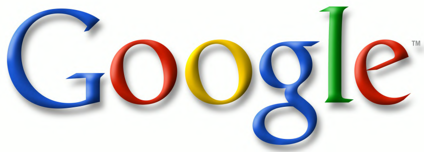



HDI
HW 266K 2

F. W. v. Branger



Adolph W. Callisen.



Handbuch der Naturgeschichte

oder

Vorstellung

der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes

in

den Werken der Natur.

Zweiter Band,

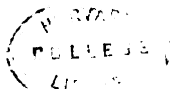
welcher die Vögel enthält,

mit eilf Kupferplatten.

Aus dem Französischen übersezt.



Nürnberg,
verlegts Christian Gotthold Hauffe, 1773.





Eintheilung der vierfüssigen Thiere
nach der Methode des Herrn Klein.

Erste Ordnung.
Vierfüssige Thiere mit Klauen.

Erste Abtheilung.
Mit Huffen.

Das Pferd.
Der Zebra.
Der Esel.
Der Maulesel.

Zweite Abtheilung.
Vierfüssige Thiere mit zwei-gespaltenen Klauen, welche Hörner haben und wiederkauen.

Der Ochs.
Der Büffel.
Der Auerochs.
Der Widder.
Der Steinbock, und die Gemse.
Der Kameelpardel.
Der Hirsch.
Das Rehe.
Das Rennthier.
Das Elendthier,
Der Damhirsch.

Die Gazellen.



Dritte Abtheilung.

Mit zwei-gespaltenen Klauen ohne Hörner.

Das Schwein. Das wilde Schwein.

Vierte Abtheilung.

Mit drei-gespaltenen Klauen.

Das Nasehorn.

Fünfte Abtheilung.

Mit vier-gespaltenen Klauen.

Das Seepferd, oder Flußpferd.

Sechste Abtheilung.

Mit fünf-gespaltenen Klauen.

Der Elephant.



Zweite Ordnung.

Vierfüssige Thiere mit Zehen, die mit Haaren bewachsen sind.

Erste Abtheilung.

Mit zwei Zehen.

Der Dromedar.
Das Kameel.
Der Ai, oder das Faulthier.

Zweite Abtheilung.

Mit drei Zehen.

Der Unau. Der Ameisenfresser.

Dritte



Dritte Abtheilung.

Mit vier Zehen.

Das Armobill, oder der
Tatus.

Vierte Abtheilung.

Mit fünf Zehen.

Der Haase.
Das Caninchen.
Das Eichhörnchen.
Der Siebenschläfer.
Das Murmelthier.
Die Ratte.
Die Maus.
Die Spizmaus.
Der Hamster.
Der Maulwurf.
Die Fledermaus.
Das Meerschweinchen.
Der gemeine Wiesel.
Der Hausmarder.
Das Hermelin.
Der wilde Wiesel.
Der Iltis.
Der Igel.
Die Hyäne.
Das Stachelschwein.
Der Hund.
Der Wolf.
Der Fuchs.
Der Coati.
Die Ziebethkaze.
Der Dachs.
Die Kaze.
Der Luchs.
Der Leopard.
Der Tiger.
Der Löw.
Der Bär.
Der Vielfraß.
Der Affe.
Der Feldmarder.

Fünfte Abtheilung.

Mit fünf Zehen, aber ungleichen Füssen.

Die Fischotter.
Der Biber.
Das Seekalb.
Der Seehund.

Eintheilung der Vögel nach der Methode des Herrn Klein.

Erste Classe.

Mit zwo getheilten Zehen, welche vorwärts stehen.

Der Straus.

Zweite Classe.

Mit drei getheilten Zehen, alle vorwärts.

Der Strausbastart.
Der Casuar.
Die Trappe.
Der Austermann.
Der Kybiz.
Der Steinpardel.
Der Riemenbein.

Dritte Classe.

Mit vier Zehen, zwei hinterwärts und zwei vorwärts.

Der Drehhals.
Der Specht.
Der Jacamar.
Der Bartvogel.
Der Curucui.
Der Crotophage.
Der Papegei.
Der Pfefferfraß.
Der Kukuck.



Vorbericht
des Uebersezers.



Wir liefern hiemit, nach dem Versprechen des Verlegers, den zweiten Band des Handbuchs der Naturgeschichte, welcher die Vögel enthält. Auch hier hat der Verfasser nicht leicht eine Gelegenheit vorbei gelassen, wo er eine moralische Reflexion anbringen, oder die Reize eines unschuldigen Landlebens anpreisen konnte. Bei diesem Bande war es gewisser massen nöthiger, als bei dem ersten, denn wir kennen die Natur und die Sitten der meisten Vögel noch zu wenig; und wir müssen bei nahe immer mit der Beschreibung ihrer Federdecken zufrieden seyn, und dem Verfasser Dank wissen, wenn er dieses so genau, als möglich, geleistet hat. Es war also, um die Einförmigkeit der Beschreibungen etwas zu verstecken, nöthig, hier und da eine kleine Ausschweifung zu machen. Neue Entdeckungen wird der billige Leser also nicht erwarten.

Vorbericht des Uebersezers.

Den wahren Standort, in welchen man sich versezen muß, wenn man den Verfasser dieses Cursus Historiae naturalis beurtheilen will, hat, unsers Erachtens, die Erfurtische gelehrte Zeitung vom Jahre 1771 im 23sten Stücke am besten bestimmt. Der Recensent hat daselbst das Original mit folgenden Worten angezeigt: „Ist ein à la portée de tout le monde geschriebenes Elementarwerk über die Naturkunde. Neue Untersuchungen und Entdeckungen darf man darin nicht suchen, aber es liefert auf eine sehr faßliche und einnehmende Art alle zur allgemeinen Kenntniß der verschiedenen Theile des Thierreichs nöthigen Begriffe, und ist so eingerichtet, daß man von demselben mit Einsicht in das Ganze zu umständlichern Beschreibungen einzelner Subiecte übergehen kann. Der Verfasser hat die neuesten und beliebtesten Bücher zur Verfertigung seines Werkes genuzt.„ Aus diesem Gesichtspuncte haben auch alle gelehrte Zeitungen, die uns bisher zu Gesichte gekommen sind, den Verfasser beurtheilet, wir halten es daher für ganz unnöthig, ihn gegen den Recensenten in den Frankfurter gelehrten Anzeigen zu vertheidigen. —

Aber der Uebersezer hat, mit Erlaubniß, noch zwei Worte zu sprechen: Gleich vom Anfange sagt der Recensent, er könne wegen Ermangelung des Originals von dem Werthe der Uebersezung nicht urtheilen, und doch behauptet er, daß die von dem Uebersezer beigefügten Anmerkungen, welche den Text erläutern sollen, gröstentheils unerheb-

lich

lich wären. Der Uebersezer erinnert sich nicht, in der ersten Abtheilung eine einzige Note gemacht zu haben, sie sind alle im Original befindlich, und er kann versichern, daß er viele noch weit unerheblichere weggelassen habe. „Man hätte also noch mehrere nicht dolmetschen sollen.„ Der Verleger hat eine Uebersezung und kein neues Werk versprochen, und was einem Leser unerheblich ist, das ist es deswegen nicht allen; wem sie überflüssig sind, der kann sie ungelesen lassen.

Ferner sagt der Recensent, die Schreibart sey fliessend aber an manchen Orten incorrekt und zuweilen falsch. Ich begreife zwar noch nicht, wie eine Sprache fliessend und doch incorrekt und falsch seyn könne, das kann sich aber vielleicht der Recensent besser vorstellen; das Falsche hätte deutlicher, als in dem angeführten Beispiele gezeigt werden sollen. Dieses beweißt nur so viel, daß es dem Recensenten nicht beliebt hat, die andere Zeile in der Uebersezung auch zu lesen. S. 258 Qui longas amat ire vias, aut horrida Martis castra sequi, ist nach seiner Meinung falsch übersezt: „Wenn ein Mann von Ehre und Liebe angetrieben wird, eine Reise zu unternehmen, (oder dem Tod in den Schlachten zu trozen.„) Longae viae hätten freilich durch weite oder gefährliche Reisen ausgedruckt werden können; aber deswegen ist das erste nicht falsch. Falsch übersezen, heißt nach meiner Meinung, den Sinn des Originals verfehlen.

Aus den Helmstädtischen gelehrten Ephemeriden sezen wir noch eine Empfehlung hieher: Commendamus hunc librum lectu iucundum atque utilem omnibus, qui recte sibi persuadent, se eum in finem in hoc mundi theatro collocatos esse, ut semper in rerum naturae contemplatione versarentur. Teutsch würde sich dieser Recensent ohngefähr so ausgedruckt haben: Wir empfehlen dieses angenehme und nüzliche Buch einem ieden, der bei sich selbst überzeugt ist, daß er sich deswegen auf diesem Schauplaz der Welt befinde, um sich beständig mit der Betrachtung der Werke der Natur zu beschäftigen.



Ein-

Vierte Classe.
Mit vier Zehen, drei vorwärts und eine hinterwärts.

Erste Ordnung.
Mit befiederten Füssen bis an den Knöchel.

Die Daube.
Die Turteldaube.
Der Indianische Hahn.
Der Haushahn.
Die Wälsche Henne.
Der Auerhahn.
Das Haselhuhn.
Das Rebhuhn.
Der Francolin.
Die Wachtel.
Der Fasan.
Der Pfau.
Der grosse Habicht.
Der kleine Habicht.
Der Gyrfalk.
Der Sperber.
Der Falk.
Der grosse Schlachter.
Der Sacrefalk.
Der Baumfalk.
Der Wannenweher.
Der buntrostige Falk.
Der Bußhart.
Der Hühnerweihe.
Der Adler.
Der Weißkopf.
Der Geier.
Der Cuntur.
Der Uhu.
Der kleine Schubut.
Die Schleiereule.
Die schwarze Nachteule.
Die braune Nachteule.
Die Bergkrähe.
Der Rabe.
Die Krähe.
Die Dohle.
Die Aelster.
Der Hazler.
Der Nußheher.
Der Birkheher.
Die Brasilianische Aelster.
Der Wittewal.
Der bunte Wittewal.
Der Indianer.
Der Paradisvogel.
Der Neuntödter.
Der Wrangengel.
Die Drossel.
Die Zipdrossel.
Der Krametvogel.
Die Rohrdrossel.

Die



Die Amsel.
Der Gauckler.
Die einsame Amsel.
Die Palmamsel.
Der Mainate.
Die Golddrossel.
Der Seidenschwanz.
Der Cotinga.
Der Fliegenstecher.
Der Tyrann.
Der Ochsentreiber.
Der Staar.
Der Widhopf.
Der Promerops.
Der Ziegenmelker.
Die Schwalbe.
Die Mauerschwalbe.
Der Tangara.
Der Bischof.
Der Cardinal.
Der Distelfink.
Der Zeisich.
Der Sperling.
Der Hänfling.
Der Fink.
Der Canarienvogel.
Der Grünling.
Der Bengalische und Senegalische Sperling.
Der Raismäher.
Der Corallenschnäbler.
Der Gelbling.
Der Ammer.
Der Kernbeisser.
Der Coliu.
Der Gympel.
Der Creuzschnabel.
Die Lerche.
Der Feigenfresser.
Die Grasmücke.
Die Nachtigal.
Der Rothschwanz.
Das Rothkehlchen.
Das Blaukehlchen.
Der Winterkönig.
Der Sommerkönig.
Das Weißkehlchen.
Die Bachstelze.
Der Wenzel.
Die Meise.
Das Goldhähnchen.
Der Blauspecht.
Die Baumklette.
Der Colibri.
Der Honigsauger.
Der Steinhahn.
Der Momot.
Der Manakin.
Der Königsfischer.
Der Todier.
Der Immenwolf.
Der Calao.

Der Dickschnabel.



Zweite Ordnung.

Vögel, bei denen die untern Beine kahl sind.

Der Dronte.
Der Pardel.
Der Jacana.
Der Steinwälzer.
Das Seerebhuhn.
Die Ralle.
Das weisse Wasserhuhn.
Das hellbraune Wasserhuhn.
Das Rothbeinchen.
Die Seelerche.
Das Gelbbeinchen.
Das Kampfhähnchen.
Die Wasseramsel.
Die Wasserdrossel.
Der Kanut.
Die Schlamschnepfe.
Die Haarschnepfe.
Der Bracher.
Der Ibis.
Der Löffer.
Der Storch.
Der Kranich.
Der Reiger.
Der Rohrdommel.
Der Krabbenreiger.
Der Nachtrabe.
Das Reigerlein.
Das braune Reigerlein.
Das Löffelreigerlein.
Der Königsvogel.
Der Cariama.
Der Kamychi.
Die Purpurralle.
Die Schnepfe.

Fünfte Classe.

Mit drei verbundenen Zehen.

Das Seehuhn.
Der Seepapegei.
Der Scheermesserschäbler.
Der Albatros.

Sechste Classe.

Mit drei vorwärts verbundenen und einer hintern losen Zehe.

Die Fettgans.
Der Gorfu.
Die Halbente.
Der Pupin.

Der



Der Sturmvogel.
Der Kothvogel.
Der Goiland.
Die Meve.
Die Seeschwalbe.
Der ungleiche Schnäbler.
Die Klostergans.
Die Brentgans.
Der Schwan.
Die Ente.
Die Schnackente.
Die Fuchsgans.
Die braune Ente.
Die blaßschwarze Ente.
Das Goldäuglein.
Die schwarze Ente.
Die Kriech-Franzente.
Der Flamant.
Der Säbelschnäbler.
Der Curier.
Die Schildente.

Siebente Classe.

Mit vier halb verbundenen Zehen vorwärts.

Der Anhinga.
Der Tropikvogel.
Der Dölpel.
Die Fregate.
Der Wasserrab.
Die Kropfgans.

Achte Classe.

Mit vier losen, und auf beeden Seiten mit einer Haut versehenen Zehen.

Das Wasserhuhn.
Das Blaßhuhn.
Der Meerteufel.
Der Taucher.





Vorläufiger Discurs
über die Vögel.



Die Vögel sind, wie iedermann weiß, eierlegende Thiere, sie haben zween Füsse, Federn, und Flügel; dieß sind die unterscheidenden Kennzeichen. Der Keim ihrer Vervielfältigung liegt in dem Ei, welchen entweder das Brüten, *) oder die Sonnenhize, oder sonst eine künstliche Wärme zum Ausschliefen bringet; die eine oder die andere Wärme würket auf den Keim, der in dem Ei enthalten ist, bringet ihn in Bewegung und macht die noch unentwickelten Organen lebendig.

Alle Thiere, deren Junge aus Eiern entstehen, können legen oder laichen, **) aber es wird nichts aus den

*) So sagt man von dem Federvieh, wenn es über den Eiern sizet. Wir werden uns befleissigen, die Ausdrücke zu erklären, welche vielleicht nicht iedermann verstehen sollte.

**) Laichen, wird nur von den Fischen gesagt.



den Eiern heraus kommen, wenn sie nicht durch das Männchen befruchtet worden sind. *)

Bei der Wiederkunft des Frühlings sind die Vögel am hizigsten, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Diese schöne Jahrszeit, da die ganze Natur aus ihrem Schlummer erwachet, scheinet sie zur Vermehrung einzuladen. Das Feuer, welches sie belebet, zeiget sich absonderlich in ihrem Geschrei und ihrem Gesange; die Felder erschallen davon. Die Männchen streiten mit einander um die Weibchen; wer am besten singet, gefällt auch am besten. Die Nebenbuhler gebrauchen oft die Waffen, wie die Menschen; aber nur alsdann, wann es ihnen an Weibchen fehlet, wenn sie in einer sehr geringen Anzahl da sind. Wären doch die Menschen auch nur in ähnlichen Fällen eifersüchtig! Diese Hize der Liebe verursachet bei den Männchen eine Art von Fieber, und machet sie sehr mager, ihr Körper wird durch das allzuhizige Aufsuchen und durch den unmässigen Gebrauch der Vergnügen erschöpft: der Zustand der Weibchen, welche legen, brüten, und ihre Jungen erziehen, gleicht auch einer Krankheit, oder einem langen Fasten; aber das Vergnügen, Mutter zu seyn, macht, daß sie alles vergessen.

Nach der Begattung sind die Vögel mit nichts, als mit der zärtlichen Sorgfalt für ihre zukünftige Familie beschäftiget, und diese Sorgfalt ist das angenehmste Band ihrer wechselsweisen Liebe. Sie suchen sich einen schicklichen Ort zu ihrem Neste aus, welches sie vor den Augen der Raubthiere zu verbergeu und vor der schlimmen Witterung sicher zu stellen suchen. Ob sie gleich zur Formirung des Nestes nichts, als ihre Füsse und ihren Schnabel haben, so arbeiten sie doch

mit

*) Plinius nennet diese Eier Zephyria ova (Windeier.)



mit einer bewunderns würdigen Kunst und Unverdrossenheit; sie wissen es reinlich, bequem und feste zu machen. Inwendig machen sie es sehr weich, so wol um zu verhindern, daß sich die Eier nicht zerschlagen, als auch um den Jungen die Wärme zu verschaffen, die sie zum Ausschliefen und zur Erstarkung nöthig haben. Pluche will ein Männchen gesehen haben, welches sich unten am Bauche von seiner Gattin die Federn ausraufen ließe, um das Nest inwendig damit auszuschmücken. Die Grösse des Nestes ist der Anzahl und der Grösse der iungen Vögel gemäß, und so bald es fertig ist, so fängt das Weibchen an zu legen. — — Aber wer hat diesen Vögeln den Augenblick bestimmt, da sie sich begatten sollen? Wer hat ihnen gesagt, daß sie so viel und nicht mehr Eier bekommen werden? Eben die Weisheit, die ihnen gesagt hat: wachset und mehret euch. Eben dieselbige, welche zur Erde, als sie solche formirte, gesagt hat, du must nach dem unveränderlichen Geseze der Bewegung und der Verbindungen eine runde Gestalt haben, deine Oberfläche soll, durch den Einfluß des Himmels befruchtet, fruchtbar werden, sie soll so viel lebende Wesen hervor bringen, als in einem gewissen Raume möglich sind, aber sie soll nicht zu viel hervor bringen können; und so muß es seyn: denn ich habe in der Natur den Ursachen der Geburth und des Todes eine gewisse gleichförmige Bewegung gegeben, daß in deinem Schose weder zu viel Individua auf einmal entstehen, noch zu Grunde gehen, und daß du folglich nicht über deine Ausdehnung und über deine Fruchtbarkeit beladen werden sollst.*)

*) Es ist um so viel mehr unmöglich, daß die Erde mit Einwohnern überladen werde, sie mögen auch von einer Gattung seyn, wie

Gewisse Vögel legen des Jahrs verschiedene mals; andere nur einmal; die fruchtbare Henne bereichert uns zu gewissen Zeiten täglich mit ihren Eiern. Einige Weibchen legen nur zwei Eier; andere vier oder fünf, und wieder andere siebenzehn oder achtzehn und drüber: eine iede Gattung hat ihre bestimmte Anzahl. Man hat angemerket, daß die Vögel, welche uns schädlich oder unnüzlich sind, oder welche ihre Jungen eine Zeit lang füttern müssen, gemeiniglich sehr wenig Eier legen; aber mit denen, deren Junge gleich fressen, so bald sie das Tageslicht erblicken, und deren Vermehrung uns viele Bequemlichkeit und Nuzen verschaffet, hat es eine andere Beschaffenheit. Man hat auch bemerket, daß bei allen Gattungen von Vögeln mehr Männchen als Weibchen gebohren werden. Wenn das Gegentheil statt fände, so würden sie sich zu sehr vermehren, und an der Nahrung Mangel leiden.

Die Eier sind von einander unterschieden, durch ihre Grösse, durch ihre Härte, durch die Gestalt und Farbe der Schale, so wie durch den Geschmack und die Beschaffenheit ihrer innern Theile. Die frischgelegten Hühnereier sind die besten und nahrhaftesten unter allen Eiern. Die länglichten Eier haben eine weissere Milch und einen feinern Geschmack als die runden; die Schale ist härter, und dieß ist ein Zeichen, daß ein Männchen darinnen ist; daher räth auch Horaz den Gebrauch dieser Eier, (B. 2. Sat. 4. v. 11.) Nach den Hühnereiern sind die Eier von Rebhühnern und Fasanen,

wie sie wollen, da Gott gewollt hat, daß die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit des Erdbodens die Ursachen und der Grund zur Fortpflanzung der Wesen seyn sollen; diese Fortpflanzung kann also nur nach dem Maase der Fruchbarkeit und der Ausdehnung von statten gehen.

Fasanen, wie Mathiolus glaubet, die besten, die schlechtern sind die Eier von Enten, Gänsen, Kranichen und andern Wasservögeln. Die Taubeneier erhizen zu sehr, und alles, was erhizet, ist auch gemeiniglich schädlich. Die Pfauen- und Straußeneier haben keinen guten Geschmack und sind schwehr zu verdauen.

So dicht uns auch die Eierschalen zu seyn scheinen, so haben sie doch unendliche und dem Auge unempfindbare Oefnungen, durch welche beständig eine wässerige Feuchtigkeit ausdünstet. Diese Feuchtigkeit ist im Sommer häufiger als im Winter: daher werden sie in der Hize leer, und erhalten sich nicht lange frisch. Wenn sie voll bleiben sollen, so muß man die Oefnungen der Ausdünstung verstopfen; und das kann geschehen, wenn man sie in Wasser aufbewahret. Man weiß auch aus der Erfahrung, daß die Eier gut bleiben, wenn die Schale mit einem scharfen Firniß überzogen wird. Die Landleute haben ein anders Mittel, sie zu erhalten, welches nicht so viel Kosten erfordert und auch leichter ist; wenn man sie nemlich mit Schmeer oder Hammelfett überstreichet. Wenn man sie noch frisch in Oel, oder welches noch besser ist, in zerschmolzenes Fett thut, so kann man sie länger, als ein Jahr, gut erhalten.

Ein Ei bestehet aus dem Weissen und dem Dotter. Dieser Dotter ist gegen den Mittelpunct durch zwei Bande befestiget, damit die Theile des Eies nicht in Unordnung kommen, wenn es bewegt wird. Die Membranen, [illegible]n er eingewickelt ist, sind mit einer Schale be[illegible]t, welche sich zu lezt formiret und von Tag zu Tag härter wird. Diese Rinde sezt die Mut-

Gewisse Vögel legen des Jahrs verschiedene male; andere nur einmal; die fruchtbare Henne bereichert uns zu gewissen Zeiten täglich mit ihren Eiern. Einige Weibchen legen nur zwei Eier; andere vier oder fünf, und wieder andere siebenzehn oder achtzehn und drüber: eine iede Gattung hat ihre bestimmte Anzahl. Man hat angemerket, daß die Vögel, welche uns schädlich oder unnüzlich sind, oder welche ihre Jungen eine Zeit lang füttern müssen, gemeiniglich sehr wenig Eier legen; aber mit denen, deren Junge gleich fressen, so bald sie das Tageslicht erblicken, und deren Vermehrung uns viele Bequemlichkeit und Nuzen verschaffet, hat es eine andere Beschaffenheit. Man hat auch bemerket, daß bei allen Gattungen von Vögeln mehr Männchen als Weibchen gebohren werden. Wenn das Gegentheil statt fände, so würden sie sich zu sehr vermehren, und an der Nahrung Mangel leiden.

Die Eier sind von einander unterschieden, durch ihre Grösse, durch ihre Härte, durch die Gestalt und Farbe der Schale, so wie durch den Geschmack und die Beschaffenheit ihrer innern Theile. Die frischgelegten Hühnereier sind die besten und nahrhaftesten unter allen Eiern. Die länglichten Eier haben eine weissere Milch und einen feinern Geschmack als die runden; die Schale ist härter, und dieß ist ein Zeichen, daß ein Männchen darinnen ist; daher räth auch Horaz den Gebrauch dieser Eier, (B. 2. Sat. 4. v. 11.) Nach den Hühnereiern sind die Eier von Rebhühnern und Fasanen,

wie sie wollen, da Gott gewollt hat, daß die Ausdehnung und die Fruchtbarkeit des Erdbodens die Ursachen und der Grund zur Fortpflanzung der Wesen seyn sollen; diese Fortpflanzung kann also nur nach dem Maase der Fruchbarkeit und der Ausdehnung von statten gehen.

Fasanen, wie Mathiolus glaubet, die besten, die schlechtern sind die Eier von Enten, Gänsen, Kranichen und andern Wasservögeln. Die Taubeneier erhizen zu sehr, und alles, was erhizet, ist auch gemeiniglich schädlich. Die Pfauen- und Straußeneier haben keinen guten Geschmack und sind schwehr zu verdauen.

So dicht uns auch die Eierschalen zu seyn scheinen, so haben sie doch unendliche und dem Auge unempfindbare Oefnungen, durch welche beständig eine wässerige Feuchtigkeit ausdünstet. Diese Feuchtigkeit ist im Sommer häufiger als im Winter: daher werden sie in der Hize leer, und erhalten sich nicht lange frisch. Wenn sie voll bleiben sollen, so muß man die Oefnungen der Ausdünstung verstopfen; und das kann geschehen, wenn man sie in Wasser aufbewahret. Man weiß auch aus der Erfahrung, daß die Eier gut bleiben, wenn die Schale mit einem scharfen Firniß überzogen wird. Die Landleute haben ein anders Mittel, sie zu erhalten, welches nicht so viel Kosten erfordert und auch leichter ist; wenn man sie nemlich mit Schmeer oder Hammelfett überstreichet. Wenn man sie noch frisch in Oel, oder welches noch besser ist, in zerschmolzenes Fett thut, so kann man sie länger, als ein Jahr, gut erhalten.

Ein Ei bestehet aus dem Weissen und dem Dotter. Dieser Dotter ist gegen den Mittelpunct durch zwei Bande befestiget, damit die Theile des Eies nicht in Unordnung kommen, wenn es bewegt wird. Die Membranen, [illegible]n er eingewickelt ist, sind mit einer Schale be[illegible]t, welche sich zu lezt formiret und von Tag zu Tag härter wird. Diese Rinde sezt die Mut-

ter in den Stand, daß sie sich des Eies, ohne es zu zerbrechen, entledigen kann, und sezet das Junge vor allen äusserlichen Zufällen in Sicherheit, bis es ausgebildet ist. Der kleine weisse Flecke in dem Ei ist der wahre Keim des zukünftigen Vogels. So lange die Jungen in ihren Schalen eingeschlossen sind, nähren sie sich Anfangs von dem Weissen, darnach, wenn ihre Theile anfangen stärker und fester zu werden, von dem Dotter; alsdann haben sie alle ihre organischen Theile, aber noch auf eine unförmliche Art. Wenn nur ein geringer Theil von dem Lebensgeiste durch die Hüllen bis in das Herz gedrungen ist, so geben sie die ersten Zeichen des Lebens und der Bewegung von sich. Durch den Gang des Nabels ziehen sie neue Nahrungssäfte in sich, welche die kleinen Kanäle, die vorher ganz subtil und breit waren, aufschwellen machen und sie erweitern; dann fangen die Vögel an zu wachsen und zuzunehmen. Wenn ihr Schnabel anfängt hart zu werden, so suchen sie die Deke ihres Gefängnißes zu durchbrechen; sie schlagen ungestüm an, und wollen mit Gewalt an das Licht kommen; die mütterliche Zärtlichkeit unterstüzet ihre Bemühungen; die Mutter ist ihnen mit ihrem Schnabel durch das Schlagen auf die harte Schale zum Ausschliesen behülflich. — — Endlich kommen sie nur mit einer Art von Wolle bedeckt zum Vorschein: bald darnach stossen die Federn hervor, und schüzen sie wider die Kälte und Näße. Diese Federn ändern mit der Zeit ihre Farbe, und bekommen eine Festigkeit. Das Männchen und das Weibchen verdoppeln ihre Sorgfalt und ihren Muth. Schon mit Anbruch des Tages sind sie mit Aufsuchen der Speise beschäftigt, bald das eine, bald das andere, zuweilen alle beide zugleich. Die Nahrung wird

gleich

gleich unter alle Jungen vertheilet. Wenn sie dieselbige nicht so, wie man sie findet, verdauen können, so wird sie von dem Vatter oder der Mutter in ihrem Kropfe erweicht, und dann erst in den Schnabel der Jungen gebracht. Die mütterliche Liebe gehet so weit, daß sie ihren Character verändert und ihre Fehler verbessert. Eine Henne ist nicht mehr gefrässig, so bald sie Mutter geworden ist, wenn sie ein Krümchen Brod oder ein Rockenkorn findet, so locket sie ihre Jungen zusamm, daß sie es auflesen. Sie hat so viel Herzhaftigkeit, daß sie auch die Gegenwart eines Löwen nicht furchsam machen würde. Die zärtliche Sorgfalt, mit welcher sie als Mutter wachet, ist ein würdiges Schauspiel für empfindsame Seelen. Ein französischer Dichter (Herr Abt Aubert) der in dieser Art von Gemählden vortreflich ist, hat es auf eine lebhafte und rührende Art geschildert. *)

*) Der Grund bei diesem Gemählde, ist die aufgehende Sonne und die Oefnung eines Hühnerhauses, zween Gegenstände, die sehr wohl bei einander stehen:

„Die Mutter gehet voran, und die Jungen zerstreuen sich um sie her, garen und picken; aber kaum sind sie im freien Felde, so sieht die Henne in die Höhe, wird unruhig und bekümmert, und mit ihrem durchdringenden Geschrei gibt sie ihrer Familie von der nahen Gefahr Nachricht. Die Jungen eilen nach Hause, sie bücken sich halb in das subtile Gras, und halb in die von dem Pfluge gezogenen Furchen, und verbergen sich an einem Maulwurfhausen, oder hinter einer Hecke. Die vorüber gehenden lachen, stehen stille und schelten die Mutter. Ich sehe keine Gefahr hier oben, sagt der eine, ich auch nicht, sagt der andere, und ich habe doch gute Augen: diese Henne hat sich etwas in den Kopf gesezt. Aber ein anderer entdecket hoch am Himmel mit bewafneten Augen ein schwarzes Punct, das sich durch die Luft beweget, sie beobachten dieses Punct genau, es wird ein ordentlicher Vogel, und dann ein Geier. Aber ein ieder muß

Die Natur hat die Federn der Vögel mit vieler Kunst bereitet, sie hat diese Federn inwendig auf eine solche Art gebauet und organisiret, daß sie an der Wärme und an dem Blute Theil nehmen, wie die übrigen Theile des Körpers; an der Wurzel sind sie mit einer weichen und zarten Wolle umgeben und gegen das Ende hinauf haben sie eine doppelte Einfassung, welche bei dem Hervorsprossen eine zähe und gallertartige Materie ist, die in der Folge breit und flach wie eine Klinge wird; diese so gebauten Federn legen und fügen sich besser in einander, als wenn die Extremitäten mit der Scheere zugeschnitten wären.

Damit der Regen durch die Federdecke der Vögel nicht durchdringen könne, so hat die Natur an dem untern Theil der Federn eine Art von Warzen mit verschiedenen Oefnungen angebracht. Aus diesem Behältniße ziehen sie mit ihrem Schnabel eine fette und flüssige Materie, womit sie ihre Federn bestreichen. Unser Hausgeflügel hat weniger von dergleichen Saft, als die Vögel, welche in der freien Luft leben. Die Wasservögel haben schon von ihrer Geburt an öligte Federn; sie haben auch mehr Oel in dem Behältniße, wovon ich eben geredet habe; daher ziehet auch ihr Fleisch einen Geschmack von Oel an sich.

Der mechanische Bau und die Bewegung der Flügel ist bei den Vögeln nicht weniger wunderbar, als die Organisation ihrer Federn. Die Kunst zu fliegen zeigt dem Auge des Leibes nichts ausserordentliches, aber dem Auge des Geistes ist sie erstaunend; der menschliche Verstand hat sich vergeblich angestrengt,

den

ihn, um davon überzeugt zu werden, durch die gläserne Maschine betrachten: und die Henne hatte ihn bei dem ersten Blick entdecket." B. 4. Jah. 1.

den Flug der Vögel nachzuahmen; es wäre auch ein grosses Unglück für unsere Gattung, wenn wir das Vermögen hätten, durch die Luft zu streichen. Bald würde die Rache und die schändliche Begierde auf der Erde die Oberhand haben; zu unserm Glücke ist uns diese Kunst von Natur unmöglich; nur den Vögeln hat die wolthätige Natur die Muskeln gegeben, welche geschickt sind, die Bewegungen des Fluges hervor zu bringen. Welche Stärke ist nicht hier mit der Biegsamkeit und der Leichtigkeit vereiniget!.

Der Kiel an der Feder ist hohl; und dieß macht ihn leichter. In dieser Höhlung befindet sich die Nahrung, die sich in die ganze Feder verbreitet. *) Eine iede Feder wird zum Theil wieder von einer andern bedecket, daß also an dem Körper des Vogels gar nichts blosses zu sehen ist, und absonderlich auf der Oberfläche des Flügels, ohne welches er nicht geschickt wäre, alle Luft, die um ihn her ist, zu schlagen. Durch diese Zusammfügung der Federn halten sich die Vögel im Fliegen gleichsam auf zwei Rudern, vermittelst deren sie schwimmen, wie die Fische, aber in einem weit flüssigern und leichtern Elemente. Daher haben auch die Fische keiner so grossen Floßfedern nöthig, brauchen auch nicht so viel Stärke, um sich in dem Wasser zu erhalten, und sich von einem Orte zum andern zu bewegen, wie die Vögel in der Luft.

Es gibt keine Gattung von Vögeln, die nicht ihren besondern Flug hätte. Einige schliessen die Flü-

*) Die Art eines Markes, welches aus einem getrockneten Federkiel fällt, wenn man ihm zum Schreiben bereitet, ist bei iungen Vögeln ein fleischerner Canal, der einer mit Feuchtigkeit angefüllten Ader ähnlich ist, welche sich in die kleinen Gefässe vertheilet, wodurch sie in die ganze Feder gebracht wird.

gel an, wenn sie vorher einen Schlag in die Luft gethan haben; andere können nicht fliegen, als wenn sie die Flügel oft bewegen; einige schwingen sich durch verschiedene Versuche in die Höhe, und fliegen stossend oder hüpfend; andere scheinen auf der Luft wegzufahren, oder sie mit einem gleichen Fluge zu durchschneiden. Diese fliegen ganz niedrig an der Erde, und iene steigen bis in die Wolken. Die einen erheben ein Geschrei, ehe sie fliegen; die andern machen gar kein Geräusch. Noch andere haben einen zischenden oder pfeifenden Flug. Einige fliegen in gerader Linie, andere in einer Schneckenlinie, diese scheinen zu fallen, und sich auf einmal zu erheben, iene siehet man im Gleichgewichte schweben, und gleichsam unbeweglich stehen, darnach sich bald gegen die rechte, bald gegen die linke Seite bewegen, und hin und her, oder zikzak fliegen rc. Der Schwanz ist ihnen eben so nüzlich zum fliegen, als die Flügel. Bei vielen Vögeln ist er lang; bei andern kurz; diese leztern fliegen wenig und schwehr, viele haben auch gar keinen Schwanz. Bei denienigen, welche mit einem breiten und geraden Schwanze versehen sind, ist er auch gemeiniglich steif und völlig glat; dieß ist eine Art von Steuerruder, welches dem Kopf und dem Hals das Gegengewicht geben muß, dadurch erhalten sie das Gleichgewicht, sie steigen, fallen, und wenden sich, wie sie wollen; denn so bald sich der Schwanz auf die eine Seite drehet, so wendet sich der Kopf auf die entgegen stehende Seite.

Dieienigen Vögel, deren Flügel länger sind, als der Schwanz, werden Macropteres genennet, und bei welchen die Flügel in der Länge dem Schwanze nicht gleich kommen, diese heissen Brachypteres.

Man unterscheidet die Vögel auch nach ihren Beinen, nach ihren Füssen, und nach ihrem Gange. Sie sind alle zweifüssig, dieienigen, deren Füsse plat sind, oder deren Zehen durch eine Membrane völlig zusamm hängen, werden Palmipedes (flach- oder breitfüssig) genennet. Diese sind Wasservögel, und haben meistens sehr kurze Beine. Die Fissipedes haben gespaltene Füsse und getheilte Zehen, unter diesen haben einige die Beine bis an die Zehen mit Federn bedeckt; die andern haben den untern Theil kahl und von Federn entblößt. Die Vögel, welche Imantopedes genennet werden, haben lange Schenkel; dieienigen, welche ihre Nahrung von Fischen haben, sind meistens Podicipedes, sie halten sich nemlich im Gehen gerade auf ihren Füssen gegen den Unterleib, und scheinen zu hinken. Die Raubvögel haben gemeiniglich gebogene Klauen, und gehen auch nicht so leicht, wie die andern. Viele Vögel gehen nur Schritt vor Schritt; andere können nur hüpfend gehen, andere laufend, und noch andere mit vorgeworfenen Füssen; einige können gar nicht gehen, und diese fliegen beständig, oder halten nur selten stille.

Die Vögel haben, wie die andern Thiere, Augen, Augenlieder und Ohren, aber sie haben keine Augbraunen; doch haben die Straussen unten Wimpern, und die Fasanen etwas, das den Haaren um die Augen gleich kömmt. Bei den Raubvögeln sind die Augen vielfarbigt. Die Vögel hören gut und sehen alle sehr hell, aber nicht alle gleich; einige haben ein feines Gehör, andere ein schwehres; einige sehen bei Tag, andere bei Nacht. Das untere Augenlied schließt sich mit dem obern so genau, wie bei dem Menschen



schen. Ihre Schnäbel haben zwei Löcher, wo der Geruch seinen Siz hat, ihre Ohren sind viel einfacher, als bei den übrigen Thieren, und ganz leicht mit Federn bedeckt. Der Schnabel ist bei verschiedenen Gattungen in Ansehung der Grösse und der Form verschieden; er ist nach den Bedürfnißen des Thiers, nach seiner besondern Nahrungsart, und nach seinen übrigen Verrichtungen eingerichtet; die vom Ungezifer leben, haben einen dünnen schwachen und spizigen Schnabel; die Körner fressen, haben einen sehr kurzen, damit sie solche zerreiben können; diejenigen, welche auf dem Wasser schwimmen, und Palustres genennet werden, haben einen breiten und gegen die Spize gebogenen Schnabel. Die hochbeinichten Vögel haben einen länglichten, dünnen und spizigen Schnabel. Es gibt auch einige, welche runde und gerade; andere, welche gewölbte haben, und noch andere, deren Schnäbel gegen das Ende dicker werden. Bei einigen sind die Schnäbel schneidend, bei andern gezähnt, oder bald der untere, bald der obere Theil in die Rundung gebogen. Die Vögel mit langen und spizigen Schnäbeln nennet man Scolopaces. Einige streiten oder vertheidigen sich mit dem Schnabel, andere mit den Klauen oder Krallen, und viele mit einem Sporn oder Spieß.

Auch die Zunge ist bei den Vögeln verschieden; bei einigen ist sie kurz oder lang, dick oder dünn; bei andern gespalten oder spizig, und bei den meisten ist sie hart; nur die Männchen singen unter den Vögeln. Dieses allgemeine Gesez leidet sehr wenige Ausnahmen: das Weibchen des Gympels macht eine von diesen seltenen Ausnahmen. Im Frühling ergözen sie

uns

uns vorzüglich mit ihrem Gesange. Viele singen zu bestimmten Stunden, und dienen den Landleuten und den Wanderern statt einer Uhre. Es gibt auch Vögel, welche nur schreien, oder eine ganz kurze Modulation machen. Die Raubvögel singen gar nicht; und was sollten sie singen? — — Den Tod?

Die Gebeine der Vögel sind zwar fest genug, um den ganzen Körper zu tragen, aber sie sind doch so leer und so subtil, daß sie den Körper nicht viel schwerer machen. Man hat auch dem Gesang einiger Vögel eigene Namen gegeben. Der Adler und der Kranich gelfert oder trompettet; der Storch klappet, so wie auch der Drehhals und das Gelbschwarzkelchen. Der Pelican schreiet, wie ein Esel, der Schwan und die Gans pfeiffen, wenn sie zornig sind, wie die Schlange, der Gänserich schnattert, der Pfau plärret. Der Hahn krähet, die Henne gackert, wenn sie legen will, und glucket, wenn sie ihren Jungen rufet, das Küchlein pippet, die Daube und der Nachtrabe ruckern, die Turteldaube girret, der Heher schwazzet, der Rabe und die Krähen krächzen.

Wenn einige von diesen Benennungen der Sache angemessen sind, so muß man doch gestehen, daß die übrigen die Einbildungskraft erzeuget habe. Es ist bei nahe kein Land, wo man nicht von dieser Art einige Fabeln erfunden hat.

Eine jede Gattung von Vögeln hat ihre besondere Speise; die gewöhnlichste für die kleinen Vögel ist der gemeine Wegtritt, ein Kraut, das auf den Landstrassen wächst und nach der Erndte häufig auf den Feldern anzutreffen ist. Der ausgefallene Saame wird das ganze Jahr von den Vögeln aufgelesen,

welche



welche den Namen Granivorae oder Saamenfresser führen. Die nur vom Ungeziefer leben, heissen Scolicophagae, und welche die Insecten fangen, Entomophagae, oder Insectivorae; diejenigen, welche sich von den Fischen und ihren Eiern nehren, aber doch nicht im Wasser leben, werden Piscivorae genennet, sie halten sich an den Küsten des Meers und in wasserreichen Gegenden auf. Die Natur hat ihnen lange und von Federn entblößte Beine gegeben, damit sie desto leichter in das Wasser gehen können. Acanthophagae heissen diejenigen, welche nur einen Geschmack an Disteln finden; Carpophagae oder Frugivorae, welche Körner und Früchte lieben; Phytivorae oder Plantivorae, welche Kräuter fressen. Welchen alles gut ist, die werden Pamphagae genennet, und endlich die vom Fleische leben, Carnivorae, oder fleischfressende Vögel.

Die Vögel haben unter der Kehle einen Sack, welchen man den Kropf, oder den ersten Magen nennet. In diesen kommen die harten Speisen und werden weich. Darin schwimmen sie in einem Saft, wo die erste Dauung vorgehet; in dem eigentlichen Magen, wo die Dauung vollendet wird, gehet sehr wenig Speise auf einmal. Man glaubt, daß der grobe Sand oder die rauhen Kieselsteine, welche fast alle Vögel verschlucken, den Gang von dem Kropf in den Magen reinigen, und die Speise in diesem so lange erhalten müssen, bis sie wol verdauet ist.

Der Saft der Vögel, welche von Früchten und Saamen leben, ist besser und leichter zu verdauen, als der andern; das Fleisch der erstern hat nicht zu viel Erden- und nicht zu viel Wassertheile. Das Fleisch

der

der Vögel, die in Wassern und in Morästen leben, hat gemeiniglich harte Fibern und ist unverdaulich. Sie nähren sich von Fischen, halten sich ordentlich in Koth und Unflat auf, machen sich wenig Bewegung, und durch die Kälte des Wassers werden viele Ausdünstungen zurück gehalten, welche die subtilen Oefnungen in der Haut verstopfen. Bei den Vögeln, welche in der Erde scharren, hält man die Flügel für das Beste und Delicateste, und bei denen, welche hoch fliegen, ziehet man die Keule vor. Die Raubvögel sind gemeiniglich alle mager, und doch isset man sie in einigen Ländern. Hat nicht eine iede Nation ihren eigenen Geschmack! Der Strauß hat allerdings ein schwehr zu verdauendes Fleisch, und doch wird er bei den Africanern so hoch geschäzt, als bei uns eine Gans.

Eintheilung der Vögel.

Die Methode, welcher ich bei den vierfüssigen Thieren gefolgt bin, werde ich auch bei den Vögeln beibehalten; ich werde zu erst von den Hausvögeln reden, darnach von den wilden Vögeln, unter welchen begriffen werden, 1.) die Waldvögel überhaupt, so wol fleisch- als fruchtfressende. 2.) Die langfüssigen, welche das Mittel zwischen diesen und den Wasservögeln halten, und endlich 3.) diese lezten.

Ein ieder von den Hausvögeln kann, wie man leicht siehet, unter eine von diesen drei Eintheilungen gebracht werden, aber ich habe es für besser gehalten, sie in einem besondern Artikel zu vereinigen, weil sie uns mehr interessiren, als die andern, weil sie gleichsam unsere Tischgenossen sind, und weil wir eher im Stande sind, sie täglich zu beobachten.



welche den Namen Granivorae oder Saamenfresser führen. Die nur vom Ungeziefer leben, heissen Scolicophagae, und welche die Insecten fangen, Entomophagae, oder Insectivorae; diejenigen, welche sich von den Fischen und ihren Eiern nehren, aber doch nicht im Wasser leben, werden Piscivorae genennet, sie halten sich an den Küsten des Meers und in wasserreichen Gegenden auf. Die Natur hat ihnen lange und von Federn entblößte Beine gegeben, damit sie desto leichter in das Wasser gehen können. Acanthophagae heissen diejenigen, welche nur einen Geschmack an Disteln finden; Carpophagae oder Frugivorae, welche Körner und Früchte lieben; Phytivorae oder Plantivorae, welche Kräuter fressen. Welchen alles gut ist, die werden Pamphagae genennet, und endlich die vom Fleische leben, Carnivorae, oder fleischfressende Vögel.

Die Vögel haben unter der Kehle einen Sack, welchen man den Kropf, oder den ersten Magen nennet. In diesen kommen die harten Speisen und werden weich. Darin schwimmen sie in einem Saft, wo die erste Dauung vorgehet; in dem eigentlichen Magen, wo die Dauung vollendet wird, gehet sehr wenig Speise auf einmal. Man glaubt, daß der grobe Sand oder die rauhen Kieselsteine, welche fast alle Vögel verschlucken, den Gang von dem Kropf in den Magen reinigen, und die Speise in diesem so lange erhalten müssen, bis sie wol verdauet ist.

Der Saft der Vögel, welche von Früchten und Saamen leben, ist besser und leichter zu verdauen, als der andern; das Fleisch der erstern hat nicht zu viel Erden- und nicht zu viel Wassertheile. Das Fleisch

der

der Vögel, die in Wassern und in Morästen leben, hat gemeiniglich harte Fibern und ist unverdaulich. Sie nähren sich von Fischen, halten sich ordentlich in Koth und Unflat auf, machen sich wenig Bewegung, und durch die Kälte des Wassers werden viele Ausdünstungen zurück gehalten, welche die subtilen Oefnungen in der Haut verstopfen. Bei den Vögeln, welche in der Erde scharren, hält man die Flügel für das Beste und Delicateste, und bei denen, welche hoch fliegen, ziehet man die Keule vor. Die Raubvögel sind gemeiniglich alle mager, und doch isset man sie in einigen Ländern. Hat nicht eine iede Nation ihren eigenen Geschmack! Der Strauß hat allerdings ein schwehr zu verdauendes Fleisch, und doch wird er bei den Africanern so hoch geschäzt, als bei uns eine Gans.

Eintheilung der Vögel.

Die Methode, welcher ich bei den vierfüssigen Thieren gefolgt bin, werde ich auch bei den Vögeln beibehalten; ich werde zu erst von den Hausvögeln reden, darnach von den wilden Vögeln, unter welchen begriffen werden, 1.) die Waldvögel überhaupt, so wol fleisch- als fruchtfressende. 2.) Die langfüssigen, welche das Mittel zwischen diesen und den Wasservögeln halten, und endlich 3.) diese lezten.

Ein ieder von den Hausvögeln kann, wie man leicht siehet, unter eine von diesen drei Eintheilungen gebracht werden, aber ich habe es für besser gehalten, sie in einem besondern Artikel zu vereinigen, weil sie uns mehr interessiren, als die andern, weil sie gleichsam unsere Tischgenossen sind, und weil wir eher im Stande sind, sie täglich zu beobachten.

Wenn



Wenn man die Vögel nach ihren vornehmsten Verschiedenheiten, welche die Natur zwischen ihnen gemacht hat, betrachtete, so könnte man die Gattungen nach ihren Eigenschaften und Sitten, in zahme und wilde, in Land- und Zugvögel, und in Tag- und Nachtvögel eintheilen.

Die Hausvögel sind diejenigen, welche wir in unsern Hühnerhöfen erziehen. Die von Natur sehr wild sind, kann man schwehr zahm machen, als da sind, die Wachtel, die Schwalbe ꝛc. und absonderlich der weiße Waldschnepf, der sehr eifersichtig auf seine Freiheit ist. Die Landvögel verändern das Clima, wo sie gebohren werden, niemals. Die mitternächtigen Vögel verkriechen sich in ein Loch, oder in einen Winkel, um sich vor der Kälte des Winters in Sicherheit zu sezen, und sterben lieber vor Kälte, als daß sie aus ihrem Lande gehen, und eine gemässigtere Himmelsgegend suchen. Unter den Strichvögeln lieben einige kalte Länder, andere, als die Insectenfresser ziehen in mildere Gegenden, damit sie ihren Unterhalt finden; einige Gattungen gehen nur von einem Land in das andere, wo sie die Luft und die Nahrung zu gewissen Jahrszeiten hinziehet; andere gehen über das Meer, und unternehmen Reisen von einer erstaunlichen Weite. Die Schnepfen, die Wachteln, die wilden Enten, gewisse Drosseln, die Kraniche, die Weindrosseln, die Wasserhühner, die Schwalben sind die bekanntesten Strichvögel. Aber wenn uns diese Flüchtlinge im Herbste verlassen, so ersezen uns fremde ihren Verlust; sie machen während des Winters die Zierde und das Vergnügen unserer Gegenden aus.

Es

Es ist besonder, wenn man siehet, wie sich die Strichvögel zu ihrer Abreise bereiten, eine iede Gattung hat ihre bestimmte Zeit; diese ist sehr wenig verschieden, es kömmt dabei hauptsächlich auf die Winde in den Ländern, wo sie abziehen sollen, und auf die Kälte oder Wärme der Jahrszeit an. Erstlich versammlen sie sich in Rotten: wenn sie beisamm sind, so besiehlt der Rath sich in das Feld zu begeben; keiner untersteht sich, eher wegzugehen; die verordneten Anführer gehen vor dem Zuge her. Alles geschiehet in seiner Ordnung; auf dem Marsch wird eine gute Zucht gehalten; man siehet keinen, der zurück bleibet oder ausreisset, auch die Rasttage sind bestimmt. Sie nehmen zur bestimmten Zeit und unverändert den Weg, der sie zu ihrem Zwecke führet; weder die schlimme Witterung, noch die dicke Finsterniß so vieler Nächte kann sie aus ihrer Ordnung bringen, ob sie gleich über Länder und ungeheure Meere wegfliegen müssen. Man sollte fast glauben, daß sie in diesem Stücke über die Menschen erhaben wären, welche nicht im Stande sind, eine so weite Fahrt ohne Maschinen und ohne Vorrath zu unternehmen. Wie viele unterstehen sich nicht einmal eine geringe Reise anzutretten, ohne sich mit vielen unbrauchbaren und unnüzen Dingen zu beschwehren.

Die Tagvögel suchen ihren Unterhalt des Tages. Sie sind Freunde der Gesellschaft, und absonderlich die Schwachen, die einander vertheidigen müssen, wenn sie anderst nicht gar zu furchtsam, oder zu schaden geneigt sind; denn die bösartigen fliehen die Gesellschaft ihres gleichen. Die Nachtvögel gehen nur des Nachts aus, um Beute zu machen. Denn diese Feinde des Lichts fürchten, die Sonne möchte Zeugin



ihrer Handlungen seyn. An statt ihr bei dem Aufgang, wie die ganze übrige Natur, Ehrerbietung zu erweisen, verkriechen sie sich in Winkel und Höhlen, und in alte Schlösser, wo sie die Wiederkunft der Nacht mit Ungedult erwarten. Dann erschallt ihr klägliches Geschrei, welches der thörichte Aberglaube für böse Vorbedeutungen hält, in den Lüften. Die Gestalt dieser Vögel hat etwas wildes, etwas abscheuliches und erschreckendes; der Haß wider Menschen und Thiere scheinet ihnen äusserlich eingedruckt zu seyn. Sie haben fast alle einen gebogenen Schnabel und schneidende Klauen, so daß ihnen eine erhaschte Beute schwehrlich mehr entwischen wird. Sie sind ein Bild mächtiger und ungerechter Menschen, welche durch Kunstgriffe und Grausamkeit ihre strafbaren Endzwecke am sichersten erreichen. Diese Menschen werden eben so sehr von ihres gleichen gehasset, deren Geissel und Schandfleck sie sind, als das Käuzlein, die Eule, der Uhu und die andern Vögel von denen verachtet und gehasset werden, welche sie fressen.

Alle Vögel, welche entweder bei Tag, oder bei Nacht in der Luft herum streichen um auf das kleine Wildpret, auf das Geflügel, oder auf die Fische zu stossen, werden von uns Raubvögel genennet. Man kann sie nicht genug verfolgen. Man heißt sie Rapaces, und diejenigen, welche keinen gebogenen Schnabel haben, als der Rab, Semirapaces.



Die

Die Lebensdauer der Vögel und ihre Krankheiten.

Die Vögel leben überhaupt lange, sie mögen von einer Gattung seyn, wie sie wollen, aber das Leben der zahmen und eingeschlossenen ist nicht von so langer Dauer. Die Freiheit ist ihnen besser, als alle Sorgfalt, die wir für sie tragen können; die kleinsten, welche ihr Wachsthum schnell vollenden, leben ohngefähr zwei Jahre, die andern aber zehn, zwölf Jahre. Es gibt einige, welche funfzig, ia wol über hundert Jahre leben; z. E. die Raubvögel, und die Papageyen, deren Lebensdauer nicht bestimmt ist. Uebrigens leben die Weibchen von dieser Art Thieren viel länger, als die Männchen.

Die Vögel, welche wir ohne Mitleiden in Kefige verschliessen, sind vielen Krankheiten unterworfen, die öfters ihre Tage verkürzen. Man erkennet an ihren borstigen und unordentlichen Federn, daß sie leiden. Von den Läusen, welche sie gemeiniglich plagen, kann man sie befreien, wenn man sie mit Leinöl reibet; wenn sie sich im Staub wälzen oder baden können, so helfen sie sich selber: diese beeden Handlungen verschaffen ihnen die Gesundheit wieder. Diejenigen, welche gerade Klauen haben, und sich meistens in den Bächen aufhalten, waschen sich zu allen Jahrszeiten. Die Vögel, welche nicht hoch fliegen können, als die Hühner, wälzen sich gerne im Staube. Der Pips ist eine schmerzliche Krankheit für sie, welche sie sehr matt machet. Wenn man sie davon befreien will, so öfnet man ihnen den Schnabel, nimmt die Zunge zwischen die Finger, und reisset mit einer Stecknadel das weisse Häutchen an der Zungenspize hinweg.

Man muß den Vögeln zuweilen eine Purganz geben, und absonderlich denen, die mit Hülfe der Füsse essen, wenigstens des Monats einmal. Dieses kann durch zween oder drei Mehlwürmer geschehen; zween Tage darnach wirft man einer Haselnuß groß Candiszucker in ihr Wasser. Wenn ihr Gesang nicht rein ist, so thut man ein wenig Süßholz in ihr Getränke. Diejenigen, welche Hanfsaamen, Hirs und Rübsaamen essen, purgiret man mit einem abgescheelten Melonenkern, und mit allen Arten erfrischender Kräuter, mit Salatblättern, Rüben, Hühnerdarm, Mangold und Kreuzwurz.

Ihr Nuzen.

Es ist kein Vogel, der nicht seinen besondern Nuzen hätte; man kann sagen, daß diese Thiere die Natur angenehmer und reicher machen, die furchtbarsten verzehren das Aas und die Leichname, deren böse Ausdünstungen uns anstecken würden. Und wenn sie unser Federvieh erwürgen, welches wir öfters unserer geringen Sorgfalt zuschreiben müssen, wie viel andere Vögel befreien uns nicht dagegen von Insecten, deren allzugrosse Vermehrung eine Plage für uns ist! Andere dienen uns zur Nahrung, oder heilen uns von unsern Gebrechen; andere ergözen uns durch ihren Gesang, oder dienen uns zur Zierde; wenn uns einige zu nichts gut zu seyn scheinen, so kommet es daher, weil wir ihre Tugenden und ihre natürlichen Eigenschaften noch nicht genau untersucht haben.



Ungereimtheit der Augurn.

Die Römer haben aus dem Vögelflug geweissaget. Die Augurn, als die Diener bei dieser lächerlichen Ceremonie, waren zu Rom sehr angesehene Priester. Sie sazten sich nieder, verhüllten sich mit ihrem Rocke, wandten ihr Angesicht gegen den Aufgang, und beobachteten mit der äussersten Aufmerksamkeit, an einem offenen Orte, eine Gegend am Himmel, die sie mit ihrem an der Spize gekrümmten Augurstabe bemerket hatten, um zu sehen, was für Vögel zum Vorschein kämen, wie sie flögen, und was sie für ein Geschrei machten. Bei dem Raben, der Krähe und der Nachteule beobachtete man das Geschrei, und diese hiessen, Oscines; bei dem Adler, dem Geier, den Bußhart ꝛc. sahe man auf den Flug, und diese wurden Praepetes genennet. Die Zeichen von der linken Seite her wurden für glücklich gehalten, und die von der rechten für unglücklich. Der Flug der Adler von der rechten Seite wurde als eine gewisse Vorbedeutung eines zukünftigen Glückes angesehen. Die Vereinigung der Geier, der Raben und der Adler wurde für eine ungezweifelte Verkündigung einer Schlacht und einer Niederlage gehalten. Die Störche waren das Sinnbild der Eintracht. Die Hühnergeier hatten allezeit eine böse Vorbedeutung; viele hielten es auch für eine gute Anzeige, wenn der Hahn des Abends krähete; aber das Krähen der Hühner prophezeiete etwas unglückliches ꝛc. Ein Zeichen muste durch ein anders bestättiget werden, wenn man ihm Glauben beimessen sollte.

Wenn man eine wichtige Sache ausführen, oder nur darüber rathschlagen wollte, so weissagte man gleich mit Anbruch des Tages durch die Hühner. Zu



diesen Geheimnißen wurden nur Gelehrte gelassen: wenn die Hühner, so bald sie das Futter, welches man ihnen vorgeworfen, sahen, und nicht aus ihrem Kefig heraus wollten, weil sie keine Lust zum Fressen hatten, so war es eine böse Vorbedeutung. Wenn sie aber hingegen begierig auf die Speise los fuhren, so hatte man die beste Hofnung wegen eines glücklichen Erfolgs. Wenn man also dieses Geflügel nach Beschaffenheit der Umstände übermässig fressen oder hungern ließ, so konnte man sich mit leichter Mühe Vorbedeutungen nach seinem Wunsche verschaffen. Die Herzhaftigkeit des P. Claudius hätte mehrere Nachahmer finden sollen. In dem ersten Punischen Kriege sollte den Carthaginensern ein Seetreffen geliefert werden, um sich der Armee gefällig zu erweisen, wollte dieser Consul, daß man vorher nach Gewohnheit die Hühner um Rath fragen sollte. Als ihm der Aufseher über die geheiligten Hühner sagte, daß sie nicht fressen wollten; so befahl er, man sollte sie in das Meer werfen, und sagte dabei im Scherze: Quia esse nolunt, bibant. (Cic. de Divinat.) „Weil sie nicht essen wollen, so mögen sie trinken.„ Die Römer verlohren ihre ganze Flotte und zwanzig tausend wurden zu Gefangenen gemacht. Dieses Unglück bestättigte sie in ihrem falschen Glauben an die Augurn.

Verschiedener Gebrauch der Federn.

Die Vögel, besonders die kleinen und die Insecten, sind die Miniaturen des Thierreichs, sie sind belebte Blumen, welche über andern Blumen schweben. Dergleichen sind absonderlich das Colibritchen, der Curassauer, der Distelfink, der Schmetterling, die

Wasser-



Wasserlüngker ꝛc. Es gibt wenig Vögel, auch selbst unter den grösten, deren Federn nicht darzu dienen sollten, den Glanz der Schönheit zu erhöhen. Die Weibspersonen der Wilden schmücken sich in der rauhen Jahrszeit, wo man keine Blumen haben kann, mit Büschen und Kränzen von Federn. Mit Federn, und absonderlich mit Straussenfedern, werden die Thronen und Betten der Fürsten gezieret. Man siehet auch eben diese Federn entweder in geraden oder in gekrümmten Büschen auf den Häuptern der Krieger.

Die Menschen und besonders die Weibspersonen könnten sich noch auf verschiedene Arten mit den Federn der Vögel schmücken. Mademoiselle de Soubise, die verstorbene Prinzessin von Condé ließ in dem Walde von Chantilly eine grosse Anzahl Heher schiessen, und von den schönen, schwarzen und blauen Federn ihrer Flügel ein Kleid machen, deren feine Schattirungen sich sehr wol zu dem angenehmen Wesen ihres Gesichts und ihrer Augen schickten.

Eintheilung der Vögel nach der Verschiedenheit der Füsse.

Unter den Methoden, welche die Naturforscher angenommen haben, um die Vögel zu classificiren, hat Herr Klein die einfachste; er theilet sie nach der Verschiedenheit ihrer Füsse in acht Classen.

Die erste Classe oder Familie enthält nur einen Vogel mit gespaltenem Fusse oder zwo getheilten Zehen; und das ist der Strauß.

Die andere Classe hat drei getheilte Zehen, die alle vorwärts stehen. Der Trappe ꝛc. — sieben Gattungen.

Die dritte hat vier getheilte Zehen, davon zwo vorwärts und zwo hinterwärts stehen. Der Drehhals rc. — neun Gattungen.

Die vierte hat drei blosse Zehen vorwärts und eine hinterwärts. Herr Klein hat diese Classe in zwo Ordnungen getheilt, denn sie ist die stärkste unter allen. In der ersten sind die Vögel, welche an den Beinen bis an die Zehen Federn haben. Die Daube rc. — hundert und vier und zwanzig Gattungen. In der andern diejenigen, welche den untern Theil der Beine kahl und von Federn entblößt haben. Der Rabe rc. — fünf und dreissig Gattungen.

Die fünfte hat drei Zehen, alle vorwärts und mit einer Haut verbunden. Die Seetaube rc. — vier Gattungen.

Die sechste hat vier Zehen, davon die drei vordern durch eine Haut verbunden sind. Die Gans rc. — sieben und zwanzig Gattungen.

Die siebente hat vier Zehen, welche alle durch eine Haut verbunden sind. Die Kropfgans rc. — sechs Gattungen.

Die achte hat vier Zehen, die nur halb mit einer Haut umgeben sind. Diese Classe wird in drei Ordnungen getheilt. In der ersten ist das Wasserhuhn alleine, dessen Zehen mit gespaltenen und einfachen Membranen umgeben sind. In der andern ist das Blashuhn, dessen Zehen mit gespaltenen und gezackten Membranen versehen sind. In der dritten ist der Taucher, dessen Zehen durch eine halb gespaltene Haut zusammen hängen, und die hintere Zehe abgesondert ist. Diese acht Classen oder Familien enthalten zusamm zwei hundert und siebenzehn Gattungen.

Die

Die Hausvögel.

Man stelle sich eine rechtschaffene ländliche Familie vor, welche ungezwungen lebet; welche weder so grob und unwissend wie unsere ordentlichen Bauern, noch so übertrieben, zärtlich, wie die Bewohner der Städte ist. Man stelle sich diese vor, wie sie sich mit der angenehmen Sorgfalt eines woleingerichteten Hofes mit Federvieh beschäftiget, und wie es seine übrige Zeit auf andere nüzliche Arbeiten verwendet, so daß sie keine Musse hat, weder sich lange Weile zu machen, noch künstliche Vergnügen zu suchen; und jedermann wird gestehen müßen, daß man die wahre Glückseligkeit, wenn sie irgendwo anzutreffen ist, in dieser Familie finde.

Beständig hat man lebhafte und muthwillige Junge in dem Hühnerhofe. Die Freiheit, die Reinlichkeit, die Befreiung von aller Furcht und Gefahr macht diese Freistadt für die neuen Individua, welche alle Augenblicke gebohren werden, eben so angenehm, als sie es für die Besizer ist, welche täglich die Natur und ihren Urheber darinnen bewundern.

Man muß alles Vergnügen genossen haben, welches eine so schöne Bevölkerung verschaffet, wenn man fühlen will, daß sie und die übrigen Reichthümer des Landes, die einzigen wahren Güter ausmachen, die uns zu gefallen würdig sind.

Wenn sich Gott, der das ganze Weltgebäude mit einem Blick umfasset, und in dessen Augen selbst alles, was er erschaffen hat, sehr gut ist, durch eine Creatur unsern schwachen Blicken zeigen kann, so kann er sich am besten in einem weisen und tugendhaften Land-

manne mahlen, um welchen alles lebendig ist, alles sich verschönert und alles glücklich ist.

Der Zustand der Hausvögel ist, wie der Stand der vierfüssigen Thiere, welche mit uns leben, und wie unser eigener, eine beständige Abwechslung, oder vielmehr eine beständige Vermischung vom Guten und Bösen, von Bemühungen und Vergnügen. Wir könnten, ich kann es nicht oft genug wiederholen, wir könnten für sie und für uns die Ordnung der Dinge so miteinander verbinden, wie uns solche die Gesellschaft mit ihren eigenen Reizen und auch die Natur darbietet; ohne etwas von den Uebeln zu empfinden, denen uns die Natur nothwendig blos stellen muß.

Warum wollen wir z. E. eine Menge Geflügel nicht bequem in einem grossen Behältniße also vertheilen, daß sie alle Vortheile der Freiheit, eines sichern Aufenthalts und des Ueberflußes geniessen können? Man würde das Vergnügen haben, diese unschuldigen Thiere glücklich zu machen, die so würdig sind, glücklich zu seyn, und man würde einen sehr grossen Vortheil daraus ziehen.

Der sichere Aufenthalt, die Sorgfalt des Menschen, sein Eigensinn und zuweilen auch seine Nachlässigkeit haben unter den Vögeln, wie unter den vierfüssigen Hausthieren, eine sehr grosse und angenehme Verschiedenheit hervor gebracht: diese neuen Schönheiten, wovon er der Urheber ist, schmeicheln und gefallen ihm, aber sie sollen ihn auch antreiben, die Thiere, welche er gebildet hat, mit besserer Sorgfalt zu behandeln.

Ich werde mich hier in keine weitläuffige Untersuchung einlassen, wie man einen Hühnerhof errichten

könnte,

könnte, wo vieles Hausgeflügel erzogen würde. Es wird genug seyn, wenn ich sage, daß man ihnen einen grossen Plaz einräumen muß.

Die Natur, welche die Erde mit Thieren und Pflanzen von allen Gattungen versehen, hat gewollt, daß wir, ich will nicht sagen, kleine Vogel- oder Daubenhäuser, kleine Blumenfelder, (denn in diesen allem ist zu viel Kunst) sondern Hühnerhöfe, Gärten, und grosse Parcs haben sollen. Zum Beweise, daß sie es gewollt habe, dienen die ungebauten Gegenden, wo der Mensch zwischen den Thiern und Pflanzen keine Ordnung gemacht hat, sie reiben sich untereinander durch ihre Vermehrung auf, und endlich sind die rebenartigen Pflanzen, die kriechenden Thiere und Insecten die einzigen Geschöpfe, welche übrig bleiben und in diesem Chaos herrschen.

Der Hahn. Gallus.

Der Hahn lebet von Körnern, vom Brod, von Würmern und andern Insecten. Die Hühner haben keine Sporn: diese Art Vögel trägt ihren Schwanz ganz besonder: er stehet senkrecht, und ist aus zween gleichen Theilen zusamm gelegt. Diese Vögel haben kurze und gewölbte Flügel, daher können sie weder hoch, noch eine lange Zeit fliegen.

Es gibt verschiedene Arten von Hähnen und folglich auch von Hühnern. Die gekuppten, welche auch zugleich hochbeinicht sind; diejenigen, welche an einem jeden Fuß fünf Zehen haben, drei vorwärts und zwo hinterwärts. Die Henne von Padua, deren Körper noch einmal so groß ist, als bei den unsrigen, (diese ist mit der Henne von Caux und Brügge einerlei.)

Die

Die Türkische ist von der unsrigen durch die Abwechslung und Schönheit der Federn unterschieden. Die Englische Henne ist hochbeinigter als die unsrigen, ob sie gleich sonst nicht grösser ist; die Zwerge, welche sehr kurze Beine haben; die hosigten, deren Füsse bis an die Zehen mit Federn bedeckt sind. Die Henne von Bantam, welche sehr lange Federn an den Beinen hat, daß sie bis auf die Erde hinab hängen, daher heissen diese Federn Stiefeln; (das Männchen von dieser Gattung ist muthig und verwegen, obgleich sehr klein; andere Hähne, welche zweimal grösser sind, als er, würden diesen Kämpfer nicht furchtsam machen;) die straubige Henne, deren Federn gegen den Kopf zu gekehrt sind. Die Schwarze, oder die Henne von Mozambic, deren Federn nebst dem Kamme, schwarz sind, wie auch die Läppchen unten am Halse. Der Persische Hahn, oder Blosars (Cul-nud,) er wird also benennet, weil er weder Bürzel noch Schwanz hat; der Japanische Hahn, dessen Federn alle weiß, aber sehr besonder sind, denn sie sind gegen die Spizen nicht mit einander verbunden, sondern von einander abgesondert, und kommen den Haaren gleich.

Der Hahn ist ein Sinnbild der Wachsamkeit und Thätigkeit. Er wird dem Mercur und Aesculap zugeeignet. Die Gallier führten ihn in ihrer Fahne: er ist ein Zeichen der Schlachten und der Siege, weil er unter allen Thieren der hartnäckigste im Streiten ist: deswegen haben ihn auch die Alten dem Mars geheiliget. Dieser Vogel verkündiget durch sein Krähen den Aufgang der Morgenröthe. Er ist die lebendige Uhr der Wanderer und der Landleute. Der Hahn und die Nachtigal, sagt man, sind die einzigen Vögel,

welche

welche bei der Nacht singen. Mahomet, der in allen Stücken die Leichtglaubigkeit seiner Anhänger mißbrauchet, versichert sie, daß ein ausserordentlich weisser und mit kostbaren Steinen gezierter Hahn im Paradiese die Stunden des Gebeths anzeigen werde.

Der Hahn ist der geilste unter allen Vögeln: für zehn bis zwölf Hühner ist ein einziger hinreichend. Seine Hize entkräftet ihn bald, und sezt ihn in wenig Jahren ausser Stand, seines gleichen hervor zu bringen. Er wird alsdann schwach und dumm. Der Hahn hat eine besondere Neigung gegen seine Lieblingshühner: wenn er einige Körner gefunden hat, so locket er sie herbei, damit sie solche auflesen. Wenn man ihn fett und sein Fleisch gut und zart machen will, so kapaunet man ihn, wenn er drei Monate alt ist. Diese Operation benimmt ihm die Stimme, und macht ihn verdrüßlich und traurig. Dann muß er die traurige Role eines Evnuchen mitten in dem Serail spielen. Die halb castrirten jungen Hähne behalten noch eine helle und zarte Stimme; *) man nennet sie Halbkapaune, (cocâtres) weil sie in der That weder Hähne noch Kapaune sind. Mit den Hühnern verfährt man eben so, und dann heissen sie Pularden (poulardes.) Diese Operation geschiehet im Junius, zu einer Zeit, da es weder zu warm, noch zu kalt ist. Unsere Tyrannei, oder vielmehr unsere Schwelgerei hat uns diese grausame und übertriebene Klugheit gelehret; ein einziger Weichling verschlucket in einem Tage ganze Generationen; ein auf diese Art verstümmeltes Huhn be-

raubet

*) Herr Duverney hat an einem lebenden Hahn gezeiget, daß sich die Stimme dieses Thiers nicht in der Kehle, wie bei den übrigen, formire, sondern unten in der Luftröhre, wo sie sich in zween Theile theilet.

raubet die Bewohner des Landes einer gesunden Nahrung, die sie im Ueberfluße haben sollten.

Die Athenienser liessen die Hähne und Wachteln mit einander kämpfen, und das Volk lief von allen Seiten eben so begierig herbei, als zu den Fechterspielen. Diese Gewohnheit ist auch in Flandern, in England, an einigen Orten in Italien, bei den Chinesern und vielen andern auswärtigen Nationen eingeführt worden. Dieses besondere Schauspiel ziehet das Volk und selbst die Grossen herbei. Die Engländer, welche sehr für diesen Kampf eingenommen sind, lassen Hähne aus Hamburg kommen, die ein prächtiges Ansehen haben, und mit schönen Federn geziert sind. Sie sind an den Schenkeln und unten am Bauche schwarz, daher heissen sie Sammethosen (culottes de velours.) Es gibt Hähne, welche so hartnäckig kämpfen, daß sie lieber sterben, als weichen, oder mit Schande fliehen. Dergleichen Schauspiele können die Menschen blutdürstig und grausam machen; man muß sich also nicht wundern, wenn sie zu allen Zeiten gefallen haben; sie werden auch ihren Werth nicht eher verlieren, als bis man ein Vergnügen an Tapferkeit, Stärke und Geschicklichkeit haben, aber das Morden verabscheuen wird.

Es gibt auch Ungeheuer von Hähnen, mit zween Köpfen auf einem Korper, oder mit einem Kopf auf zween Körpern; man hat auch einige gesehen mit drei oder vier Füssen, andere mit natürlichen Hörnern, und wieder andere mit künstlichen. *)

Diese

*) Man propfet auf den Kopf eines jungen Hahns, welchem man den Kamm abgeschnitten hat, einen Sporn, welchen man einem



Diese zufälligen Verbindungen trift man bei allen Geburten der Natur zuweilen an. Der Hahn und die Henne sind überall so bekannt, daß ich es für unnöthig halte, sie zu beschreiben. Die Farbe ihrer Federn ist sehr verschieden; der Hahn ist merkwürdig durch seine schöne Gestalt, durch seinen stolzen Gang, durch seinen rothen und gezackten Kamm, durch die zwei fleischernen Läppchen, die ihm unten am Halse hängen, durch seine lebhaften und verschiedenen Farben, durch die angenehmen Krümmungen seines Schwanzes, der eine ganz besondere Form hat. Von den vierzehn Federn, woraus sein Schwanz bestehet, neigen sich sieben auf die eine und sieben auf die andere Seite, und zwar sichelförmig. An einem jeden Fuß hat er einen Sporn, der manchmal sehr lang und spizig wird.

Die Hühner mit schwarzen Federn, und von mittlerer Größe, werden bei uns für die besten Leghühner gehalten. Nach drei oder vier Jahren legen sie gemeiniglich nicht mehr. Ihre ersten Eier sind klein: in den folgenden Jahren sind sie grösser. Es gibt einige, welche in drei Tagen nur ein Ei legen, andere legen allezeit über den andern Tag, noch andere alle Tage. Manche hat auch schon in einem Tag zwei Eier gelegt. Gegen das Ende des Herbstes und im Winter legen sie nicht, und im Februar, wenn die Witterung gelinde wird, fangen sie wieder an. Die Hühner mit einem grossen Kopf, einem rothen Kamm,

mit

nem jungen Huhn abschneidet, und so wächst ein Horn auf dem Kopfe des Hahns. Man muß bei dieser Operation (die sehr unnüz ist) mit aller Vorsicht verfahren, welche Herr Duhamel vorschreibt. (Memoire de l'Academie Royale des Sciences, année 1746.)



mit gelben Beinen und Füssen und mit muntern Augen sind gut und fruchtbar: bei welchen die hintere Zehe hoch stehet, dieselbigen legen nicht, und die gar zu fetten legen wenig. Wenn sie das überflüssige Fett verlieren sollen, so mischet man unter ihr Futter etwas Ziegelmehl, und unter ihr Wasser thut man Kreide. Wenn sie den Durchlauf haben, so gibt man ihnen zum ersten Futter das Weisse von einem gebratenen Ei, mit noch so viel gekochten Rosinen vermischt. Die Eier, welche die Hühner legen, ohne daß sie von dem Hahn getretten worden, sind nicht so gesund, wie die andern. Alles Aftergetraide, mit einigen gehackten Kräutern, oder mit Früchten, wie sie die Jahrszeit mit sich bringt, oder mit gekochter Kleie vermischt, dienet ihnen zur Nahrung. Reiner Haber, zerstossene Gerste, Wicken, Hirs ꝛc. machet, daß sie bald legen; den Hühnerstall muß man reinlich halten, und zuweilen wolriechende Kräuter hinein legen.

Eine Henne kann mit einem Jahre Mutter werden. Das Brüten dauert zwanzig Tage, die Wärme ist zwei und dreissig ein halber Grad nach dem Reaumurischen Thermometer. Dieser Gelehrte hat den alten Gebrauch der Aegypter unter den Franzosen wieder aufgebracht, nemlich Hühner und andere Hausvögel ohne Beihülfe einer Henne auszubrüten, aber vermittelst der Oefen, oder einer Tonne, welche in ein Mistbeet gesezt wird. Hierüber kann man sein Werk zu Rathe ziehen, unter dem Titel: Die Kunst zu allen Jahrszeiten Hausgeflügel auszubrüten und zu erziehen.

Wenn das Küchlein mit seinem Schnabel durch die Schale gebrochen ist, so sollte man nach seinen schwachen Kräften glauben, es müste zu Grunde ge-

hen;

hen; aber bald darnach bekommen alle Theile eine gewisse Stärke. Nach einer Zeit von vier und zwanzig Stunden siehet man es mit Federn bedeckt, auf das Glucken seiner Mutter herbei laufen, und an den Körnern picken.

Aus welchem Grunde man Hähne und andere ungestalte Thiere hat, aus eben dem Grunde gibt es auch monstrose Eier. In dem Naturaliencabinet zu Copenhagen wird ein Ei aufbewahret, in welchem noch ein anders enthalten war. Im Jahr 1642 haben zu Ulm vom 12 Julius bis zum 20 Sept. fünf verschiedene Hühner fünf Eier gelegt; worauf das Bild der Sonne mit dreizehn Strahlen ziemlich regelmässig gezeichnet gewesen seyn soll.

Ausführliche Erzehlungen von der Landoekonomie sind so angenehm und so würdig rechtschaffene und empfindsame Seelen zu beschäftigen, daß ich es für meine Pflicht halte, diesem Werke einige einzuschalten, obschon dergleichen Gegenstände nicht hieher zu gehören scheinen.

Man kann einige kleine gekuppte Hühner haben; sie sind artig, aber die grossen und starken müssen ihnen vorgezogen werden, weil sie grössere Eier legen. Es gibt ein Mittel, sie reichlich zu füttern, welches nur wenig Mühe kostet, (auf dem Lande werden alle Bemühungen reichlich belohnet, nemlich durch die Natur, welche bis zur Verschwendung freigebig ist.) In einen Schuhtiefen und fünf oder sechs Quadratschuh breiten Graben wirft man gehacktes Stroh, alten Mist, ein wenig Haber oder Gerste, und Ochsenblut. Dieß alles fängt unter einander an zu gähren, der Haber keimet, das Ochsenblut geht in die Fäulniß,



und daher entstehen zu gleicher Zeit Würmer und ein zartes Gras, zwo vortrefliche Speisen für die Hühner. Man könnte diesen Graben eine Wurmgrube (verminiere) nennen. Man bedecket sie mit frischen Baumästen, bis das Gras etwas erwachsen ist, und sich die Würmer stark vermehret haben. Im Monat Mai und so lange die Wärme dauert, kann man sie anrichten. Es ist gut, wenn man wenigstens drei zu verschiedenen Zeiten machet, damit man die Hühner gleich zu einer andern führen kann wenn die eine erschöpft ist.

Wenn man das Geflügel gewöhnte, einigen Kindern zu folgen, welche ihnen täglich ihr Futter vorwerfen müsten, so könnte man sie vielleicht endlich durch eben diese Kinder Herdenweis führen lassen, daß sie auf den Schall einer kleinen Pfeife wieder kämen. Obgleich die wälschen Hühner sehr dumme Vögel, und also nicht schwehr zu führen sind, so sind sie doch nicht die einzigen, welche man gewöhnen könnte, in Gesellschaft zu gehen, welches allezeit am angenehmsten und am sichersten ist.

Auch selbst die Thiere, welche den meisten Instinct, die gröste Klugheit, und folglich die stärkste Liebe zur Unabhängigkeit haben, lassen sich gerne führen, wenn man nur gut mit ihnen umgehet, und man gewinnet auf alle Weise, wenn man sie gut behandelt.

Entwurf zu einem Hofe für das Geflügel.

Als ich von den Hausthieren redete, hab ich zugleich gezeiget, wie man sie bequem stellen und mit ihnen umgehen sollte, ich werde also auch hier etwas

von

von einem woleingerichteten Hühnerhof sehen müssen. Gemeiniglich sind die Hausvögel auch bei den übrigen zahmen Thieren, aber es wäre ohne Zweifel besser, wenn man auch einen besondern Hof hätte, der ganz allein für die Hühner ꝛc. bestimmt wäre.

In der Mitte oder an eines von den Enden des Hofes, den ich sehr groß annehme, könnte man ein Daubenhaus bauen, über dessen Bau und Einrichtung man nicht nur die Baukunst und die Oekonomie, sondern auch die Geseze der Gesellschaft, die Gewohnheiten des Orts ꝛc. zu Rathe ziehen muß.

Die Mauer, welche den Hühnerhof wider die Nordwinde verwahren soll, müste funfzehn Schuh hoch seyn, so wie auch diejenige, welche die scharfen Winde aufhalten soll, die zuweilen aus Nordost wehen.

Die zwo andern Seiten dieses langen Vierecks, welches den ganzen Hof ausmachte, dürften nur eine Mauer von fünf Schuhen in die Höhe haben, auf welchen noch ein Gitterwerk von zehn Schuhen seyn müste. Da die Winde von Abend und von Mittag lange nicht so kalt sind, als die von Mitternacht und von Morgen, so muß man den Hof von den Seiten der gelindern Winde mehr offen lassen, als von den Seiten der rauhen. Diese kleine Unregelmässigkeit von zwo ganzen und zwo halben, nemlich mit Gittern versehenen, Mauern hat nichts unangenehmes, für die Augen.

Acht Balcken, welche in zwo Reihen längst des Hühnerhofes gesezt wären, wäre der Zufluchtsort der Hühner bei Nacht, denn es ist gut für sie, wenn sie beständig in freier Luft leben. Sie befinden sich bei dieser Lebensart besser, sie sind von vielem Ungeziefer

 befreiet,

befreiet, und ihr Fleisch ist viel feiner. (Ihr eigener Vortheil vereiniget sich auch in diesem Stücke, wie fast in allen übrigen Sachen, mit dem unsrigen. Eben dieses konn man auch von allen andern Thieren sagen, die in unserer Gesellschaft leben.)

An einem ieden von den acht Balken könnte man oben vier Hölzer horizontal bevestigen, welche acht Querbalken formirten, deren ieder wenigstens fünf Hühner halten könnte, so daß auf einem ieden Balken vierzig Hühner Plaz hätten. Man bedeckte sie mit einem kleinen Dache von Brettern, welches sie vor dem Regen beschüzen, und zugleich gegen die Raubvögel in Sicherheit sezen würde. Unter den Creuzen wären wieder zwei Querhölzer, welche den Hühnern als eine Treppe dieneten. Das erste von diesen untersten Querhölzern müste zehn Schuh von der Erde erhöhet seyn, und bis dahin könnte man den Balken mit Schiefersteinen bedecken, damit die Marder nicht hinauf kommen könnten.

Zwei geräumige und sehr luftige Behältniße (absonderlich das erste) würden an eine von den funfzehn Schuh hohen Mauern gebauet. In einem Theile dieses ersten Behältnißes wären die Hühner, welche legen; und in den andern Theil, der durch ein kleines Gitter von dem andern unterschieden wäre, brächte man die Hühner, welche brüten wollten, und liesse sie mit ihren Jungen darinnen, bis sie ein wenig erwachsen wären. In dem zweiten Behältniße könnte man die iungen Hühner mästen. In diesem Hofe müste man auch einen kleinen Teich haben, der mit einem Mauerwerk umgeben wäre, wo man das Wasser nach Belieben ab- und zulassen könnte, dabei wären

ren

ten auch zwo oder drei Wurmgruben, deren Errichtung und Gebrauch oben erkläret worden ist, und eben so viele kleine Umzäunungen von Haselnußstauden und andern niedrigen Bäumen, unter welchen sich das Federvieh in Schatten legen kann.

Einen andern kleinen Hof, der gleich an diesem wäre, könnten die iungen Indianischen Hühner einnehmen, denn man muß sie die ersten drei Monate delicat füttern, und eine genaue Aufsicht über sie haben. Im Monat September läßt man sie täglich in das freie Feld, und im Winter können sie in den grossen Hühnerhof gelassen werden.

Einige Enten, einige grosse Türkische Dauben und ein Paar Pfanen können auch in den Hof gelassen werden; denn von den Pfauen ziehet man keinen Nuzen, und von den grossen Dauben und Enten einen sehr geringen: es ist aber auch schwehr viele Enten zu unterhalten, ausser an weitläuffigen und wasserreichen Orten. An solchen Orten kann man auch Gänse und etliche Schwäne halten. Von diesen leztern muß man nur sehr wenige haben, denn so schön sie sind, so sehr verwüsten sie auch alles.

Ohngefähr dreihundert Hühner, die in einem solchen Hofe, den ich eben beschrieben habe, Plaz fänden, würden den Eigenthümer, wegen der darauf verwandten Kosten, vollkommen schadlos halten.



Der Kalekuter, oder Truthan. Gallus Indicus. Die Wälsche, oder Truthenne. Meleagris.

Man kann nicht sagen, daß dieser Vogel wegen seiner persönlichen Eigenschaften verdiene, den ersten Plaz in unsern Hühnerhöfen einzunehmen, er ist nur grösser und dummer, als das übrige Hausgeflügel. Sein vornehmstes Verdienst, welches er mit den Schweinen gemein hat, bestehet darin, daß er leicht fett wird, und uns eine gute und reichliche Nahrung verschaffet; ausserdem läßt er sich auch gerne leiten.

Nach der gemeinen Meinung kommt der wälsche Hahn ursprünglich aus Westindien, oder aus der neuen Welt, woher ihn einige Jesuiten zu uns gebracht haben. Varro, Columella und Plinius reden von zahmen Vögeln, die im Lateinischen Gibberae genennet werden, und nach dem Griechischen Meleagrides; vermutlich waren diese Vögel, welche damals in Italien sehr bekannt waren, eben dieienigen, welche wir Truthühner nennen. Perrault *) glaubt, es wären Kalekuter gewesen, es mögen nun aber Kalekuter oder wälsche Hühner gewesen seyn, so ist wenigstens gewiß, daß dieses eine der besten Eroberungen gewesen ist, welche die Römer in Indien gemacht haben, und zwar um so viel mehr, da sie dieselbige, ohne Menschenblut zu vergiessen, machen konnten. Hieraus würde nun folgen,

*) Claudius Perrault war erstlich ein Arzt, darnach ein grosser Architect, (von ihm sagt Boileau mit seiner gewöhnlichen Galle: soyez plûtot Maçon, si c'est votre métier;) er hat vortrefliche Memoiren über die Naturgeschichte der Thiere geschrieben.

folgen, daß die Truthähne nicht ursprünglich aus der neuen Welt kommen, welche damals noch keine Gemeinschaft mit der unsrigen hatte, und daß sie folglich nicht erst seit kurzem aus America durch die Missionairs zu uns gebracht worden sind, sondern bereits vor vielen Jahrhunderten durch die Römer aus Ostindien.

Der Truthahn hat im Fluge nicht mehr, als vier Schuh und fünf Zoll. Seine Farbe ist verschieden, wie bei dem übrigen Hausgeflügel. Ein grosser Theil ist schwarz, andere sind grau, andere roth, andere weiß, noch andere endlich haben alle diese Farben vermischt. Die schwarzen haben auf ihren Federn einen gewissen grünen Glanz. Ein Fleischläppchen hängt diesem Vogel über dem Schnabel herunter, und ist wol noch einen Zoll länger, als dieser. Sein Kopf und sein Hals ist mit einer Haut überzogen, die ordentlicher weise schlapp, und wenig gefärbet ist, aber sie spannet sich aus, und bekommt eine hohe Purpurfarbe, wenn der Vogel von einer Leidenschaft erhizet ist. Das Männchen ist an dem Hintertheile des Fußes mit einem Sporn versehen. Nach einigen Jahren wächst ihm mitten auf der Brust ein Büschel steifer Haare, welche den Schweinsborsten gleichen, und die man den Bart nennet. Das Weibchen oder die Indianische Henne hat selten solche Haare; sie hat auch keine Sporn, und hebt ihren Schwanz nicht in die Höhe, ziehet ihn auch nicht in die Rundung. Einige Truthähne haben eine weisse Kuppe oder Busch.

Die Indianischen Hühner legen des Jahrs zweimal, im Monat Februar und August. Sie legen allezeit funfzehn Eier; man legt ihnen noch fünf und

 wol

wol zehn darzu, denn diese Henne kann zwanzig bis fünf und zwanzig ausbrüten. Die Eier sind weiß, und haben kleine röthliche und gelbe Flecken. So lange sie brüten, gibt man ihnen kleine Bohnen, oder Türkisches Korn, oder Hanfsaamen zu fressen. Man muß sie zum Fressen treiben, und von Zeit zu Zeit aus dem Neste iagen. Die iungen schliefen nach zwanzig oder zwei und zwanzig Tagen. In ihrer ersten Jugend sind sie schwehr zu erziehen: aber wenn die kritische Zeit vorbei ist, so werden sie sehr lebhaft. Im Winter werden sie bald fett; gegen die Kälte sind sie nicht sehr empfindlich, und dieß ist vielleicht der stärkste Beweiß, den man angeben kann, daß sich dieser Vogel schon seit langer Zeit in unserm Clima naturalisirt hat. Wenn man die Jungen, so bald sie ausgeschloffen sind, in kaltes Wasser tauchet, so werden sie dauerhafter. Eben so kann man auch die Kinder stark machen. Man weiß, daß die gesundesten und stärksten Völker keine andere Methode haben.

Die ersten Tage muß man diese Art Hühner mit Brod und Wein füttern, darnach mit einem Brei von Mehl und gehackten Nesseln. Wenn sie ein Monat alt sind, muß man sie auf die Felder und in die Hölzer treiben, wo sie sich von Kräutern, Nesseln, Würmern, Insecten und Früchten nähren. Es ist auch rathsam, sie hinaus zu treiben, wenn man viele beisamm hat, weil diese Thiere viel Getraid verzehren, und in einem Hühnerhofe viele Verwüstung anrichten. Man muß sie, absonderlich bei grosser Hize, oft zum Wasser führen, sonst bekommen sie den Pips, der ihnen tödlich werden kann. Wenn sie ohngefähr die Grösse eines ordentlichen Huhns erreicht haben, so

gibt

gibt man ihnen Salat, Mangold, Kräuterblätter, und alle Arten von Feldfrüchten, die man sehr klein zerhacket, (ohne sie doch zu kochen;) man vermischt sie alsdann mit Kleien und gießt Wasser daran. So lange sie klein sind, müssen sie vor den kalten Winden, dem Regen und dem Koth wol verwahret werden.

Wenn auch die Indianischen Hühner nicht aus America zu uns kommen, so ist doch wenigstens gewiß, daß sie in diesem Welttheil auch anzutreffen sind, wo man sich aber noch nicht die Mühe gegeben hat, sie zu Hausvögeln zu machen. Und dieß wäre auch sehr unnüz, wenigstens in Louisiana; man kann sie leicht einholen und schiessen, ein Flintenschuß erschreckt sie nicht, so daß man mehrere nacheinander auf einem Baum erschiessen kann. Sie wiegen vierzig bis sechzig Pfund. Ihre Federn sind grau, mit einem goldnen breiten Streif eingefaßt. Die alten Einwohner des Landes machen aus dem Schwanz dieses Vogels Fächer und Parasol. Die andern Federn flechten ihre Weiber zusamm und machen sich Wintermäntel daraus.

Der Brasilianische Truthahn, ist ein wenig grösser, als ein gemeines Huhn; auf seiner Stirn hat er kein Fleischläppchen. Oben auf dem Kopfe hat er schwarze Federn, aber die Federn auf dem Rücken und an dem Steiß glänzen, wie polirtes Kupfer; die übrigen haben abwechselnde Farben.

„Die Indianischen Hähne wußten, sagt Vaniere, die neue Welt zu vergessen, um sich in der unsrigen zu naturalisiren, aber ihre Sitten verliehren sie nicht, auch das Gefühl der Gleichheit und Unabhängigkeit lassen sie unter ihnen nicht schwach wer-



„ den. Wenn sich die Kinder, welche die Aufsicht „ über sie haben, einen Zeitvertreib machen wollen „ und einen mit einem Lappen oder papiernen Kragen „ zieren, so verfolgen ihn die andern alle mit ihren „ Schnäbeln, bis er von dieser muthwilligen Zierde „ entblösset ist.„

Diese Vorstellung des Baniere muß man nur als eine poetische Ausschweiffung ansehen. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sich diese Hähne vorstellen sollten, daß sich einer von ihnen, weil er ein Stückchen Papier um den Hals hat, zum Herrn über sie machen wolle. Ist es nicht weit natürlicher, daß sie dieses beleidige und ihnen mißfalle, ohne daß sie eine gründliche Ursache darzu haben.

Die französische Benennung Pintade, wodurch ein Huhn aus Westindien bezeichnet wird, kömmt von dem Spanischen Worte Pintado, wegen seiner bunten Federn, die alle mit schwarz und weissen Flecken übersäet sind; diese sind auf dem Leibe rund und auf den Flügeln länglicht. Die Eier haben bei nahe eben die Farbe, wie die Federn.

Dieser Vogel hat die Gestalt eines gemeinen Huhns, er hält sich an den Seen und an den Bächen auf. Sein Kopf ist von Federn entblößt; seine Stirn ist mit einem kegelförmigen Horn bewafnet. Die fleischernen Membranen, welche an der Seite über die Oefnung des Schnabels herabhängen, haben eine sehr schöne rothe Farbe. Bei dem Männchen sind die Backen blaulicht und bei dem Weibchen roth.

Die gemeinen Hühner können die Eier der Wälschen Hühner ausbrüten. Wenn die Jungen ausge-

schlossen

schlossen sind, so hält man sie warm. Man füttert sie mit harten Eierdottern, Hirs und Rübsaamen, miteinander zerstossen und mit Wasser vermischt.

Die Trappe. Otis. Der Kybiz. Pluvialis.

Wie wolthätig ist die Natur, und wie undankbar sind die Menschen! Sie verbreitet um sie her Glück, Freude und Ueberfluß, und alles dieß sezen sie aus den Augen, und suchen mit vieler Mühe und Kosten Gegenstände des Verdrußes, des Mangels und unzehlicher Uebel. Man kann von ihnen sagen, was von dem Hunde in der Fabel erzehlt wird, sie lassen die Beute fahren, und schnappen nach dem Schatten, und so verlieren sie beedes. — — Es wäre so leicht sich das nothwendige und angenehme zu verschaffen. Bequeme und wol an der Sonne gelegene Hütten. *) Eben diese Hütten mit den besten Geschenken der Natur verschönert, nemlich mit starken, fleissigen und muntern Weibern, mit lebhaften Kindern, deren ganze Erziehung bei nahe darin bestünde, daß sie ihren Eltern nachahmten, welche gut mit einander lebeten, und sich beständig mit nüzlichen Arbeiten beschäftigten.

Die Acadier, **) welche noch nicht so weit von dem Stande der rohen Natur entfernet sind, daß sie aus

*) Die meisten Europäischen Völker sind noch barbarischer, als sie selbst glauben. Ein Beweiß davon ist, daß sie noch keine einförmige Art und Weise haben, die beständig als die beste erkennet würde, wie und wo sie ihre Häuser in Betrachtung eines ieden Clima anlegen und bauen sollen.

**) Acadien ist eine Halbinsel in dem nordlichen America, an den Küsten von Canada.



aus Gründen billig und redlich wären, die aber auch noch nicht so gesittet sind, daß sie durch Verführung lasterhaft seyn könnten, *) kommen der wahren Glückseeligkeit sehr nahe. Nur die Dummheit und Unwissenheit stehet ihnen noch im Wege; und diese doppelte Hinderniß ist freilich schwehr zu heben. Sie führen aber noch ein einfältiges und mässiges Leben, welches eines der vornehmsten Mittel ist, glücklich zu werden. Sie entnaturen die Producte der Erde und der Thiere nicht, und verderben sie auch nicht durch unmässige Zubereitungen; sie nehren sich von Baum- und Hülsenfrüchten, von Fleisch und Eiern, die sie entweder roh, oder sehr wenig gekocht essen.

Die Trappeneier sind eines ihrer besten Gerüchte. Sie finden derer in der Legzeit sehr viele, ohne daß die Vermehrung der Gattung dabei leidet, denn die Trappen sind sehr fruchtbar. Ausserdem sind sie auch in diesem Lande so häufig, daß die Ufer der Flüsse, wo sie nisten, davon bedeckt sind. Ihre Eier, welche sie in die Brachfelder legen, sind so weiß, als die Hühnereier, ausser daß sie an dem breiten Ende zween rothe Flecken haben.

Die Gestalt der Trappe ist wenig von dem Indianischen Huhn unterschieden, und ihr Fleisch hat fast einerlei Geschmack mit diesem. Ihren lateinischen Namen, Avis tarda, hat sie vermuthlich daher, weil sie

*) Weder der gesellschaftliche Mensch, noch der Einsiedler wird in der That lasterhaft, als nur durch die Verführung, weil er nemlich in dem Bösen, das er begehet ein würkliches Gut für sich siehet, oder zu sehen glaubet; wenn man sich nun die Sache auf diese Art vorstellet, so beträgt sich selbst der von der Welt abgesonderte Mensch öfters, und der gesellschaftliche beständig.



sie sich mit Mühe zum Fliegen erheben, und auch nicht lange dauern kann.

Man findet in mehrern Gegenden Trappen, als in America, sie sind auch in Europa, absonderlich in Frankreich anzutreffen. Im Sommer halten sie sich in den Ebenen von Champagne und im Winter in Poitou auf; an diesem leztern Orte halten sie sich in Haufen zusamm, und zertheilen sich nicht eher, als im Monat April. Sie haben ohngefähr ein Geschrei, wie die Raben; wenn sie auf der Erde sind, so stellen sie einige Schildwachen voraus, welche den Kopf in die Höhe halten, um bei der geringsten Gefahr der Gesellschaft Nachricht geben zu können.

Die Zeit der Liebe ist für diese Vögel ein blutiger Krieg, viele kommen lieber um, als daß sie dem Vergnügen entsagen, das sie so hizig suchen.

Die Trappe nehret sich von Fröschen, Mäusen, Hamstern und Insecten. Sie ißt auch, besonders im Winter, Rüben- und Krautblätter, andere Kräuter und Körner. Man fängt sie mit Angeln, woran ein Stück Obst oder Fleisch bevestiget ist.

Unter den wenig verschiedenen Farben, womit die Federn dieses Vogels bezeichnet sind, ist die helle aschgraue der Grund, auf dem Rücken ist sie mit schwarzlichen, falben und röthlichen Flecken und Streifen untermischt.

Die kleine Trappe, oder Trieltrappe hat die Grösse eines Fasans. Ihr Hals ist schwarz mit weissen Ringen, unten mit röthlichen Flecken eingefaßt. Man sagt, daß sie ihre Eier, wenn sie befürchtet, sie möchten ihr genommen werden, unter ihren Flügeln an einem andern Ort trage.

Die



Die Arabische Trappe bei Mocha ist mit der unsrigen einerlei, wenigstens ist der Unterschied sehr gering.

Wahrscheinlich ist die lateinische Benennung des Kybiz Pluvialis, und die Französische, Pluvier, daher entstanden, weil dieser Vogel gemeiniglich in den regnerischen Tagen des Monats October und März gefangen wird; zu welcher Zeit er die Insecten an den Flüssen, Seen nnd Bächen sehr hizig aufsuchet. — Dann ist er ein Bild der Menschen, wie sie sich bemühen Reichthum und Ehre zu erwerben; er stellet aber auch zugleich die Wichtigkeit dieser beiden Gegenstände vor, um die wir uns so sehr quälen. Denn so lange die menschliche Gesellschaft so ungleich eingetheilet ist, wie gegenwärtig, so ist man allerdings verbunden, sich ohne Kunstgriffe und unerlaubte Wege zu bemühen, daß man in derselbigen einen vorzüglichen Plaz behaupten kann, wenn man geschickt ist, glückliche zu machen; dieß ist die erste Pflicht eines Mannes, der eine Ehrenstelle begleitet.

Nicht allezeit hält sich der Kybiz in niedern und feuchten Gegenden auf. Wenn die Witterung gelind wird, so ziehet er sich in die Ebenen, und so gar in die Gebirge.

Es gibt verschiedene Abarten von diesem Vogel. Der gröste gleichet einer Daube mittlerer Grösse. Der grosse und kleine goldfarbige Kybiz hat auf einem schwärzlichen Grund verschiedene gelbe Flecken.

Der Braachvogel, welcher auch unter die Gattung der Kybize gerechnet wird, ist grösser, als diejenigen, wovon ich eben geredet habe. In Ansehung der Grösse gleicht er ohngefähr einer Wälschen Daube.

Den

Den Kybiz findet man auch in Asien, und selbst in America. Der Bengalische ist unter den Namen der Indianischen Trappe bekannt. Der Kybiz von Senegal hat oben auf dem Flügel einen Sporn von einer hornartigen Substanz, der dabei sehr spizig und schwarz ist.

Der Auerhahn. Urogallus.

Weder dieser Vogel, noch der Kybiz, noch der Birkhahn ꝛc. sollten eigentlich unter die Hausvögel gerechnet werden, und ich seze sie auch nur deswegen darunter, weil ich wünschte, daß man sie zahm zu machen, und noch einige Gattungen an uns zu gewöhnen suchte.

Der Auerhahn, welcher auch Ohhahn und Bergfasan genennet wird, ist ohngefähr so groß, wie ein Pfau. Das Weibchen ist viel kleiner, als das Männchen, und gleichet in seinen Federn dem Rebhuhn. Diese Vögel siehet man auf den Alpen in Italien und in Deutschland. Ihre Mauszeit ist im Sommer, und im Monat August können sie nicht mehr fliegen; dann halten sie sich gerne in abgelegenen Hölzern auf, wo es viel Moräste und Moos gibt. Die Ameiseneier und die Kienäpfel sind ihre gewöhnliche Nahrung. Sie essen auch Brombeere und Bucheckern, oder die Frucht der Buchen. Sie sollen sich unter dem Schnee Wohnungen graben, wo sie im Winter sehr bequem herum gehen können.

Ihre Liebe fängt gleich mit dem ersten Februar an, dann athmen sie lauter Vergnügen, und sind gegen alles andere unempfindlich. Sie suchen fast ihre Lebensmittel nicht mehr, sie wachen nicht mehr für

ihre

ihre Sicherheit; die Jäger können sie alsdann leicht schiessen, sie, die sonst allezeit so ein feines Gehör haben, daß man ihnen nicht nahe kommen kann.

Die Auerhenne leget acht bis neun weisse Eier mit gelben Flecken. Sie leget, sie sehr sorgfältig in das Moos, und brütet sie allein aus. So bald ihre Jungen ausgeschlossen sind, führet sie dieselbigen aus. Die Raubvögel, die Füchse und einige andere Thiere richten viele zu Grunde.

Der Auerhahn mit gespaltenem Fuß, Francolin oder Berghuhn ist viel grösser, als der Fasan. Ein glänzendes schwarzes Violet macht den Grund seiner Federdecke aus. Man findet ihn in den nordlichen Theilen von England und Schottland und in den Schweizerischen Alpen. Dieses Berghuhn ist vielleicht eine Abart von demienigen, wovon in dem Artikel von dem Rebhuhn geredet werden soll.

In Schottland und in Schweden gibt es einen fleckigten Auerhahn, der wenig von dem Francolin unterschieden ist.

Die Purpurralle. Porphyrio.

Dieser Vogel, der ohngefähr so groß, wie eine Henne ist, zierte die Paläste und die Tempel der Alten, die seine Schönheit sehr hoch schätzten. Daher hat er auch, ohne Zweifel den schönen und prächtigen Namen Sultane erhalten. Man findet ihn in Ostindien und in America. Man trift diesen Vogel auch in Spanien an, wo er Calemon genennet wird. Nach des Plinius Berichten ist er aus den Balearischen Inseln gekommen. Er hat ein wildes Naturel

und ist schwehr zahm zu machen. Dieser Porphyrio hat ganz besondere Eigenschaften, er beisset das Wasser, wenn er trinket, er trinket schlaffend, er tauchet seine Speise ein, und bringet sie, wie der Papagey mit Hülfe des Fusses zum Schnabel.

Er scheinet auch schamhaft zu seyn, denn er soll sich im Verborgnen begatten. Er ist durch seine kahle Stirn, worauf eine dicke und dunkelrothe Haut ist, kenntlich. Sein Schnabel ist zu beeden Seiten eingedruckt, und hat auch eine dunkelrothe Farbe. In seinen Federn sind verschiedene Farben vereint; an einem Theil des Kopfes sind sie glänzend violet, so auch an dem obern Theil des Halses und an der Brust. Auf dem Rucken, an dem Bürzel und an dem Schwanze sind sie grün.

Es gibt noch eine Sultane mit schwarzem Kopfe, welche der vorhergehenden in Ansehung der Grösse und der Farben gleich kömmt.

Die Federn der kleinen Sultane sind violet, blau, grün, aschgrau und weiß. Die Ralle aus der Hudsonsbay ist nicht so groß, wie die Wasserralle. Die von Madras hat ohngefähr die Gestalt einer Ente, und hat einen sehr kurzen Schwanz.

Es gibt noch weisse und grüne Sultane; noch andere sind zum Theil braun und weiß; wiederum bei andern sind braun, schwarz und weiß die herrschenden Farben.



Der Steinhahn, oder Americanische Birkhahn. Gallus saxatilis, oder Rupicola. *)

Der Steinhahn (Tab. I.) ist nicht nur in Europa, sondern auch in der ganzen alten Welt fremd. Man findet ihn in Surinam, und in andern Theilen von Guiana. Er hat die Grösse einer Wälschen Daube. Sein Schnabel ist kurz und an den Seiten gegen die Spize zusamm gedrückt. Er hat eine länglichte Kuppe von pomeranzenfärbigen Federn, die ohngefähr achtzehn Linien lang sind, und zusamm einen halben Cirkel formiren, der mit einen schönen schmalen purpurfärbigen Streif eingefaßt ist. Fast sein ganzer Körper hat eine schöne Pomeranzenfarbe, und seine Flügel sind braun.

Der Pfau. Pavo.

Der Pfau war sonst sehr selten, und wurde der Medische oder Persische Vogel genennet. Er reizet die Augen eben so sehr, als die Nachtigal die Ohren ergözet. Die Poeten haben ihn wegen seiner majestätischen Tracht und wegen seiner Federdecke vom glänzenden Gold und Azur der Juno gewidmet.

Dieser Vogel, ein Sinnbild der Eitelkeit, hat eine unangenehme Stimme, einen schiefen und betrügerischen Gang. Man sagt im Sprichwort, er habe die Federn eines Engels, den Gang eines Strassenräubers,

*) So hat Herr Brisson den Namen dieses Vogels latinisirt, weil er sich auf den Felsen aufhält. Herr Lemery nennet eine wilde Daube, die man zur Zeit der Weinlese in den Weinbergen antrift, Anas oder Rupicola.

räubers, und die Stimme eines Teufels; (angelus est pennis, pede latro, voce gehennus) ein Pfau mit der Umschrift: ut placeat, taceat (wenn er gefallen will, so muß er schweigen) ist das Emblem eines eiteln und einfältigen Menschen, der nur äusserliche Qualitäten hat.

Dieser Vogel, der wegen seiner Federn die Zierde unsers Hühnerhofs seyn kann, ist auch wegen seines Geschreis eine Plage desselbigen, (so schwehr ist es von allen Seiten liebenswürdig zu seyn!) Er hat die schönsten Farben der Natur an seinen Federn, und durch eine nothwendige Folge dieser Pracht ist er hochmüthig und dumm. Ausserdem ist er völlig ohne Nuzen, aber er ist zu schön, als daß er nicht unter die Zahl der Hausvögel gelassen werden sollte: ich wollte ihm nur die unverdiente Ehre nicht erzeigen, ihn an die Spize zu stellen.

Laßt ihn auf den Mauern euers Hofes sizen, (sagt Vaniere) und durch seine Spiegelfedern die Einfassung euers Hauses zieren: er halte daselbst Wache, wie die Gans, und gebe durch sein Geschrei Nachricht, wenn sich etwas zutragen sollte: von den Federn seines Schwanzes kann man leichte Fächer machen, womit sich die Mädchen abkühlen und die Zephyre und Liebesgötter auf ihren strebenden Busen hinziehen, oder es kann ein Helm damit gezieret werden um das Schrecken zu lindern, welches das furchtbare Kriegskleid erreget.

Der Pfau ist mit weniger und schlechter Kost zufrieden, er geizet mehr nach Blicken und Lobserhebungen, als nach gutem Futter; gib ihm einige Körner Gerste, Hirs, Wicken oder Kümmel, und zwar



nur so viel, daß er seine Nahrung nicht ängstlich suchen darf; denn die Sorge für seinen Unterhalt ist ihm nach seinem thörichten Stolz unanständig: nur im äussersten Mangel würde er sich entschliessen, unedel in der Erde zu scharren, *) und sie mit seinen Füssen und Schnabel umzugraben.

Die Mühe ihm ein Haus zu bauen, ist unnüz, er will nur unter freiem Himmel wohnen, und auf den Aesten von hohen Eichen, oder Maßholderbäumen ruhen; (und in diesem Stück allein ist vielleicht sein Stolz edel) auch sein Weibchen würde nicht in das Nest legen, das man ihr zubereitete; sie suchet sich den Ort darzu selbst aus, wo sie es hin bauen will.

Wenn einige von ihren Jungen ausgeschlossen sind, so wird sie noch eitler und stolzer, als zärtlich sie vorher war; diesen Anfang ihrer Familie führet sie vor den Augen des ganzen Hofes im Triumphe hervor, und verläßt die Jungen, welche noch nicht ausgeschlossen sind.

Ihr iungen und schönen Mädchen, wenn ihr sie an der Spize ihrer Brut erscheinen sehet, so eilet in das Gebüsche, suchet in den dichtesten Hecken, und wenn ihr die Eier findet, die sie verlassen hat, so erröthet nicht, euer Corset zu öfnen, und diesen schönen Vogel durch die angenehme Wärme eures Busens gar auszubrüten. Ein solches Vergnügen machte sich die zärtliche Livia, **) sie erwärmte die Eier in ihrem Busen,

*) Mit welcher tiefen Verachtung würde sich nicht die Erde, wenn sie Empfindungen hätte, wegen des Hochmuths dieses Vogels und der ihm ähnlichen Menschen rächen!

**) Augustus heurathete sie wegen ihrer Schönheit, aber er zeugte kein Kind mit ihr.

Busen, und verschafte den Jungen, die auf diese Weise hervor kamen, eine königliche Geburth.

Wenn ihr einen kleinen Pfauen gar ausgebrütet habt, und ihr wollt euch die Mühe nicht geben, ihn zu erziehen, so gebt ihn seiner Mutter wieder, sie wird die Vermehrung ihrer Kinder mit Vergnügen sehen.

Wenn diese glückliche Mutter den ganzen Hof durchgezogen ist, so führet sie ihre Jungen auf die Felder, auf die bunten Wiesen, und des Abends wieder in den Maierhof zurück auf einen Baum, wo sie dieselbigen um sich her stellet, damit sie sich nicht vor dem Anfall des Fuchsen zu fürchten habe. Wenn ihre Flügel noch zu schwach sind, sich hinauf zu schwingen, so hilft sie einem nach dem andern mit ihren Schwingen auf die Aeste, wo sie dieselbigen in Sicherheit bringen will.

Kaum verkündigen die ersten Strahlen der Morgenröthe die Wiederkunft der Sonne und die Erneuerung der ganzen Natur, so stürzen sich die iungen Pfauen von der Höhe ihres Baums herab: wenn etwan einer unter ihnen noch zu iung, oder zu furchtsam ist, den andern zu folgen, so bestraft ihn seine Mutter für diese Feigheit, und stößt ihn hinunter, daß er also gezwungen wird, seine Flügel zu versuchen.

Ein Pfau ist ohngefähr so groß, wie ein halbiähriger Kalekuter. Sein kleiner und länglichter Kopf ist mit einem Busche gekrönet, der aus vier und zwanzig zarten Federn bestehet, wovon die Kiele weißlicht und die Spizen goldgrün sind. Ein glänzendes Grün mit Goldschimmer vermischt, das sich bald in helles Blau, bald in hochrothe Kupferfarbe verändert, zieret seine Federdecke. An einigen Orten siehet man



auch weisse, und an andern Orten schwarze Flecken. Sein Schwanz ist mit achtzehn dunkelgrauen Federn gezieret, die in das Hellgraue spielen. Die strahlenden Augen an seinen Federn bestehen aus vier Kraisen, der erste ist golden, der andere kastanienbraun, der dritte grün, und der mittlere blaue hat ohngefähr die Gestalt und Größe einer kleinen Bohne.

Die Pfauenhenne ist etwas kleiner, als das Männchen. Ihre Federn haben eine braune Farbe, die in das Aschgraue fällt. Die Kehle ist weiß, der Hals grün, und der Bogen im Auge (Iris) ist bleifarbig.

Der gestreifte Pfau ist von dem vorhergehenden in nichts unterschieden, als daß er an den Backen, an der Kehle, oben am Bauche und auf den Flügeldecken weiß ist. Der weiße Pfau ist am ganzen Leibe weiß, und ist in den nordischen Ländern am gewöhnlichsten. Ein Pfau muß wenigstens fünf Hennen haben, denn er ist so geil, wie ein Hahn. Zum erstenmal legen sie sechs Eier, aber in der Folge zwölf. Diese Eier haben eine harte, graulichte und schön gefleckte Schale. Das Weibchen verbirgt sie sorgfältig aus Furcht, das Männchen möchte sie zerbrechen, wenn er sie noch einmal tretten wollte. Die jungen Pfauen sind schwehr zu erziehen.

Zween Tage darnach, wenn sie ausgeschlossen sind, gibt man ihnen Gerstenmehl in Wein geweicht, mit gekochten und wieder abgekühlten Käse vermischt. Man gibt ihnen auch weissen, frisch gemachten Käs mit gehackten Lauch vermengt.

In dem Königreiche Congo verfertigt man von den Pfauenfedern Sonnenschirme, und die Königlichen Insignien.

In

In dem Königreiche Cambia gibt es sehr viele wilde Pfauen. Wenn sie sich bei Nacht auf die Bäume gesezt haben, so nähert man sich ihnen mit einer Art von Fahnen, worauf an beeden Seiten Pfauen gemahlt sind. Oben auf einen Stock steckt man ein angebrenntes Licht; diese Vögel werden durch das Licht bestürzt, stecken ihren Hals aus, und lassen sich in einer Schlinge fangen, welche der Fahnenträger zuziehet.

Zu den in Europa fremden Pfauen gehört auch der Japanische Pfau, der eine seltne Schönheit besizet: oben auf dem Kopfe, am Halse, und auf dem Rücken ist er grün und blau, mit schwarzen Streifen auf den Flügeln; auf seiner Brust schimmert, Gold, Blau und Grün.

Der Chinesische Pfau ist oben am Kopfe und auf dem Rücken dunkelbraun, und am Halse hellbraun. Die Seiten des Kopfes sind weiß; Braun ist an vielen Theilen seines Körpers die Hauptfarbe.

Der Pfau von Tibet ist an dem Kopfe, an der Kehle, an dem Halse, an der Brust, an dem Bauche, an den Seiten und an den Beinen grau, mit untermischten kleinen schwärzlichen Strichen; eben diese Farben sind auch die herrschenden an den übrigen Theilen des Körpers, mit Blau, Violet und Gold untermischt.

Die Daube. Columbus.

Die Israeliten kunnten bei verschiedenen Gelegenheiten Vögel opfern. 1.) Wenn der Schuldige nicht so reich war, daß er ein vierfüssiges Thier geben konnte. 2.) Wenn eine Kindbetterin für ihre

Reinigung nicht ein Lamm und eine junge Daube opfern konnte, so brachte sie an ihrer Stelle zwo Turteldauben, oder zwo junge Dauben. 3.) Wer vom Aussatz (Lepra *) gereiniget wurde, brachte zween Sperlinge.

Nach der Mythologie war die Daube der Lieblingsvogel der Venus, weil sie in der That sehr zur Liebe geneigt ist. Eine schwarze Daube war bei den Aegyptern das Sinnbild einer Wittwe, welche dem Andenken ihres Mannes getreu das einsame Leben einer zweiten Heurath vorzog.

Die unterscheidenden Kennzeichen der Dauben sind, kurze Beine und sehr lange Flügel, ein starker und pfeiffender Flug, ein gerader Schnabel, der zuweilen sehr kurz und ziemlich dicke ist, zuweilen dünn und etwas lang. Man hat angemerkt, daß sich ihr Schlund viel weiter ausdehnen läßt, als bei andern Vögeln, wenn man ihnen in die Luftröhre bläßt, so blähet sich ihr Kropf auf, ohne daß man weiß, durch welche Gänge die Luft hinein kömmt.

Die Dauben nehren sich von Körnern und harten Saamen, welche sie ganz verschlucken. Wenn man sie im Winter nicht füttert, so werden sie nicht fruchtbar und sterben oft vor Hunger. Im Sommer suchen sie ihren Unterhalt auf den Feldern. Wenn die Däubin ein Verlangen nach dem Dauber hat, so ruckert er, gehet im Kraise um sie herum, breitet seinen Schwanz aus und verläßt sie nicht wieder, wenn sie ihm anderst nicht untreu wird. Wenn ihm ein Nebenbuh-

*) Eine ansteckende und schreckliche Krankheit, welche hauptsächlich von der Unreinigkeit herkam, und die wir zum Glücke nicht mehr kennen, seit dem wir aus Liebe zum Luxus die Leinwand und die Seife erfunden haben.

benbuhler seine Eroberung streitig machen will, so schlagen sie sich mit ihren Flügeln und Schnabel, und zwar sehr oft bis auf den Tod. Man hat auch schon Dauber gesehen, da einer nach dem andern mit seiner Däubin unzufrieden war, wie sie mit einander wechselten, und in ihrer neuen Haushaltung sehr gut lebeten: die Stimme des Männchens ist viel nachdrücklicher, als die Stimme des Weibchens, welche sehr klar ist. Sie tretten einander selbst, wenn sie keine Dauber haben. Sie legen allezeit zwei weisse Eier auf einmal, und zwar gemeiniglich Nachmittag. So oft sie legen, begatten sie sich wieder. Die Hausdauben machen in einem Jahr zwölf bis dreizehn Bruten, sie haben beständig zwei Eier und zwei Junge. Ihre Fruchtbarkeit wird kaum durch die Kälte unterbrochen, und so ersezen sie den Mangel der übrigen Vögel. Das Männchen muß eben so wol brüten, als das Weibchen; nemlich ienes von neun oder zehn Uhr des Morgens bis um vier Uhr des Abends; dieses nimmt alsdann seine Stelle bis den andern Tag ein. Wenn sie den Dauber nicht zu gehöriger Zeit ablöset, so sucht er sie auf, und treibt sie in das Nest; die Däubin machet es ihm aber ebenfalls so, wenn er nachlässig ist.

Wenn die Jungen mit dem Ende des achtzehnten Tages ausgeschlossen sind, so bekommen sie von ihrem Vater oder Mutter die ersten drei Tage nichts, sie werden nur sorgfältig warm gehalten; die folgenden acht Tage geben ihnen die Alten halb gekaute Speisen, nemlich Körner, die sie in ihrem Kropfe schon erweicht haben, damit sie der Magen der iungen Dauben desto leichter verdauen könne. Nach und nach geben sie



ihnen stärkere Speisen. Nach drei Wochen essen sie alleine. Wenn sie einmal fliegen können, so stößt sie der Vater aus dem Neste und zwinget sie ihre Nahrung zu suchen. Man hat angemerket, daß die Daube das einzige Thier ist, welches seine Jungen nicht vertheidiget, und daß sie ohne das geringste Zeichen eines Verlangens wieder in das Nest gehet, wo man ihr die Jungen genommen hat. Sollte denn die Geilheit und die Bequemlichkeit diese Thiere, wie die Menschen, gegen ihre Jungen hart machen?

Ein Daubenhaus muß man im Monat Mai bevölkern; man nimmt junge Dauben, die drei oder vier Wochen alt sind; man füttert sie so lange, bis sie selbst fressen. Man gibt ihnen Hanfsaamen, Hirs, Wicken, Buchweizen, und zuweilen Kümmel; an einem regnerischen Tag muß man sie zum erstenmal ausfliegen lassen, damit sie die schlimme Witterung zwinget, bald wieder ihre Herberge zu suchen. Wenn sie auf den Feldern nichts mehr finden, nemlich vom Monat November bis zu Ende des Februarius, so muß man ihnen Futter geben, dieses trägt vieles darzu bei, daß sie bleiben, so wie auch die Reinlichkeit ihres Hauses, welches jährlich wenigstens viermal gereiniget werden soll. Das Räuchern mit wolriechenden Kräutern, als mit Thimian, Lavendel, Rosmarin ꝛc. bewahret sie vor Krankheiten. Sie leben funfzehn bis zwanzig Jahre; sie pflegen sich gerne zu baden und im Staube zu wälzen, um sich von Flöhen und Läusen zu befreien, die sie zuweilen quälen. Man sagt, daß sie wegen ihres vortreflichen Gesichts und Gehörs alle Raubvögel kennen, vor deren Anblick sie erzittern, daß sie ihnen aber durch ihren schnellen Flug entrinnen.

Die

Die Liebe der Dauben zu ihrem Hause, und die Geschicklichkeit, den Weg dahin wieder zu finden, wenn sie auch sehr weit entfernet sind, hat schon oft grosse Dienste gethan. Wenn man eine Daube viele Meilen mit sich fortträgt, und ihr ein Billet unter den Flügeln befestiget, so kömmt sie wieder in das Daubenhaus zurück, und die Personen, welche man verlassen hat, können sogleich Nachricht bekommen. Es gibt eine Art Dauben, die zu diesem Gebrauch besonders geschickt sind, und deswegen Briefträger genennet werden; sie ist in der That ein himmlischer Bote, denn sie hat öfter als einmal mitten unter der schrecklichen Plage des Krieges Befehle in eine belagerte Stadt gebracht, wovon das Heil der Einwohner abhieng.

Herr Salerne behauptet, daß alle Dauben, die er gesehen und beobachtet hätte, ausgenommen die Pecuipinima aus Brasilien, rothe Füsse haben; er sezet die Dauben und die Turteldauben in eine Classe, die auch in der That zu einem Geschlechte gehören. Er zehlet zwölf Gattungen von Dauben, und zwanzig von Turteldauben; ich werde ihm aber in dieser Eintheilung nicht folgen.

Die Holzdauben fliegen im Winter haufenweis mit einander, man fängt sie in der Gegend von Rom in den Wäldern, wo viele Steineichen sind, die beständig grünen. Man fängt sie bei der Nacht, wenn man sie durch ein lermendes Geschrei und durch Strohwische, oder durch einen angezündeten Brand erschrecket; sie werden auch mit Nezen gefangen. Ihr Nest ist schlecht gebauet und nicht hoch, aber schwehr zu finden. Mit einem halben Jahre begatten sie sich;

das



das Weibchen trägt seine Eier vierzehn Tage, und so viel Zeit braucht sie auch zum Brüten, und eben so viel, ihre Jungen so weit zu bringen, daß sie fliegen können. Sie nehren sich von der Frucht der Steineiche und des Eschbaums, die sie vorher keimen lassen. Sie suchen auch in den Wäldern den Epheusaamen.

Die Dauben sind entweder Haus- und zahme Dauben, oder wilde und fremde. Die Hausdaube ist durch den Nuzen, den wir von ihr ziehen, bekannt genug. Die Grundfarbe ihrer Federn ist sehr verschieden: bei einigen ist sie weiß, bei andern schwärzlich, bei andern roth; aber die meisten sind lichtgrau, mit einem grünen und vom Golde schimmernden Hals, der sich nachdem die Lichtstrahlen darauf fallen, in hohe Kupferfarbe verändert; bei einigen sind diese Farben alle beisamm; sie haben aber alle, von welcher Farbe sie auch sind, auf dem Rücken einen weissen Flecken. Dieser Flecken ist das sichere Zeichen von den Hausdauben; wir haben Dauben von vortreflichen Farben, aber wir würdigen sie unserer Aufmerksamkeit nicht.

Das Vergnügen, welches der Anblick des Schönen in uns erwecken soll, wird durch die Gewohnheit, es zu sehen, und noch mehr durch die künstlichen Schönheiten stumpf gemacht; diese leztern ziehen uns von den wahren Schönheiten ab, und verderben unsern Geschmack.

Die hosigte Daube ist wegen der Federn merkwürdig, welche ihre Füsse bis an das Ende der Zehen bedecken. Sie kann die Kälte wol ertragen.

Die gekuppte Daube ist von den übrigen durch nichts unterschieden, als durch die Federn am Hinter-

theil

theil des Kopfes, die eine Haube oder Kuppe formiren.

Die Römische Daube, welche grösser ist, als die unsrige, hat auch verschiedene Farben. Bei den meisten ist der Hals mit glänzenden Farben gezieret, die gleichsam mit Golde vermischet sind. Bei einigen ist der Schnabel schwarz, bei andern roth oder fleischfarbig. Diese Gattung war ehedessen so gesucht, daß in Frankreich ein Paar für dreissig Thaler und drüber verkauft wurde.

Die Nonnendaube (Venusdaube) hat einen sehr kurzen Schnabel, wie die aus der Barbarei. Die Federn auf ihrem Kopfe formiren eine Art von Mönchskappen; ie kleiner sie ist, desto höher achtet man sie.

Es gibt noch die krause Daube, welche ganz weiß ist, ausgenommen die Zehen, welche roth sind. Die Daube mit krausen Federn am Kropfe, die oben am Kopf eingedruckt ist, und einen sehr kurzen Schnabel hat. Die Botendaube, oder der Briefträger, welche dunkelblau, oder schwärzlicht ist, mit einem Schnabel von eben dieser Farbe, und von mittelmässiger Länge; die groskropfigte Daube, (Kropfer) welche ihren Kropf so weit ausdehnen kann, daß er grösser scheint, als ihr ganzer Körper; die Cavalierdaube, welche etwas von dem Briefträger und dem Kropfer hat; die Klatschdaube (der Klatscher) welche so heftig mit ihren Flügeln schlägt, daß oft die Federn davon zerbrechen; die Burzeldaube, die sich im fliegen überwirft, wie ein Ball, den man in die Luft schleudert. Die Küraßdaube, deren Federn durch ihre Verschiedenheit eine Art von Küraß formiren; die Pfaudaube, oder breitgeschwänzte Daube, weil sie ihren Schwanz

erhöhet



erhöhet und ausgebreitet trägt, wie ein Kalekuter, oder wie ein Pfau; die taumelnde Daube (der Taumler) wegen der beständigen Bewegung ihres Körpers.

Wenn die kleinen Bemühungen, welche die Hausdauben erfordern, nicht mehr zu der Oekonomie und zu den ländlichen Ergözlichkeiten, als zu der Naturgeschichte gehörten, so möchte ich dem Vanier folgen, der seine weitläufigen Erklärungen davon, die ohnehin schon angenehm sind, durch seine Schreibart noch verschönert: vor allen will er, daß die Daubenhäusser geräumig und reinlich seyn sollen, daß man sie öfters fege *) und mit wolriechenden Kräutern räuchere. Die Daube ist der Vogel der Liebe, in allem, was das Vergnügen betrift, ist sie delicat, und nichts ist ihr angenehmer, als die Reinlichkeit.

Die Dauben sind unter allen Vögeln die einzigen, die, wie der Mensch, in zahlreichen Gesellschaften leben, und die verschlossene, auch wol enge und beschwehrliche Wohnungen der Freiheit in den Wäldern vorziehen; **) aber demohngeachtet ist ein Unterschied zwischen uns und ihnen, der aber völlig zu ihrem Vortheil ist, „sie kennen weder Oberherren, noch Geseze, noch Verbrechen.„

At

*) Der Daubenmist ist ein sehr guter Dünger, aber sehr hizig, den man also mässig gebrauchen muß. Ein Tragkorb voll von diesem Miste thut so viel, als ein Wagen voll Schafmist, ob dieser schon auch sehr hizig ist.

**) Dieß ist alles poetisch; 1.) gibt es vielmehr wilde Dauben, als wir zahme in unsern Daubenhäusern haben. 2.) Diese bleiben nur aus Gewohnheit bei uns, und vielleicht gar aus Faulheit, denn die Natur hat gewiß die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit in sie, wie in alle andere Thiere, gelegt.

At nulli proceres, nulli placuere tyranni.

— — — —

Innocuos sine lege dies, sine crimine ducunt.

Sie führen keine Kriege untereinander, wie die Geier und wir. Ein Geist scheinet sie alle zu beseelen. Eine von ihnen mag ihren Flug hinnehmen, wo sie will, so folgen ihr die andern alle nach; ausser dieienigen, welche die Liebe für ihre Jungen zurücke hält, oder in das Daubenhaus zurücke ruffet.

Zuweilen machen sie sich in den schönen Wintertagen ein Vergnügen auf dem Felde; sie finden keine Speise, und darüber werden sie verdrüßlich, und scharren mit ihren Klauen in der Erde, und glauben vielleicht ihre Producte dadurch zu beschleunigen.

Wenn einige unglückliche von ihrer Gattung entweder aus ihrem väterlichen Hause verstossen werden, oder dasselbige, durch einen andern Zufall gezwungen, mit dem Rücken ansehen müssen, wenn solche unglückliche, sage ich, zu ihres gleichen kommen, so nehmen sie dieselbigen sehr liebreich auf, sie lassen sie in ihre Gesellschaft, und gestehen ihnen alle Rechte zu, die sie selbst haben.

Wenn ein Daubert seine getreue Gefährtin verlohren hat, so betrauret er sie etliche Tage, aber die Zeit lindert seinen Schmerz also, daß er bald auf neue Liebe denket. Man siehet ihn alsdann in der ganzen kleinen Republic nach der Däubin suchen, die ihm am besten gefällt. Er nähert sich ihr furchtsam, und mit einer ehrfurchtsvollen Stimme. Er wird bald kühner, er drehet sich im Kraisse, streifet mit seinen Flügeln, welche die Liebe beweget, auf der Erde, endlich wird er so kühn, als er vorher zärtlich war; seine Wünsche



werden erhöret, und er empfindet vom neuen das unaussprechliche Vergnügen, Vater zu seyn.

Dies ist das getreue Gemählde von der Liebe und den Sitten der Dauben, ein Gemählde, welches Vaniere, als ein Dichter verschönert; er schließt diesen Artikel mit einer sinnreichen Fabel, worinnen er die Zeichnung und das Colorit des Ovids sehr glücklich nachahmet; ich kann der Versuchung nicht widerstehen, sie zu erzehlen.

Peristera, eine Königin von Cypern, gieng einsmals mit ihren zwo Prinzessin Töchtern an dem Ufer des Meers spaziren. Sie bewunderten die Heiterkeit des Himmels und die Stille des Wassers. Wir wollen, sagten sie zu gleicher Zeit, auf dem Wasser spaziren, und sogleich stiegen sie ohne alle Furcht in einen schönen Nachen, der aber noch gefährlicher, als prächtig war. Die stillen Wellen braußten ganz angenehm unter den Rudern, alles verkündigte Vergnügen und Freude, unterdessen geschahe es durch eine von den schnellen Veränderungen, die in dem Reiche des Glückes und des Meeres sich so oft zugetragen, daß sich die Witterung plözlich änderte und das kleine Schif in die offenbare See trieb, daß man den Haven nicht mehr erreichen konnte. Nach tausend schrecklichen Gefahren wurden sie an eine unbekannte Insel geworfen. Daselbst retteten sich die Prinzessinnen. Ein Theil von dem Gefolge war zu Grunde gegangen, und das übrige zerstreuet. — —

Da sie hier allein und dem Tode nahe waren, so fühlten sie gar zu wol, daß die Hoheit nur an den Ort und nicht an die Personen gebunden, und welchen Unglücksfällen sie ausgesezt sey. Mit diesen traurigen

Gedanken

Gedanken beschäftigten sie sich, als sie ein gelindes Geräusche vernahmen. Dieß war ein Bösewicht, mit Namen Milvius, der damals sehr bekannt war, und öfter auf diese Insel kam; da er sie aufgesucht hatte, und sie ihm gefielen, so wollte er sie mit wegführen. Weder ihr schluchzendes Schreien, noch ihre Flucht, die wegen der ausgestandenen Strapazen nicht sehr schnell war, konnte sie von der Gefahr befreien. Jupiter durch ihr Schicksal gerühret, verwandelte sie in Dauben. Als dieser Räuber sahe, daß sie seinem viehischen Verlangen entgiengen, bath er den Mercur um Flügel; er bekam sie zu seinem Unglück, und wurde in einen Vogel verwandelt, der allem Federvieh verhaßt ist; (dieß ist der Geier) vergebens sucht er in seiner neuen Gestalt seine Beute zu erreichen, die Dauben entfernten sich durch ihren schnelleu Flug von ihm, erreichten die Insel Cypern, und kamen wieder in ihren Palast an. Die Königin, welche vor ihren Töchtern ankam, flog um ihren königlichen Gemahl herum, machte ihm tausend Liebkosungen; wenn sie ihn zuweilen verließ, so schmeichelte sie ihren getreuesten Bedienten, welche den geliebten Namen Peristera mit thränenden Augen aussprachen. Man muthmassete endlich, daß dieses die Königin seyn müsse: die zwo andern Dauben kamen gleich darnach an, und sie vereinigten alle drei ihre klagende Stimme, man zweifelte nicht mehr, daß dieß die Prinzessinnen wären, welche ihr Schicksal beseufzten; selbst die Götter wurden gerühret, und gaben sie den heissen Wünschen derer, die sie umgaben, wieder.



erhöhet und ausgebreitet trägt, wie ein Kakerlaker, oder wie ein Pfau; die taumelnde Daube (der Taumler) wegen der beständigen Bewegung ihres Körpers.

Wenn die kleinen Bemühungen, welche die Hausdauben erfordern, nicht mehr zu der Oekonomie und zu den ländlichen Ergözlichkeiten, als zu der Naturgeschichte gehörten, so möchte ich dem Vanier folgen, der seine weitläufigen Erklärungen davon, die ohnehin schon angenehm sind, durch seine Schreibart noch verschönert: vor allen will er, daß die Daubenhäusser geräumig und reinlich seyn sollen, daß man sie öfters fege *) und mit wolriechenden Kräutern räuchere. Die Daube ist der Vogel der Liebe, in allem, was das Vergnügen betrift, ist sie delicat, und nichts ist ihr angenehmer, als die Reinlichkeit.

Die Dauben sind unter allen Vögeln die einzigen, die, wie der Mensch, in zahlreichen Gesellschaften leben, und die verschlossene, auch wol enge und beschwehrliche Wohnungen der Freiheit in den Wäldern vorziehen; **) aber demohngeachtet ist ein Unterschied zwischen uns und ihnen, der aber völlig zu ihrem Vortheil ist, „sie kennen weder Oberherren, noch Geseze, noch Verbrechen.„

At

*) Der Daubenmist ist ein sehr guter Dünger, aber sehr hizig, den man also mässig gebrauchen muß. Ein Tragkorb voll von diesem Miste thut so viel, als ein Wagen voll Schafmist, ob dieser schon auch sehr hizig ist.

**) Dieß ist alles poetisch; 1.) gibt es vielmehr wilde Dauben, als wir zahme in unsern Daubenhäusern haben. 2.) Diese bleiben nur aus Gewohnheit bei uns, und vielleicht gar aus Faulheit, denn die Natur hat gewiß die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit in sie, wie in alle andere Thiere, gelegt.

At nulli proceres, nulli placuere tyranni.

— — — —

Innocuos sine lege dies, sine crimine ducunt.

Sie führen keine Kriege untereinander, wie die Geier und wir. Ein Geist scheinet sie alle zu beseelen. Eine von ihnen mag ihren Flug hinnehmen, wo sie will, so folgen ihr die andern alle nach; ausser diejenigen, welche die Liebe für ihre Jungen zurücke hält, oder in das Daubenhaus zurücke ruffet.

Zuweilen machen sie sich in den schönen Wintertagen ein Vergnügen auf dem Felde; sie finden keine Speise, und darüber werden sie verdrüßlich, und scharren mit ihren Klauen in der Erde, und glauben vielleicht ihre Producte dadurch zu beschleunigen.

Wenn einige unglückliche von ihrer Gattung entweder aus ihrem väterlichen Hause verstossen werden, oder dasselbige, durch einen andern Zufall gezwungen, mit dem Rücken ansehen müssen, wenn solche unglückliche, sage ich, zu ihres gleichen kommen, so nehmen sie dieselbigen sehr liebreich auf, sie lassen sie in ihre Gesellschaft, und gestehen ihnen alle Rechte zu, die sie selbst haben.

Wenn ein Daubert seine getreue Gefährtin verlohren hat, so betrauret er sie etliche Tage, aber die Zeit lindert seinen Schmerz also, daß er bald auf neue Liebe denket. Man siehet ihn alsdann in der ganzen kleinen Republic nach der Däubin suchen, die ihm am besten gefällt. Er nähert sich ihr furchtsam, und mit einer ehrfurchtsvollen Stimme. Er wird bald kühner, er drehet sich im Kraisse, streifet mit seinen Flügeln, welche die Liebe beweget, auf der Erde, endlich wird er so kühn, als er vorher zärtlich war; seine Wünsche



werden erhöret, und er empfindet vom neuen das unaussprechliche Vergnügen, Vater zu seyn.

Dies ist das getreue Gemählde von der Liebe und den Sitten der Dauben, ein Gemählde, welches Vaniere, als ein Dichter verschönert; er schließt diesen Artikel mit einer sinnreichen Fabel, worinnen er die Zeichnung und das Colorit des Ovids sehr glücklich nachahmet; ich kann der Versuchung nicht widerstehen, sie zu erzehlen.

Peristera, eine Königin von Cypern, gieng einsmals mit ihren zwo Prinzessin Töchtern an dem Ufer des Meers spaziren. Sie bewunderten die Heiterkeit des Himmels und die Stille des Wassers. Wir wollen, sagten sie zu gleicher Zeit, auf dem Wasser spaziren, und sogleich stiegen sie ohne alle Furcht in einen schönen Nachen, der aber noch gefährlicher, als prächtig war. Die stillen Wellen braußten ganz angenehm unter den Rudern, alles verkündigte Vergnügen und Freude, unterdessen geschahe es durch eine von den schnellen Veränderungen, die in dem Reiche des Glückes und des Meeres sich so oft zugetragen, daß sich die Witterung plözlich änderte und das kleine Schif in die offenbare See trieb, daß man den Haven nicht mehr erreichen konnte. Nach tausend schrecklichen Gefahren wurden sie an eine unbekannte Insel geworfen. Daselbst retteten sich die Prinzessinnen. Ein Theil von dem Gefolge war zu Grunde gegangen, und das übrige zerstreuet. — —

Da sie hier allein und dem Tode nahe waren, so fühlten sie gar zu wol, daß die Hoheit nur an den Ort und nicht an die Personen gebunden, und welchen Unglücksfällen sie ausgesezt sey. Mit diesen traurigen

Gedanken

Gedanken beschäftigten sie sich, als sie ein gelindes Geräusche vernahmen. Dieß war ein Bösewicht, mit Namen Milvius, der damals sehr bekannt war, und öfter auf diese Insel kam; da er sie aufgesucht hatte, und sie ihm gefielen, so wollte er sie mit wegführen. Weder ihr schluchzendes Schreien, noch ihre Flucht, die wegen der ausgestandenen Strapazen nicht sehr schnell war, konnte sie von der Gefahr befreien. Jupiter durch ihr Schicksal gerühret, verwandelte sie in Dauben. Als dieser Räuber sahe, daß sie seinem viehischen Verlangen entgiengen, bath er den Mercur um Flügel; er bekam sie zu seinem Unglück, und wurde in einen Vogel verwandelt, der allem Federvieh verhaßt ist; (dieß ist der Geier) vergebens sucht er in ihrer neuen Gestalt seine Beute zu erreichen, die Dauben entfernten sich durch ihren schnellen Flug von ihm, erreichten die Insel Cypern, und kamen wieder in ihren Palast an. Die Königin, welche vor ihren Töchtern ankam, flog um ihren königlichen Gemahl herum, machte ihm tausend Liebkosungen; wenn sie ihn zuweilen verließ, so schmeichelte sie ihren getreuesten Bedienten, welche den geliebten Namen Peristera mit thränenden Augen aussprachen. Man muthmassete endlich, daß dieses die Königin seyn müsse: die zwo andern Dauben kamen gleich darnach an, und sie vereinigten alle drei ihre klagende Stimme, man zweifelte nicht mehr, daß dieß die Prinzessinnen wären, welche ihr Schicksal beseufzten; selbst die Götter wurden gerühret, und gaben sie den heissen Wünschen derer, die sie umgaben, wieder.

Die Turteldaube. Turtur.

Die Turteldaube gleichet in Ansehung der Grösse der kleinen Gattung von den gemeinen Dauben. Sie hat eine seufzende Stimme, sehr lange Flügel, und einen kühnen und schnellen Flug. Sie liebt sandigte, entlegene und gebirgige Orte. Sie sizet auf hohen Bäumen, wo sie ihr Nest bauet, sie fliegt nur alsdann herunter, wenn sie in den Gärten und auf den Feldern Beute machen will. Sie isset allerlei Arten von Körnern und absonderlich Hirs. Nur zu der Zeit ihrer Liebe läßt sie ihre Stimme hören. Sie legt nur ein- oder zweimal des Jahrs und allezeit zwei Eier. Das Männchen von dieser Gattung ist auch ein Mo-nogamus, weil er sich nur zu einem Weibchen h[illegible] er verläßt seine Gefährtin nicht wieder, die er ein[illegible] erwählet hat. Man siehet sie beständig beisamm, und deßwegen hat man diesen Vogel zu einem Sinnbild der ehlichen Treue gemacht. Er wird auch als ein Bild der Unschuld und der Schamhaftigkeit angesehen. Er muste auch zu weilen die Treue der Unterthanen gegen ihren Fürsten und der Soldaten gegen ihren General ausdrucken — — das lezte Verhältniß kann man sich nicht leicht vorstellen, und es ist in der That sehr gering; es ist ein grosser Abstand von dem sanftmüthigen Wesen einer Turteldaube bis zur Wildheit eines Soldaten!

Ich kann mir nichts angenehmers vorstellen, als wenn man im Sommer des Morgens um drei oder vier Uhr in einen Wald spaziret, daselbst die ersten Strahlen der Morgenröthe betrachtet, und zugleich das Girren der Turteldauben höret. Die Stille der Nacht wird auch durch den Gesang der übrigen Vögel

unter-



unterbrochen, und das liebliche Murmeln der Turteldaube verursachet ein Echo, welches uns in angenehme Träume wiegen kann.

Man bemerkt hauptsächlich zwo Gattungen von Turteldauben; die erste ist aschfarbig und braun; unten an den Seiten ist eine schöne rothe Weinfarbe, wie auch an dem obern Theil der Brust. Sie hat einen weissen Bauch und weisse Füsse.

Die Turteldaube mit einem Ring um den Hals, welche die zweite Gattung ausmacht, ist etwas grösser. Sie ist durch ihre weißlichte Farbe und durch ihren schwarzen Ring kenntlich. Ihr Bogen in dem Auge ist schön roth. Das Weibchen ist weisser, als das Männchen.

Die Bastartturteldaube kömmt von einem Dauber der ersten Gattung, und von einer Däubin mit einem Halsring, die Farben sind von beeden Gattungen vermischt. Sie haben braune Flügel, und blutrothe Füsse.

Es gibt ohne Zweifel keinen Vogel, und wol gar kein anders Thier, welches so sanft und so einnehmend ist, als die Turteldaube, absonderlich die Gattung, welche eine Fleischfarbe mit einem schwarzen Kragen hat.



Der Fasan. Phasianus. *)
Das Haselhuhn. Lagopus.
Das Rebhuhn. Perdrix.

Crösus, der König in Lydien saß auf einen prächtigen Thron, das Haupt mit einem Diadem umwunden, mit aller Pracht seines Königreichs umgeben; und in diesem Glanze fragte er den Solon, was er von seiner Hoheit dächte? Der Philosoph antwortete ihm, daß ihm der Pfau und der Fasan weit prächtiger vorkämen, weil sie doch mit ihrem eigenen Glanze prangeten.

Der Fasan ist schwehr zahm zu machen, er ist ohngefähr so groß, wie ein Kapaun; seine Federn sind sehr abwechselnd und glänzend, die Hauptfarben sind braun, dunkelgelb und grün, kleine, sehr hochrothe Warzen bedecken die beeden Seiten seines Kopfes; an den Weibchen befinden sich diese Warzen nicht; die Farbe ihrer Federn ist abgeschossen und nicht abwechselnd, nur grau und braun ist untereinander schattiret.

Von den Fasanen gibt es in Europa vielerlei Veränderungen. Der Bunte hat auf einem weissen Grund einige Flecken von den Farben des gemeinen Fasans; um den Hals ist das Weiße mit schwarzvioleten Puncten bezeichnet. Der Bastartfasan ist etwas kleiner, als die vorhergehenden, und mit aschgrau, braun und schwärzlich untereinander schattiret.

Die Fasanen sezen sich des Nachts auf hohe Bäume, und des Tages suchen sie ihre Nahrung in jungen Schlägen

*) Dieß Wort hat seinen Ursprung von Phasis, einem Fluß in Asien, an dessen Ufern sich viele Fasanen aufhalten; im Französischen wird dieser Fluß Calchas genennt; es wäre besser, wenn man den Namen der Poeten, Phase, beibehielte.



Schlägen und in Gebüschen, wo sie Saamen, Insecten und absonderlich Ameisen finden, nach welchen sie sehr lüstern sind: diese Vögel können vieles verderben, den neugebauten Feldern bringen sie grossen Schaden.

Es wäre zu wünschen, daß man sie nur in sehr geräumigen Parcs erzöge, (und zwar in solchen, wo sich Hirschen und Rehe aufhielten ꝛc.) daß diese Parcs mit sehr tiefen und breiten Gräben eingefaßt wären; daß die Seite des Grabens an dem Parc senkrecht wäre, und eine etliche Schuh hohe Mauer hätte, damit die Fasanen, welche innerhalb des Grabens wären, nicht anders als fliegend in den Wald zurück kommen könnten. Weil sie nun einen mühsamen Flug haben, so würden sie selten ein Verlangen haben, wieder hinaus zu fliegen, wenn sie nur in dem Parc selbst hinlängliche Nahrung finden, z. E. Haber, der ihnen sehr angenehm ist; man könnte einige Hufen damit besäen, und sie mit Dornsträuchen bedecken, bis alles wol aufgegangen ist. Der Theil des Grabens an dem Felde müste einen sehr gemächlichen Abhang haben, da könnte man Luzernklee, wilde Wicken und andere Kräuter bauen, denen die Fasanen nicht sehr nachstreben. Dieser Aufwand, oder vielmehr dieser in der That prächtige Luxus ist eines Fürsten würdig; das heist ein Nachahmer der Natur seyn, wenn man die Erde verschönert, und sie mit nüzlichen und angenehmen Thieren bevölkert.

Die Fasanen sind etwas dumm; sie glauben wol versteckt zu seyn, wenn sie den Kopf unter die Flügel stecken; sie betrachten sich selbst sehr gerne, und bewundern sich, wie die Pfauen, dadurch gewinnen die Jäger Zeit, an sie zu kommen und sie zu schiessen.



In der Zeit der Liebe, welche gegen die Mitte des Monats März ist, soll an den Ohren des Männchens ein kleiner sehr schöner goldgrüner Federbusch wachsen. Ob gleich dieser Hahn nicht gar so geil ist, wie der Haushahn, so ist er doch eben so hizig zu streiten, und um eine Henne zu erobern, kämpfet er zuweilen bis auf den Tod. *)

Es gibt verschiedene Abänderungen von Fasanen in der alten und in der neuen Welt. Die schönsten sind der goldne Fasan aus China, der gekrönte Fasan aus Indien, und der gehörnte Fasan aus Bengalen.

Das Haselhuhn ist in Deutschland, in Lothringen, in Elsaß, in dem Ardennerwald (zwischen Frankreich und den Niederlanden) und um die Gegend der Alpen gemein; man fängt es im Monat März und October mit Schlingen, indem man sein Geschrei mit einer Lockpfeife nachmachet.

Diese Vögel ziehen ordentlich zwei Junge, und allezeit ein Männchen und ein Weibchen; sie sind ohngefähr so groß, wie ein Griechisches oder rothes Rebhuhn; man findet sie, wie den Fasan, auf den beeden Halbkugeln. Das Pyrenäische Haselhuhn nennet Belonius den Damascener oder das Syrische. Die gekuppten Haselhühner nennet man auch zuweilen Berghühner.

Das weisse Haselhuhn siehet man nur in den Nordländern, und es hat diese Farbe nur im Winter, im Sommer ist es braun und weiß.

Das

*) In der Fasanerie sammlet man die Eier, wie sie gelegt werden, und läßt sie durch eine gemeine Henne ausbräten, ausserdem würde sie das Weibchen aufessen, wenn man sie ihr liesse; dieß kann vielleicht wegen der Geilheit des Männchens geschehen, welches sie quälet.

Das Rebhuhn ist iedermann bekannt: dieser sehr geile Vogel ist in seiner Liebe fast rasend; man sagt, daß er sich gerne bei dem Rehe aufhalte, daß er öfters um dasselbige herum fliege, und sich soggr auf seinen Kopf seze; er hat einen sehr feinen Geruch, und nehret sich von Körnern, Früchten und Insecten. Die Henne legt ihre Eier in ein kleines rundes Grübchen, welches sie in die Erde machet und mit Stroh und dürrem Grase ausfüttert; sie legt sechzehn bis achtzehn Eier. Kaum sind die Jungen ausgeschlossen, so fangen sie an, sehr schnell zu laufen. Man muß über die Bemühungen erstaunen, welche eine zärtliche Mutter anwenden kann, um ihre Kinder dem Tode zu entreissen. „Wenn ein Rebhuhn seine Jungen in „Gefahr siehet, und ihre Federn noch nicht stark ge„nug sind, daß sie den Nachstellungen durch den Flug „entgehen können, so läßt es sich selbst verwunden, „schleppet seine Flügel nach, und ziehet den Jäger „und den Hund auf ihre eigene Spuhr; und so wen„det sie die Gefahr ab, und errettet ihre Familie. „Wenn aber der Jäger glaubt, sein Hund, werde „es izt haschen, so nimmt es Abschied, erhebt sich „in die Luft, und lachet des Menschen, der ganz „verwirrt da stehet, und es vergeblich mit seinen Au„gen verfolget.„ (la Font. B. 10. Fab 1.)

In Europa gibt es vier Hauptarten von Rebhühnern, drei in Asien und vier in America. Das Brasilianische wird von einigen Reisenden der Trompetenvogel genennet. Das Luisianische Feldhuhn ist unter dem Namen Ho-oui bekannt. Die Europäischen Rebhühner sind, das graue, das grau und weiße, das rothe und das roth und weiße.

Die Liebe und Sorgfalt des Rebhuhns für seine Jungen, seine angenehme und schmeichelnde Mine, die zwar ein wenig wild ist, sollte uns anreizen, daß wir sie näher an uns gewöhneten und in unsern Hühnerhof brächten.

Zu dieser Gattung gehören noch zwei Griechische Rebhühner, das Cretische Barravelle) und das Cyprische (Francolin.) Das lezte hat die Grösse eines rothen Rebhuhns; seine Federn haben keine helle Farbe, sie sind grau, schwarz und braun schattiret. Man findet es in Italien, in Aegypten und in den Inseln Cypern und Samos, wo es das Wiesenrebhuhn genennet wird.

Das Weibchen von den Francolins ist merklich kleiner, als das Männchen. Die Naturforscher sind über den Namen dieses Vogels nicht einig; Belonius behauptet, es sey das Attagen der Alten, welches Martial und Horaz so sehr erheben. „Unter den Vögeln „hat das Ionische Rebhuhn den besten Geschmack und „Geruch.„

Inter sapores fertur alitum primus
Ionicarum gustus Attagenarum.

Mart. Epigr. L. XIII.

„Dem glücklichen Landmann schmeckt die Frucht „von seinen fetten Olivenbaum eben so gut, als ein „Ionisches Reb-oder Haselhuhn.„

Non Attagen Ionicus
Iucundior, quam lecta de pinguissimis
Oliva ramis arborum.

Hor. Epod. L. I.

Saamen

Saamen und Früchte sind die ordentliche Nahrung des Francolins. Er purgiret sich mit einem heilsamen Giftkraut, welches Anthora genennet wird.

Das Männchen verträgt sich nicht wol mit den Hühnern; und läßt seine Stimme nur in der Freiheit hören. Ist es nicht auch wahrscheinlich, daß die Vögel in dem Kefig nur deßwegen singen, weil sie Hofnung haben, die Freiheit bald oder spat wieder zu erhalten?

Das Cretische Rebhuhn ist etwas grösser, als das rothe, in dem Delphinat wird es sehr hoch geachtet; in den Inseln des Archipels ist es sehr gemein, noch mehr aber an den Küsten des Cretischen Meers.

Seine Federn sind aschgrau und roth, es hat eine weisse Kehle und einen schwarzen Ring um den Hals. Es macht ein grosses Geschrei, absonderlich wenn es frech ist, und man glaubt alsdann das Wort Chacabis zu hören. Es legt sechzehn Eier, ohngefähr so groß, wie die ordentlichen Hühnereier, und sind mit vielen rothen Pünctchen bezeichnet.

Die Wachtel. Coturnix.

Die Lerche. Alaude.

Ich seze diese zween Vögel von verschiedener Gattung nur deßwegen zusamm, damit ich die Abtheilungen und Artikel nicht zu sehr vervielfältigen darf; ich werde mir auch noch bei einigen andern diese Freiheit nehmen.

Die Wachtel ist ohngefähr halb so groß, als ein Griechisches Rebhuhn, obgleich die Farbe ihrer Federn etwas dunkel ist, so ist sie doch vortreflich schattiret.



Das Männchen allein hat an den Backen schwarze Flecken. Die grosse Wachtel hat eben die Farben, wie die kleine, und sie sind nur durch die Grösse ihres Körpers etwas von einander unterschieden.

Die Wachteln verlassen Africa gegen den Monat Mai, fliegen über das mittelländische Meer, und kommen nach Europa, um bis gegen das Ende des Herbstes ein gemässigters Clima zu geniessen. Sie gehen in Hauffen miteinander, und nicht selten werden die Schiffe davon bedecket. Sie haben einen schwehren Flug: es kamen ohne Zweifel bei dem Uebersezen viele Wachteln um, ehe wir die Schiffarth erfunden und in einen guten Stand gebracht hatten; izt kommen sie aber nur auf eine andere Art um; es ist nicht besser in die Hände der Menschen, als in den Abgrund des Oceans fallen.

Es ist zum Erstaunen, wie sich die Wachteln vermehren, und man muß sich nicht wundern, daß viele in den Ländern, wo sie durchgehen zurück bleiben. Sie legen in Europa sechzehn Eier; im Monat Mai schliefen die Jungen aus, und legen in eben diesem Jahre noch zehen Eier. Also führt ein jedes Paar Wachteln sechs und zwanzig Kind- und Kindes-Kinder mit sich fort. Wenn man den Vater und die Mutter mit darzu rechnet, so sind es vierzehn Paar; ein jedes wird in dem halben Jahr, welches sie in Africa zubringen, wieder dreizehn neue Paar hervor bringen. Die Anzahl der einzeln Wachteln von einem Paar wird in dem dritten Jahre schon unzehlbar. Mit dem Ende des zweiten Jahrs sind es 32058 Paar, die 182 Paar nicht mit gerechnet, welche die 5te und 6te Generation hervorgebracht haben, und welche die zwo ersten Zeu-

gungen

gungen des andern Jahrs waren, auch die 2466 Paar nicht gezehlet, als die Urheber der 7ten und 8ten Generation welche die zwo lezten Generationen in eben diesem Jahre sind. Wenn die Rechnung so fort gienge, so siehet ein ieder leicht, daß die Erde bald davon überschwemmt seyn würde, wenn auf dem mühsamen und gefährlichen Reisen über das Meer nicht viele zu Grunde giengen. Die Natur scheint sie zu einer Nahrung der Fische bestimmt zu haben.

Die Wachteleier sind bunt, und wenn die Jungen ausgeschlossen sind, so führet sie die Mutter aus, und versammlet sie unter ihre Flügel, wie die Hühner und die Rebhühner. Der Wachtelhahn ist herzhaft, und allezeit bereit sich zu schlagen, diese Wuth ist allen Gattungen, die sich sehr vermehren gemein, zum Zeugniß können wir anführen, den Hahn, die Ratte, fast alle Fische, und den Menschen.

Man bemerkt noch eine andere viel schäzbarere Eigenschaft an der Wachtel, nemlich eine ausserordentliche Liebe zur Freiheit. Wenn sie in den Kefigen schlagen, so scheint dieses nur aus Zorn zu geschehen. Das Einschliessen können sie gar nicht vertragen, und wenn sie nicht unsere ganze Halbkugel frei haben, so scheinet es ihnen schon ein Zwang zu seyn. Ich bin nicht einmal gewiß, ob nicht dieienigen von der alten Welt auf die uns entgegen liegende Halbkugel hinüber gehen, denn es ist wenigstens sicher, daß in America auch Wachteln sind, welche so wenig von den unsrigen unterschieden sind, daß man nur einige Abänderungen in ihren Federn bemerket.

Die Wachteln werden zu der Zeit, wenn sie frech sind, gefangen, man bedient sich darzu der Garne

und

und des Wachtelrufs mit welchem man sie reizet, wenn man eine in der Nähe merket, man ahmet nemlich ihre heischere Stimme nach, wenn sie frech sind. Man fängt sie auch in grosser Menge mit grössern Garnen (Tirassen) zu der Zeit, wenn sie in Hauffen ankommen, und man füttert sie in sehr grossen darzu verfertigten Vogelhäusern.

Das klägliche Geschrei des Uhus scheinet die Natur zu betrüben, aber die lieblichen Töne der Lerche erwecken sie und machen sie heiter. Diese angenehmen Töne sind es auch, welche den glücklichen Landmann zu erst in die Ohren schallen, dann reißt er sich vergnügt aus den Armen des Schlafes, und gehet munter an seine Arbeit, welche allezeit, wenn sie gemässiget wird, ein Vergnügen ist. Der traurige und unnüze Städter hingegen genießt alsdann erst einer schwachen Ruhe, die bald wieder unterbrochen wird, von aussen durch das Rollen und Rasseln der Wägen, von innen durch die Unruhe des Geistes, durch den Kummer des Herzens, durch die traurigen Folgen von tausend begangenen Ausschweifungen.

Von den Lerchen, wie fast bei allen Gattungen von Vögeln hat das Männchen allein das Vermögen zu singen, welches fast allein in der Luft geschiehet. Die Lerche schwingt sich in gerader Linie auf, beschreibt einen Theil eines grössern oder kleinern Cirkels, wenn sie weit genug von der Erde entfernet ist, bis sie sich ohngefähr über einen Weibchen befindet. Und um dasselbige zu ergözen, ihm zu gefallen, singt das Männchen lebhafter, schlägt mit den Flügeln, und bewegt aus Vergnügen den ganzen Körper. Diese zärtliche Bewegung mit der süssen Melodie seines Ge-

sangs vereiniget, dringt dem Weibchen zu Herzen, das aufgesucht wird; es richtet seine Augen liebreich in die Höhe: das Männchen zweifelt nicht mehr an seinem Glücke; aber vorsichtiger, als die meisten Menschen, steigt es langsam hernieder, und scheinet sich zu fürchten, das Weibchen möchte böse werden. Bald gibt es endlich doch dem Verlangen nach, weil es sich des Weibchens versichert zu seyn glaubet, und fährt wie ein Bliz herunter.

Die Lerchen vermehren sich ausserordentlich; und dieses haben sie mit den Wachteln gemein. Sie verändern, wie diese, das Clima jährlich zweimal. Man fängt sie auf verschiedene Arten, die angenehmste Art ist mit dem Spiegel. Sie sind überall bekannt. Ihre Kefige müssen mit einem Tuche überzogen seyn, denn wenn diese Vögel gerade in die Höhe steigen wollten, so würden sie sich den Kopf zerbrechen. Bei den Wachteln und Ammern (Emmerlingen) muß man eben diese Vorsicht gebrauchen.

Sie nehren sich von Saamen und Insecten, absonderlich von den Eiern einer Wasserheuschrecke, die keine Flügel hat, und Attelabus genennet wird.

Ein besonders Kennzeichen der Lerchen ist, daß sie an statt der hintern Zehe einen Sporn haben, der mit dem Alter länger wird. Ihr Schnabel endigt sich in eine Ahle, wie bei der Nachtigal, dem Zaunkönig und vielen andern. Wenn sie gehet, so macht sie mit dem Kopf eine kleine, aber sehr anständige Bewegung.

Dieser Vogel wird auf den beeden Halbkugeln gefunden; es gibt verschiedene Arten, die ich izt anzeigen will. 1.) Die gemeine Lerche, die etwas grösser, als ein Sperling ist. 2.) Die weißgelbe und

die

die schwarzgelbe Lerche; die gehet zuweilen nach England über, wo sie aber nicht bleibet. 3.) Die Wald- oder Baumlerche, die auf dem Kopf einen weissen Cirkel hat, sie singt fast wie die Amsel, und sizet auf den Bäumen. 4.) Die Wiesenlerche, welche Belonius Fallope nennet. 5.) Die Buschlerche, also genennet, weil sie sich gern im Gebüsche aufhält. 6.) Die Feldlerche, welche sich fast durch nichts von der gemeinen unterscheidet. 7.) Die grosse oder Dubbellerche hat die Grösse eines Staars, und singt vortreflich. 8.) Die Wälsche Lerche, welche eine weiße Brust und einen rothen Schnabel hat. 9.) Die Haubelerche oder Kobellerche, diese hält sich an den Seen, Bächen und andern feuchten Orten auf. Dadurch unterscheidet sie sich fast von allen Vögeln, daß sie gegen den Wind flieget, wie die Forelle, der Salm und einige andere Fische gegen den Strom schwimmen.

Die in Europa fremden Lerchen sind die auf dem Vorgebürg der guten Hofnung, die Haubelerche von Senegal und die Virginische und Pensilvanische Lerche.

Die Drossel. Turdus.
Der Krametvogel. Turdus pilaris.
Die Rohrdrossel. Turdus arundinaceus.

In Frankreich sind die grosse und kleine Drossel bekannt. Die erste ist nicht so gemein, wie die andere und ist grösser als ein Staar. Sie nehret sich von Weintrauben, von Hagbutten, von Eichenmistel, von wilden Pappeln, von Hölunderbeeren, von Myrten ꝛc. von Würmern, von Fliegen und andern Insecten. Dieser Vogel, welcher bei uns sich aufhält,

fliegt

fliegt beständig mit seinem Weibchen und verläßt es niemals.

Sie sind gerne auf den Wiesen und in den Baumgärten; im Frühling sezen sie sich auf die Gipfel der höchsten Bäume und singen vortreflich. Man hat sie auch in Kefigen. Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius, hatte eine redende Drossel.

An den Federn dieses Vogels sind, wie bei der Lerche, der Wachtel und dem Rebhuhn, bräunlich und aschgrau die Hauptfarben.

Die kleine Drossel, oder Weindrossel ist viel kleiner, als die andere. Sie hält sich das ganze Jahr in Frankreich und in England auf. Sie bauet ihr Nest lieber in die Gebüsche, als auf hohe Bäume. Sie legt fünf bis sechs Eier, welche blau sind und ein wenig in das Grüne fallen, mit einigen schwarzen Flecken.

Diese Drossel läßt sich oft aus Dumheit fangen, ein Fehler, der von ihrer Gefressigkeit entstehet, und man könnte sagen, von ihrer Trunkenheit, denn sie frißt viel Weinbeere, welche in ihrem Magen gähren und sie berauschen.

In Schlesien gibt es eine so grosse Menge von diesen Vögeln, daß sie im Herbste bei nahe die ordentliche Nahrung der Einwohner sind. Man macht sich so gar einen Vorrath davon, denn wenn sie halb gebraten sind, werden sie in Essig aufbewahret.

Die Urtheile der Schlemmer sind nicht allezeit die sichersten; ein Beispiel mag Martial geben, der ein grosser Freund von einem guten Tische gewesen zu seyn scheinet; er redet mit einer gewissen Begeisterung von

den



dem Hasen, und gibt ihm den Vorzug unter den vierfüssigen Thieren. Eine Art von Rebhühnern (Attagen) ziehet er allen andern Vögeln vor, und in eben diesem Epigramm, wo er den Hasen den König unter den vierfüssigen Thieren nennet, nennet er die Drossel die Königin unter den Vögeln.

Inter aves Turdus, si quis me iudice certet,
Inter quadrupedes gloria prima Lepus.
Mart. L. XIII.

Man trift in den mitternächtigen Gegenden von Asien und America auch Drosseln an.

Die Zipdrossel, Weißdrossel (Turdus iliacus) ist nur eine Abart der Drosseln. Sie bleibt in einem Lande, hält sich gerne in Einöden auf, ist dumm und leicht zu fangen. Zu Anfang des Frühlings sezet sie sich auf die grossen Bäume, und singt sehr angenehm. Nur in den drei Wintermonaten schweigt sie, und während dieser Zeit singen andere Vögel, z. E. das Rothkehlchen, der Zaunkönig rc. Also kann man das ganze Jahr auf dem Lande den angenehmen Gesang der Vögel hören.

Die Zipdrossel ist leicht zahm zu machen, ihre gewöhnliche Nahrung, wenn sie in Freiheit ist, sind die Schnecken und andere Insecten, Beere von Weißdorn, Mistel rc.

Sie legt im April, Mai und Junius. Die erste Brut ist die beste. Sie bauet ihr Nest in dichte Hecken, leimet es vom Koth, Moos und Stroh zusammen, und überzieht es inwendig mit Thon. Ihre Eier, an der Zahl fünf bis sechs, sind blaulich und schwarz gefleckt; auf dem Kopf hat sie einen kleinen weißgelb-

lichen

lichen Strich, und dieß ist auch die Farbe des Kropfes und des untern Theils am Halse.

Die Zipdrossel ist, wie die grosse Drossel, in beiden Welten zu Hause; man findet sie in Carolina und zu Canada.

Der Krametvogel, welcher mit der Drossel viel ähnliches hat, ist ein Strichvogel. Seine Hauptfarbe ist aschgrau. Er liebet die Beere und absonderlich die Wachholderbeere. Er frißt auch Würmer und andere Insecten. Er ist das ganze Jahr in England, ausser im Sommer nicht. Man weiß nicht, wo diese Vögel hinziehen, wenn sie verschwinden. Sie halten sich gerne auf Wiesen und Weiden auf. Das Männchen ist nicht leicht von dem Weibchen zu unterscheiden.

Es gibt noch einen andern Krametvogel, der von diesem, wovon ich geredet habe durch seinen weissen Kopf unterschieden ist, und noch einen dritten, der fast am ganzen Leibe schwarze Flecken hat.

Die Rohrdrossel, Rohrsperling, *) hat einen sehr abwechslenden und angenehmen Gesang. Belonius erhebt sie über die Grasmücken, über die Hänfling und selbst über die Nachtigalen; aber sein Urtheil ist in dieser Materie nicht das beste, wie man in dem Artikel von dem Zeisichen sehen wird. Sie singt Tag und Nacht. Absonderlich im Sommer hört man ihren melodischen Gesang in dem Rohr oder Schilf, an welchem sie herum klettert. Dort bauet sie auch ihr Nest, welches offen ist. Sie legt fünf bis sechs Eier,

und

*) Man glaubt, dieß sey der singende Eisvogel der Alten; in Frankreich wird er in einigen Gegenden Flußnachtigal (Rossignol de rivière) genennet.



und hat einen schwehren Flug. Sie schlägt mit den Flügeln, wie die Haubelerche, und ist auch ohngefähr so groß, wie diese.

Dieser Vogel, welcher in den Herzogthümern Maine und Touraine in Frankreich sehr gemein ist, hat auf dem Rücken braunröthliche Federn, ausgenommen die Flügel, welche ganz braun sind. Er ist nur in Europa zu Hause. Auch den Krametvogel findet man sonst in keinem Welttheil.

Der Ammer. Emmerling.
Hortulanus.

Dieser Vogel wird nur geachtet, weil er fett ist, und dann ist er das höchste Gut für die Leute, die nur zum Essen gebohren zu seyn glauben, und die, so sehr sie auch durch das Wolleben und den Müssiggang ermüdet werden, bei dem Anblicke des Todes zittern, der sie von der Last ihres Daseyns befreien will. Diese elende Gattung von Menschen sollte nur bei dem Anblick des folgenden Gemählbdes zittern. Leben und sterben ist für sie gleich unglücklich. „Das Leben ist „dem Tode nahe, wenn man ihn noch weit entfernet „zu seyn glaubet. Es ist ein Spinnengewebe, das „mit Mühe gemacht, und sehr leicht zerrissen wird."

Die Ammer sind in dem Südlichen Theil von Frankreich und Italien sehr gemein. Sie kommen im April an, und gehen im August wieder weg. In der Gegend von St. Jean de Bonnefont und in der Grafschaft Comminges in Gascogne gibt es eine so grosse Menge, daß die Vogelsteller mehr als zwanzig Meilen weit hin kommen, dieselben zu fangen. Aus der Insel Cypern werden alle Jahre Ammern in fremde

Länder,



länder, absonderlich nach Venedig, geschickt, welche, wie die Sardellen, mit Essig und Salz in Tonnen eingemacht werden. Man fängt sie mit Garnen und Lockvögeln, wie die Lerchen, den Spiegel ausgenommen.

Der Fang im Monat August ist besser, als im April. Sie sind gerne in den Weinbergen und in den Haberfeldern. Weil in der Mauszeit zuweilen einige von denen umkommen, welche in den Kefigen als Lockvögel aufbewahret werden, so muß man allezeit fünf oder sechs haben.

Man hält sie in kleinen Häuschen, die mit Leinwand bedecket sind. Von Hirs und Brod mit Wasser angemacht werden sie fett, sie singen angenehm, ob sie gleich nur zizi zu schreien scheinen.

Der Ammer hat ohngefähr die Gestalt und die Federn einer Lerche, er ist durch eine kleine Erhöhung an seinem Schnabel kenntlich. Die verschiedenen Arten von dieser Gattung in Europa sind, der strohgelbe Emmerling mit rothem Schnabel und rothen Füssen, der schwanenweiße Ammer, ein anderer mit einem weissen Schwanze, und noch ein schwarzer mit einem grünlichen Kopf und Halse. Der Rohrammer, welchen Albinus Binsensperling nennet, hat einen schwarzen Kopf und Kehle mit einem weissen Ringe um den Hals.

Diese Vögel findet man in den drei alten Welttheilen und in dem neuen. Sie sind in der Gegend von Smyrna auf den Terebinthen, welches eine Art von Tannen ist. Man trift sie auf dem Vorgebürge der guten Hofnung und in Schweden an, aber in diesem leztern Lande gibt es sehr wenige. Der Nord- oder



Schneeammer ist schwarz und weiß; es gibt noch andere Arten, die von diesen sehr wenig unterschieden sind.

Der Schwan. Cycnus.

Der Uebergang vom Ammer zum Schwan ist etwas unnatürlich; dieß ist nicht der Gang der Natur, *) wird man mir einwenden; ich gebe es zu, aber ich habe alle Erdenvögel zusamm gesezt, welche wir ziehen; oder welche wir wenigstens an unsere Häuser gewöhnen sollten, und diese Classe werde ich mit den Wasservögeln endigen, welche unter die zahmen gerechnet werden können.

Die Alten schrieben mit einem Instrumente, welches die Lateiner Stylus oder Graphium genennet haben. Dieser Stylus oder Griffel war in Gestalt eines Pfriemen oder einer grossen Nadel, die sich aber beständig veränderte, von Metal und von Bein gemacht. Warscheinlich schrieben sie auf Steine. Nachgehends haben sie auf Metalle, auf hölzerne Bretchen und bei den Arabern auf Täfelchen von den Schulterbeinen der Schafe und der Kameele geschrieben; wenn viele von diesen leztern zusamm gebunden wurden, so machte dieß ein Buch aus. Endlich erfand man die Baumrinden, die Thierhäute und eine Gattung von Täfelchen, welche Pugillares genennet wurden, wovon Homer und Plautus Meldung thun. Anfangs schrieb man mit Rohren auf alle Arten von Papieren, die Pugillares ausgenommen.

Die

*) Es würde sehr schwehr seyn diesem Gang allezeit genau zu folgen, den wir alle Augenblicke verlieren, ob er gleich sehr einfach ist.

Die Blätter von Leinwand und Baumwolle sind viel neuer; dieser Erfindung haben wir das Papier zu danken, dessen wir uns heut zu Tag bedienen, und welches ehedessen nur eine Art vom Aegyptischen Schilfe war, von welchem man die obere Haut abzog, es wol klopfte, und alsdann mit Gummi bestrich. Die Erfindung unsers Papiers und der Vogelfedern hat viel zur Vervollkommnung der Schrift und zur Vermehrung der Bücher beigetragen. Man gebraucht gemeiniglich die Gansfedern zum schreiben, aber die Schwanenfedern sind besser. Wenn wir nur diesen einzigen Vortheil von diesem Vogel hätten, so wäre er schon kostbar, aber er hat noch mehrer Vorzüge.

Der Schwan ist der gröste unter den Wasservögeln, so wie der Straus der gröste unter den Vögeln auf dem Lande ist. Er hält sich lieber in Seen, in morastigen Teichen, in abgelegenen und einsamen Orten, als in Flüssen auf; unterdessen gab es vor Zeiten sehr viele in der Seine, absonderlich auf einer Insel, nahe an dem Chateau des Thuilleries, welche deßwegen die Schwaneninsel genennet wurde. Sie sind noch die gröste Zierde in den Lustwassern der vornehmen und reichen Personen. Die Weiße ihrer Federn, ihr maiestätischer und angenehmer Gang in den Wassern geben den Augen ein sehr angenehmes Schauspiel. Jupiter verwandelte sich nach der alten Fabellehre in einen Schwan, um die Leda zu hintergehen. Dieser Vogel war dem Apollo und der Venus gewidmet. Ein weißgekleidetes Mädchen, mit einem Schwan in den Armen, ist bei den Mahlern ein Sinnbild der Unschuld und der Reinigkeit.



Ob sich gleich keine Analogie zwischen der Harmonie der Verse und den rauhen Tönen des Schwans findet, so hat man doch die grossen Dichter nach seinen Namen genennet: Virgil ist der Mantuanische Schwan und Pindar der Thebanische.

Das klägliche und durchdringende Geschrei, welches dieser Vogel zuweilen mit anhaltender Heftigkeit ausstößet, kostet ihm das Leben. Daher hat man geglaubt (und es war ohne Zweifel ein Irrthum) er singe melodisch, wenn er sterben will *) Deswegen werden die lezten Verse, welche ein Poet kurz vor seinem Tode gemacht hat, der Schwanengesang genennet. Herr Dulard redet von der falschen Vergleichung, die man zwischen dem Gesang dieses Vogels und der poetischen Harmonie gemacht hat, also: „Du „falsches Sinnbild iener hohen Gesänge, welche „durch die Clio in der Geschichte aufbewahret wer„den; du formirest, sagt man, die zärtlichsten Töne, „wenn du den lezten Augenblicken deines Lebens nahe „bist: aber deine Gesänge, die für uns fabelhaft „sind, sind an den Ufern des Mäanders nur dem „Gott des Helicons hörbar.„

Die Schwanen fliegen gemeiniglich in Hauffen, und ein ieder legt seinen Schnabel auf den Bürzel dessen, welcher ihm vorfliegt. Wenn der Anführer müde

*) Sic ubi fata vocant udis abiectus in herbis
Ad vada Maeandri concinit albus olor.
Aelian. L. V.

Wenn Ovid anzeigen will, daß er izt alt werde, so sagt er:
(Trist. L. 4.)

Jam mea Cycneas imitantur tempora plumas.

Und im 14ten Buch seiner Verwandlungen sagt er von den lezten Gesängen des Schwans:

Carmina iam moriens canit exequialia Cycnus.

müde wird, so nimmt er den hintersten Plaz ein; wenn sie in dem Wasser sind, so breiten sie ihre Flügel wie Segel aus, damit sie vom Winde getrieben werden. Sie fressen Kräuter, Eier, Fische und Körner. Man sagt auch, daß sie Frösche fressen, um sich vor einer Krankheit zu verwahren, die sie öfters quälet.

Der Adler und die Schlangen sind ihre Feinde; aber man versichert, daß sie dem Adler allezeit überlegen sind. Die wilden Schwanen sind viel geschickter im schwimmen, als die zahmen: diese sind gemeiniglich dicker und schwehrer. Wenn die Helfte ihres Körpers unter dem Wasser ist, so verkündigen sie schönes Wetter. Wenn sie mit ihren Flügeln einen kleinen Regen machen, so haben wir feuchte Witterung zu gewarten.

Wenn der Schwan hizig ist, so verfolgt er sein Weibchen lange Zeit, man könnte sagen, daß seine Flügel, die er beständig halb in der Höhe trägt, durch die Liebe erhalten werden; die Wollust ist in seinen Augen gemahlet, in seinem ganzen Betragen siehet man, was er verlanget. — — Man kann ihn den Verliebten zum Muster aufstellen. Er verfolgt sein Weibchen nicht mit der hizigen und tollen Mine eines Stuzers, noch viel weniger mit der kriechenden und demüthigen eines Seladons. Unglücklich ist der, welcher die Liebe des Schwans mit gleichgültigen Augen ansehen kann, es ist die prächtigste Handlung in der Natur.

Noch schöner und bewundernswürdiger ist es, wenn das Weibchen von dem Schwan vor ihrer jungen Familie hergehet; ich werde mich niemals ohne eine süße Aufwallung daran erinnern, die aber doch



mit einer gewissen Schaam verbunden ist; vor kurzem sahe ich ein solches Schauspiel in einem grossen Graben. Das Weibchen führte sechs junge Schwane, sie betrachtete sie mit Vergnügen, und wachte mit der zärtlichsten Sorgfalt für sie; und dieß geschah aus wahrer Liebe — — sie drehete ihre Augen auf allen Seiten herum, und sahe endlich auf mich; ich schlug die Augen nieder, denn ich habe nicht das Glück Vatter zu seyn.

Nach der Begattung baden sich das Männchen und das Weibchen an verschiedenen Orten, sie lauffen einander zum Scherze nach, welches fast alle Wasservögel thun. Das Weibchen legt im Frühjahr fünf bis sechs Eier, über welchen es zween Monate brütet. Diese Eier sind groß und lang mit einer harten Schale. Die Mutter liebt ihre Jungen ausserordentlich, und vertheidigt sie herzhaft. Die Lebensdauer dieser Vögel wird sehr hoch angegeben. Willugby und Aelian, welchen ein Jahrhundert zu kurz scheinet, lassen den Schwan zwei- und drei hundert Jahre leben.

Die Pflaumfedern des Schwans sind sehr fein und sehr warm; es werden Palatine und Puderquasten davon gemacht. Die Louisianer, welche sein Fleisch essen, machen von den Federn Diademe für ihre Könige, Hüte, Mäntel ꝛc.

Der Schwan ist im Fluge über sieben Schuh breit, sein ganzer Leib ist mit schneeweissen Federn bedecket, unter welchen bei den Jungen viele graue sind. Mit seinem langen und aus acht und zwanzig Wirbelbeinen zusammgesezten Halse, kann er bis auf den Grund des Wassers langen. Sein Schnabel ist sehr breit, so daß er viel Schlam und Sand auf einmal

fassen,

fassen, die Würmer, welche sich darin befinden behalten und das übrige aussprudeln kann. Der obere Theil des Schnabels hat eine etwas grosse schwarze fleischerne Erhöhung mit einem Loch, wie die Gans und die Ente. Durch diese Oefnung sprüzen sie das Wasser wieder heraus und verschlucken nur die Insecten und die Eier von Fischen. Sein Schnabel ist roth, und die Spize des Obertheils schwarz, bei den Jungen ist er bleifarbig, und die obere Spize auch schwarz.

Der wilde Schwan ist nicht so groß und beträgt nur sechs Schuh und drei Zoll im Fluge. Sein ganzer Leib ist weiß, er hat dunkelbraune Beine und Füsse und schwarze Klauen.

Die Gans. Anser.

Ein Philosoph beweinte den Tod einer Gans, welche ihm so ergeben war, daß sie ihm überall, wo er hingieng, folgte. „Alexander ließ seinem Bucephal ein Leichenbegängniß halten; er war so stark und leicht im Lauffen, als sein Herr verwegen war, welchem er öfters als einmal das Leben erhalten hat. Einige Römische Kaiser haben zum Andenken ihrer Pferde, die sie liebten, öffentliche Denkmale errichtet. Dem Kriegspferde, mit Namen Savoye, welches in seinem acht und dreissigsten Jahr mit einem Auge einen König von Frankreich aus einer grossen Gefahr errettete, sollte man auch eine Ehrenseule aufrichten. Menschen, welche auch gegen die Thiere empfindlich und erkenntlich sind, die sind es gemeiniglich noch mehr gegen ihres gleichen, wenn anderst ihre Erkenntlichkeit kein Stolz und keine Verstellung ist, wie sie es ohne Zweifel bei dem Alexander war.

Man bemerket vielerlei Gattungen unter den Gänsen, welche entweder zahme, oder wilde sind. Die leztern sind viel stärker, und das kann auch nicht anderst seyn, weil sie durch die Menschen noch nicht geschwächt worden sind; aber an den Orten, wo es nicht viel Wasser gibt, kommen sie nicht wol fort. Diesen Vortheil haben nur die zahmen Gänse für ihre Sclaverei. Diese Vögel, welche gerne in morastigen und wasserreichen Orten leben, sind sehr gefrässig. Sie fressen Gras, Getraid und Saamen. Cichorienblätter, Salatblätter und gehacktes Kraut kann ihren unmässigen Hunger stillen. Sie verderben die Gärten, die Weinberge und ein ganzes Feld in sehr kurzer Zeit. Wenn man nicht wol auf sie Achtung gibt, so reissen sie das Getraid mit der Wurzel aus. *) Ausser dem verderbet ihr brennender Mist die Wiesen, und trocknet die Gräser aus, daß lange Zeit nichts daselbst wächset. Alle Jahre versammlen sich zahme Gänse an der Loire, und gehen in andere Länder, und einige Monate darnach kommen sie wieder in ihre Häuser, wo sie ausgegangen sind. Sie haben einen schwehren Flug und einen langsamen Gang; Hennegau, Artesien, Blaisois, Lyonnois und Languedoc liefern viel Gänse. In diesen Provinzen siehet man ganze Herden nach der Erndte mit den Indianischen Hühnern auf dem Felde weiden. Sie sind nicht dumm, sondern sehr wachsam; sie haben einen so leichten Schlaf, daß sie von dem geringsten Geräusche erwachen. Sie sind eben so sichere Wächter, als die Hunde. Bei den Römern waren sie geheiligte Vögel, weil sie den Ueberfall der Gallier am ersten angezeigt haben, welche,

unter

*) Wenn sie nicht in die Gärten gehen sollen, so stecket man durch die Oefnungen des obern Schnabels eine Feder.

unter der Anführung des Brennus, sich schon des Capitols bemächtigen wollten. Herr Lemery behauptet, daß man sie abrichten könne. Er hat eine gesehen, welche den Bratenwender drehete; sie leben zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre.

Die Gänse legen vom Monat März bis Junius dreimal und allezeit zehn bis zwölf Eier. Für fünf bis sechs Weibchen ist ein Gänserich, oder Ganser hinlänglich. Sie brüten dreissig Tage, und eben so, wie die Indianischen Hennen. Ihre Nester dürfen nicht an feuchten Orten seyn. Die Eier werden allezeit weggenommen, sonst würden sie nicht zu gleicher Zeit ausgebrütet: wenn sie ihnen zu lange weggenommen werden, so sollen sie wol zweihundert Eier legen, daß sie zuweilen davon umkommen. Eine Henne kann diese Eier auch ausbrüten.

Die guten Hauswirthe ziehen die weissen Gänse und die von der grössern Gattung denen vor, welche verschiedene Farben haben. Im Frühling und im Herbste rauft man ihnen die Federn aus, und zwar am Bauche, am Halse und unter den Flügeln. Ob man sie gleich überall ziehen kann, so ist es doch vortheilhafter, wenn ein Fluß, ein Bach, oder ein grosser Teich in der Nähe ist, daß sie zuweilen mit dem Schnabel darin suchen können. In den Städten ist es nicht erlaubt, sie zu halten, eben so wenig als Caninichen, Dauben 2c. weil diese Thiere die eingeschlossene Luft anstecken.

Mit gutem Grunde gibt man der wilden Gans den Vorzug vor der zahmen. Die erste hat einen bessern Geschmack, ihr Fleisch hat nicht so viel zähe und dicke Säfte, und ihre flüssigen Bestandtheile sind

wegen



wegen der beständigen Bewegung viel reiner. So wol die eine, als die andere hat viel Oel. Die Würmer, die Insecten, und die Kräuter, welche sie fressen, erfüllen ihr Fleisch und ihr Fett mit einem äusserst flüchtigen und durchdringenden Salze; und aus dieser Ursache ist es auch der Fäulniß sehr unterworfen.

Die wilden Gänse werden in Schlingen gefangen, oder geschossen. Des Morgens und des Abends können sie am füglichsten geschossen werden. Wenn sie in den Teichen sind, kann man sich ihnen nicht leicht nähern. Ihr Mißtrauen verursachet, daß sie sich allezeit sehr weit von dem Schusse des Jägers entfernen; wenn man sie überfallen will, so bedeckt man ein kleines Fahrzeug mit Binsen von einem Ende bis zum andern, welches man alsdann an den Ort führet, wo sie bei Tage trinken; so läßt man es drei bis vier Tage stehen, damit sie nicht scheu werden. Wenn sie auf die Weide ausgegangen sind, oder auch bei dem Mondenscheine des Nachts, so begeben sich drei oder vier Jäger in das Fahrzeug mit wol geladenen Flinten, und schiessen bei der ersten Gelegenheit zugleich los. Im Mangel eines Schifchens verbirgt man sich hinter die Weiden- oder Erlenbäume, und zwar allezeit an dem Orte des Teichs, wo man weiß, daß sie von der Weide herkommen. Sie fliegen in Hauffen, und öfters sehr nahe an der Erde, daß man sie desto leichter zu Schuß bringen kann; aber wenn man einmal nach ihnen geschossen hat, so kommen dieienigen, welche der Gefahr entgangen sind, nicht mehr wieder.

Die zahme Gans ist, wie bekannt, ohngefähr so groß, als ein Kalekuter; ihre Farbe ist, wie bei andern zahmen Vögeln, verschieden; sie ist braun,

aschgrau,



aschgrau, weiß, oder weiß und braun. Das Männchen ist gemeiniglich weiß. Es gibt auch gekuppte Gänse; die iungen Gänse haben gelbe Beine und Füsse, die alten aber rothe.

Die wilde Gans ist oben auf dem Kopfe dunkelbraun, und so sind auch die Federn auf dem Rücken und an den Seiten, doch sind die Spizen von diesen Federn etwas heller. Der Bauch und der obere Theil des Schwanzes sind schneeweiß; die Beine und die Füsse sind pomeranzengelb, und die Klauen schwärzlich.

Die wilde Gans hält sich gern in grossen Ebenen auf, wo sie vom iungen Getraide lebet; sie fliegen Tag und Nacht trupweis in der besten Ordnung, und formiren einen Triangel, wie die Kraniche. Wenn in Frankreich einige wegziehen, so kommen dagegen andere an. Ihr durchdringendes Geschrei kann man schon von ferne hören.

Gemeiniglich ist das Schicksal der wilden Thiere besser, als der zahmen, da doch diese leztern so glücklich seyn könnten, wenn wir gut mit ihnen verführen. Die wilde Gans z. E. hat nur zwei Dinge zu fürchten, daß sie entweder keine Nahrung findet, welches niemals geschiehet, oder daß sie durch einen Flintenschuß, oder sonst auf eine schnelle Art getödtet wird, welches ein Schmerz von einigen Augenblicken ist; aber die zahme Gans ist allen Uebeln ausgesezt, die ihr nur unsere Nachlässigkeit und niederträchtiges Verfahren auflegen kann. — — Welche empfindsame Seele kann ohne Entsezen die Kirchweih in einem Dorfe sehen, oder sich auch nur vorstellen, wo sich ein Hauffen barbarisches Volk um eine arme Gans mit einem tollen Geschrei versammlet, welche lebendig aufgehangen,



gen, und durch ihre Grausamkeit langsam zu Tode gequälet wird. *) — — Unsere Sitten verfeinern sich, sagt man; ich kann mich nicht eher davon überzeugen, als wenn ich unter vielen andern entscheidenden Proben, auch diese sehe, daß dergleichen barbarische Vergnügen abgeschaft werden. Es könnte z. B. ein Herr bei dem jährlichen Feste in seinem Dorfe dem Sieger in einem geschickten Spiele eine junge Gans geben, und sonst noch zur Belohnung ein beträchtliches Geschenk machen, aber mit der Bedingniß, daß er sie alle Jahre lebendig und in einem guten Stande wieder zeigen müste, und daß es ihm eine Ehre wäre, wenn er sie so lange, als möglich, erhielte. An dem einen Fuße dieser Gans müste man einen kupfernen Ring befestigen, damit man sie erkennen könnte.

Mit dem Beispiel der Römer und Griechen kann man das grausame Vergnügen, eine Gans so barbarisch umzubringen, nicht rechtfertigen; man feierte damals noch andere Opfer, die viel schrecklicher waren. Zur Entschuldigung dieses grausamen Vergnügens könnte man noch anführen, daß ein kluges Volk, welches unter einerlei Himmelsstrich mit uns lebet, sein größtes Vergnügen darin findet, wenn Hunde, Vögel und schlechte Leute bis auf den Tod mit einander kämpfen. — — Was folgt aus diesem allen? Daß die Wölfe vielleicht zuweilen über ihre Gefrässigkeit böse werden, und dem ohngeachtet die Schafe noch immer rauben; und daß die Menschen, welche schon vor vielen Jahrhunderten verderbt worden sind, viele Mühe haben, sich zu verbessern.

Wenn

*) Man sollte noch mehr erschrecken, wenn man allezeit das barbarische Verfahren mit den Thieren in den Fleischbänken, Garküchen rc. sehen könnte.



Wenn ich bessere Proben von der Verfeinerung unserer Sitten verlange, als daß man aufhöret, Gänse zu schiessen, so möchte ich gerne haben, daß man ähnliche Feste, wie das Rosenfest zu Salenci bei Noyon, anstellen sollte, welches schon vor vielen Jahrhunderten angefangen hat, und noch von keinen der benachbarten Dörfer nachgeahmet worden ist.

Seit einigen Jahren ist dieses Fest erst berühmt worden. Die Zurüstung ist einfach und ehrwürdig, und der Bewegungsgrund ist der beste von der Welt. Man sezet derienigen Jungfrau öffentlich einen Rosenkranz auf, welche diesen Preiß durch eine unverdrossene Arbeit, durch eine rechtschaffene Aufführung, nach dem einstimmigen Zeugniße des ganzen Dorfes verdienet hat. So führet man sie nach einigen andern Ceremonien gleichsam im Triumphe, und gibt ihr eine hinlängliche Aussteuer. Es ist zu wünschen, daß diese Feierlichkeit nicht ausarte, und dadurch, weil sie so bekannt ist, sich kein Luxus, keine Partheilichkeit und keine Ungerechtigkeit dabei einschleiche.

Ich habe nicht unterlassen können, hier den Contrast zwischen dem Rosenfeste und zwischen der barbarischen Gewohnheit, Thiere den dummen und schändlichen Vergnügungen einer Menge wilder Menschen aufzuopfern, zu zeigen.

In der alten und in der neuen Welt findet man zehen oder zwölf Gattungen von Gänsen, ohne die Europäischen mitzurechnen. In den Augen der Weichlichkeit und der Wollust ist dieienige die kostbarste, welche die Dänen und die Einwohner an den Küsten des Baltischen Meeres Eider (Eidergans) nennen. Die Staub- oder Pflaumfedern von dieser Gans,



welche das Podagra und die Flüsse eher erregen, als stillen können, werden Eiderdunnen genennet.

Die Ente. Anas.

Wir haben zwo Arten von Enten, zahme und wilde, Unter diesen leztern halten sich einige in süssen Wassern auf, nemlich in Teichen, in Seen, und absonderlich in Flüßen, und daher heissen sie Flußenten; im Winter fliegen sie trupweis, und merken das Pulver schon von weiten. Die andern sind lieber in gesalzenen und Seewassern, und werden deswegen Meerenten genennet. Zwischen den zahmen und wilden Enten ist eben ein so grosser Unterschied, als zwischen den Gänsen von diesen beeden Gattungen.

Kein Vogel wühlet so sehr im Koth herum, um seine Nahrung zu finden, wie die Ente. Die Hausenten wühlen besonders gerne in schlammigten Orten herum, im Teichgrase, an den Weyerdämmen und in den Morästen, wo sie Wasserpflanzen, Würmer, Wasserspinnen, Frösche 2c. suchen. Eben so suchen sie auch alle Unreinigkeiten in den Hühnerhöfen durch.

Die Zunge der Enten ist mit kleinen Zähnen bewafnet. Man bemerket an ihrem Kopf und an ihrem Schnabel drei Paar Nerven, welche viel deutlicher zu sehen sind, als bei andern Breitschnäblern; dadurch können sie mit untrüglicher Geweißheit die ihnen anständigen Speisen unterscheiden, ohne sie zu sehen. *)

Sie

*) Die Natur hat ein iedes Thier mit Organen versehen, die ihrem ganzen Wesen angemessen sind. Die Vögel, welche in dem Koth herum wühlen, z. E. die Ente, der Schwan 2c. wären sehr zu beklagen, wenn sie in dem Unflath, welchen sie durchsuchen, ihre Speise durch nichts anders, als durch das Gesicht, unterscheiden könnten.

Sie sind zwar sehr gefräßig und fast unersättlich, weil sie aber alles fressen, so verderben sie zu unserm Nuzen viele böse Pflanzen und schädliche Insecten. Sie verschlucken wol ganze Frösche, aber zuweilen müssen sie auch daran ersticken. Sie hören nicht eher auf zu fressen, bis sie das überflüssige wieder von sich geben müssen.

Der Enter hat eine schwächere und heischerere Stimme als die Ente. Aldrovandus, der über sein durchdringendes Geschrei erstaunte, hat die Ursache davon seiner Luftröhre zugeschrieben, welche da, wo sie sich theilet und in die Lunge gehet, ganz anderst gestaltet ist, als bei den übrigen Vögeln.

Die Ente hat einen langsamen Gang, sie wanket mit dem Steiße, als ob sie ihn mit vieler Mühe bewegen müste. Sie kann sich auch sehr schwehr zum Fluge erheben; dieß alles muste aber deßwegen also seyn, weil sie sehr nahe an die Fische grenzen, und zwischen diesen beeden Thiergeschlechten eine Schattirung ausmachen.

Es ist vortheilhaft viele Enten brüten zu lassen. Acht oder zehn Weibchen gibt man einem Männchen zu. Einige Enten bauen ihr Nest in die Bäume, und tragen die Jungen mit ihrem Schnabel in das Wasser. Die Flußenten, welche nach der Begattung zu Paaren mit einander gehen, nisteln nahe an dem Wasser in den Binsen, oder in dem Teichgras, und führen ihre Jungen auf die Bäume. Ihr Weibchen legt zwölf bis vierzehn Eier, und also mehr, als sie ausbrütet. Die Hausenten mit gebogenem Schnabel legen mehr Eier, als eine jede andere Gattung, sie mögen zahm oder wild seyn. Diese Eier, welche sehr gut

übrige Hausgeflügel. Die reizenden Farben, womit einige Gattungen von Enten gezieret sind, kennet jedermann. Das Weibchen, welches kleiner ist, als das Männchen, hat auch verschiedene Farben, aber nicht so schön, wie dieses.

Der Krumschnäbler hat den obern Theil des Schnabels etwas eingebogen, und dadurch unterscheidet sich diese Ente von der vorhergehenden.

Die Muscusente *) hält in Ansehung der Größe das Mittel zwischen der Gans und der zahmen Ente; oben auf dem Kopfe und unter dem Halse ist sie schwärzlich. Der Rücken und der Bürzel sind braun, goldgrün und hellroth schattirt. Die Haut um die Augen ist mit kleinen Fleischwarzen versehen, hat eine sehr hochrothe Farbe, und kleine weisse Flecken darzwischen. Der Schnabel ist roth, ausser daß die Helfte des obern Schnabels bis an die Wurzel braun ist. Ueberhaupt ist dieser Vogel in seinen Farben eben so abwechselnd, als unsere zahmen Enten.

Die wilde Ente ist ohngefähr so groß, als unsere zahme Enten; der Kopf und ein Theil des Halses ist goldgrün, und schielert hellviolet. Ein weisser Streif an dem Halse, formiret eine Art von Kragen. An der Brust hat sie eine sehr dunkle Castanienfarbe; unter dem Halse, auf der Mitte des Rückens, am Bauche und an den Seiten sind kleine hell- und dunkelgrau abwechselnde Streifen.

Die

*) Albinus nennet sie die Moscovitische Ente, und Belonius die Ente von Guinea. Muscus- oder Bisamente wird sie deswegen genennet, weil sie, wie Ray behauptet, einen sehr starken Bisamgeruch hat.

Die Verschiedenheiten von dieser Gattung sind, 1.) die große wilde Ente. 2.) Die große graue Ente, an welcher der Schnabel, die Beine, die Füße und Klauen schwarz sind. 3.) Die grosse wilde Ente mit schwarz und gelblich gefleckten Rücken. Sie ist eben so groß, wie die vorhergehenden, und gleichet der ersten auch in Ansehung der Farben.

In Asien, Africa und America gibt es bei dreißig Gattungen von Enten, wovon einige die vortreflichsten Abwechslungen von Farben zeigen.



übrige Hausgeflügel. Die reizenden Farben, womit einige Gattungen von Enten gezieret sind, kennet jedermann. Das Weibchen, welches kleiner ist, als das Männchen, hat auch verschiedene Farben, aber nicht so schön, wie dieses.

Der Krumschnäbler hat den obern Theil des Schnabels etwas eingebogen, und dadurch unterscheidet sich diese Ente von der vorhergehenden.

Die Muscusente *) hält in Ansehung der Grösse das Mittel zwischen der Gans und der zahmen Ente; oben auf dem Kopfe und unter dem Halse ist sie schwärzlich. Der Rücken und der Bürzel sind braun, goldgrün und hellroth schattirt. Die Haut um die Augen ist mit kleinen Fleischwarzen versehen, hat eine sehr hochrothe Farbe, und kleine weisse Flecken darzwischen. Der Schnabel ist roth, ausser daß die Helfte des obern Schnabels bis an die Wurzel braun ist. Ueberhaupt ist dieser Vogel in seinen Farben eben so abwechselnd, als unsere zahmen Enten.

Die wilde Ente ist ohngefähr so groß, als unsere zahme Enten; der Kopf und ein Theil des Halses ist goldgrün, und schielert hellviolet. Ein weisser Streif an dem Halse, formiret eine Art von Kragen. An der Brust hat sie eine sehr dunkle Castanienfarbe; unter dem Halse, auf der Mitte des Rückens, am Bauche und an den Seiten sind kleine hell- und dunkelgrau abwechselnde Streifen.

Die

*) Albinus nennet sie die Moscovitische Ente, und Belonius die Ente von Guinea. Muscus- oder Bisamente wird sie deswegen genennet, weil sie, wie Ray behauptet, einen sehr starken Bisamgeruch hat.

Die Verschiedenheiten von dieser Gattung sind, 1.) die große wilde Ente. 2.) Die große graue Ente, an welcher der Schnabel, die Beine, die Füße und Klauen schwarz sind. 3.) Die grosse wilde Ente mit schwarz und gelblich gefleckten Rücken. Sie ist eben so groß, wie die vorhergehenden, und gleichet der ersten auch in Ansehung der Farben.

In Asien, Africa und America gibt es bei dreißig Gattungen von Enten, wovon einige die vortreflichsten Abwechslungen von Farben zeigen.





Die fleischfressenden Vögel.

Das stärkere und geschicktere Thier macht sich fast allezeit zum Herrn über die schwächern und ungeschicktern; als Herr ist es auch gemeiniglich grausam, oder wenigstens unempfindlich gegen die Uebel, die es verursachet, oder denen es nicht vorbeuget, und diese Unempfindlichkeit, welche leiden siehet, ohne zu helfen, hat eben so traurige Folgen, als die Grausamkeit, welche zerreisset und mordet. — — Aber den schwächern Geschöpfen helfen, ihr Leiden verhindern, und sie so gar glücklich machen können, ist nur dem Menschen eigen, und mit dieser Gabe kann er allen Thieren dienen; denn er kann sie alle unter seine Gewalt bringen. — — In dem Artikel von den grimmigen Thieren hab ich den Wunsch geäussert, daß man einen anhaltenden Krieg mit ihnen haben sollte, daß man versuchen möchte, sie auszurotten, und nur etliche wenige in den Thiergärten aufzubewahren, wo man vielleicht nach einigen Zeugungen ihr grimmiges Naturel verfeinern könnte. Eben dieses sage ich auch von den fleischfressenden Vögeln, so wol die einen, als die andern sind Geisseln der Erde; sie verhindern zwar die allzustarke Vermehrung der fruchtfressenden Thiere; aber das könnten wir ohne sie auch verhindern, und wir würden sie ohne Zweifel weniger leiden lassen, als diese blutdürstigen Furien.

An den meisten Gattungen, welche zur Zerstörung erschaffen sind, bemerket man eine reizende Schönheit, ein edles und bisweilen auch sanftes Ansehen, wodurch das Entsezen, welches sie sonst verursachen, verringert wird. Die Natur hat diese Thiere nicht

deswe-

deswegen also gebauet, um uns zu hintergehen, denn sie verrathen sich selbst durch das Morden, welches sie verüben; sondern sie wollte uns lehren, daß die Schönheit eine angenehme Maske sey, welche so wol eine rechtschaffene, als eine lasterhafte Seele verbergen kann, daß man dem Scheine nicht trauen, und das unter der Maske verborgene nicht eher lieben soll, bis man genau von demienigen versichert ist, was sie unsern Augen entziehet.

Die meisten Raubvögel kann man zur Jagd (Beiz) gebrauchen; hier ist der Ort, wo ich von der Art und Weise, sie abzurichten, reden muß, denn wenn ich bei einem ieden Artikel von dieser Sache reden wollte, so würde dieses dem Leser verdrüßliche Wiederholungen verursachen.

Die Raubvögel haben vier Arten von Federn, die Staubfedern, welche die kleinsten und die nechsten am Fleische sind; die dünnen Federn, wovon der ganze Körper bedeckt ist; die grossen Federn, wo die Flügel angewachsen sind, und die Schwingfedern, oder Pennen, welche sich bis an das Ende der Flügel erstrecken.

Man theilet die Vögel, welche ihren Raub bei Tage suchen, in grosse und kleine. Die grossen sind die Adler und die Geier, die von Natur so wild und umbändig sind, daß man sie nicht zur Falkonerie abrichten kann, die kleinen schicken sich entweder zur hohen, oder zur niedern Beiz, wenn die Falken, wie in Frankreich, in acht Gattungen eingetheilet werden. Der grosse und kleine Habicht, der Gyrfalk, und der Sperber fliegen hoch und sind muthig; der Falk, der grosse Schlachter (Lanier) der Sacrefalk, (Sacre)



und der Baumfalk fliegen niedrig und sind faul. Die Männchen sind ein Drittheil kleiner, *) als die Weibchen, daher sind auch diese stärker und kühner, als iene. Dieienigen, welche entweder in dem Neste, oder gleich nachdem sie ausgeflogen sind, gefangen werden, sind leicht abzurichten. Aber dieienigen, welche schon vorher, ehe sie gefangen werden, im Walde geflogen sind, sind sehr listig, ungehorsam, und schwehr abzurichten. Durch Gedult und Fleiß bringt man sie endlich doch so weit, daß sie sich an das Lockleder gewöhnen, und folgsam werden.

Einige von den Jagdvögeln gehen auf das Lockleder, andere auf die Faust, bei den ersten braucht man ein Stück Leder, oder ein rothes Holz, welches einen Vogel vorstellet, wenn sie zuruck geruffen werden sollen. Dieses Lockleder wird mit verschiedenen Federn gezieret, und ein Stück Fleisch daran gebunden, welches aber allezeit unter den Federn verborgen seyn muß, und so werden diese Jagdvögel wieder zuruck gebracht. Ausserdem nimmt man zuweilen Zucker, Zimmet, Mark und andere Sachen zur Locke, um sie auf diese oder iene Jagd zu erhizen. Der grosse und kleine Habicht kommen ohne Lockleder, wenn der Falkenier ruft, auf seine Hand zurück. Diese zween Vögel thun sicherere Dienste als die andern, daher sind sie auch die gemeinsten. Der erste ist listig, und kann ein Rebhuhn sehr geschickt fangen. Die Falkenjagd ist ein kostbares Vergnügen, und die Kosten können

nur

*) Daher sagt man im Französischen: un tiercelet d'Autour, de Faucon. Wenn man von einem Menschen redet, der dasienige gar nicht ist, was er zu seyn glaubet, so sagt man zum Spotte: un tiercelet de Docteur, de Gentilhomme, &c.

nur von ausserordentlich reichen Personen bestritten werden.

Die Art, wie man diese Vögel abrichtet und sie jagen läßt, ist sehr angenehm, die gar zu fetten werden ausgemagert, und die unbändigen läßt man hungern; man bleibt drei oder vier Tage um sie, und läßt sie nicht schlaffen. Die bösartigen tauchet man mit dem Kopfe in das Wasser; endlich werden sie mit dem Falkenier bekannt, und thun alles, was er will. Seine gröste Sorge ist, daß er sie gewöhnet, auf der Hand zu bleiben, und fortzufliegen, wenn er sie wirft, daß sie seine Stimme, seinen Gesang, oder sonst ein Zeichen kennen, und wenn er will, wieder auf die Hand zurück kommen, vermittelst eines Lockleders, welches er ihnen zeiget. In der Folge ist die Stimme allein hinreichend, sie wieder zurück zu bringen. Man muß die Schnur nicht fahren und sie völlig frei fliegen lassen, wenn man sich nicht vorher etliche Wochen durch von ihrer Treue in einem Zimmer oder in einem Garten versichert hat. Den Tag vor der Beiz läßt man sie ein wenig hungern, damit sie ihren Raub desto begieriger verfolgen. Man bindet ihnen Schellen an die Füsse, damit man ihre Bewegungen gleich hören kann. Man befestiget auch einen Ring oder ein Stück Blech (Vervelle) an dem Fusse mit dem Namen oder Wappen des Herrn, damit man den Vogel wieder erkennen kann, wenn er sich verirret. Die Beizvögel müssen beständig ihre Kappe aufhaben, d. i. es muß der Kopf mit einem Leder bedeckt seyn, welches über die Augen herab gehet, damit sie nichts sehen, als was man ihnen zeigen will. So bald die Hunde das gesuchte Wildpret stellen oder aufiagen, so nimmt der Falkenier dem Habicht, welchen er auf



die Beute stossen lassen will, die Kappe ab. Wenn man ihm Hinderung im Wege legt, oder wenn er seine Beute verfehlt, so wird er eigensinnig, fliegt davon, und will sich nicht mehr zurück ruffen lassen. Man muß ihm schmeicheln, ihn belohnen, und ihm die Eingeweide von seinem Raub überlassen.

Man kann die Falken auch abrichten, daß sie die Hasen verfolgen. Die starken und die muthigen können auch zur Reh- Schweins- und Wolfsiagd gebraucht werden. Man stopfet die Haut von einem solchen Thiere aus; in die Augenhöhlungen thut man die zubereitete Speise des Jagdvogels, gibt ihm aber sonst nichts zn fressen. Das ausgestopfte Thier ziehet man, damit es ihm lebendig scheine; der Vogel fällt sogleich auf dasselbige, klammert sich auf dem Kopfe ein, und stecket seinen Schnabel in das Aug. Wenn man ihn nun auf die Jagd führet, so sezet er sich auf das erste Thier, welches ihm in das Gesicht fällt, um demselbigen in die Augen zu picken; dadurch wird es aufgehalten, und der Jäger bekömmt Zeit es zu erreichen und zu fällen.

Die Raubvögel, welche einen kurzen Schnabel, eine starke Brust, kurze Beine, starke und gebogene Klauen haben, verrathen Stärke und Muth. Ein fast untrügliches Zeichen von seiner Güte ist, wenn er gegen den Wind gehet, und unbeweglich auf der Hand sizend bleibet; die Franzosen nennen einen solchen Vogel, der dem Winde herzhaft entgegen gehet, bon ventolier.

Der grosse Habicht. Astur.

Ob schon dieser Vogel nicht grösser ist, als ein Kapaun, so stößt er demohngeachtet nicht nur auf die Rebhühner und Fasanen, sondern auch auf die Gänse, Kraniche und Hasen. Die Natur hat ihm ein sehr scharfes Gesicht gegeben, so daß er seinen Raub leicht entdecket, er hat starke und nervichte Beine, daß er seine Beute fassen und unter sich bringen kann, sein Schnabel und seine Klauen sind gebogen, scharf und dauerhaft; daß er also im Stande ist seine Beute zu fangen und zu zerreissen; da er das Wildpret nicht allezeit haben kann, wie er es wünschet, so kann er auch lange Zeit ohne Speise bleiben. Ausserdem hat er auch einen grossen Kopf, eine breite, dicke und fleischichte Zunge, die der Zunge des Menschen sehr ähnlich ist.

Die Sie ist bei dieser Gattung besser gebauet, stärker und muthiger, als der Er. *) Seine obern Federn sind braun; unten am Leibe, auf den Seiten, und an den Beinen ist er weiß mit braunen Streifen. Ihre Nester bauen sie in die Wälder, und in die Berge.

Ein schön gewachsener Habicht von dieser Art muß einen kleinen Kopf, grosse Augen, einen langen Schnabel und Hals, eine grosse Brust, starke und lange Finger, und breite Flügel haben.

Die grossen Habichte sind einer Art von Freßfieber unterworfen; dieß ist eine Ohnmacht, welche von einem

*) So ist es auch mit den Weibchen bei den übrigen Raubvögeln: welches Gelegenheit zu einem Sprichwort gegeben hat: un mariage d'epervier sagt man von einer Heurath, wenn das Weib geschickter ist und mehr ausrichtet, als der Mann.



einem Hunger entstehet, der durch nichts gestillet werden kann, und der sie niedergeschlagen und todkrank machet. Wenn man sie gut und überflüssig füttert, so werden sie wieder gesund. Gegen andere Uebel gibt man ihnen eine Reinigung, diese bestehet in Pillen, welche aus Baumwolle, Werg und Federn bereitet werden; wenn der Vogel diese Pillen wieder von sich gegeben hat, so sagt man, er hat sich gereiniget.

Ich halte es für unnöthig die Farben dieses Habichts zu beschreiben; und werde mich auch bei den übrigen Raubvögeln in diesem Puncte wenig aufhalten. Ihre Farbe ist meistens eine Vermischung von braun, grau, röthlich, schwärzlich und falb, lauter dunkle Farben, die ihrem Naturel angemessen sind. Diese traurige Mischung von Farben ist gleichsam ein äusserliches Zeichen ihrer Falschheit, und ihrer verderblichen List, welche sie auf unzähliche Arten verändern können. Viele verwüstende und grimmige Thiere sind, auch mit verschiedenen Farben gezeichnet, als der Tiger, oder gefleckt, als der Leopard, der Lux ꝛc. Aber die Natur hat in diesem Stücke keine bestimmten Geseze, sie theilet die Schönheit der Farbe und der Gestalt ohne Unterschied aus. Ausserdem ist ihr das Thier, welches andere verzehret, eben so kostbar, als dasjenige, welches verzehret wird, denn zu dem allgemeinen System ist eines so nothwendig, als das andere. Wenn sie den meisten fleischfressenden Thieren, so wol unter den vierfüssigen, als unter den geflügelten ein dunkles Kleid gegeben hat, so ist es deswegen geschehen, weil sie von der Beute, auf welche sie lauern, nicht leicht entdeckt werden durften.

Der kleine Habicht. Accipiter.

Osiris und Isis, nemlich Sonne und Mond, waren nicht die einzigen Wesen, welchen die Aegypter eine aberglaubige Ehrerbiethung bezeugten: ausser vielen himmlischen Gottheiten hatten sie auch irdische, die sie ihres Dienstes würdig achteten, wegen der Wolthaten, die sie den Menschen erwiesen hatten. Unter diesen Göttern, welche man bei Todesstrafe nicht umbringen durfte, waren auch gewisse Thiere begriffen, welche auf Kriegsfahnen gemahlt waren, oder welche grossen Nuzen geschaft hatten, oder auch solche, in deren Gestalt, wie man glaubte, die Götter sich nach Aegypten begeben hatten. — — Warum haben wir nicht etwas von dieser billigen Ehrerbiethung gegen die Thiere, aber ohne Aberglauben, beibehalten? Wenigstens hätten wir es gegen diejenigen Thiere thun sollen, ohne welche wir nur unvollkommene Herren und Besizer der Erde seyn würden. Unter den Vögeln verdiente vor andern die Henne oder das Rebhuhn eine Art von Ehrerbiethung, da wir aber den furchtbaren Göttern lieber Weihrauch streuen, als den wolthätigen, so schäzen wir auch den kleinen Habicht höher, als das Huhn. In den Memoiren über die Gebräuche der alten Franzosen, findet man öfters, daß die Edlen und Freigebornen, um sich von den Leibeignen zu unterscheiden, in den Städten und auf dem Lande einen Habicht auf der Hand trugen. Wenn man einem beweisen konnte, daß er einen von dergleichen Vögeln umgebracht hatte, so muste er sich nach einem ausdrücklichen Geseze von einem Habicht sechs Unzen Fleisch auf der Brust fressen lassen. Dieses Gesez war, wie viele andere, nur gegen die Armen streng; denn durch

eine mässige Summe Gelds konnte man dieser Strafe überhoben seyn.

Der Habicht verachtet die Schröter und andere Insecten, und ist nur nach Caninichen, Ratten, Maulwürfen und Fröschen lüstern; er ist kühn, unerschrocken, und stößt auf viele Vögel, die gut zu essen sind, auf die Dauben &c.

In der Mauszeit, welche sich mit dem Frühling anfängt, gibt man ihm des Tags zweimal Hammelfleisch, Hühner, oder alte Dauben, die man in dem Zimmer, wo er eingeschlossen ist, oben an eine Stange bindet.

Der freie oder wilde Habicht bauet sein Nest auf die Felsen und auf die höchsten Bäume. Das Weibchen legt fünf weisse Eier, die gegen das breite Ende gesprengt, und gegen die Spize einen Ring von purpurrothen Flecken haben.

Einen guten Habicht von dieser Gattung erkennet man an einem runden Kopf, einem grossen Schnabel, holen Augen, die um den Augapfel einen grün und weissen Cirkel haben, an den weissen Augbraunen, an einem länglichten Halse, und gebogenen Rücken; ausserdem muß er noch dünne Fänge, kleine und schwarze Klauen haben, und nicht hochbeinicht seyn. Die besten Habichte bekommen wir aus Sclavonien. Diese Vögel verlassen ihren Herrn leicht, wenn er nicht gelind mit ihnen verfähret und ihnen zuwider ist, weil sie sehr widerspenstig sind. Wenn sie zuweilen ihren Raub verfehlen, so fliegen sie aus Zorn und Unwillen davon, sezen sich auf einen Baum, wovon sie schwehr wieder herab zu bringen sind.

Den Juden war es verbotten, die Habichte zu essen. Wenn sie iung sind, so kann man sie gar wol essen; ihr Fleisch ist zart und sehr gut. Man schreibt ihm, wie fast allen Thieren, bewundernswürdige medicinische Eigenschaften zu, die so wenig Wahrscheinlichkeit haben, daß ich auch nicht ein Wort davon sagen mag, damit die gedruckten Lügen nicht durch mich vermehret werden.

Dieser Habicht hat die Grösse einer Türkischen oder Wälschen Daube. Es gibt verschiedene Arten von Habichten. Das Männchen hat sehr wenig roth an seinen Federn. Der bunte Habicht hat den Rücken von Erdfarbe mit einigen weissen Flecken. Der kleine Habicht ist nicht ganz so groß, als ein Sperber, von dem wir bald reden werden.

In unsern alten Welttheilen kennet man sonst keine Gattungen von Habichten, als diese. Es gibt noch drei andere Arten in der neuen Welt. Sie halten sich, wie die unsrigen, in den mitternächtigen Gegenden auf; es sind aber der Lerchenhabicht, der Daubenhabicht, der sich besonders in Carolina aufhält, und der Habicht aus der Hudsonsbay.

Virgil mahlet einen Habicht, der nach seinem Raub stößet, und ihn auch erhaschet, mit starken Farben und mit vieler Wahrheit. „Der grausame Vogel „schwingt sich von der Höhe eines Felsens auf eine „Daube, welche ihre Zuflucht vergebens durch ihren „schnellen Flug in den Wolken suchet. Er ergreift „und zerreisset sie, und besudelt die Luft und die Erde „mit ihrem unschuldigen Blute.„

(Aeneis, B. 11. v. 720.)



Wir sollten ein so grausames Schauspiel von unsern Augen verbannen, welches der Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit das Wort zu reden scheinet. Allein dieses in der Natur so gemeine Schauspiel machet, daß wir mit dem Schmerzen, mit dem Tode und dem unzerbrechlichen Joche der Nothwendigkeit bekannt werden.

Der Gyrfalk. Gyrfalco. Falco vulturinus.

Der Gyrfalk ist nach dem Adler der wildeste, kühnste und stärkste Vogel. Er überwindet den Reiger, den Geier und alles grosse Wildpret. Von seinen Flaumfedern, welche, wie bei dem Schwan und der Gans, Eiderdunnen genennet werden, machen wir sehr leichte und warme Fußdecken; unsere Weichlichkeit bedienet sich derselbigen, und mißbraucht sie, und verlanget noch tausend andere Sachen, denn sie ist unersättlich, wie alle künstliche Bedürfniße, die ihren Grund nicht in der Natur haben; die natürlichen Bedürfniße allein können uns wahre Vergnügen gewähren.

Den Gyrfalken trift man in verschiedenen Nordländern an; die besten sind in Dänemark, Norwegen, und hauptsächlich in Island. Er hat ohngefähr die Grösse eines grossen Habichts. Seine Federn sind weiß mit braunen Flecken. Das Männchen ist schwehrer zu regieren, und erfordert mehr Kunst und Geschicklichkeit, als das Weibchen.

In Island gibt es noch eine andere Gattung von Gyrfalken, die eben so groß sind, als die vorhergehenden.



Der

Der Sperber. Aesalon.

Die Falkeniagd ist sehr kostbar, sie beschäftiget viele Leute, die man besser brauchen könnte. Man hat ia noch viel andere Mittel, die wilden Thiere zu fangen. Dieß ist nur eine Jagd für Fürsten, sie müssen grosse Vergnügen haben, damit sie von ihren grossen Geschäften ausruhen können. Es ist absonderlich ihrer Gesundheit sehr zuträglich, wenn sie zuweilen durch ermüdende Vergnügen von der Weichlichkeit abgezogen werden, die in ihren Palästen herrschet.

Von allen Raubvögeln ist der Sperber der kleinste; denn er hat ohngefähr die Gestalt einer Amsel; aber er ist lebhaft, kühn und beständig in Bewegung; durch seine Leichtigkeit und Geschwindigkeit übertrift er alle andere Vögel von dieser Classe. Dieß ist auch die einzige Gattung, wo das Männchen von dem Weibchen schwehr zu unterscheiden ist. Von diesen Vögeln siehet man keine, welche in ihrem Neste noch iung gefangen worden wären.

America hat dreierlei Arten von Sperbern: 1.) Den Grigri, welcher also genennet wird, weil er diese zwo Sylben mit seinem Geschrei zu formiren scheinet. Er ist nicht grösser als eine Drossel und nehret sich von kleinen Eidechsen und Heuschrecken; zuweilen stößt er auch auf ganz iunge Hühner; die Henne vertheidigt sich gegen ihn und iagt ihn davon. 2.) In Carolina siehet man einen Sperber, der in Ansehung der Federn dem unsrigen gleichet. 3.) Der Sperber von St. Domingo ist so groß, wie der unsrige und hat auch einerlei Farbe mit ihm.

Der Falk. Falco.

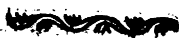
Nach einigen Schriftstellern hat dieser Vogel seinen Namen von den krummen Klauen, welche einer Sichel ähnlich sind (Falx): andere leiten ihn von falcando her, weil er im Fluge die Form einer Sichel beschreibt.

Wenn man ihn auf die Jagd führet, so ist sein Kopf mit einer Kappe bedecket, und an dem einen Fuß hat er eine Schnur. Diese traurige Zierde gibt ihm ein unedles Ansehen; er scheint traurig und niedergeschlagen zu seyn, und so ist es überhaupt in der Natur; wenn ein Thier seine Freiheit verlohren hat, so läßt es seinen Muth sinken. Nur der Mensch hat zuweilen den Muth, sich über das Unglück zu erheben. — Dieß ist eine grosse Eigenschaft, die man nicht so oft unter den Menschen finden sollte, als man sie würklich findet; er würde sich weniger Ketten bereiten; aber eben diese Eigenschaft macht ihn geschickt, sie zu ertragen, wenn sie auch noch so sehr vervielfältiget und erschwehret werden.

Die Raubvögel, und absonderlich die Falken sind einer Krankheit unterworfen, welche die Franzosen Crac nennen; das Fleisch vom Falken ist gut zu essen, es enthält viele flüchtige Salz- und Oeltheilchen.

Die Gattung der Falken begreift sehr viele Abarten unter sich. Der gemeine Falk ist so groß, als eine Henne. Ein junger Falk, der noch seine ersten Federn hat, ist nicht so dunkelbraun, wie ein erwachsener. Wenn der Falk alt wird, so drehet er seinen Hals, als wenn er zwischen den Schultern steckte, *) und

*) Dieses Drehen des Halses ist ihm nicht natürlich, daher siehet man es auch nur an den zahmen Falken, und ist eine Würkung der Sclaverei.



und dieses verursachet, daß er sehr kurz zu sein scheinet.

Der Weißkopf ist auch an den übrigen Theilen seines Körpers weiß und hat kleine braune Flecken.

Die weißen Falken sind die seltensten, aber vielleicht auch die geschicktesten zur Jagd.

Der König von Dänemark schickt alle Jahr einige Falkenier nach Island, um dergleichen Vögel zu fangen, die er entweder für sich selbst braucht, oder mit denen er andern auswärtigen Höfen Geschenke machet.

Der schwarze Falk hat auch schwarze Federn, ausgenommen unten am Körper, wo sie erdfarbig sind, mit einem schwarzen Flecken an ieder Federspize.

Der Falk mit schwarzen Flecken auf äschfarbigem Grund hat einen kleinen Kopf.

Der braune Falk ist unten am ganzen Leibe weiß.

Der hosigte Falk hat auf dem Kopf und oben am Halse eine falbe Farbe, welche in das graue fällt.

Der rothe Falk ist kleiner, als unser gemeiner Falk, er hat seinen Namen daher, weil die kleinen Flecken, welche bei andern weiß erscheinen, bei ihm schwarz und roth sind. Man siehet das Rothe nicht eher, als wenn er seine Flügel ausbreitet.

Der gelbe Falk aus Italien hat abwechslende rostfarbige Striche und Flecken.

Der Isländische Falk hat viel ähnliches mit dem unsrigen; man fängt ihn mit Vögeln, die darzu abgerichtet, und in Kefigen auf die Erde gesezt werden. Wenn diese Vögel ein gewisses Geschrei machen, so merket man, daß der Falk in der Nähe ist; die Leute halten sich in einer kleinen vergrünten Hütte verborgen, und lassen an einer Schnur eine Taube ausflie-



gen; der Raubvogel stößt auf sie und so wird er lebendig mit einem Garn gefangen, welches man über ihn wirft.

Die folgenden Falken sind in Europa fremd. Der rothe Indianisch Falk hat einen grossen Kopf, der oben breit und eingedruckt ist, er hat sehr lange Flügel, eine grosse starke Hand, und sehr spizige Nägel.

Der edle Falk ist etwas kleiner, als der unsrige: dieser Vogel ist am leichtesten abzurichten: er ist kühn, herzhaft und leicht zu regieren. Er stößt auf den Reiger und andere noch größere Vögel. (Ein Falk, welcher auf die Kranichbeiz abgerichtet ist, heißt der Kranichfalk.)

Die übrigen will ich mit dem allgemeinen Namen fremde oder Zugfalken benennen. Ich werde, so wie bei den übrigen fremden Raubvögeln meistens nur ihre Namen anführen. Die Verschiedenheiten unter ihnen sind sehr geringe, und nur für die Gelehrten von Wichtigkeit. Ihre Farbe ist allezeit eine Vermischung von grau, braun, aschfarbe, röthlich, schwärzlich und Rostfarbe. Wenn man alle diese unmerklichen Abweichungen aufsuchen und anführen wollte, so müste man ein eben so unermüdeter Beobachter seyn, als die Natur in ihren Zeugungen und in der Verschiedenheit der Gestalten fruchtbar ist.

Die Raubvögel in Europa haben auch viele Aehnlichkeit mit einander, und aus dem eben angeführten Grunde, werde ich mich der Mühe überheben, ihre Farben und Federn genau zu beschreiben.

Unter die fremden Falken zehlet man hauptsächlich, 1.) den Tuneser aus der Barbarei. 2.) Den Tartarn

farn aus der Tartarei, dieser mauset sich sehr langsam, und man läßt ihn nur im Mai und Junius auf die Jagd. 3.) Der Falk mit dem Halsband, welcher den Hühnern nachstellet. 4.) Der Steinfalk, welcher seinen Namen daher hat, weil er sein Nest in die Felsen bauet. 5.) Der Bergfalk, welcher sehr kühn ist, und nicht zu fett und nicht zu mager seyn soll. Er ist groß, und schwehr zu regieren; er stößt nur auf die grossen Vögel: es gibt noch einen andern Bergfalken von aschgrauer Farbe, dessen Vordertheil des Körpers schneeweiß ist. 6.) Der Sternfalk, der sein Nest auf die höchsten Bäume in den Gebirgen bauet. 7.) Der Haubenfalk aus Ostindien: sein Kopf ist ein wenig eingedruckt und schwarz, auch mit einer Kuppe gezieret, welche ebenfalls schwarz ist, und hinten einen halben Cirkel machet, welcher sehr angenehm über das Hintertheil des Kopfes herabfällt. (Die folgenden sind aus der neuen Welt.) 8.) Der Falk aus der Hudsonsbai. 9.) Die zween Antillischen Falken, wovon sich der eine von Vögeln, der andere von Fischen nehret. 10.) Der Fischfalk aus Carolina, ohngefähr so groß, als ein grosser Habicht. 11.) Der Falk aus Bengalen ist der kleinste unter allen bekannten Falken: er ist höchstens so groß, als eine Amsel.

Der große Schlachter. Lanarius.

Gibt es Menschen, welche schon böse gebohren werden? ist es nicht vielmehr die Erziehung, das böse Beispiel, das Ohngefähr, welche sie lasterhaft machet? Mir ist aus der Geschichte ein Beispiel bekannt, welches meinen Saz nachdrücklich beweiset. Der junge Tiber hatte einige schlimme Neigungen. Ich seze



voraus, daß sie ihm etwas natürlich waren, denn es ist gewiß, daß nicht alle Menschen gleich gut gebohren werden. Aber wenn er auf dem Thron ein Ungeheuer geworden ist, wo es so schwehr ist, seine Tugenden zu erhalten, und so leicht, seine Laster zu vermehren, muß man nicht seinen Hofmeister anklagen, der ein Pedant, ein wilder und rauher Mann war? Warum hat er ihn, an statt daß er seine Liebe zu gewinnen suchen sollte, durch das schreckliche Bild: Lutum sanguine maceratum, (du bist aus Koth und Blut zusamm gefüget) von sich abwendig gemacht? Der Unmensch! Er hätte ihn mit einer gewissen Strenge behandeln können, weil es seine natürlichen Eigenschaften so erforderten, aber warum hat er ihm nicht durch sein eigenes Beispiel bewiesen, daß die Tugend eben so schön und liebenswürdig, als das Laster abscheulich ist? — —

Wenn man zu einem jungen Menschen saget: du wirst dereinst die Geisel der Gesellschaft seyn, so siehet er dieses Orakel als unvermeidlich an, und thut fast wider seinen Willen alles, um es wahr zu machen; er verhärtet sich nach und nach, wird endlich ungerecht und mit kaltem Blute grausam; er kömmt gar so weit, daß er ein wildes Vergnügen an dem Geschrei der Elenden und an ihrem Leiden empfindet. Dann ist er weit unter den reissenden und grimmigen Thieren, von welchen wir reden, denn diese fressen die andern Thiere nur, um ihren Hunger zu stillen.

Der grosse Schlachter ist etwas kleiner, als der edle Falk. Er hat einen dicken und etwas langen Hals, der ganze obere Theil seines Körpers ist rostbraun, und zuweilen mit kleinen weissen Flecken untermischet.

mischet. In Ansehung der Farbe ist das Weibchen dem Männchen sehr gleich. Sie nisteln auf hohen Bäumen und auf hohen Felsen. Diesen Vogel braucht man zur Feldhühner- und Haseniagd.

Der Sacrefalk. Falco sacer.

Das Wort Sacre kömmt nach dem Menage von dem Arabischen Sacron, welches nach seinem Berichte eine Art von kleinen Habichten ist. Andere behaupten, er habe seinen Namen daher bekommen, weil ihn niemand berühren soll, und weil er schwehr zu regieren ist. In Ansehung der Größe hält er das Mittel zwischen unsern gewöhnlichen Falken.

Die Falkenier unterscheiden drei Arten von Sakern: Den Saph aus Aegypten, welcher die Hasen und Hirschkühe fängt. Den Leurn, welcher auf die Gemsen und Rehe stößt; den Sinaire, welcher in die beiden Indien und gegen Mittag kommt. Diese Gattung soll aus Rußland, aus der Tartarei, und vom schwarzen Meere herkommen. Man weiß aber doch nicht, wo er eigentlich nistelt.

Der Sacrefalk stößt auch die Kraniche, Rohrdommeln, Geier ꝛc. Er ist herzhaft, aber schwer zu regieren; seine Mauszeit ist im März; den besten Saker erkennet man nach den Falkeniern an der castanienbraunen, rothen und grauen Farbe.

Belonius nennet das Männchen von dieser Gattung Sacret, aber andere widersprechen ihm, und sagen, Sacret wäre das Weibchen von dem Sacrefalken. Die guten von diesen Sacreten sind wol gebaut, haben einen grossen Kopf und grosse Augen, einen laugen



und dünnen Hals, etwas lange und subtile Flügel, grosse Nasenlöcher, einen braunen Federgrund, rc. Dieser Sacret ist geschickter zur Jagd als das Männchen von dem Sacrefalken, und ist nicht so vielen Krankheiten unterworfen. Man kann ihn leicht regieren, und er ist auch gut zu fangen; er kann Hunger leiden, er ist furchtsam und kalt; aber wenn er seinen Raub nachiaget, so wird er hizig und kann lange aushalten. Die Falkenier stellen ihn an einen abgelegenen, trockenen und vom Geräusch entfernten Ort, wo die Luft nicht durchstreichen kann.

Der Baumfalk. Dendro-falco.

Wenn man befürchtet, man möchte seinem Hauptfeind in die Hände fallen, so ergiebt man sich öfters einem andern auf Gnad und Ungnade. Wenn uns auch dieser nicht schonen sollte, so beraubt man doch den ersten des barbarischen Vergnügens, uns alles Uebel anzuthun, welches er sich vorsezte. Diesen vernünftigen Trieb scheinen auch die kleinen Vögel zu haben, welche sich, wenn sie den Baumfalken in der Luft sehen, lieber den Jägern und den Hunden überlassen, als daß sie vor ihm wegfliegen und sich der Gefahr aussezen, unter seinen Klauen umzukommen.

Dieser Vogel, welcher auf das Lockleder wieder zurück kömmt, fliegt nicht nur sehr hoch, sondern auch so leicht, daß er den Raben angreift, und in der Luft mit dem Schnabel nach ihm hauet: am liebsten iagt er Lerchen und andere kleine Vögel, wenn er abgerichtet ist; er ist aber schwehrer abzurichten, als andere Falken. Alle Bauern kennen ihn. Er hält sich gerne

in

an dem Vorsaum der Wälder auf, wo hohe Bäume sind, auf welche er sich sezet; er nistelt auch in den Bäumen.

Wenn ihn die Vogelsteller fangen wollen, so verbinden sie einer Lerche die Augen, und an den Beinen befestigen sie Leimruthen, darnach lassen sie diese Lerche an einen Ort, wo man sie im Gesichte hat; der Baumfalk fällt auf die Lerche und verwickelt sich in den Leimruthen. Der Baumfalk ist ohngefähr so groß, als ein kleiner Habicht.

Der Wannenweher. Tinnunculus.

Dieser Vogel hat ein sehr unangenehmes Geschrei. Die Französische Benennung Crecerelle (eine Klapper) kömmt ohne Zweifel von dem Geräusche her, welches er im Fliegen machet. Dieser Vogel, sagt man, vertheidiget die Dauben, wider die andern Raubvögel; die Spizmäuse, die Hamster, die Eidechsen und das übrige Ungeziefer, welches die Felder verderbet, sind seine Speise.. Die Weibchen der Raubvögel haben gemeiniglich nur zwei Eier, aber das Weibchen von dieser Gattung legt viere, welche röthlich sind. Sein Nest findet man nur an erhöhten Orten, als auf Thürmen und Felsen. Er soll seine Jungen lange Zeit füttern, auch alsdann noch, wann sie von ihrer eigenen Jagd leben könnten. Wenn sich das Weibchen von dem Männchen entfernet, so bezeugt dieses seinen Schmerzen durch ein beständiges Schreien und Winseln.

Der Wannenweher oder Steinschmaz (Graukopf) ist nicht so groß, als der kleine Habicht. Das Weibchen von dieser Gattung ist etwas grösser, als das Männchen.



Der buntrostige Falk. Circus.

Wer zu schaden geneigt ist, der fliehet gemeiniglich die Gesellschaft: denn er ist ihr gefährlich und ist auch selbst beständig in Gefahr. Sie müssen ihre Tage, welche ihnen in der Gesellschaft vergnügt verflossen wären, wenn sie ihren Nuzen befördert hätten, in der Einsamkeit zubringen, welche ihnen die Gewissensbisse schrecklich machen.

Dieser Falk fliegt beständig allein, und iagt Rebhühner, Dauben, Lerchen, und iunge Füchse. Man siehet ihn an den Küsten des Meers.

Man zehlet verschiedene Arten von den buntrostigen Falken: den Grossen, den Gefleckten, den rothen, und denienigen, welcher sich in Morästen aufhält. Der Große hat die Gestalt eines Bußharts.

Von dieser Gattung kennen wir keinen fremden, als den Brasilianischen, welcher die Größe eines Scheerschwänzels hat.

Der Bußhart. Mausefalk. Buteo.

Der Bußhart ist auch ein Raubvogel, aber etwas grösser, als der Scheerschwänzel. Man kann ihn nicht zur Beiz abrichten. Die Franzosen sagen im Sprichwort: on ne ſait faire d'une Buſe un Epervier, (aus einem Bußhart kann man keinen Habicht machen,) d. i. ein Thor wird niemals klug. Der Bußhart ist so langsam und so dumm, daß man seinen Namen auch einem Dummkopf beileget. Er ist beständig hungrig und schreiet unaufhörlich. Wenn er zornig ist, so öfnet er seinen Schnabel, und strecket

eine



eine Zeitlang die Zunge heraus; er geht in die Caninichen- und Hühnerhöfe und in die Fischteiche. Wenn er nichts bessers erhaschen kann, so stillet er seinen Hunger mit Ratten, Maulwürfen, Vögeln, auch wol mit Erdenwürmern und andern Insecten. Die Eier sind weiß mit einigen röthlichen Flecken.

Es gibt noch eine andere Gattung von Bußharts, (Bondrée, Buteo apivorus) welcher von eben der Größe ist. Dieser Vogel ist leicht zu fangen; der Vogelsteller befestiget eine lebendige Maus an der Erde mit dem Bauch in die Höhe, und in der Nähe noch eine von Holz; um diese leztere stecket man Leimruthen herum, wenn der Bußhart die erste verzehrt hat, und auf die andere fallen will, so bleibt er an dem Leim hängen; in Auvergne werden im Winter viele gefangen. Sie sind gut zu essen.

Der Hühnergeier. Milvus.

Ein Falkenier hatte einen Hühnergeier gefangen, und weil dieses etwas seltenes ist, so hielt er es für seine Schuldigkeit ihn dem König zu bringen; man führte ihn zum König heinein, aber „das noch wilde „und grobe Thier ergrif den Jäger mit seinen stählernen Klauen bei der Nase, und hielt den armen „Herrn feste, er fieng an zu schreien, iedermann „lachte, der Monarch und die Hofleute, wer sollte „auch nicht gelachet haben? was mich anbetrift, ich „würde meinen Theil nicht um ein Königreich gegeben haben, ob ein Papst lache, getraue ich mir in „der That nicht zu behaupten: aber ich würde einen „König für äusserst unglücklich halten, wenn er sich

„nicht



„ nicht zu lachen getrauete: dieß ist ein Göttervergnügen.„ — —

La Fontaine hatte Anfangs seine Fabel anderst eingekleidet: er hatte dieser Begebenheit einen Umstand beigefüget, woran man die Güte, nemlich die Billigkeit des Königs erkennen konnte. „Der Vogel wur„de von dem Jäger unterthänig vorgestellet, und „wenn die Erzehlung Grund hat, so gieng er gerade „auf S. Maiestät los und drückte seine Klauen in „die Königliche Nase. Was? in die Nase des Königs? „würklich in die eigene Nase des Königs? Er hatte „also wol damals weder Scepter noch Krone! Und „wenn er sie auch gehabt hätte, das wäre einerlei „gewesen. Die Königliche Nase wurde ergriffen, wie „eine gemeine Nase. Die Hofleute würden ihre Kräf„te vergebens durch erbärmliches Schreien erschöpft „haben. Der König wurde nicht zornig: das Schreien „schickt sich nicht für eine Königliche Maiestät. Der „Vogel blieb auf seinen Posten, man konnte auch „seinen Abzug nicht um einen Augenblick beschleuni„gen. Sein Herr rufet ihn zurücke, er schreiet, er „quälet sich, er zeiget ihm das Lockleder und die „Faust, aber alles umsonst, man glaubte, das ver„zweifelte Thier würde ohngeachtet des Lermens bis „an dem folgenden Tag seinen Posten behaupten, „und auf der geheiligten Nase die Nacht hinbringen. „Wenn man den Vogel hätte wegziehen wollen, das „würde ihn noch mehr gereizt haben, endlich verließ „er den König, welcher sagte: laß diesen Geier, und „den, welcher mich hat beschenken wollen, gehen. „Sie haben beede ihr Pflicht gethan, der eine als „ein Geier, der andere als ein Bewohner der Wäl„der. Ich weiß, wie Könige handeln sollen, und

„spreche

" spreche sie von der Strafe frei; der ganze Hof ver-
" wunderte sich darüber. Die Höflinge erheben der-
" gleichen Thaten, ahmen sie aber schlecht nach; selbst
" wenige Könige würden sich eine solche That zum
" Beispiel dienen lassen. Der Jäger kam glücklich
" davon, welcher so wol als sein Vogel nur darin
" sträflich waren, daß sie nicht wusten, wie gefährlich
" es sey, wenn man grossen Herren gar zu nahe
" kömmt. Er hatte nur die Einwohner der Wälder
" kennen gelernet: war denn dieß ein so grosses Ver-
" brechen?" (B. 12. Fab. 12.)

Es gibt drei Hauptarten von Hühnergeiern, den Schwarzen, den Scheerschwänzel, und den Caroliner.

Der Schwarze, oder der Aetolier gleicht dem grossen Habicht. Er lebet von Ratten, die er auf den Feldern fängt. Er frißt auch Früchte, Heuschrecken, Hühner, Dauben 2c. Die List und die Grausamkeit dieses Raubvogels beschreibt Vaniere in einem Gedichte mit starken Zügen. Man glaubt diesen furchtbaren Vogel zu sehen, wie er bald unbeweglich in den Wolken schwebet, bald unter dichtem Laub verborgen, und allezeit bereit ist, auf seinen Raub zu stossen, und ihn mit seinen spizigen Klauen zu zerreissen.

In eben diesem Gemählde siehet man einen Flug Dauben, die bei seinem Anblick zittern, und nicht wissen, ob sie fliehen, oder bei dem Menschen einen vielleicht eben so unvermeidlichen, aber doch sanftern Tod suchen sollen.

In Africa, sind diese Geier so gemein, und so kühn, daß sie den Negern, absonderlich ihren Weibern, bei hellem Tage auf dem Markte die Fische und andere Speisen vor den Augen wegnehmen. In Cairo



sezen sie sich an den Häusern vor die Fenster. Wenn sie kein Fleisch bekommen können, so nehren sie sich von Früchten, wie die andern Raubvögel. Sie kommen später nach Frankreich als der Scheerschwänzel, und ziehen auch eher wieder weg; sie werden, wie dieser, von den Sacrefalken verfolget: sie sind aber hurtiger, nicht so dick von Körper, und können diesen Falken im Streit noch mehr ermüden.

Der Scheerschwänzel ist zween Schuh lang. Im Winter verbirgt er sich und kommt erst mitten im Sommer wieder zum Vorschein. Man sagt, er sei zu allen Jahrszeiten ein Zugvogel; nur der Sacrefalk, sein stärkster Feind, kann so hoch fliegen als er, und ihn mit dem Schnabel oder mit den Klauen zur Erde stossen.

Dieser Geier schwebt geschickt in den Lüften, von dieser Höhe übersiehet er die Gebürge und die Ebenen; mit seinen scharfen Augen bemerkt er die unschuldigen Thiere, die er seiner Wuth aufopfern will. Man kann ihn als ein Sinnbild der frechen, aber gefährlichen Tyrannen ansehen, welche durch ihre politische Speculationen auf Mittel bedacht sind, der Erde nicht nur die würklichen Reichthümer, die sie aus ihrem Schose schüttet, sondern auch die nüzlichen, ich darf wol sagen, die geheiligten Menschen zu rauben, ohne deren Arbeit sie nichts als Dornsträuche hervor bringen würde.

Der Hühnerweihe ist die Geisel der Felder und selbst der Hühnerhöfe. Nach dem Aristoteles legt der Scheerschwänzel nicht mehr als zwei Eier, oder höchstens drei, aber der schwarze hat allezeit viere.

Der

Der Geier aus Carolina, welchen Catesby den Habicht mit dem Schwalbenschwanze nennet, ist nicht ganz so groß, als der Scheerschwänzel. Auf dem Rücken und auf den Flügeldecken hat er eine dunkle Purpurfarbe. Er lebet von Insecten, die er auf den Bäumen und in den Gebüschen im Fluge fängt.

Dieser Geier und die Daube haben dem Vaniere Gelegenheit zu einer schönen Verwandlung gegeben, die ich in dem Artikel von den Dauben angeführet habe.

Der Adler. Aquila. *)

„Wer ist der wilde Vogel, dessen kühnes Aug den „durchdringenden Glanz des strahlenden Ge„stirns ertragen kann, dessen unerschrockener Flug in „den Wolken dem Blize und den Stürmen zu trozen „scheinet? Bei ihm ist Stärke und Geschwindigkeit „mit einander vereiniget, bald schwebt er kühn in den „Lüften, bald läßt er sich schneller, als ein Pfeil her„nieder, und stürzet auf eine furchtsame Herde.„

Weil der Adler seine Blicke gegen die Sonne kehret, so ist er ein Sinnbild der Astrologie; wegen seines scharfen Gesichts und seines hohen Fluges ist er auch ein Sinnbild des Genies. Er ist der Grund zu vielen

*) Folgende Anmerkung des Franzosen sezen wir den Grammatikern zu gefallen her: Der Name dieses Vogels wird in zweien Geschlechtern gebraucht, denn man sagt *un* Aigle und *une* Aigle, aber wenn das Wort den Vogel bedeutet, so ist es gemeiniglich männlichen, und im figürlichen Verstande weiblichen Geschlechts: so sagt man les Aigles Romaines, l'Aigle foudroyante de Jupiter.



vielen schönen Emblemen. *) Er wird auch in den Wappen gebraucht, und der unumschränkten Regierung und dem Ansehen zugeeignet. An den Grenzen von Italien stehet er auf einer Kugel; so wurde er vor den Römischen legionen hergetragen. Wenn er auf einem Bliz mit einem Oelzweige ruhet, so ist er gemeiniglich ein Zeichen d.r Gnade. Das dermalige Wappen des abendländischen Kaiserthums ist ein zweiköpfiger Adler. **) Die Römer hatten verschiedene Kriegszeichen, und sie stellten entweder einen Adler, einen Wolf, einen Minotaurus, ein Pferd, oder ein wildes Schwein vor. C. Marius hat sie alle abgeschaft bis auf den Adler. Dieser Vogel war entweder von Gold, oder von Silber, hielt zuweilen einen Bliz in seinen Klauen, und wurde auf einer Pique von einem Soldaten getragen, der den Namen Aquilifer (Adlerträger) führte. Einer von den Römischen Königen, Tarquinius Priscus, hatte seinen elfenbeinernen Scepter mit dem Bild dieses Vogels gezieret. Noch verschiedene andere Nationen haben den Adler in ihren Fahnen geführet. In der heidnischen Götterlehre ist er dem Jupiter geheiliget; und der Troiani-

sche

*) Ich habe ein solches Emblem vor der Kezergeschichte des Maimbourgs gesehen, welches mir sehr auffallend war: Ein Adler (das Sinnbild der Religion) hält eine Schlange in seinen Klauen, und siehet in die Sonne; er hat nicht das Ansehen, als ob er sich mit dem kriechenden Thiere beschäftige, das es zerreisset. Sternit humi foedos hostes, & celsa tuetur. (Mit gen Himmel gekehrtem Blicke zertritt er seine niederträchtigen Feinde.

**) Der Ursprung und der Grund des zweiköpfigen Adlers scheint nicht ausgemacht zu seyn. In dem Alterthume siehet man ein einziges Beispiel auf der Säule des Traians, wo ein Soldat auf seinem Schild einen zweiköpfigen Adler hat.

sche Schäfer, Ganimed, wird allezeit auf einem fliegenden Adler sizend vorgestellet.

Der Adler ist der gröste, der stärkste und der schnellste unter den Vögeln, daher wird er auch als ihr König angesehen. Er lebt am längsten unter allen Vögeln, ob er sich gleich im Frühling sehr erschöpfet, und sein Weibchen wol zwanzig mal des Tages tritt. Dieses scheinet der Bemerkung der Naturkündiger zu widersprechen, daß die geilen Thiere, wie auch die Menschen, welche sich zu sehr den Wollüsten überlassen, nicht lange leben sollen. Diese Bemerkung ist dem ohngeachtet in diesem Verstande allezeit sehr wahr, daß kein Thier seine Kräfte, weder in der Liebe, noch sonst in einer Uebung zu sehr erschöpfen soll; aber es kann und muß alle Kräfte gebrauchen, weil eben dadurch die Kräften erhalten und vermehret werden.

Wenn der Adler alt wird, so wird sein Schnabel sehr krum, alsdann reibt er die Spizen an den Felsen ab, damit er seinen Raub desto besser fassen kann. Man sagt auch, daß er sich veriüngere, dieß kann entweder daher kommen, weil er sich wegen eines Schweisses, den ihm ein gewisses Fieber verursachet, die Federn ausraufet, die ihm wieder nachwachsen, oder weil er seine Munterkeit bis in das Alter erhält. Er lebt lange, denn er braucht lange Zeit zu seinem Wachsthum, und hält sich in den Nordländern auf, wo alle Thiere länger leben, als in den Ost- und Südländern.

Der Adler ist sehr wild, und schwehr zu regieren; selten glückt es einem Falkenier, daß er einen abrichten kann. Er ist so gefrässig, daß er die ganze Gegend, wo er sich aufhält, verwüstet, er trinkt bey



nahe niemals: er nehret sich von Krabben, Schildkröten, Dauben, Hühnern, Enten, und andern Vögeln. Er hasset den Schwan, den Reiger, den Geier, den Kranich, den Drachen, den Zaunkönig und die Schlange. Der Kranich gehet bei der Nacht über das Gebirge Taurus, damit er von dem Adler nicht gesehen werden kann; auf dieser Reise trägt er kleine Steine in dem Schnabel, damit er sich durch sein Geschrei nicht verrathen kann. Der Adler stößt auf Ziegen, Schafe, Gemsen und Hirschen, und zerreisset sie; er soll so gar die Stiere anfallen. Man will auch behaupten, daß nicht einmal die Kinder und die erwachsenen Menschen, welches aber sehr unglaublich scheinet, vor seiner Freßbegierde sicher seyen. Er jaget von Mittag bis zu Sonnen-Untergang. Er hält sich gern in abgelegenen Orten auf, und nistet auf den höchsten Felsen in die Felsenlöcher, wo man nicht zukommen kann. Man hat dergleichen Nester gesehen, welche sechs Schuh im Durchschnitte hatten. Inwendig sind sie mit Thierhäuten ausgefüttert. Das Weibchen legt gemeiniglich zwei Eier. Die Brutzeit dauert zwanzig bis dreißig Tage, und zwar mit sehr grosser Hize. Die Adler bringen ihren Jungen Hasen, und Lämmer, die noch lebendig sind, an welchen die Jungen ihre natürliche Grausamkeit auszuüben pflegen. Wenn sie drei Wochen ernehret worden sind, so werden sie von den Alten aus dem Neste gestossen. Dann tragen sie dieselbigen auf ihren Flügeln, oder vielmehr in ihren Klauen; damit sie fliegen und gerade in die Sonne sehen lernen.

Wenn die Bauern iunge Adler aus dem Neste nehmen wollen, so verwahren sie ihren Kopf sorgfältig, damit sie von den alten nicht verlezet werden können.

nen. Zuweilen befestigen sie einen jungen Adler in seinem Neste mit einer Kette, und holen das Wildpret, welches die alten zutragen; so schicket der Mensch, der die ganze Natur zu seinem Dienst zwingen kann, die Fischotter auf das Fischen, den Hund und den Falken auf die Jagd, und weil er den Adler nicht bändigen kann, so nimmt er die List zu Hülfe, damit er den Kindern die Nahrung rauben kann, die ihnen der Vater zuträgt.

Der Adler ist nur deswegen grausam, weil er vom Raube leben muß: er ist edel und großmüthig, er thut nichts übels nur aus Vergnügen, es gethan zu haben; dieß hat er mit dem Löwen gemein, nichts kann sich diesen beeden Thieren widersezen, aber man ist gemeiniglich nur niederträchtig, wenn man schwach ist.

Der entsezlichste von allen Adlern ist der Lämmergeier, den man in den Schweizerischen Alpen findet. Von den drei Gattungen, die man daselbst antrift, ist der erste, gröste und stärkste am ganzen Leibe gelb und hat weiße Ringe um den Hals. Wenn man die Farbe ausnimmt, so schickt sich das, was man von dem Lämmergeier saget, auch auf den Cuntur; dieser ist weiß und schwarz, und hat auf dem Kopf eine Kuppe.

Der Lämmergeier ist ein Raubvogel von ungeheurer Stärke, welche seiner Größe entspricht, denn er ist mit ausgestreckten Flügeln vierzehn Schuh breit. Dieser Tyrann in den Lüften, den man bisher in den hohen Schweizergebürgen noch nicht hat ausrotten können, zerreisset Ziegen, Schafe, Gemsen, Hasen und Murmelthiere. Wenn er ein Thier, das er nicht entführen kann, an einem steilen Felsen siehet, so nimmt er seinen Flug so, daß er dieses Thier über den Felsen



hinab stürzet, damit er seinen Raub bequemer geniessen kann.

Vor einigen Jahren hat ein solcher Lämmergeier von der grössesten Gattung auf ein dreijähriges Kind gestossen: er würde es auch mit sich fortgeführt haben, wenn nicht der Vater auf das Geschrei seines Kindes mit einem Stocke herzugelaufen wäre; und weil sich dieser Vogel von dem flachen Lande mit vieler Mühe wieder in die Luft schwingen muß, so wurde er von dem Vater angegriffen; der Geier ließ seine Beute fahren, um sich zu vertheidigen, endlich fiel er nach einem hartnäckigen Gefechte tod auf der Stelle nieder. Wer dergleichen schädliche Thiere erlegt, bekömmt in der Schweiz von der Regierung eine beträchtliche Belohnung.

Der Adler hält sich in der alten Welt auf den Alpen, den Pyrenäen, dem Caucassus, dem Taurus, und in der neuen Welt auf den Anden auf. Auf der mitternächtigen Seite dieser Gebürge ist er am liebsten. In Europa findet man acht Arten von Adlern, wovon die fünfte und achte wieder zwo Unterabtheilungen hat.

1. Der gemeine Adler ist größer, als ein Kalekuter. Sein Schnabel hat eine Farbe, wie dunkelbraunes Horn; sein Schwanz ist weiß, aber gegen das Ende schwärzlich.

2. Der Weißkopf ist größer, als der vorhergehende; seine Federn sind braun, aber an dem Kopf und an dem größten Theil des Halses weiß: man findet ihn in dem nordlichen America, wie in Europa.

3. Der weiße Adler ist ohngefähr so groß, als der Goldadler: am ganzen Leibe ist er so weiß, wie Schnee. Er fliegt nicht so schnell, wie die andern.

4. Der

4. Der fleckigte Adler hat die Grösse und die Gestalt eines schönen Hahns: er lebet hauptsächlich von Ratten.

5. Der große und kleine Adler mit weissem Schwanze (Weißschwänzel.)

6. Der Goldadler, oder der große Königliche Adler ist etwas größer als ein gemeiner Adler; seine Flügel sind weiß und schwarz gefleckt.

7. Der schwatze Adler ist etwas kleiner, als der gemeine Adler. Gegen seine Jungen soll er mehr Zärtlichkeit haben, als die andern Adler.

8. Die zween Meeradler, der eine, welcher auch Beinbrecher genennet wird, ist so groß, als der Goldadler, (Tab. 4.) Der kleine wird auch Schell- oder Entenadler genennet, und hat nur fünf Schuh, drei Zoll im Fluge. Der erste hat an der Kehle und an den Seiten des Kopfes borstenähnliche Federn. Sein ganzer Körper ist abwechselnd, weißlicht, braun und rostfarbig. Bei dem andern wechselt braun und weiß ab; er hält sich an den Flüssen und Teichen auf.

Die ausländischen Adler sind, 1.) der gekrönte Africanische Adler; er ist ohngefähr ein Drittel kleiner, als der gröste Europäische. 2.) Der Adler aus Pondicheri hat ohngefähr die Grösse eines Geierfalken. Die Malabaren beten diesen Adler an, ohne Zweifel deßwegen, weil er so viel böses thut: der halb civilisirte und halb vernünftige Mensch verehret seine Tyrannen mehr, als seine Wolthäter. Die Furcht hat bei ihm mehr Eindruck, als die Erkenntlichkeit.

In der neuen Welt sind uns zween Adler bekannt, der Brasilianische, und der, von welchem ich oben (Nro 2.) gesagt habe, daß er sich in Europa und in dem nordlichen America aufhalte.



Der Geier. Vultur.

Der Lerchengeier, Weißkopf. Pygargus.

Prometheus stahl das Feuer aus dem Himmel um die menschlichen Gestalten auf der Erde zu beseelen, Jupiter ließ ihn durch den Vulcan oben auf dem Caucasus anschmieden, da frißt ihm ein Geier die Leber aus dem Leibe, welche alle Tage wieder frisch wächset, daß also seine Strafe ohne Ende ist. — — Diese entsezliche, aber sinnreiche Allegorie lehret uns, daß man öfters für die Wolthaten, die man den Menschen erzeiget, gestraft wird.

Bei den alten Augurn war der Geier ein sehr beträchtlicher Vogel. Sie behaupteten, daß die ganze Gattung aus Weibchen bestünde, welche von dem Winde befruchtet würden, wie die Mutterpferde auf dem Berge Gargara. (Virg. Georg. L. III. v. 269. seqq.) Je weiter man in das Alterthum zuruck gehet, ie mehr entdecket man Ungereimtheiten, welche die Naturhistorie entstellen, um so viel mehr sollen wir unser Jahrhundert den vergangenen vorziehen, wo sich die Wahrheiten immer mehr aufklären. Einige haben behaupten wollen, daß sich der Geier von Menschenfleisch nehre. Plinius hat die Sache ohne Zweifel übertrieben, wenn er saget, daß „der Geier einen Leichnam „schon zween oder drei Tage vorher, ehe er todt ist, rieche. (Triduo ante aut biduo volat, ubi cadavera futura sunt.) Die Indianer, die Perser, und die alten Spanier stellen ihre Todten den Geiern aus, damit sie ihnen die Augen ausrießen, wornach sie sehr lüstern sind. Besonders streben sie nach jungen Hühnern,

nern, Gänsen rc. Es fliegen oft zween und mehrere miteinander; ihre Nester haben sie auf Sandhügeln, an den steilen Ufern des Meers. Sie haben ein sehr feines Gesicht, deswegen waren sie der Juno gewidmet. Sie haben einen sehr grossen und weiten Kropf, oder Vormagen, der ihnen, wenn er voll ist, wie ein Sack herab hängt. Diese Vögel müssen ihre Flügel drei-bis viermal schwingen, ehe sie sich von der Erde erheben können.

Diese Gattung besteht aus verschiedenen Arten. 1. Der gemeine Geier ist grösser, als der Adler, und hat am Kopf und Halse braune Flaumfedern. In Europa findet man ihn auf hohen Gebürgen, wo er hauptsächlich von todten Körpern lebet. Er ist wild, kühn, und hauet mit seinem Schnabel auf alles, was ihm vorkommt.

2. Der braune Geier hält in Ansehung der Grösse das Mittel zwischen dem Fasan und dem Pfauen; sein Schnabel ist schwarz.

3. Der schwarze, oder Hasengeier ist am ganzen Leibe schwarz, die Flügel und der Schwanz ausgenommen, welche braun sind; er füttert seine Jungen mit frischem Fleische, welches dieser Art von Geiern allein eigen ist.

4. Der Haubengeier ist am ganzen Leibe roth und schwärzlich, seine Haube siehet man nicht eher, als wenn er ruhig ist. Sie ist getheilet und gleichet zwey Hörnern. Er verfolgt alle Arten von Vögeln und vierfüssigen Thieren, er frißt auch Fische und todte Körper. Sein Nest bauet er auf die höchsten Bäume in dicke und einsame Wälder.



5. Der falbe Geier, oder der Greif ist grösser, als ein Adler, und hat eine Art von Halsband, welches sehr schön weiß ist; am Kopf und an dem Vordertheil seines Leibes hat er weisse Flaumfedern.

6. Der Geier mit weissem Kopfe hat an den Backen und unten am Halse kleine Haarfedern. Er lebt auf den Europäischen Bergen vom Raube.

7. Der bärtige Geier ist am Hintertheil des Kopfs und an den Backen schwarz. Unten am Halse hat er einen kleinen Büschel Federn, die einen Bart formiren.

8. Der Goldgeier auf den Alpen ist grösser, als ein Adler, so wie auch ein anderer, welchen Belonius den Adlergeier nennet.

Die ausländischen Geier in der alten Welt sind 1.) der Aegyptische, welcher von Belonius der Aegyptische Sacker genennet wird, und ohngefähr die Grösse des Scheerschwänzels hat. 2.) Der Arabische, oder gekrönte Geier, der um ein Drittel grösser ist, als ein gemeiner Adler. 3.) Der Geierkönig, oder nach dem Belonius der Indianische Geier ist ohngefähr so groß, als eine Indianische Henne. Der Kopf und der obere Theil des Halses sind mit einer Haut von verschiedenen Farben bedecket, daher wird er auch der Kuttengeier genennet.

In dem mitternächtigen Theil von Brasilien findet man einen Geier, welchen die Brasilianer Urubu nennen; sein Kopf und Hals sind mit einer rauhen Haut bedeckt, welche safrangelb, blau, roth, und weißlich ist; (deßwegen heißt er auch Kahlkopf.) An den übrigen Theilen seines Körpers hat er schwarze Federn, welche purpurroth und grün schielern. Er lebt

vom



vom Aas und Schlangen. Die Nacht bringt er auf den Bäumen und Felsen zu; des Morgens fliegt er in die Städte und verzehret alle Unreinigkeiten und todte Körper, die ihm aufstossen. Dieß ist wahrscheinlich der Carancro von Luisiana; die Spanier haben bei Lebensstrafe verbotten, diesen Vogel umzubringen, weil die Cadaver die Luft anstecken würden, welche er verzehret.

Der Lerchengeier (Jean-le-blanc) ist eine Gattung von Adlern; er ist fast so dick, als der Schwarze, aber viel kleiner. Dieser in Frankreich so gemeine Vogel ist das Schrecken der Landleute, wegen der Verwüstungen, die er in den Hühnerhöfen antichtet. Er ist verwegen und richtet viel Schaden an; an seinem Fluge sollte man ihn für einen Reiger halten. Er schlägt mit den Flügeln und schwingt sich nicht hoch. Des Morgens und des Abends fliegt er sehr niedrig an den Wäldern herum. Bei den Alten findet man sehr wenig von dieser Gattung.

Der Cuntur, Greifgeier.
Gryphus.

Die Naturforscher haben angemerkt, daß die Thiere desto weniger fruchtbar sind, ie grösser sie sind. Alles in der Natur erhält von sich selbst das Gleichgewicht; alle Theile halten ihre Proportion nach ihren Massen. Ich will meinen Gedanken durch ein Beispiel deutlich machen; der Elephant ist z. E. funfzig tausend mal grösser, als eine Ratte, es muß also funfzig tausend mal mehr Ratten, als Elephanten geben. Dieses Gleichgewicht kann öfters zu wanken scheinen, es

wird aber allezeit durch die beständige Bewegung der Ursachen und ihrer Würkungen wieder hergestellet. (S. im ersten Bande den Anfang der Geschichte des Hasen.)

Der Cuntur ist von ungeheurer Größe. Der P. Feuillee hat einen beschrieben, dessen ausgebreitete Flügel eilf Schuh und vier Zoll hatten; die Spanier haben, nach dem Berichte des la Vega, einen solchen Vogel erlegt, der funfzehn bis sechzehn Schuh groß war. Er soll eine so grosse Stärke besizen, daß er einen Widder, ein Kalb und so gar einen Stier zur Erde wirft, ausweidet und frißt. Wenn er zur Erde nieder fliegt, so macht er mit seinen Flügeln ein schreckliches Geräusche. Er entführt die Kinder von zehen bis eilf Jahren. Die Menschen und alle Thiere in den Ländern, wo er sich aufhält, wären sehr zu beklagen, wenn er nicht so selten wäre.

Wir wollen uns nicht bei allen Fabeln aufhalten, worzu dieser ungeheure Vogel Gelegenheit gegeben hat; aber folgende Erzelung ist von einem Beobachter, dem man glauben darf: Um den Cuntur anzulocken, nehmen die Indianer, nach dem Herrn von Condamine, ein von sehr zähen Leimen gemachtes Kind; der Vogel fällt begierig auf diesen Raub, aber er stößt seine Klauen so tief in den Thon, daß er den Jägern unmöglich entwischen kann, die ihm diesen Fallstrick gelegt haben; auf den Verlust seiner Freiheit folgt dann auch bald der Tod. — — Solche Mittel muß man zwar anwenden, um sich von diesen verwüstenden Thieren frei zu machen; aber gegen die Menschen sollte man in der That menschlicher verfahren. Man könnte sie,

wie

wie den jungen Adler an Ketten hängen, daß sie das Uebel, welches sie der Gesellschaft zugefügt haben, durch ihre Dienste wieder gut machen müsten.

Der Kopf des Cunturs ist mit braunen Flaumfedern bedecket. Von dieser Farbe ist auch der Körper, nur daß er oben dunkel- und unten hellbraun ist; die Flügel sind schwarz. Es gibt auch Cunturs, welche schwarz und weiß sind. Nach dem Frezier ist der Bart und der untere Theil des Halses roth, und mit Federn besezt, wie bei dem Kalekuter. Diese Vögel findet man an dem Amazonenfluß.





Die Nachtvögel.

Ueberall erkennet man die ewige Macht und Weisheit: überall erkennet man diese allgemeine Vorsehung, welche die Wesen so mit einander verbunden hat, daß sich ein iedes von ihnen nur so viel beweget als es zu der allgemeinen Bewegung beitragen muß, woraus alle Phänomene und alle wunderbare Begebenheiten der Natur ihren Ursprung haben. Was würde z. E. aus der Kugel werden, welche wir bewohnen, wenn nicht das Herz eines ieden Volkes (nemlich eines ieden unverderbten Volkes) durch einen physischen und moralischen Zug, durch die süßen Bande der Gewohnheit, gleichsam an das Clima gebunden wäre, in welchem sie gebohren sind? Was würde aus uns werden, wenn sich die Lappländer, die Grönländer, und die andern Einwohner der Zone, welche ewiger Schnee decket, entschliessen sollten, uns aus den glücklichen Ländern des Orients und des Mittags zu vertreiben, die uns eben so wenig, als ihnen eigen sind? Welche Unordnung, welche Verwüstung sollte auf der Erden entstehen, wenn die grimmigen Thiere ihre schrecklichen Wüsteneien und die Wälder verliessen, wo sie öfters der Hunger verzehret, wenn sie kämen und unsern Ueberfluß mit uns theilten, oder uns vielmehr völlig entrißen? — — Welche Kümmerniß würde sich über alles, was Odem hat, verbreiten, wenn sich ein iedes empfindliches Wesen nicht mit dem bestimmten Glücke seiner Gattung, so eingeschränkt es auch immer seyn mag, befriedigen wollte, und nach der Glückseligkeit der andern Gattungen strebte? — — Aber es ist alles gut, eine iede Sphäre der Glückseligkeit ist so geordnet, und alle miteinander stehen sie so im Gleichgewichte,

gewichte, daß ein jedes Geschöpf, welches sich nicht von der Natur entfernet, das höchste Glück, dessen es fähig ist, und wenn es nur will, geniessen kann. So schäzet sich das Lamm auch alsdann noch glücklich, wenn es schon eine Beute des Wolfes ist und ist vergnügt, daß es kein grausames und verwüstendes Thier ist, von welchem es eben zerrissen wird; der Wolf hingegen würde sehr unzufrieden seyn, wenn er ein so gutes und schwaches Thier wäre, wie das Lamm. So schliessen die Sänger der Nacht bei der glänzenden Wiederkunft der Sonne ihre grünlichblauen und stolzen Augen ohne Verdruß, weil sie die Natur so gebauet, daß sie sich nur mit der Finsterniß vertragen können.

Es gibt viele Leute, die ein unwiderstehliches Entsezen vor den Nachtvögeln haben, und die sie als böse Vorbedeutung ansehen. Es ist wahr, daß diese Ungeheuer der Finsterniß in ihrer äusserlichen Gestalt etwas besonders und ich weiß nicht was entsezliches haben. An der Form und Größe ihres Kopfs sollte man sie für fliegende Kazen halten. Aber wenn wir die Sachen bei uns selbst ernstlich überlegen, oder wenn uns aufgeklärte Lehrmeister das Lächerliche in unsern Begriffen frühzeitig aufgedeckt hätten, so würde uns das Anschauen eines jeden Gegenstandes, wenigstens eines solchen, von dem wir nichts zu fürchten haben, nicht fremd seyn, ja es würde uns so gar vergnügen. So würde man uns vor den Vorurtheilen sicher stellen, und uns unser ganzes Leben durch vieler unangenehmen Empfindungen überheben.

Alle Nachtvögel haben sehr weit offen stehende Ohren, die mit einer blossen Haut eingefaßt sind; um ihre Augen haben sie einen Kreis von Federn, um



welche aussen wieder steiffe und krause Federn herum stehen. Auch das Wimpern mit den Augen ist etwas besonders an ihnen, welches sie aber mit allen Raubvögeln, mit einem geringen Unterschiede, gemein haben. Sie haben auch, wie diese, einen kurzen und gekrümmten Schnabel, dessen Wurzel mit vorwärts stehenden Federn bedeckt ist.

Die Schubuteule, der Uhu. Bubo.

Wegen der Grösse und Dicke seiner Federn scheint dieser Vogel einer Gans gleich zu seyn, ob er gleich einen sehr schmahlen Körper hat. Er ist der gröste unter den Nachtvögeln. Er hat eine etwas weisse Brust, seine Augen sind groß, funkelnd und schreckbar.

Er richtet viel Verwüstung unter den Krähen an, und tagt so geschickt, daß er in einer Nacht einen beträchtlichen Raub sammlet, welcher so wol in Vögeln, als kleinen vierfüssigen Thieren bestehet. Er verzehret Eidechsen, Ratten, Schwalben, Käfer, junge Hasen 2c. Er flieht die Gemeinschaft der andern Vögel, und begibt sich in die dunkelsten Hölen der Berge, in hohle Bäume und verfallene Gebäude. Im Winter bringt er die Nacht öfters unter den Dächern der Kornböden zu.

Die fremden Arten von diesem Nachtvogel sind 1.) der Wälsche Uhu, oder der Uhu mit schwarzen Flügeln. Seinem körperlichen Inhalte nach ist er dem unsrigen gleich. 2.) Der barfüssige Uhu, dessen Füsse ganz von Federn entblößt sind. 3.) Der Lappländische Uhu ist so groß, als ein Indianischer Hahn: sein ganzer Körper ist weiß mit schwarzen Flecken.

Man

Man findet auch in dem mitternächtigen America, in Virginien, eine Art von Schubut- oder Horneulen, die zu dieser Gattung gehören.

Der kleine Schubut. Asio. Der Kauz. Scops.

Schwache und aberglaubige Menschen, welche viel von guten und bösen Vorbedeutungen halten, rechnen diesen Vogel, wie wir oben gesehen haben, unter die lezten. Die Athenienser urtheilten ganz anderst: ihre Beschüzerin, die Minerva, wurde mit diesem Vogel auf der Hand vorgestellet. Die alten Fabeln haben ihn auch der Nacht gewidmet; der Wagen dieser traurigen Göttin wird von zween kleinen Schubuts gezogen, oder auch von zwei schwarzen Pferden: weil die Nacht eine kluge Rathgeberin ist, so hat das Alterthum der Minerva einen Vogel aus ihrem Reiche zugeeignet.

Man hat angemerket, daß die Augen des Schubuts keine Muskeln haben, da doch fast bei allen übrigen Thieren ein iedes Aug mit sechs Muskeln versehen ist. Wenn er auf die Seite sehen will, so muß er den ganzen Kopf umdrehen. Er iagt die Ratten und die Mäuse, wie die Kazen; sein Geschrei ist sehr traurig. Sein Nest bauet er auf hohe und steile Berge, und zwar an Orte, die völlig an der Sonne liegen, damit sich das Aas, welches er zusamm trägt, durch die Hize bald in einen stinkenden Brei verwandle; und damit füttert er seine Jungen.

Leute, welche nicht nur die unnüze und verdrüßliche Gesellschaft der Müssiggänger fliehen, die man

nie



nie genug fliehen kann, sondern die auch die so nüzliche und angenehme Gesellschaft solcher Personen meiden, die sich beständig zu beschäftigen wissen, werden Nachteulen, oder Misanthropen genennet. Solche Menschenhasser sind selbst die hassenswürdigsten unter den Sterblichen. Die Galle, welche sie in ihrer Einsamkeit kochen, ist ein langsames Gift, wovon sie endlich selbst verzehret werden.

Der Schubut scheinet die Grösse einer Krähe zu haben, ob er gleich nicht grösser, als ein Specht ist.

Die Reisenden haben dreierlei Arten von diesem Vogel in der neuen Welt gefunden.

Die Bosheit ersezet oft, was an der Stärke abgehet; der Kauz kann uns zum Beweiß dieses Ausspruchs dienen: ob er schon nicht grösser ist, als die kleine Waldeule, von welcher wir bald reden werden, so hat er doch nicht weniger Muth und Geschicklichkeit, als der Uhu, und weiß eben so wol seinen Raub zu fangen und ihn zu zerreissen, wie er.

Wenn man die Vögel anlocken will, so sezet man einen Kauz, oder einen andern Nachtvogel auf eine Stange an einen einzeln Baum, der nahe an einem Fenster stehet; die Vögel kommen mit Hauffen herbei, und wollen ihren gemeinschaftlichen Feind verspotten; alsdann kann man leicht auf sie schiessen. Wie viele Menschen gehen eben so zu Grunde, wenn sie über einen wehrlosen Feind triumphiren wollen?

Der Kauz aus Carolina ist ohngefähr um ein Drittel grösser, als der unsrige. Catesby nennet ihn den kleinen Uhu.



Die

Die Schlereule, Kircheule.
Strix, Catus ululans.

Im Schlafe sollte man eine solche Eule für einen Menschen halten, denn das Schnarchen ist einerlei. Sie stehet gerade auf ihren Füssen, wenn sie schläft, und stecket den Schnabel in die Federn. Um eilf Uhr des Nachts erwachet sie, denn dieß ist ihre Zeit, auf den Raub auszugehen. Alsdann fliegt sie neben der Seite, oder überwirft sich im Fliegen, wie der kleine Schubut, und erregt ein erbärmliches Geschrei. Sie fängt die kleinen Vögel, welche auf den Bäumen schlafen; was haben denn diese Uebels gethan? ich bedaure sie. Aber sie fängt auch Ratten und Mäuse mit eben der Geschicklichkeit, wie eine Kaze; und dieß ist zu unserm Glücke ihre ordentliche Speise.

In Frankreich ist diese Eule, wo sie auch die heulende Kaze genennet wird, sehr gemein; sie hält sich in alten Gebäuden und in tiefen Löchern der Thürme auf, deßwegen heisset sie Kircheule. Sie nimmt sich nicht die Mühe, ein Nest zu bauen, sondern legt ihre Eier auf die Steine, welche entweder bloß, oder zufälliger Weise mit Unrath bedeckt sind. Sie legt vier bis fünf länglichte Eier. Man findet in ihrem Loche eine Art von Kugeln, welche nichts anders, als Ueberbleibsel von ihrer Nahrung sind. Für sie ist alles gut; sie ist sehr gefrässig, daher kömmt es, daß sie fast allezeit nur halb verdauet.

In der neuen Welt bemerken wir die Schleiereule aus Canada, aus Mexico und zwo aus der Hudsonsbai: wovon die eine grösser ist, als ein kleiner Habicht, die andere ist etwas grösser, als ein Uhu und

ist ganz weiß mit braunen Flecken. Man nennet sie ohne Grund den weissen Schubut, und mit noch geringerm Grunde den weissen Schubut aus Island, wann sie anderst nicht aus dem nördlichen Europa nach America himüber gehet, welches sehr wol möglich ist.

Die gemeine, oder braune Nachteule. Noctua.

Die schwarze Nachteule. Ulula.

Die Ankunft der Nacht locket die Eule aus ihrem Loche hervor, und der Anbruch des Tages treibt sie wieder hinein. Sie ist eine Feindin der kleinen Vögel, der jungen Caninchen und jungen Hasen, und stellet ihnen auf alle Weise nach; sie nehret sich auch von Eidechsen und Fröschen. Auf den Kornböden und in den Scheunen rottet sie die Ratten und die Mäuse aus. Wenn sie einen Raubvogel, absonderlich den Nacht- oder Eulenfalken andere Vögel verfolgen siehet, so eilet sie ihm zu Hülfe, um einen Theil von der Beute zu bekommen. Sie kann drei bis vier Tage ohne Speise leben. Die Jäger richten zuweilen eine ab. Sie hält sich gern in steinigten und bergigten Orten und in alten Gebäuden auf.

Auf den alten Münzen ist die Eule ein Sinnbild der Weisheit und Klugheit. Die Athenienser hatten sie auch auf ihren Fahnen. Die Franzosen haben ein Sprichwort: Larrôn comme une Chouette, wo aber Chouette an statt Choucas gebraucht wird, (er stielt, wie eine Dohle.)

Es gibt zwo Gattungen von den gemeinen Eulen, die grosse und die kleine. Die erste hat ohngefähr die

Grösse

Grösse und die Farbe einer Kircheule. Die andere, welche auch Käuzlein oder kleine Waldeule genennet wird, ist so groß, als eine Amsel. Die Europäer, welche auf das Vorgebürg der guten Hofnung gekommen sind, bedienen sich der zahmen Eulen, ihre Häuser von den Mäusen zu reinigen. Sie haben also die lächerliche Furcht nicht in dieses entfernte Land gebracht, welche die meisten von ihren Landsleuten überfällt, wenn sie eine Eule hören oder sehen.

In Mexico und in Chili, das heißt in dem mitternächtigen und mittägigen America, findet man auch zweierlei Eulen, die Mexicanische ist zwar klein vom Körper, aber wegen der Menge ihrer Federn scheint sie größer, als unsere Hühner; die aus Chili ist ohngefähr eben dieselbige.

Die schwarze Nachteule verbirgt sich in die Felsen und das Gehölze: und wenn sie heraus geht, so sezet sie uns durch ihr klägliches Geschrei, welches einem Heulen ähnlich ist, in Erstaunen; die abergläubigen Leute, welche sich vor einer ieden Sache, die entweder von ohngefähr, oder auch wider den ordentlichen Lauf der Natur geschiehet, entsezen, unterlassen nicht aus ihrem Heulen unglückliche Vorbedeutungen zu ziehen. — — Wenn in einem Hause, wo ein Mensch dem Tode nahe ist, kurze Zeit vorher ehe er stirbt, ein Salzfaß verschüttet wird; oder wenn eine solche Nachteule von ohngefähr auf dem Dache dieses Hauses ihren kläglichen Gesang anstimmet; so wird man gleich solche schwache Leute ausruffen hören: das Salzfaß oder die Nachteule wuste, daß iemand in diesem Hause sterben würde, denn wenn sie es vorher anzeigen konnten, so musten sie es wissen. — — Lernet, ihr Seelen,



sen, die ihr einfältiger und furchtsamer seid, als die Mäuse und die Mücken; lernet und wisset, daß die Salzfässer und die Eule alsdann auch werden reden können, wenn ihnen die Zukunft bekannt seyn wird, und dann werden sie zu euch sagen, das eine: ich will fallen, die andere: ich will mein Geschrei erheben, weil in diesem Hause bald iemand sterben muß.

Die schwarze Eule hat einen etwas stärkern Körper, als die Schleiereule. Ihr Kopf ist ausserordentlich dick, rund, und sehr stark mit Federn bedecket.

Die Hexe, der Ziegenmelker, die Nachtschwalbe. Caprimulgus.

Den Namen Ziegenmelker hat dieser Nachtvogel ohne Zweifel daher bekommen, weil er sehr lüstern nach Ziegenmilch ist, und in den Ställen öfters an diesen Thieren sauget. Dieses Saugen ist den Ziegen sehr schädlich: denn der Vogel beisset sie in das Euter, daß die Wunde zuweilen unheilbar ist. Dieser Ziegenmelker ist hauptsächlich in Candia, nahe an dem Meere, anzutreffen. Im Sommer soll es auch in England zu Enfieldchate und in dem Walde von Epping viele geben. Er lebet von Insecten und von Kräutersaamen. Seine Eier sind lang, weiß und schwarz gedupft; er legt sie in das erste und beste Loch, das er in der Erde findet, und brütet sie auch darinnen aus. Wenn er beunruhiget wird, so bringt er seine Jungen an einen andern Ort in Sicherheit. Sein Geschrei ist ein Ruckern, das weder schreckbar noch unangenehm ist; es gleichet dem Ruckern einer Daube. Der ordentliche Ziegenmelker ist etwas grösser, als eine Amsel.

Diesen

Diesen Vogel trift man auch in verschiedenen Theilen der neuen Welt an.

Der Carolinische ist in Ansehung der Grösze und der Farbe dem unsrigen gleich. Catesby erzehlet, dasz die Luft, ehe es zu regnen anfängt, mit diesen Vögeln angefüllt ist, welche alsdann die Mücken und die Kefer verfolgen.

Der Virginische ist um ein Drittel grösser, als die vorhergehenden.

Der Ziegenmelker aus Jamaica ist ohngefähr so grosz, wie der unsrige.

Von den Brasilianischen ist der eine grösser, als eine gemeine Lerche, der andere ist nicht gar so grosz, als eine Schwalbe; der dritte ist so stark, als eine Nachteule, und kann den Schnabel so weit aufsperren, dasz man leicht eine Faust hinein stecken kann. (Tab. 3.)

Die Falkeneule, der Nachtfalk.
Chalcis cymindis.

Dieser Vogel jagt nur bei der Nacht, weil er ein schwaches Gesicht hat. Er hat einen beständigen Krieg mit dem Adler; und man findet sie zuweilen mit ihren Klauen in einander verwickelt. Er nistelt in die Felsen, und legt nur zwei Eier. Der Grund seiner Federdecke ist schwarz. Er ist so grosz, als ein gemeiner Falk und hat auch einen Ring um den Hals. Diesen Falken siehet man fast gar nicht, weil er sich in hohen Gebürgen und Wüsteneien aufhält.





Die Waldvögel. *)

Ausserdem daß die Vögel mehr Wärme, mehr Bewegung, Würksamkeit und folglich mehr Leben haben, als die vierfüssigen Thiere, haben sie auch noch den Vortheil vor diesen, daß sie sich mit weniger Mühe fortpflanzen, und nur eine geringe Sorgfalt für ihre Jungen haben. Aus diesem Grunde hat ohne Zweifel die Natur, welche überall die Vervielfältigung des Lebens zum Hauptendzwecke hat, mehr Vögel auf die Erde gesezt, als vierfüssige Thiere. **) Jenen hat diese gütige Mutter auch mehrere und leichtere Mittel gegeben, sich zu erhalten als diesen; und dieß ist ein neuer Grund, warum sie in so grosser Anzahl vorhanden sind.

Wenn ich die wilden Vögel durchgehen werde, so werde ich die Singvögel und die schönfarbigen nicht von denen absondern, welche diese glänzenden Eigenschaften nicht haben; die Natur will, daß sie beisamm seyn sollen, und die einen müssen eine Schattirung der andern abgeben: wir wollen nicht von ihrem Plan abweichen.

Gewisse Gattungen von diesen Vögeln sind in allen drei Theilen der alten Welt anzutreffen, und einige von ihnen befinden sich in einem oder zween Theilen von diesen dreien. Die Natur scheint auch einige

für

*) Unter diesem allgemeinen Namen werden die Vögel in den Wäldern, auf den Ebenen, und in den Gebürgen begriffen.

**) In der Anzahl der Gattungen ist kein grosser Unterschied. Man rechnet ohngefähr 200 Gattungen vierfüssiger Thiere, und 220 Gattungen Vögel; aber bei einer jeden Gattung von Vögeln gibt es gemeiniglich mehr Individua, als bei den vierfüssigen Thieren.



für America allein hervorgebracht zu haben, aber auch wieder einige, die beiden Welten gemein sind. Von den lezten Gattungen sind absonderlich diejenigen, welche sich nahe an dem Nordpol aufhalten, und eben so, wie die vierfüssigen Thiere, und zwar noch leichter, als diese, aus den mitternächtigen Theilen von Asia und Europa nach America übergehen.

Diese von der Natur vorgezeichnete Ordnung, werden wir ohngefähr zu befolgen suchen. Wir werden, wie sie, die Vögel in drei Classen abtheilen, das Land ihres Aufenthalts mag auch übrigens beschaffen seyn, wie es wolle. Die erste Classe wird diejenigen Vögel in sich begreiffen, welche sich in den Wäldern, Ebenen und Gebürgen aufhalten. In die zweite kommen diejenigen, welche sich häufig in den Sümpfen und an den Ufern der Flüsse sehen lassen. In der dritten sind die Wasservögel.

Es war zur Harmonie des Ganzen und folglich zur Ehre des Schöpfers nothwendig, daß alle Wesen mit einander verbunden, vereinigt und wie die Farben in einem schönen Gemählde in einander geschmelzt seyn musten. Ich werde diesen Gedanken in dem Discurs, welcher vor der Geschichte der Wasservögel hergehen soll, weiter ausführen; hier will ich nur bemerken, daß die Vögel in den Sümpfen die Nuance zwischen den Wasser- und Landvögeln ausmachen.

Die Vögel, welche die Sümpfe lieben, sind Langbeine (Imantopedes) und Langschnäbler (Scolopaces.) Ich werde sie mit dem ersten Namen bezeichnen, wenn ich von ihnen rede.

Die Zugvögel werden in meinem Buche keine besondere Classe ausmachen; denn sie gehören entwe-



der zu den Waldvögeln, oder zu den Sumpfvögeln, oder zu den Wasservögeln. Alle Jahre von einem Land in das andere ziehen, ist nur eine geringe natürliche Eigenschaft eines Thiers, und macht keinen unterscheidenden Character aus. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landvogel und einem Wasservogel, aber zwischen einem Vogel, welcher ziehet, und einem andern, welcher nicht ziehet, ist nur ein geringer Unterschied, und dieser bestehet vielleicht alleine in den Muskeln an der Brust, welche zum Fliegen dienen; bei einem Zugvogel müssen die Muskeln stärker seyn, als bei einem Vogel, welcher das Clima nicht verändert.

Die Hausvögel haben meistens getheilte Zehen, den Schwan, die Gans und die Ente ausgenommen. Die Raubvögel und die Nachtvögel gehören auch in die Classe mit blossen Zehen.

Die ersten, nemlich die grösten unter den Vögeln, sind auch dieienigen, welche am nechsten an die vierfüssigen Thiere grenzen, (und mit diesen würde ich dieß Buch angefangen haben, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit gehalten hätte, vorher die Hausvögel zu beschreiben, und diese die grosse Menge der Waldvögel anführen zu lassen; *) diese sind aber der Strauß, der Casuar, und der Dronte.

Mit dem Strauß werde ich zugleich den Straußbastart beschreiben, weil er sehr nahe mit ihm verwandt ist.

Der

*) Ich habe es auch für gut angesehen vorher die Raub- und Nachtvögel durchzugehen, damit ich diese abscheulichen und grausamen Spieler nicht mehr auf die Bühne bringen darf.

Der Strauß. Struthio.

Diesen Vogel findet man in den Wüsten von Africa, von Arabien, von Aethiopien und von Peru; aber in diesem lezten Lande, welches in America liegt, ist die Gattung von iener verschieden: dieser Vogel ist kleiner hat einen Kopf, wie eine Gans, und drei Zehen, da der grosse Strauß nur zwo hat; er hat auch einen kleinen und breitgedruckten Kopf, der fast kahl ist, mit einer sehr dünnen und zerbrechlichen Hirnschale. Sein Schnabel ist kurz, gerade, und breit. Seine Zunge ist klein, seine eirunden Augen sind mit grossen Augbraunen versehen; an seinem Hals und Kopfe hat er an statt der Federn weisse und glänzende Haare. Dieser Flaum ist von zweierlei Art; der feine wird in den Fabriken zu gemeinen Hüten verarbeitet, und der grobe wird in den Wollenmanufacturen gesponnen, und werden Einfassungen oder Ende an die Tücher daraus gemacht. Er hat etwas ähnliches mit dem Kameele, denn er hat, wie dieses, einen sehr langen Hals und einen erhabenen Rücken, er hat noch überdieß unten am Brustbein eine harte Schwühle, auf welche er sich stüzet, wenn er ausruhet; seinen Kopf hält er gerad in die Höhe; er ist sehr hochbeinigt, und die Haut an seinen Füssen sehr runzlicht. Sein gespaltener Fuß ist grau, und steht auf zwo Zehen, die mit einer spizigen Klaue bewafnet sind. Im Gehen macht er kein Geräusche. Sein Schwanz ist weiß, so wie auch die grösten Federn an seinen Flügeln: aber weder sein Schwanz, noch seine Flügel haben den zum Fliegen erforderlichen mechanischen Bau.

Die Straußenfedern sind sehr weich und biegsam. Die Fäden, woraus sie zusamm gesezet sind,

haben nicht die geringste Verbindung miteinander; demohngeachtet sind seine Flügel stark, aber sehr kurz; *) sie sind ihm nur statt der Segel, um seinen Lauf zu beschleunigen, der in der That sehr schnell ist. Einige glauben, daß die Sporn, welche es an dem äussersten Ende der Flügel hat, ihm zur Vertheidigung dienen; andere behaupten, er brauche sie, sich selbst damit zu treiben, wenn er auf dem Marsche ist. Die mittlern Federn an den Flügeln, so wie auch der Rücken und die Flügeldecken sind schwarz, mit weiß und grau vermischt. Die jungen Straussen sind am ganzen Leibe dunkelbraun.

Man bleicht die Federn von diesen Vögeln, und färbet sie auf verschiedene Art; die Federn von den Männchen nehmen die Farben besser an, als von dem Weibchen. Man gebraucht sie als Büsche auf die Helme der Theaterhelden; es werden die Müzen und Hüte damit gezieret; man schmücket die Thron- und Bethimmel hoher Personen damit aus; die grauen Federn unten am Bauche braucht man zu verschiedenen Einfassungen, wenn man sie vorher mit einem Messer gekräuselt hat: ehedessen hat man auch Palatine, Schliefer und Lichtschirme daraus verfertiget.

Der Strauß frißt Leder, Kräuter, Bohnen, Brod, Beine von Thieren, und viele andere Sachen. Aber ohne Grund sagt man von ihm, daß er Eisen, Kupfer und Steine verdauen könne: wenn dieses gefrässige Thier Kupfer verschlucket, so wird es in seinem

Magen

*) Der Strauß, der Casuar, der Dronte sind Aves brachypteres, nemlich solche Vögel, die mehr Arme, als Flügel haben; diese Thiere machen die Nuance zwischen den vierfüssigen Thieren und den Vögeln.

Magen Gift, und verursachet ihm bald den Tod, absonderlich wenn er vieles zu sich genommen hat.

Man hat zuweilen in dem Magen eines Straussen wol bis siebenzig kleine Stückchen Metale gefunden, welche sehr dünn und abgerieben waren; aber eben dieses war mehr die Würkung des Reibens (der Friction,) als der Verdauung.

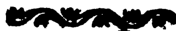
Die Straussen vermehren sich ausserordentlich: sie legen wenigstens zwanzig bis dreißig Eier, die so groß sind, als ein Kindskopf und bei nahe eine kugelrunde Gestalt haben: die Schale ist marmorirt, glänzend, weiß, doch etwas schmuzig, und so hart, daß Geschirre daraus gemacht werden, die man wie die porcelainen gebrauchen kann. Die Türken und die Perser hängen sie oben in den Gewölben ihrer Moscheen auf. *) Sie legen in einem Jahr öfter, als einmal. Sie legen ihre Eier ohne einige Vorsicht in den Sand, und lassen sie, wie man sagt, von der Sonnenhize ausbrüten. Aber dieß ist ohne Zweifel nur eine Fabel, denn die besten Beobachter unter den Reisebeschreibern versichern, daß sie, wie die andern Vögel, über ihren Eiern sizen.

An dem Vorgebürge der guten Hofnung und in Peru gibt es zahme Straussen: man trift sie daselbst bei Hauffen, wie das zahme Vieh.

Die grossen Herren in Africa sind sehr hizig auf die Straussenjagd, aber nur wenn die Mauszeit vorüber ist, dann sind ihre Federn trocken, und haben eine sehr lebhafte Farbe; und alsdann reizet der Nuzen das Vergnügen bei dieser Jagd noch mehr. Wenn diese

Zeit

*) Die Crocodileneier werden öfters für Strausseneier angesehen, weil sie einander ähnlich sind.



Zeit herbei kömmt, so werden die Straussen verfolgt, sie erreichen mit vieler Geschwindigkeit und mit grossem Geräusche das freie Feld; sie suchen sich in ihren Standorten zu retten, aber ihr schlechtes Gedächtniß und ihre Dummheit macht öfters, daß sie gerade vorbei fahren, und stürzen zwischen die Pferde hinein. Nur die Africanischen Jäger, und die Barbarischen Pferde können die harten Stöße vertragen, die sie im Vorbeigehen bekommen.

Man läßt auch Windhunde auf sie los, welche sie vollends abmatten: ihre lezte Zuflucht ist, daß sie den Kopf hinter einem Baum verbergen, wenn sie auf einen stossen; sie bilden sich ein, (wie wir öfters zu thun pflegen,) daß sie in Sicherheit sind, wenn sie die Gefahr nicht mehr sehen, welche ihnen drohet. Alsdann nähert man sich ihnen mit langsamen Schritten, damit sie nicht wieder entwischen; man fängt sie mit darzu bestimmten Hacken lebendig, macht sie zahm, und verkauft sie den Reisenden, welche sie nach Europa bringen.

Der Casuar. Casuarius.

Der erste Casuar ist im Jahr 1597 in Europa gesehen worden. Die Holländer haben ihn als ein sehr seltenes Thier von einem Prinzen aus der Insel Java erhalten. Der Gouverneur von Madagascar schickte im Jahr 1671 einen solchen Vogel in den Thiergarten nach Versailles, wo er nach vier Jahren umkam; man hat ihn zergliedert und aufgestellt.

Dieser ist nach dem Strauß der gröste und stärkste unter den Vögeln. Der, welcher in dem Königlichen Cabinet in Frankreich gezeiget wird, ist fünf Schuh

hoch.

hoch. Der obere Theil des Kopfs ist mit einem beinernen Auswuchs gekrönet, der mit einer Hornhaut umgeben ist, welche eine Art von Helm formiret. Seine Flügel sind, wie bei dem Strauß, zum Fliegen, und dem Anscheine nach, selbst zum Gehen unbrauchbar; gegen das Ende stehen sie über sich und haben fünf glänzend schwarze Stacheln, von verschiedener Größe und Länge, die sich wie ein Bogen krümmen. Bei dem ersten Anblick sollte man diese Federn, welche alle von einander stehen, hart und spizig sind, für Bärenhaare, oder Schweinsborsten halten. Diese Federn stecken gemeiniglich zwei und zwei neben einander, doch stehet auch zuweilen eine besonders. Ihre langen Kiele sind breit und unten knotigt. Der Augenbogen hat eine glänzende Goldfarbe, wie ein Topas. Seine Ohren haben eine grosse Oefnung, welche mit kleinen schwarzen Federn umgeben ist. Der Schnabel ist dunkelbraun. Der Kopf und der obere Theil des Halses sind mit einer blossen Haut bedeckt, welche mit kleinen schwarzen Federn eingefaßt ist, die sehr dünn stehen. Im Schlaf stüzet er sich auf eine Schwühle an dem Brustbein. Seine Füsse, in welchen hauptsächlich seine Stärke bestehet, sind sehr dick und dunkelgelb; seine Klauen sind schwarz. Der kahle Theil an seinem Bein ist sehr kurz. Er hat keinen Schwanz. Seine Eier, welche kleiner sind, als die Straussenieier, haben eine grünliche Schale, und sind rings herum mit kleinen Erhöhungen von sehr schöner grüner Farbe gezieret; die Bauern essen den Dotter davon. Dieser Vogel frißt alles, was er antrift, aber wenn er etwas hartes verschluckt hat, das er nicht verdauen kann, so gibt er es wieder unverdaut von sich.



Der Dronte. Raphus.

Dieß ist eine Art von Straussen in Ostindien, die sich gemeiniglich in der Africanischen Insel Mauritius aufhält. Seine Dummheit ist so groß, daß er sich sehr leicht fangen läßt. Wegen seines Fettes gehet er sehr langsam, welches aber so nahrhaft seyn soll, daß sich an drei bis vier Dronten hundert Personen sättigen können. Er hat einen langen, dicken und übel gestalteten Kopf, der mit einer Membrane in Gestalt einer Capuze bedecket ist. Seine Augen sind groß und schwarz, sein Maul erstrecket sich weiter als die Augen, welches eine erstaunlich große Oeffnung machet. Sein Schnabel ist sehr lang, dick, stark, spizig, und gebogen. Er hat einen grossen und krummen Hals. Graue Federn, welche sehr gelind anzufühlen sind, bedecken seinen ganzen Körper. Seine Flügel, welche nach der Grösse seines Körpers sehr klein und zum Fliegen völlig unbrauchbar sind, bestehen aus einigen dunkelgelben Federn. Die krausen Federn an seinem Schwanze haben eben diese Farbe. Man findet gemeiniglich Steine in dem Magen dieses Thieres.

Der Rabe. Corvus.

Dieser Vogel und die folgenden haben einen sehr spizigen und kegelförmigen Schnabel. Sie sind meistens betrügerisch und gefrässig, sie machen die Nuance zwischen den Fleischfressern und Saamenfressern unter den Vögeln; man nennet sie halbe Raubvögel. Der Rabe ist ohngefähr so groß, als ein Kapaun. Sein Schnabel ist dick und sehr schwarz. Er

hat

hat eine breite und gespaltene Zunge, und schuppigte Füsse.

In einem jeden Lande trift man Raben an; man kann sie leicht an ihrem fürchterlichen Geschrei erkennen. Wo sie sich aufhalten, da kann sich weder die Krähe, noch die andern Vögel von ihrer Gattung auf etwas gewisses Rechnung machen. Sie stellen solche Tyrannen vor, welche den schwächern Geseze vorschreiben, und sie nicht an den allgemeinen Rechten Theil nehmen lassen. Diese Vögel sind kühn, gebohrne Diebe, und haben einen sehr feinen Geruch. Sie scheuen weder Kälte noch Hize. Sie nehren sich nicht nur von Körnern, Früchten und Insecten, sondern auch von Fischen, von Vögeln, die sie lebendig aus den Hühnerhöfen wegtragen, und von todten Körpern. In England darf man sie nicht ausrotten, weil sie das Land und die Ufer vom Aase reinigen, welches die Luft anstecken würde. Auch in Schweden werden sie geachtet, und in Indien schäzet man sie sehr hoch. Ihr Feind, der Hühnerweihe, kann sie leicht erhaschen, denn sie haben einen sehr schwehren Flug.

Die Policei in England ist in Ansehung der Raben sehr von der Französischen unterschieden; denn in verschiedenen Provinzen Frankreichs ist auf ihren Kopf ein Preiß gesezt.

Diese Vögel bauen ihre Nester mit Anfang des Monats März auf die höchsten Bäume, oder auf alte Thürme. Die Weibchen legen vier, fünf, bis sechs Eier, welche blaßblau sind und schwärzliche Streifen haben. Die Jungen kann man zahm machen, und zur Falconnerie abrichten. Sie lernen auch leicht reden, wenn man ihnen frühzeitig die Zunge löset. Man bemer-

bemerket, daß die Raben ihre Jungen, es mag nun eine Würkung ihrer natürlichen Grausamkeit seyn, oder weil sie das Verlangen, sich zu begatten, sehr heftig treibet, noch in dem Neste verlassen, oder sie heraus stossen; aber sie sterben doch selten vor Hunger, sie finden in der Nähe Mücken und Ungeziefer, von welchen sie so lange leben, bis sie im Stande sind zu fliegen.

Die grossen Rabenkiele braucht man zu den Clavecimbeln, denn durch das Anschlagen an diese Kiele müssen die Saiten ihren Ton geben; mit den Bärten davon werden die Pfeile befiedert.

Der Rab ist unerschrocken, wie das Pferd, er scheint zum Kriege gebohren zu seyn. Die Geschichte des berühmten Römers Corvinus, welche vielleicht etwas fabelhaft scheinet, ist bekannt. Die folgende ist neuer und wahrer. In den lezten Niederländischen Kriegen führten die französischen Truppen einen Raben mit sich, der gegen das Feuer so unerschrocken war, daß er auf der Kanone sizen blieb, wenn sie los geschossen wurde.

Der bunte Mexicanische Rab ist von dem unsrigen durch nichts unterschieden, als durch die weiß und schwarzen unter einander gemischten Federn.

Auf den Inseln Fero zwischen Irland und Island gibt es grosse Raben, welche unter allen Raubvögeln die gemeinsten und furchtbarsten sind; sie werden auch ordentlich gejaget. Ja es ist so gar eine hergebrachte Gewohnheit, daß ein jeder Einwohner an einem gewissen Tag des Jahrs einen Rabenschnabel in die Gerichte liefern muß. Diese Schnäbel kommen auf einen Hauffen zusamm, und werden mit Feuer verbrennet.

net. In Norwegen ist ein Vogel unter dem Namen Meerälster bekannt, welcher einen beständigen Krieg mit dem Raben in diesen Inseln führet. Er fährt heftig auf ihn los, greift ihn mit dem Schnabel an, und zwingt ihn, daß er sich verbergen muß. Die Insulaner schäzen deswegen diese Aelster sehr hoch. In Indien werden die Raben höher geachtet, als die Papegeien; so wie man in Peru das Eisen dem Golde vorziehet; aber dieser Vorzug hat einen bessern Grund, denn das Gold ist weniger nüze, als das Eisen.

Die Bergkrähe. Coracia.

Dieser Vogel ist etwas kleiner, als eine gemeine Krähe. Seine schwarzen Federn fallen in das Violete. Seine Flügel sind theils schwarz, theils grünlichschwarz. Man findet ihn auf den Alpen, auf den Gebürgen von Candia und von Cornwall in England, auf dem Berg Or in Auvergne rc.

Die gekuppte Bergkrähe, die man in den Schweizergebürgen siehet, hat ohngefähr die Dicke eines Huhns. Ihre schwarzen Federn fallen in das glänzendgrüne. Sie nistelt in den höchsten Mauern der alten Thürme, und legt zu einer jeden Brut zwei oder drei Eier.

Die Krähe. Cornix.

Die Krähe, welche gemeiniglich, aber unschicklich ein Rab genennet wird, ist auf den Medaillen das Sinnbild des Apollo, wenn er den Gott der Wahrsager anzeiget; wenn sie sizet, ist sie ein Zeichen der ehelichen Treue. Sie ist nicht so groß, wie der Rab, aber sie gleicht ihm mit ihrem schwarzen Schnabel. Am ganzen Leibe ist sie schwarzviolett.



Die Verschiedenheiten von dieser Gattung sind, die schwarze oder Rabenkrähe, die weiße, eine ganz weiße, die Mandelkrähe ist etwas grösser, als die gemeine Krähe; die Nebelkrähe ist am ganzen Kopfe, am untern Theil des Halses und auf den Flügeln schwarz; an den übrigen Theilen ist sie aschfarbig.

Die Krähen gehen in Hauffen. Ihr Flug ist schnell und ihr Gang langsam. Wenn sie schwäzen und sich baden, so bedeutet es Regen. Sie halten sich in dem Gehölze, in den Ebenen, und an den Ufern auf. Im Winter begeben sie sich in die Speicher, wo sie der kleine Schubut veriaget. Mit der kleinen Waldeule leben sie im beständigen Kriege, sie fressen bei Tag ihre Eier, und diese frißt die Kräheneier wieder bei der Nacht. Ihre ordentliche Speise sind Früchte, Würmer, Frösche, Insecten und todte Körper. Ihr Geschrei ist sehr durchdringend. Sie haben einen so starken Schnabel, daß sie Nüsse öfnen können; wenn sie aber mit dem Schnabel ihren Endzweck nicht erreichen, so sollen sie dieselbigen in die Luft führen, und auf Steine herab werfen, um solche zu zerbrechen. Sie nisteln auf den Gipfeln der höchsten Bäume, und legen vier bis sechs Eier. Die Jungen sind gut zu essen.

Die Krähen fängt man mit Springgarnen, oder mit Düten von dickem Papiere, welche inwendig mit Leim überzogen werden; unten in diese Düten legt man gehacktes Fleisch, als eine Lockspeise. Diese Düten steckt man in einen Misthauffen, oder in neugebaute Felder; wenn sie die Lockspeise wegnehmen wollen, so bleiben sie mit dem Kopfe im Leim hangen, daß man sie leicht tödten kann. An dieser Jagd können wir

uns

uns mit Recht belustigen, denn sie ist nicht zu grausam und doch nüzlich. Wir sollten, an statt den reizenden Vögeln, welche die Wälder verschönern, Neze zu stellen, nur ihre Feinde verfolgen, die auch gemeiniglich unsere Feinde sind.

Eingeweichte Bohnen, in welchen kleine Stecknadeln, oder rostige Nehnadeln verborgen werden, sind auch eine tödtliche Lockspeise für die Krähen; denn weil sie einen weiten Magenschlund und enge Gedärme haben, so können sie solche leicht verschlucken, aber nicht mehr von sich geben, und müssen also daran sterben. Aber diese Art, sie auszurotten, ist bei weiten nicht so angenehm, als die erste, und viel grausamer. Man sollte keinen Gebrauch davon machen.

Die Krähe aus Jamaica ist ohngefähr so groß, wie die gemeine Krähe. Sie schwäzet beständig, und zwar auf eine ganz andere Art, als die unsrigen. Sie nähret sich von Früchten und Käfern.

An dem Cap gibt es Meerkrähen, die einen vortreflichen Geschmack haben. Ihre Federn sind schwarz und weichlich; in ihrem Lande werden die Betten und Kopfküssen damit ausgezieret.

Die Dohle. Monedula, oder Graculus.

Die lateinische Benennung Monedula hat dieser Vogel vielleicht daher bekommen, weil er gerne Gold und Silber entwendet. Die Dohle hat ohngefähr die Größe einer Daube. Sie fliegen beständig mit einander, und nähern sich selten den Flüssen. Sie



sezt sich auf die höchsten Thürme, auf alte Mauern, *) und auf abgestandene oder vom Laub entblößte Bäume. Sie legt fünf oder sechs Eier, die kleiner sind, und Flecken haben, als die Kräheneier. Wenn sie viel Getraide findet, so frißt sie sich satt und vergräbt das übrige in die Erde, welches sie bald vergißt. Wenn sie sich wieder daran erinnerte, so würde sie ohne Zweifel den Ort wieder heimsuchen; sie würde glücklicher und verständiger seyn, als ein Geiziger, der, an statt seinen traurigen Schaz zu vergessen, sich mit ihm vergräbt, und sich selbst verurtheilet, ihn niemals zu geniessen.

Die Dohle hat viele Aehnlichkeit mit der Mandelkrähe, ausser daß sie unten am Kopfe schwarz ist, aber auf einer ieden Feder eine weisse Linie hat. Es ist ohne Zweifel die Dohle mit ihren ganz gemeinen Federn und nicht der Holzheher oder Hazler mit seinen schönen, von welcher Phädrus saget, daß sie sich mit den entfallenen Federn des Pfauen geschmücket habe. Der Holzheher würde sehr thöricht handeln, wenn er sich mit andern, als mit seinen eigenen schmücken wollte; man urtheilt aber gemeiniglich sehr falsch, wenn man sich schmücken will, und diese Raserei könnte ihn wol zu dieser Thorheit verleitet haben.

Ausser der gemeinen Dohle findet man noch sechs andere Arten in warmen und gemässigten Ländern der alten

*) Die Nachtvögel und die schädlichen Vögel, als der Schubut, die grosse und kleine Waldeule, die Krähe 2c. befinden sich ohne Unterschied in der Stadt und auf dem Lande; ia sie ziehen die Stadt vor, weil sie verfallene Gebäude und Unreinigkeiten lieben 2c. Aber die Nachtigall, die Grasmücke, der Stieglitz, der Fink, und alle liebenswürdigen Sänger des Vergnügens und der schönen Tage fliehen die Städte.

alten Welt. (In America haben die Reisenden noch keine gesehen.) 1.) Die Dohle mit einem Halsband. 2.) Die ganz weisse Dohle mit einem gelblichen Schnabel. 3.) Die schwarze Dohle, welche etwas kleiner ist, als die gemeine. 4.) Die Dohle auf den Alpen, die am ganzen Leibe schwärzlich ist. 5.) Die Philippinische Dohle, die etwas grösser ist, als eine Amsel; alle ihre Federn sind schwarz und spielen grün. 6.) Die Dohle auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ist glänzend schwarzgrün.

Die Aelster. Pica.

Man sagt mit Recht, schwazen, wie eine Aelster, (jaser comme une Pie.) Dieser Vogel ist sehr geschwäzig, absonderlich wenn man ihn die Zunge gelöset hat, und in einem Kefig hält. Die Menschen, wie die Aelstern werden, wenn sie müssig und eingeschlossen sind, unerträgliche Schwäzer; aber bei uns ist dieser Fehler gefährlicher, als bei den Vögeln.

Die Aelster wird zahm und redet, wenn man sie unterrichtet. In der Mauszeit wird sie kahl. Sie gehet hüpfend und bewegt den Schwanz beständig. Sie ahmet die menschliche Stimme und das Geschrei verschiedener Thiere nach. Sie ist so kühn, daß sie aus den Trögen der Schweine frißt, welche sie gerne leiden, weil sie von da auf ihren Rücken springet, und sie von Ungezieffer reiniget. Sie nehret sich von eben den Speisen, wie die Krähe; sie frißt die kleinen Vögel und ihre Eier, absonderlich die Amseleier, denn die Amselnester sind leicht zu finden; sie verzehrt auch junge Caninichen, junge Hasen und junge Hühner. Wenn sie sich wol gefüttert hat, so verbirgt sie das

übrige geschickt für die Zukunft, aber sie vergißt den Ort nicht. Sie entwendet mit vieler Geschicklichkeit Ringe, Perlen, Gold, Silber ꝛc. welches sie in die Löcher der Mauern, oder unter die Dächer stecket. Dadurch sind schon öfters unschuldige angeklagt und gestraft worden. Reiche Personen sollen keine zahmen Aelstern haben. Es ist dieses weder das leichteste noch das angenehmste Vergnügen, welches ihnen untersaget ist. Sie geniessen fast keines von den Vergnügen, welche ihnen die Natur anbiethet.

Die Aelster ist von Natur sehr lebhaft, und hizig; sie paaret sich im Februar, und legt nach einiger Zeit fünf bis acht Eier, welche schwarze Flecken haben. Ihr Nest, welches aussen völlig rauh von Dornen ist, hat sie auf den höchsten Bäumen, wo sie nur einen engen Eingang hat. Sie streitet muthig mit den Krähen und andern Raubvögeln, welche sich ihrem Neste nähern, und treibt sie in die Flucht. Die Jungen sind eine gute Speise für die Landleute.

Die gewöhnliche Aelster ist nicht so groß, als die Dohle, mit welcher sie aber sonst vieles gemein hat. Jederman kennet die Farbe ihrer Federn. Die weiße Krähe hat am ganzen Leibe einerlei Farbe, auch den Schnabel, die Füsse und die Klauen nicht ausgenommen.

Die fremden Aelstern sind, 1.) die Aelster von Senegal, (in der alten Welt.) 2.) Die aus Jamaica, Mexico und den Antillen, (in der neuen Welt.) Diese leztere ist sehr schön. Ihre grossen Federn sind grün und blau. Sie hat einen weissen Bauch, der Schnabel und die Beine sind roth, der Bürzel gelb, der

Hals

Hals ganz blau mit weissen Ringen; sie hat auch eine Art von weisser Kappe mit schwarzen Flecken und Streifen.

Der Holzheher, Hazler. Garrulus.

Dieser Vogel stielt wie die Aelster, und verstecket auch seinen Raub in die geheimsten Winkel. Diese Gewohnheit ist bei den Thieren nicht sträflich, die weder Eigenthum, noch Eigenthumsrecht kennen, aber bei den Menschen ist sie entsezlich.

Der Hazler ist ohngefähr so groß, als eine Daube. Wenn er im Neste gefangen und im Kefig erzogen wird, so lernet er reden und pfeiffen; er ahmet auch die Kaze, den Hund, das Huhn und andere Arten von Vögeln nach. Im Herbst und im Winter nehret er sich von Eicheln, welche er ganz verschlucket, so weit ist die Oefnung seines Kropfes. Im Sommer frißt er gerne grüne Erbsen und Kirschen. Das Weibchen ist etwas kleiner, als das Männchen, es legt vier bis fünf Eier. Dieser Vogel hat die fallende Sucht.

Der Holz- oder Waldheher hat einen starken Schnabel, der völlig gerade und schwarz ist. Seine Federn haben, wie bekannt, die angenehmsten und feinsten Farben. Warum hat ein Vogel, welcher diebisch, schreiend, dumm, schwach und folglich stolz ist, eine so schöne Decke? Aber es scheinet, daß sich die Natur um diese geringen Fehler nicht bekümmere.

„(Es gibt viele Hazler mit zween Füssen, wie „ dieser.)„ la Font. 4. B. 9. F. Dieß beweiset, daß sie die äusserlichen Eigenschaften fast ohne Wahl aus-



theilet, und daß sie kein grosses Verdienst damit verbinde.

Es gibt eine Art von diesem Vogel, deren Federn am ganzen Leibe weiß sind, und die einen rothen Augenbogen, einen weissen Schnabel, weisse Füsse und Klauen hat.

America hat drei Arten von Hazlern. Der von Cayenne ist ohngefähr so groß, wie der unsrige; seine Hauptfarbe ist hellviolet. Die zween andern trift man in Canada, der eine ist braun, der andere blau. Der erste ist etwas kleiner, als der unsrige, der andere ist nicht viel grösser, als eine Amsel. Dieser hat schwarze Streifen, eine Kuppe, und ein Halsband.

Der Nußheher. Nucifragus.

Man werfe dem Affen eine Nuß vor, er wird sie in die Hand nehmen, und sie so geschickt aufbeissen, als die Menschen selber. Es ist eben so besonder, wenn man einen Nußheher Haselnüße und Mandeln öfnen siehet. Wenn er eine Nuß aus seinem Magazin herausgenommen, und sie fest in eine Rize gestecket hat, so steht er gerade davor mit gebeugtem Kopfe, darnach pickt er sehr geschickt mit dem Schnabel auf die Nuß, öfnet und verzehrt sie.

Dieser Vogel nistelt in hohle Bäume; den Eingang macht er mit Thon so enge zu, daß nur ein kleines Loch offen bleibet. In Oesterreich ist er sehr gemein. Er ist so groß, wie eine Aelster.



Der

Der Birkheher. Galgulus.

Die Käfer, eine Art Schaleninsecten sind sehr zahlreich. Ob sie schon zu Arztneien und andern Sachen nüzlich sind, so würde uns doch ihre ungeheure Menge schädlich werden, wenn sie nicht für gewisse Vögel eine gewöhnliche Speise wären. Der Birkheher sucht sie unter andern sehr begierig auf. Dieser Vogel kömmt von Zeit zu Zeit in die Gegend von Strasburg, geht nach Maltha und nach Frankreich. Er ist ohngefähr so groß, als unser Holzheher. Er bauet sein Nest gerne auf die Weiden. Bei allen Arten von diesen Vögeln ist grün und absonderlich meergrün die herrschende Farbe; bei einer Art mehr, bei der andern weniger, doch wird man sie bei allen finden.

Es scheinet nicht, daß in Europa sonst noch ein Birkheher anzutreffen ist, als der, von welchem wir eben geredet haben. Drei andere Arten findet man in Indien und noch eine in China. Es gibt auch fünf Arten in America, wie in der alten Welt, nemlich eine in den Antillen und vier in Mexico.

Der Hohlschnäbler. Cassicus.

Die Hohlschnäbler, welche in Brasilien und in Cayenne sehr gemein sind, haben des Jahrs dreimal Junge. Sie bauen ihre Nester von getrockneten und mit Haaren untermischten Hundsgras; diese Nester sind braun und haben die Gestalt eines geraden Distillirkolbens. Sie sind anderthalb Schuh lang und zwölf Zoll hoch. Sie hängen an den äussersten Spizen der kleinsten Aeste. Man sieht oft auf einem Baume, absonderlich wenn er nahe an den Häusern



stehet, über vierhundert solche Nester. Dieser Vogel ist etwas grösser, als eine Amsel: er hat einen schwefelgelben Schnabel, er ist nemlich etwas mehr dunkelgelb, als bei der Amsel. Man unterscheidet zwo Arten von Hohlschnäblern, den rothen mit rothem Bürzel und Schwanze, und den gelben, welchen Albinus die Brasilianische Aelster nennet, und an welchem eben diese Theile gelb sind. Sonst sind sie beede an den übrigen Theilen ihres Körpers schwarz.

Die gelbbunte Drossel, Wittewal.
Icterus.

Das Nest dieses Vogels hat eine cylindrische Figur. Er hänget es an die äussersten Spizen der kleinen Baumzweige, und vorzüglich nistelt er auf den Bäumen, welche nahe an Häusern sind. Diese Vögel sind in der neuen Welt sehr gemein. Sie sind bösartig und gleichen in allen ihren Handlungen dem Staar.

Es gibt eilf Arten, die man wol von einander unterscheiden kann. Acht findet man in der neuen und drei in der alten Welt. Schwarz, gelb und braun sind die Hauptfarben an ihnen.

Der Drehhals, Wendhals.
Torquilla.

Der Drehhals hat seinen Namen von der besondern Art, seinen Kopf zu drehen, daß der Schnabel in gerader Linie über die Mitte des Rückens stehet. Er ist höchstens so groß, als eine Lerche. Seine Federn sind gleichsam nach der Kunst mit verschiedenen Farben gezieret. Auf dem Kopf hat er eine Haube.

Seine



Seine Zunge ist sehr lang, und hat eine so harte und feine Spize, daß er die Haut eines Menschen, wie mit einer Nadel durchstechen könnte; er kann sie, wenn er will, ziemlich weit schiessen. Seine Nahrung sind die Ameisen, die er mit seiner kleberichten Zunge an sich ziehet, und ohne sie mit seinem Schnabel zu berühren, verschlucket. Dieß ist der Ameisenfresser unter den Vögeln. Die Ursache, warum er seinen Kopf gemeiniglich neben der Seite hält, ist uns unbekannt; aber es hat ohne Zweifel seine Ursache, denn die Natur thut nichts ohne Grund.

Im Frühling siehet man diese Vögel in Schweden. Sie bauen ihre Nester in die Löcher der Bäume und der Häuser. Sie sind gut zu essen.

Es gibt noch einen andern Drehhals, der ohngefähr von eben der Grösse ist, als der vorhergehende; er hat auch Streifen von verschiedenen Farben.

Der Specht. Picus.

Der Specht war ehedessen dem Mars geheiliget. Es gibt vielerlei Arten von diesen Vögeln, grosse und kleine, grüne, gelbe, schwarze, weiße, rothköpfige, bunte, mit Kuppen und ohne Kuppen. Ihre Stimme ist sehr hell, sie erheben ein durchdringendes Geschrei; ihr unterscheidender Character sind harte Füsse und starke Muskeln an den Hüften. Ihr langer und gerader Schnabel ist keilförmig und so hart, daß sie die Rinde der Bäume aufhacken, an welchen sie, wie die Kazen herum klettern; sie nehren sich vom Mos und von Insecten, ihre Zunge ist hart, und mit einem beinartigen und spizigen Dorn versehen: sie stecken solche in die Löcher und Rizen, wohin sich die Insecten

verkrie-



verkriechen, die ihre Speise sind. — — Wie viel furchtbarer ist die giftige Zunge eines dummen Lasterhaften, und eines boshaften Wizlings, zwo Arten von Menschen, da eine so schädlich und verabscheuungswürdig ist, als die andere, und welche beide Kinder des Müssiggangs sind? — — Sie tödten uns nicht nur, sondern sie sind noch weit schlimmer, ihre giftvollen Zungen verbreiten über unsere ganze Lebenszeit Verdruß und Kümmerniß. Man sollte sie als Meuchelmörder behandeln, wenn man sie nicht eher als böse Hunde betrachten müste, denen man ausweichen, oder deren Bellen man nicht achten muß.

Der gemeine Grünspecht, *) welcher auch Grasspecht genennet wird, weil seine Federn diese Farbe haben, ist ohngefähr so groß, wie eine Waldeule.

Dieser Vogel bauet sein Nest in die hohlen Bäume mit so grosser Kunst, daß ein Mensch Mühe haben würde, das Ebenmas besser zu beobachten. Er liebet die warmen Länder. Er fliegt langsam, aber wenn er von einem Raubvogel verfolgt wird, so beschleuniget er seinen Flug, und schreiet ausserordentlich. Das Weibchen legt zu einer ieden Brut fünf oder sechs Eier. Das Fleisch des Grünspechts hat starke Fibern, und ist hart und zähe; die Bauern essen ihn aber doch, wenn sie ihm vorher den Kopf abgeschnitten haben. Im Herbst ist er sehr fett.

Es

*) Ray glaubt, dieß war ein Unglück und Regen prophezeiender Vogel der Alten. Wenn Horaz seine Galatee mit aller Mühe nicht von ihrer vorgesezten Reise abhalten kann, so wünscht er ihr wenigstens, daß sie keinen Specht auf der linken Seite fliegend und keine hüpfende Krähe antreffen möge. B. 3. Ode 27. v. 15.



Es ist ein alter Irrthum, wenn man glaubet, daß ein Specht, wenn er blutig auf die Augen geleget wird, das Gesicht wieder herstelle. Ein würksamers Mittel, welches noch nicht lange entdecket, oder vielmehr von ohngefähr wieder gefunden worden ist, ist die Leber des Bartfisches (Barbote.) Man muthmasset mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß eben diese Leber dem alten Tobias das Gesicht wieder verschaffet hat.

Wenn Vaniere von den Thieren redet, welche den Bäumen schaden, so vergisset er auch den Specht nicht; und dieser Vogel bringt ihnen in der That vielen Schaden, weil er sein Nest in die Löcher der Bäume bauet, und weil er die Rinde verderbet, unter welcher er seine Nahrung suchet.

„Ein Räuber verbarg sich in einem Walde, um
„ dem weltlichen Gerichte zu entfliehen; aber auch da
„ verfolgten ihn die Gewissensbisse. Um sich gefühl-
„ los zu machen, und sein Gewissen zu trozen, dachte
„ er auf neue Uebelthaten. Er sahe einen Specht
„ aus seinem Neste fliegen, sogleich verstopfte er den
„ Eingang mit einem Stücke Eisen. Der Vogel kam
„ wieder zurück, und sahe seine Jungen in Todesge-
„ fahr, er erfüllte die Luft mit seinem Geschrei; aber
„ bald ließ er diese unnüze Traurigkeit fahren, die
„ Liebe und der Instinct machten, daß er ein gewisses
„ Kraut suchte, und in seinem Schnabel herbei trug,
„ durch dessen Berührung das Eisen ohne Mühe weg-
„ sprang. Diese Entdeckung entgieng dem lasterhaf-
„ ten Beobachter nicht, und wurde in seinen Händen
„ ein Werkzeug zu neuen Verbrechen.„ (Praed. Rust. Lib. VII.) Jedermann siehet, daß diese Erzehlung eine Fabel ist.

Es



Es gibt in der alten und in der neuen Welt verschiedene Arten von Spechten, sie können auf sieben gebracht werden. Einer der schönsten ist der schwarze Specht mit einer rothen Kuppe, welcher in Carolina, Virginien und Cayenne angetroffen wird. Die Franzosen in America nennen ihn den Zimmermann (Charpentier.)

Die spechtartige Meise, der Blauspecht. Sitta.

Die Baumklette, der Baumhacker. Certhius, Certhia.

Der Blauspecht hat vieles mit der Baumklette gemein, aber er hat einen andern Schnabel, denn er ist keilförmig. Man bemerket den grossen und den kleinen. Der erste nimmt seine Zuflucht unter die Dächer, in die Mauern und in die hohlen Bäume. Er lebt vom Gewürme, und verzehret auch grosse und kleine Nüsse, die er mit seinem Schnabel sehr geschickt öfnet. Er ist beständig in Bewegung. Das Männchen ruft sein Weibchen im Frühling durch ein oft wiederholtes Geschrei. Wenn er sein Nest in ein grosses Loch eines Baums gebauet hat, so verschließt er es sorgfältig mit einer fetten und leimigten Erde; einen kleinen Eingang läßt er offen. Seine Brut ist zahlreich.

Der kleine Blauspecht hat auch eine starke, aber hellere Stimme, als der vorhergehende. Das Männchen hält sich zu dem Weibchen, welches er sich einmal erwählet hat. Wenn er auf ein anders Weibchen stößt, so iagt er es von sich, als ob er in sich selbst ein

Miß-

Mißtrauen sezte. Sogleich ruft er seiner Sie mit heller Stimme, damit sie Zeuge seiner Treue seyn soll. Aber er handelt ganz anders, so bald seine Jungen erzogen sind: dann scheidet er sich von seiner Sie, und schlägt sie so gar, wenn er nach der Scheidung wieder zu ihr kömmt.

Der grosse Blauspecht ist so groß, als eine Drossel, und der kleine gleicht einer Amsel.

In Canada, Carolina und Jamaica gibt es auch Blauspechte.

Die Baumklette und der Blauspecht haben einerlei Gewohnheiten und einerlei Lebensart. Man kann viele Arten von ihnen unterscheiden, die alle einen schmalen, bogenförmigen und sehr spizigen Schnabel haben. Ihre Zunge ist stark, ein wenig breit, und an der Spize gespalten.

Die kleine Baumklette ist nicht grösser, als ein Zaunkönig; und hat auch bei nahe einerlei Farbe mit ihm. Ihr Schwanz ist am Ende keilförmig, wie bei den Spechten; sie hat nur zehn Federn am Schwanze, da die andern zwölf haben. Die grosse Baumklette ist nur durch die Grösse des Körpers von der kleinen unterschieden.

Die Mauerklette hat eine sehr schöne Aschfarbe. An ihren Flügeln bemerkt man eine Rosenfarbe; sie sind ausserdem schwärzlich und haben eine weisse Einfassung.

Alle Arten von kleinen Insecten, welche diese Vögel auf den Bäumen erhaschen, sind ihre Nahrung. Sie bauen ihre Nester nach Art der Spechte, und legen zuweilen bis zwanzig Eier. Man sieht sie öfters

in

in England; sie bleiben das ganze Jahr in einem Bezirke. Sie laufen sehr geschwind an den Stämmen und Aesten der Bäume hinauf, und bleiben niemals an einem Plaze. Ihre Liebe zu dem Lande, wo sie sich aufhalten, kann uns ein Sinnbild der glücklichen Menschen seyn, welche ihr vätterliches Land niemals verlassen haben: wenn man ihren beständigen Aufenthalt mit ihrer unaufhörlichen Bewegung zusamm hält, so wird man sich nicht wundern, daß sie mit dem Clima, wo sie wohnen, zufrieden sind; sie haben nicht Zeit, an einen bessern Zustand zu denken.

In der alten und neuen Welt zusamm findet man vierzehn Arten von Baumkletten, wovon sich die meisten wieder in drei oder vier Arten eintheilen. Die Brasilianische theilet sich in fünf Arten. Die Farbe dieser Americanischen Baumkletten ist sehr angenehm und abwechslend. Es sind einige darunter, welche die Azur- und Türkisfarbe haben; andere sind grün, und blaßroth schattirt; noch andere blau mit Silber schattirt ꝛc. Die meisten von diesen Vögeln ergözen so wol das Aug, als das Ohr, denn sie singen wie die Nachtigalen; und dieß erhebt ihren Glanz um so viel mehr.

Der Calao. Hydrocorax.

So nennet man diese Art von Vögeln in Indien. Einige Vögelkenner (Ornithologisten) nennen sie Indianische Raben: andere geflügelte Nasehörner; noch andere Trompettenvögel. Sie sind gesellig, und haben nichts besonders an sich, als den Trompettenton, welcher wahrscheinlich von ihrem doppelten Schnabel herkömmt, dessen obern Theil man für eine

Nase

Nase halten könnte. Man hat diesen Ton mit Unrecht, sagt Herr de la Condamine, für einen Gesang gehalten: er formiret sich ohne Zweifel in einem Organum, welches von der Kehle verschieden, und ihr gerade entgegen gesezt ist.

Der Molukische Calao ist etwas grösser, als ein gemeiner Hahn. Sein Schnabel ist sichelförmig und gezähnt, wie eine Säge. Mitten auf dem obern Schnabel ist ein hornartiger Auswuchs, der oben breit und unten rund ist. Diese Rundung gehet über den Kopf weg. Die Backen und der Bart sind schwarz, wie auch die Flügel. Die übrige Farbe des Körpers ist eine Mischung von grau und kastanienbraun.

Der Philippinische Calao ist unten am Kopfe und auf dem Rücken schwarz, der untere Leib ist weiß. Der hornartige Auswuchs auf seinem Schnabel hat eine beträchtliche Größe, und die zwo Klauen an dem vordern Theil dieses Auswuchses stehen vorwärts, wie zwei Hörner.

Der Afrikanische ist ohngefähr so groß, als ein Indianischer Hahn; er ist am ganzen Leibe schwarz und hat einen roth und gelben Schnabel. Der Auswuchs formiret beinahe ein gerades Horn.

Der Calao aus Ostindien ist viel grösser, als ein Rab, und auch am ganzen Leibe schwarz, und hat einen sehr grossen roth und gelben Schnabel.

Es gibt noch zween in Senegal, welche beide die Grösse einer Aelster und dunkelfarbige Federn haben.





Der Papagei. Psittacus.

Dieser schöne Vogel ist eine Zierde unserer Häuser: *) er lernet sehr leicht pfeiffen, und dadurch verschaft er uns ein grosses Vergnügen. Mit seiner reinen und accuraten Aussprache im Reden verbindet der Papagei ein kühnes und edles Wesen, welches ihn öfters über die Menschen erhebet. Er ist gelehrig, und leicht an eine Person zu gewöhnen, aber er vergisset ein ihm erwiesenes Unrecht nicht leicht. Wir wollen ihn in einer der sinnreichsten Fabeln des la Fontaine hören.

„Zween Papagei, Vatter und Sohn, speißten „ täglich von einem Königlichen Tische; zwei Halb„ götter, auch Vater und Sohn, machten diese Vö„ gel zu ihren Lieblingen.„ Der iunge Papagei verlezte mit dem Schnabel einen Sperling, der ihn beleidiget hatte, und welchen der Prinz sehr liebte, so daß er auch den Papagei erstach, um seinen Sperling zu rächen. Der Vater des Papageis war Zeuge bei diesem Todschlag, und rächte ihn auch; er hackte dem Prinzen die Augen aus und entfloh in den nechsten Wald. Der König sahe gar wol ein, daß sein Sohn Unrecht hatte, er suchte den Papagei wieder auf, und versprach, ihm kein Leid zu thun, sondern ihn vielmehr ewig zu lieben, wenn er wieder zurück kommen wollte. Er erhielt aber nur folgende Antwort: Ich weiß,

*) Ich muß aber doch hier anmerken, daß sie nur ausser unsern Häusern eine wahre Zierde sind. Ein ieder Vogel im Zimmer, im Vogelhause 2c. ist unglücklich, und also für einen ieden Menschenfreund nicht sonderlich angenehm, ausserdem macht auch der Papagei viel Lermen und ist unsauber; nur in freier Luft ist er gut und schön.

weiß, daß die Rache ein Erbstück der Könige ist, denn ihr lebt als Götter. Du willst diesen Vorfall vergessen? Es kann seyn, aber ich muß, so gut ich kann deine Hände und dein Angesicht meiden. Herr König, mein Freund, gehe, deine Mühe ist vergeblich, sage mir nichts mehr von der Ruckkehr. Die Abwesenheit ist ein eben so gutes Mittel wider den Haß, als sie ein Pflaster für die Liebe ist. (B. 10. Fab. 12.)

Die Zunge des Papageis ist wie ein Melonenkern; er hat einen kurzen und gebogenen Schnabel, der mehr dick, als breit, ausgehohlt, und so stark ist, daß er die härtesten Schalen von Früchten zerbeissen kann; der untere Theil ist rund, schneidend und viel kürzer, als der obere. Oben ist er beweglich und unten unbeweglich, welches man sonst bei keiner Gattung findet; diese ist auch die einzige Gattung, die einen gebogenen Schnabel hat und doch nicht fleischfressend ist: Sein Schnabel vertritt bei ihm die Stelle eines dritten Fusses, entweder damit zu gehen, oder sich an die Bäume zu hängen und hinauf zu steigen. Er hat einen langsamen Gang, mit einem seiner Füsse hält er die Speisse frei, und bringt sie zu seinem Schnabel. Er hat einen dicken Kopf, grosse Augen, eine breite Zunge, eine harte Hirnschale, runde Nasenlöcher, kurze Beine, grosse Hände, fleischigte und mit krummen Nägeln versehene Finger.

Die Alten kannten nur den grünen Papagei mit einem menigrothen Halsband. Die Entdeckung von America hat uns viele neue Arten bekannt gemacht, welche sich auf folgende zusamm bringen lassen.



1. Die grossen Papagei mit langem Schwanze, oder Aras, Arae.

2. Die grossen mit kurzem Schwanze, oder Kakatoes, Cacatuae.

3. Die rothen Papagei mit kurzem Schwanze, oder Lories, Lorii.

4. Die bunten Papagei mit kurzem Schwanze, oder Parrots, Psittaci.

5. Die kleinen Papagei mit langem Schwanze, Psittacae.

6. Die kleinen Papagei mit kurzem Schwanze, Psittaculae.

Die sechs Gattungen, die ich nach ihren vornehmsten Unterscheidungszeichen beschreiben will, leiden wieder verschiedene Untereintheilungen.

Erste Gattung.

Die grossen Papagei mit langem Schwanze, oder Aras.

Die grünen Brasilianer von dieser Gattung sind so groß, als eine Wälsche Daube, und haben zween Schuh zween Zoll im Fluge. Der hintere Theil des Kopfes hat eine dunkle Purpurfarbe, wie auch der Streif zu beiden Seiten desselbigen; der obere Theil ist blau. Der Augapfel ist schwarz, und der Bogen im Auge goldfarbig.

Die grün und rothbunten aus Brasilien sind so groß, wie die vorhergehenden.

Die roth und blaubunten aus Brasilien und Jamaica haben die Grösse eines Kapauns; der Schnabel ist weiß und schwarz.

Die blau und gelbbunten aus Brasilen, Jamaica und Guiana sind eben so groß, wie die leztern.

Alle Arten von dieser Gattung sind also aus der neuen Welt; man findet sie auch in den Molukischen Inseln. Ihre Farben sind dunkelblau, hellroth und dunkelgrün.

Ein besonders Kennzeichen der Aras ist eine blosse weisse Haut an den Backen und am Barte.

Zweite Gattung. **Die grossen Papagei mit kurzem Schwanze, oder Kakatoes.**

Die Molukischen Kakatoes sind, wie die Aras auf diesen Inseln, so groß, als ein Huhn, oder als eine Wälsche Daube. Die Hauptfarbe ist weiß. Einige haben gelbe, andere rothe Kuppen. Das Weisse ihrer Federn ist ganz gelinde mit Rosenroth schattiret.

Der kleine Kakatoes auf den Philippinischen Inseln, hat eben die Farbe, wie der vorhergehende.

Dritte Gattung. **Der rothe Papagei mit kurzem Schwanze, oder Lories.**

Der Lories hat die Grösse einer Turteldaube, oder höchstens einer Wälschen Daube. Ausgenommen die auf der Insel Amboina, welche grösser sind, als die andern. Roth ist die herrschende Farbe. Ihr Schnabel ist aschgrau, oder gelblicht, aber meistens roth. Man siehet diesen Vogel auf den Molukischen und Philippinischen Inseln, in Brasilien und in Ostindien.

Die Indianischen Lories haben um den Hals einen gelben Ring, und das Weisse vereinigt sich an ihren Beinen mit der Rosenfarbe.



Vierte Gattung. Die bunten Papagei mit kurzem Schwanze, oder Parrots.

Die Parrots sind so groß, als eine Hausdaube, oder als ein Huhn von mittlerer Grösse, zuweilen grösser, zuweilen kleiner. Die Mexicanischen Papageien mit weisser Brust sind so groß, als eine Turteldaube. Die bunten Papagei in Westindien und blauköpfigen in Guiana sind ohngefähr eben so groß. Bei allen diesen Vögeln haben die Federn eine angenehme Farbenmischung.

In Jamaica gibt es einen mit gelbem Kopfe, und grüner Kehle; in Brasilien haben sie entweder einen blauen Kopf und blaue Kehle, oder einen rothen Kopf mit rother Stirne: in Barbados gibt es eine mit aschgrau und gelben Köpfen; in Cayenne mit grünen Köpfen; in verschiedenen Gegenden in America mit rother Kehle; in Guiana mit blauem, oder weiß und blauem Kopfe; in Mexico mit weisser Brust. Bei den meisten Papageien in China und in der Insel Luconia ist die herrschende Farbe grün; in Guiana blau; in Mexico, Brasilien und Cuba gelb; auf der Küste von Guinea aschgrau; und in Madagascar schwarz.

Die Parrots aus dem Lande der Amazonen, aus Brasilien, aus Mexico, aus Jamaica und Guinea haben einen Schuh, einen Zoll, bis zween Schuh, sechs Zoll mit ausgebreiteten Flügeln. Bei vielen ist grün die Hauptfarbe. Man siehet auch einige mit gelber Stirne, mit blauer oder rother Kehle, mit buntem Schnabel, welcher aber auch zuweilen nur aschfarbig, oder schön weißlich ist.

Fünfte

Fünfte Gattung. Die kleinen Papagei mit langem Schwanze.

Die kleinen Papagei mit langem Schwanze sind so groß, als eine Amsel, als ein Staar, als eine Turteldaube, oder als ein Huhn mittlerer Größe.

Ein Papagei von dieser Gattung mit einem purpurrothen Ring um den Hals und mit einer schwarzen Kehle in Ostindien ist noch einmal so groß, als eine Amsel. Der Papagei in Gingi mit grünem Kopf und Kehle übertrift diesen leztern an Grösse.

Ein anderer aus Gingi mit rothem Kopfe und schwarzer Kehle, so wie der Ostindische mit grünem Kopf und hochrother Kehle sind nicht grösser, als eine Haubenlerche.

Grün ist die unterscheidende Farbe dieser Vögel, welche auch zuweilen mit roth vermischt ist, ausgenommen die gelben von dieser Gattung aus Brasilien, Angola und Mexico, welche bald diese, bald eine andere Farbe haben.

Sechste Gattung. Die kleinen Papagei mit kurzem Schwanze.

Diese Gattung hat die Grösse eines Staars, einer Amsel, oder einer Lerche.

Der Brasilianische mit blauem Hintern ist nicht grösser, als ein Spaz.

Einer von den kleinsten ist der Malakische, der eine blaue Platte hat.

Grün ist gemeiniglich bei dieser ganzen Gattung die Hauptfarbe. In Guiana und Mexico findet man einige, welche mehr braun, als grün sind. Sie haben auch, und zwar sie allein unter allen Arten, einen braunen Schnabel.



In Mexico gibt es kleine Papegeien, welche eine purpurrothe Haube, und eine gelbe Kehle und Schnabel haben. In Indien siehet man einen kleinen Papegei mit grünen Federn, dessen Schwanz blau, braun, grün und pomeranzengelb bunt ist; er heißt der Papegei mit goldnen Flügeln.

Der eigentliche so genannte Papegei aus Brasilien ist so selten, als er vollkommen ist. Er ist von der grossen Gattung, und durch die Verschiedenheit seiner Farben am merkwürdigsten. Man kann ihn leicht erhalten, und er lebt zwanzig Jahre, wenn er wol versorgt wird. Man muß ihn niemals Fleisch und nichts gesalzenes geben. Hanfsaamen, in Wasser oder Wein geweichtes Bród, und alle Arten von Früchten sind seine beste Nahrung. Man muß ihm iährlich seinen Schnabel verbessern; dieß ist ihm zuträglich, und machet, daß er sein Haus nicht verderbet. Wenn er durch einige Papegei abgerichtet wird, welche gut reden, so spricht er so deutlich, als der Mensch selbst. Er läßt sich zu ganzen Gesängen abrichten, und ahmet allerlei Stimmen der Thiere nach. Er ruft den Personen, welche auf der Strasse vorüber gehen, und betrügt sie durch sein natürliches Pfeiffen. Er legt zwei Eier.

Die kleinen Papegei sind sehr zahm, und scheinen sich gerne mit uns zu unterhalten; man siehet sie selten stille schweigen. Sie gehen beständig mit einander, und gehen den Saamen und Früchten nach, wenn sie reif werden. Sie sind gemeiniglich sehr fett.

Ueberhaupt sind die Papegei in den Antillischen Inseln sehr gemein, wo sie wie die Staaren miteinander fliegen, und die Saamen und Waldfrüchte aufsuchen.

suchen. Der Geschmack ihres Fleisches hat allezeit etwas von ihrer Nahrung: es ist gallenbitter, wenn sie bittere Körner fressen: wenn sie den Saamen von einem gewissen Baum (Acajou) fressen, so hat es den Geschmack des Knoblauchs; wenn sie sich von einem gewissen Kraut, Gänsfuß (Piment,) oder von dem Saamen in den Indianischen Wäldern nehren, so hat es einen Geschmack von Gewürznegelein und Zimmet, der den Eingebohrnen des Landes sehr angenehm ist. Die Früchte von gewissen andern Bäumen, von Momins, Cachimans, und Goyaves machet sie ausserordentlich fett. Die Frucht vom Oelbaum berauscht sie, und kostet sie öfters das Leben, oder welches noch schlimmer ist, die Freiheit, denn alsdann werden sie leicht gefangen. Sie sind auch gerne auf dem Muscatenbaum. Der Saame vom wilden Safran (Carthame) machet ihnen keine Unbequemlichkeit, ob er gleich die Menschen purgiret. Sie verursachen dem Getraide einen so grossen Schaden, daß man die Saaten von den Kindern verwahren lässet. Die Jäger können sie schwehr zu Schuß bringen; denn sie bleiben nicht lang auf einem Plaze; wenn sie an eine Frucht gepicket haben, so fliegen sie auf eine andere. Wenn man einen erschossen hat, so sehen ihn die andern fallen, und erheben ein entsezliches Geschrei. Die Wilden in Brasilien, welche sehr gut mit dem Bogen umzugehen wissen, schiessen sehr lange Pfeile auf die Papegei, an deren Spize sie ein Stück Baumwolle befestigen, damit sie dieselbigen niederschlagen, ohne sie zu verwunden, ohne ihr Fleisch zu zerreissen, welches eine delicate Speise für sie ist.

Wenn man Papegei fangen und sie aufziehen will, so muß man sie ganz jung aus dem Neste neh-



men. Man hauet nemlich den Baum um, weil dieser Baum gemeiniglich ganz gerade und sehr hoch ist, daß man schwehr hinauf steigen kann. Durch den Fall des Baumes kommen sie öfters um, daß man von zwei oder drei Nestern nur wenige retten kann.

Die Papegei nisteln oft nach dem Bericht der Reisenden in die Löcher der Bäume, wo das vorhergehende Jahr der Vogel, mit Namen Zimmermann, sein Nest hatte. Zuweilen hängen sie es an die Spizen der schwachen Aeste auf den höchsten Bäumen; sie sind so geschickt und vest gebauet, daß die Jungen fast niemals naß werden; sie machen ein Gewebe von vielen Binsen und von den dünsten Zweigen, und geben diesen Nestern die Gestalt eines grossen Balles. Sie reissen sich einige Federn aus, womit sie dem Boden überziehen.

Sie legen gemeiniglich drei, auch zuweilen fünf bis sieben Eier, über welchen das Männchen und Weibchen wechselsweise sizen. (Nach dem Berichte des P. Labat legen sie nur zwei Eier.) Sie sind ohngefähr so groß, wie die Daubeneier, und zuweilen gedupft, wie die Rebhühnereier.

In unsern Ländern vermehren sich die Papegei selten. Sie leben wol funfzig Jahre, sind, wie die Reichen, welche sie gemeiniglich halten, dem Podagra unterworfen; weil sie, wie diese Leute, wenig Bewegung, und eine gute Kost haben. Petersil ist ihnen Gift. Von den Granatäpfeln wird ein Syrup gemacht, der bei ihren Krankheiten mit Nuzen gebraucht wird. Die Indianer schmücken sich mit ihren Federn, sie machen schöne Gürtel davon, oder Bünden, womit sie an Festtagen ihre Schläfe umwinden.

Der Jacamar. Balbula.
Der Bartvogel. Bucca.

Dieser erste Vogel ist ohngefähr so groß, als eine Lerche, man trift ihn in Brasilien und Cayenne. Sein Schnabel ist gerade, viereckigt, spizig und schwarz. Der Grund seiner Federn ist sehr glänzend goldgrün, und spielet eine hohe Kupferfarbe.

Der Jacamar mit langem Schwanze ist etwas grösser, als der vorhergehende. Am Kopfe und an einigen Orten auf dem Rücken ist er braun, und spielet dunkelviolet. Der Bart und der untere Theil des Halses ist weiß. Sonst ist er goldgrün, aber nicht sehr glänzend. Man siehet ihn zu Surinam und Cayenne.

Der Bartvogel ist, wie der Jacamar in America; man findet ihn absonderlich in Guiana; er hat die Größe eines rothen Neuntödters. Sein Schnabel ist an der Wurzel mit steifen Federn, wie mit Haaren umgeben, welche vorwärts stehen, und das Ansehen eines Bartes haben; deswegen hat ihn Brissonius den Bartvogel genennet.

In Cayenne gibt es zwo Arten von diesen Vögeln, welche beede ohngefähr die Grösse einer Haubenlerche haben.

Auf den Philippinischen Inseln gibt es einen Vogel, der dem Bartvogel ähnlich ist, aber er ist nicht größer, als ein Spaz.



Der Kukuck. Cuculus.

Dieser Vogel hat seinen Namen von dem Geschrei, welches er vom Frühiahr an, bis in den October hören läßt. Man weiß nicht genau, wo er hinkömmt, wenn er verschwindet; eine sagen, daß er wol einen Scheffel Getraid in hohle Bäume trägt, daß er im Winter leben kann. Er ist sehr gefrässig, und nehret sich von Raupen, Mücken und Früchten. Man hält dafür, daß er nur vier bis fünf Jahre lebe. Wenn das Weibchen legen will, so sucht es das Nest eines kleinen Vogels, als der Grasmücke, des Hänflings, der Meise, des Zaunkönigs rc. wenn es Eier darin findet, so werden sie zerbrochen, die Kukuckseier an die Stelle gelegt, und der Sorgfalt der erwählten Säugamme überlassen. Dieß geschieht aber nicht deswegen, weil der Kukuck keine Liebe für seine zukünftigen Jungen hätte; (der Mensch allein ist einer solchen Grausamkeit fähig,) sondern das Eingeweide dieses Vogels ist so besonder gebauet, daß er zum Brüten untüchtig ist. Diese Entdeckung haben wir dem Herrn Herissant, einem Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Paris, zu danken.

Diese Gleichgültigkeit des Kukucks gegen seine Jungen befremdet uns im Anfang, wenn wir sie gegen die Zärtlichkeit halten, welche alle Vögel gegen ihre Jungen, die sie erziehen müssen, tragen. Woher kann wol diese scheinbare Unordnung in einem Werke der Natur kommen, wo alles seinen hinreichenden Grund hat? Das Besondere, welches wir zuweilen in ihr zu bemerken glauben, ist nur die Würkung unserer Unwissenheit. Bei allen Vögeln liegt der Magen nahe am Rückgrade und wird unten von dem Ein-

geweide

geweide bedecket. Bei dem Kukuck hingegen hat er eine ganz verschiedene Lage; er befindet sich in dem untern Theile des Bauches, und bedecket das Eingeweide völlig. Aus dieser Lage des Magens folget, daß es dem Kukuck eben so schwehr ist, über seinen Eiern und Jungen zu brüten, als es den andern Vögeln leicht wird, bei denen die Theile, welche unmittelbar über den Eiern und Jungen liegen müssen, weich sind, und den Druck, welchem sie ausgesezt sind, ohne Gefahr aushalten können. Aber mit dem Kukuck ist es ganz anderst beschaffen; die Membranen seines Magens würden von der Schwehre seines eigenen Körpers, von den Speisen in demselbigen, und von den harten Eiern zu schmerzhaft gedruckt; und das wäre der Verdauung hinderlich. Es folgt auch aus der Structur dieses Vogels, daß seine Jungen nicht so gebrütet werden dürfen, als die andern iungen Vögel, weil ihr Magen der Kälte mehr ausgesezt ist; und aus dieser Ursache überläßt der Kukuck ohne Zweifel seine Jungen allezeit sehr kleinen Vögeln zur Erziehung. Sie verliehren nur dabei in Ansehung des Brütens, welches ihnen so nothwendig nicht ist, aber auf einer andern Seite gewinnen sie, weil sie als die stärkern desto leichter auf Kosten der natürlichen Jungen des Vogels leben können. Sie bringen dieselbigen mit ihrer Pflegmutter um, welche nach ihren Kindern ein Opfer des Kukucks wird, den sie erzogen hat. Man findet diese unglückliche Mutter öfters noch sterbend in ihrem Neste; wenn das Ungeheuer, welches sie so sorgfältig erzogen hat, sich stark genug fühlet, diesen Muttermord zu begehen, zu welchen es sich schon durch den Mord seiner Brüder verbreitet



hat, *) so erwartet es den Augenblick, wo die Mutter mit der zärtlichsten Liebe und dem grösten Vertrauen ihren Kopf in seinen Schnabel stecket. — — Sie bringt ihn nicht mehr heraus. — — Wenn sich die Natur, welche alles im Grossen thut, zu einzelnen Theilen herabließe, so würde sie diese ungerechten und entsezlichen Mordthaten verhütet haben; um sie aber zu verhüten, hätte das Geschlecht der Kukuck auf eine andere Art modificiret, oder in dem Reiche der Möglichkeit gelassen werden müssen. Aber die Natur kann und soll durch dergleichen schwache Betrachtungen in ihrem Laufe nicht gehindert werden. Die Kette der Wesen muß aneinander hängen, und kein Glied daran fehlen; die Ursachen und die Würkungen müssen ununterbrochen auf einander folgen. Dem Menschen liegt es ob, so viel möglich, die Harmonie im kleinen zu erhalten. (S. in dem vorhergehenden Theil die Geschichte des Tigers.) Wenn die Natur alle einzelnen Unordnungen, welche der allgemeinen Ordnung nicht schaden können, verhindern könnte und sollte, würde sie nicht mit so vieler Sorgfalt über die Entwicklung einzelner Menschen wachen, daß niemals einer übel gebaut würde, daß vor allen ein Weib niemals stürbe, indem sie einer zarten Frucht ihrer Liebe das Leben gibt? — — Aber nein, dieses System kann von der Natur nicht befolget werden, es ist zu unbe-

*) Es ist zu vermuthen, daß der junge Kukuck seine Halbbrüder in der Abwesenheit ihrer Mutter verzehret, und daß sie nicht vermuthet, daß diese von ihm umgebracht worden sind; denn wenn sie von einem so schrecklichen Auftritt Zeuge wäre, so würde sie ohne Zweifel ihre schwachen Kräfte anwenden, ihn selbst hinzurichten, oder sie würde ihn wenigstens verlassen. Wenn dieß nicht wäre, so müste man zugeben, daß die kleinen Vögel sehr dum, und unempfindlich sind.

unbeträchtlich; sie hat in dem ganzen Weltgebäude eine sehr einfache Kraft verbreitet, nemlich die Bewegung: diese Kraft dirigiret in einem vollkommenen Gleichgewichte zween gleiche Hebebäume, die Auflösung und die Vermehrung. Wenn die Summe der Bewegung eines ieden Hebbaums der Bewegung zusamm genommen gleich ist, so ist die Gleichheit, welche nothwendig aus diesen Kräften folget, als der Hauptendzweck der Natur, erfüllet: die einzeln Theile, die geringen Mittel, wodurch alles dieses gewürket wird, verdienen ihre Aufmerksamkeit nicht. *)

Aristo.

*) Ohngeachtet diese Gedanken des Verfassers aus einem falschen Saze fliessen, als ob nemlich der Kukuck seine Pflegmutter aus Bosheit und Undankbarkeit verzehre, so hab ich sie doch nicht unübersezt lassen wollen, weil sie von der Denkungsart und von der Philosophie des Franzosen den deutlichsten Beweiß geben. Ich will aber bei dieser Gelegenheit eine Erfahrung des Herrn Klein anführen, dem man in diesem Stücke eher trauen darf: „Er fand in seinem Garten in einem Grasmückennest ein Ei, welches ihm wegen seiner Grösse besonder vorkam. Sein Vater hielt es für ein Kukuckei, obgleich keine Grasmückeneier dabei waren. Wie der iunge Kukuck ausgebrütet war, that er ihn in ein Gebauer, und ließ es in dem Garten hängen. An einem Morgen fand er, daß der Kukuck den Kopf und Hals der Grasmücken in dem Rachen hatte, und beständig daran schluckte, aber ihn wegen der Flügel nicht durch die Sprossen des Gebäudes hinein ziehen könnte. Der Professor Gottsched in Königsberg, dem er alles auf der Stelle zeigte, urtheilte also davon: da des Kukucks Rachen groß, und die Grasmücke auf einmal ihm nicht mehr, als ein Paar kleine grüne Raupen in das Maul stecken kann, so fühle er der Stiefmutter Kopf eher, als die Raupen, und halte ihn daher fest; auf solche Art nun geschehe es, daß der Kukuck wenn er bereits flügge wird, nicht eben aus Undankbarkeit, oder Bosheit, sondern aus Hunger und Einfalt die Mutter, auch wol den Pflegvatter darzu tödtet, oder auffrißt, wie dieser es gern gethan hätte.„



Aristoteles und Plinius erheben das Fleisch der jungen Kukuck sehr; diese Vögel wurden bei den Alten für eine vortrefliche Speise gehalten.

In der alten und neuen Welt gibt es wenigstens zwanzig Arten von Kukucks, die fast alle durch die Grösse und absonderlich durch die Farben von einander unterschieden sind. Der gemeine Kukuck hat ohngefähr die Grösse einer kleinen Holzdaube. Der Grund seiner Federn ist aschgrau.

Der Curucui. Trogon.

Dieß ist der Name, den die Brasilianer diesem Vogel beilegen. Es gibt verschiedene Arten, aber nur in der neuen Welt, so wie auch die zween folgenden. Der grüne Curucui aus Brasilien kömmt in Ansehung der Grösse der gemeinen Aelster gleich. Der Kopf und der obere Leib sind goldgrün, und spielen blau und hochkupferroth.

In Cayenne siehet man aschgraue, grüne und noch andere grüne mit weissem Bauche. Sie sind ohngefähr so groß, als eine Amsel.

In Mexico gibt es solche Vögel, welche weiß, schwarz und falbbunt sind, und die Grösse unsers Staars haben; noch andere sind blau, gelb, grün und schwarzbunt, und so groß, als eine Daube.

Der Crotophage. Crotophagus.

Von diesem Vogel gibt es zwo Arten, den grossen und den kleinen; der erste hat ohngefähr die Grösse eines Holzhehers; seine Federn sind schwarz,

fallen

fallen in das Violete, und haben eine weisse Einfassung. Der kleine ist ohngefähr so groß, als eine Amsel. Er würde in Ansehung der Federn dem vorhergehenden gleich seyn, wenn die Flügelfeder und die Decken auf denselbigen eine Einfassung hätten. Sie bauen sehr grosse Nester in die Gebüsche. Es legen und brüten öfters funfzig beisamm in einem Neste. Sie nehren sich von Obstkernen, Früchten und Hanfsaamen. Einige halten sie für eine Art von Papegeien, andere für Krähen. Man trift sie häuffig in Cayenne.

Der bunte Wittewal. Icterus minor.

Dieß ist auch ein fremder Vogel, und lebet in Virginien, St. Domingo, Mariland, und Canada. Wir kennen dreierlei Arten davon: der erste hat ohngefähr die Größe eines Bergfinkens, oder Goglers. Am ganzen Kopfe, an den obern Theilen des Halses und des Rückens, wie auch an den Flügeln ist er glänzend schwarz. Die andern Theile des Körpers haben eine sehr schöne Pomeranzenfarbe.

Der Wittewalbastart hat ohngefähr die Gestalt des vorhergehenden. Seine Farbe ist dunkel, wie bei dem Wittewal von St. Domingo, der von den Einwohnern auf dieser Insel Pfeiffer genennet wird.

Der Indianer. Xanthornus.

Dieser Vogel ist in Europa auch fremd, aber man findet ihn in Asien, Africa, und America. Er bauet sein Nest von kleinen Ribben der Baumblätter, welche in einander geflochten sind, und den vierten



Theil einer Kugel formiren, sie sind sehr künstlich an das Blat eines Bananas *) oder andern Baums geheftet, so daß das Blat selbst eine Seite des Nestes ausmachet.

Es gibt wenigstens zehen Arten von diesen Vögeln. Einige haben einen angenehmen Gesang. Die grösten kommen der Drossel und die andern dem Finken gleich. Ihre Farbe ist eine Vermischung von blau, gelb, aschgrau und schwarz. Eben dieser Vogel wird in St. Domingo Fräulein genennet.

Der Paradisvogel. Manucodiata, oder Apus.

Wenn der Paradisvogel, den Belonius Phönix nennet, sich nur in der obern Luft aufhielte, wie man von ihm erzehlet, so wäre er das Bild eines Menschen, der sich von der Erde loßreisset, und dessen Gedanken und Verlangen nur nach dem Himmel gerichtet sind; aber die besondere Schönheit dieses Vogels ist vielleicht die einzige Ursache seines schönen Namens, denn seine Wohnung ist gewiß, wie bei den andern Vögeln, die Erde. Es gibt zwo Gattungen, den grossen und den kleinen, die man beede in Asien und in den Molukischen Inseln findet. Die Insulaner nennen ihn Manu-Codiata, welches in ihrer Sprache einen Vogel Gottes bedeutet, und sie nennen ihn nicht nur wegen seiner Schönheit also, sondern auch

*) Der Bananasbaum, oder Adamsfeigenbaum, welchen die Indianer Musa nennen, ist sehr groß, seine Rinde ist schuppicht, und die Früchte hängen in der Mitte des Astes in Form einer Pyramide beisamm. Seine Blätter sind so groß, daß man mit zweien einen ganzen Menschen bedecken kann.

auch weil sie ihn nur im Vorbeiziehen sehen, und nicht wissen, wo er herkömmt.

Der grössere (Tab. 3.) scheint die Grösse einer Daube zu haben, ob er gleich in der That nicht grösser, als ein Staar ist. Man nennet ihn den König unter den Paradisvögeln. An beeden Seiten des Schwanzes hat er zwo sehr dünne Federn von heller Castanienfarbe, die ohngefähr zween Schuh, neun Zoll lang sind, und nur an beeden Enden Bärte haben. Seine Seiten sind mit drei langen Federn versehen, deren Bärte nicht genau zusamm hängen, und wovon die grösten achtzehn Zoll, acht Linien lang sind; ihre Farbe ist weißlicht, dunkel purpurfarbig, weißgelblich, und sehr schön goldfarbig. Die übrige Farbe des Körpers ist eine Mischung von Hellbraunen und Weissen.

Der kleine Paradisvogel ist nicht grösser, als eine Haubenlerche. Seine Farbe ist wenig von dem vorhergehenden unterschieden. Aber aus seinem Schwanze, welcher sehr kurz ist, gehen zwo Federn hervor, die gar keinen Bart haben, und gegen die Spize eine Schneckenlinie formiren. Es gibt noch viele andere Arten von Paradisvögeln.

Man hat ohne Grund geglaubt, daß dieser Vogel keine Füsse habe; er verliehret sie nur im Alter, oder durch eine Krankheit. Er sezet sich auf gewisse Bäume, und isset daselbst des Abends rothe Beeren. Wegen seines geschickten und schnellen Fluges haben ihn die Indianer die Schwalbe von Ternate genennet, weil man deren viele auf dieser Insel siehet, welche die beträchtlichste unter den Molukischen ist. Er stößt auf die Dauben, auf die Grünling und andere der-

 gleichen



gleichen Vögel. Helbigius erzehlet, daß sie wol neun Monate wegen des anhaltenden Regens und Sturms ohne Federn sind, und daß sie sich in dieser ganzen Zeit kaum einmal sehen lassen. Mit Anfang des Augustmonats haben sie Junge, und dann bekommen sie ihre Federn wieder, weil sie dieselbigen zum Brüten nöthig haben, und weil die Natur für alles zu sorgen weiß. Gegen das Ende des Septembers und im October versammlen sie sich, und folgen einem Anführer, wie unsere Staaren. Man lauert Abends, ehe sie aufsizen, auf sie, man verbirgt sich in Hütten, und schiesset sie mit kleinen Rohrpfeilen. Wenn ihr König erlegt wird, so kann man gemeiniglich die andern alle, welche stille stehen, erschiessen, wenn es noch so lange hell ist, daß man sie sehen kann. Die todten werden gesammlet, im Camin getrocknet, und um einen geringen Preiß verkauft. Die Indianer nennen sie Burang-hara, und die Portugiesen, Vögel der Sonne.

Warum sind diese prächtigen Vögel in Europa nicht gemeiner? Wenn man sie nicht lebendig haben kann, so sollten wir sie wenigstens getrocknet haben. Warum bringen uns die geldbegierigen Kaufleute, welche uns mit Lebensgefahr Gift zuführen, nicht vielmehr Paradisvögel?

Der Neuntödter. Lanius.

Man hat die eigensinnigen und zänkischen Weiber in Frankreich mit Recht mit diesem Vogel (Pie-grieche) verglichen, denn er ist von Natur sehr boshaft. Wenn sie wüsten, wie sehr sie durch ihren eigenen Vortheil und durch die Selbstliebe verbunden

bunden wåren, stille und friedfertig zu leben, wenn sie wüsten, daß sie nicht anderst glücklich seyn können, als wenn sie alles, was um sie ist, glücklich machen, so würden sie sich bald bessern. Alleine verbessert man sich wol mehr, wenn man einmal aufgehört hat, Kind zu seyn?

Der Neuntödter nåhret sich gemeiniglich von Insecten. Er stößt auch auf kleine Vögel und frißt sie. Wenn er zur Jagd abgerichtet wird, so ist er sehr herzhaft: seine Kühnheit gehet so weit, daß er auch die Amsel angreift, ob sie ihn gleich an Grösse und Stårke übertrift. Er hat einen breiten Kopf, einen festen und dünnen Schnabel, den er sehr weit aufsperren kann. Er sizet ordentlich nur auf den Gipfeln der Båume, und in den Gebüschen, ausgenommen im Herbste. Zu dieser Jahrszeit hört man verschiedene Töne von ihm. Im Winter åndert er seine Stimme; dann schreiet er angenehm und sehr oft. Sein Nest ist von Moos, Wolle, und wollenartigen Kråutern gebauet; er legt fünf bis sechs Eier. Der kleine Neuntödter hat aber mehr Junge, nemlich zuweilen sechs, zuweilen acht. Er rottet so wol in den gebauten Feldern, als in den Gårten die Hamster und Feldmåuse aus. Er hålt sich in der Luft schwebend, wie der Wannenweher. Wenn er ein kleines Thier gefangen hat, so hålt er es mit seinen Fången, und verzehret es, indem er auf einem Bein, wie die andern Raubvögel, ruhet. In Europa findet man vielerlei Arten von Neuntödtern, die man sorgfåltig vermehren sollte, weil sie wider die Feldmåuse Krieg führen. 1.) Der graue Neuntödter ist ohngefåhr von der Grösse einer Zipdrossel: an den obern Theilen des Kopfes, des Hal-

 ses,



ses, des Rückens, und an dem Bürzel ist er schön aschfarbig. 2.) Der grosse graue Neuntödter ist grösser und dicker, als der vorhergehende. 3.) Der weisse Neuntödter ist eben so groß, wie der erste. 4.) Der rothe Neuntödter hat ohngefähr die Grösse einer Haubenlerche.

Ausser den Europäischen Neuntödtern gibt es in der alten und in der neuen Welt noch acht Arten, ohne die Untereintheilungen zu rechnen. Ihr allgemeines Kennzeichen ist schwarz und weiß, nur daß einige mehr von dieser, andere mehr von der andern Farbe haben. Einige sind von verschiedenen Farben sehr angenehm bunt. Diese Vögel haben bei nahe überall einerlei Grösse, entweder wie eine Lerche, oder wie eine Zipdrossel.

Der Wankrengel. Collurio.

Dieß ist auch eine Art von Neuntödtern, und genießt eben diese Speisen: er ist nicht größer, als eine Haubenlerche. Auf ieder Seite des Kopfes hat er einen schwarzen Streif. Seine Schultern sind roth. Sonst ist der obere Theil des Körpers aschfarbig; der Flügel ist braun, mit einer röthlichen Einfassung. Der Schwanz ist schwarz und weiß.

Der bunte Wankrengel ist etwas kleiner, als der vorhergehende, der obere Theil des Körpers ist grau mit braunen Streifen ꝛc.

Wir kennen keinen fremden Wankrengel, als den von Madagascar. Seine Federn haben eine Mischung von verschiedenen Farben, unter welchen schwarz und weiß, wie bei den zwöl Arten, von denen

wir

wir eben geredet haben, und bei den Neuntödtern. Er hat einen schwarzen und gebogenen Schnabel, der zum reissen sehr geschickt ist, daher er auch ohne Zweifel den Französischen Namen Ecorcheur (Schinder) bekommen hat.

Die Amsel. Merula.
Der Gauckler. Mimus.

Die Gelehrigkeit zeigt einen Geist an, der begierig ist, sich aufzuklären. Ohne diese Disposition schlagen die Vorurtheile tiefe Wurzeln, die Unwissenheit nimmt zu, und man wird ein unverbesserlicher Thor.

Die Amsel ist gelehrig, und was sie einmal gelernet hat, vergißt sie nicht mehr. Sie pfeift, sie singt, sie redet. Im Sommer gefällt auch ihr natürlicher Gesang, absonderlich an den Orten, wo ihn die Echo wiederholet. Im Winter läßt sie nur ein Zwitschern hören. Sie badet und reiniget sich gerne. Ihr liebster Aufenthalt ist ein dichtes Gebüsche. Man siehet das Männchen allein, oder nur mit seinem Weibchen fliegen. Sie nehret sich ohne Unterschied von Beeren und Insecten; aber im Frühling, welches die Zeit ihrer Liebe ist, lebt sie von Würmern, Saamen und Früchten. Der Er hat so wenig Aehnlichkeit mit der Sie, daß man ihn für einen ganz andern Vogel halten sollte. Ihr Nest ist mit vieler Kunst gebaut, von aussen bestehet es aus Moos, Zweigen und ganz kleinen Wurzeln, welches alles mit Koth zusamm geleimet ist. Das Inwendige ist eben so wol verküttet, und mit feinem Stroh, Haaren, Binsen und andern



weichen Materien belegt. Sie bauen ihre Nester auf den Weißdorn, und zwar in der Höhe eines Mannes. Eine iede Brut ist von vier oder fünf blaulichten Eiern, braun punctirt. Die Sorgfalt für ihre Jungen ist ausserordentlich. Der Er sucht für seine Sie Futter, und macht ihr ein Vergnügen durch seinen Gesang; er hält auch Wache und gibt ihr Nachricht von den Raubvögeln. Seine Geschicklichkeit, sie vor ihren Klauen zu bewahren, hat vielleicht Gelegenheit zu dem Sprichwort gegeben, fin comme un Merle. (Fein wie eine Amsel.)

Die Jungen füttert man mit zerquetschtem Hanfsaamen, klein gehackten Petersil und Brodkrümmchen, woraus man mit wenig Wasser einen Brei machet. Man glaubt, daß dieser Vogel des Jahrs zweimal brüte. Er bleibt den ganzen Winter in Frankreich, wie die meisten Drosseln. Sie werden in Garnen gefangen, an denen die Maschen einen Zoll breit von einander stehen. Dieses Garn kan sieben bis acht Schuh lang und nach der Höhe der Hecke, an welche es gerichtet wird, fünf bis sechs Schuh breit seyn.

Das Fleisch der Amsel hat einen guten Geschmack, absonderlich zur Zeit der Weinlese, weil sie Trauben frißt, aber es wird bitter, wenn sie Wachholder- und Epheubeere fressen muß. In Rom mästete man die Amseln und die Drosseln miteinander in grossen Vogelhäusern. Diese zwo Arten von Vögeln haben vieles mit einander gemein.

Die gemeine Amsel ist im Sommer schwärzer, als im Winter. Sie wird erst am ganzen Leibe schön schwarz, wenn sie schon alt ist. Sie hat ohngefähr die Größe einer Misteldrossel. Ihr Schnabel, die

Winkel



Winkel in ihrem Maule und der Gaumen sind gelb. Das Weibchen hat einen schwärzlichen Schnabel. Ihre Federn sind braun, und sehr subtil mit einer röthlichen Farbe vermischt.

In Europa gibt es verschiedene Arten von Amseln. 1.) Die weißköpfige Amsel mit zween schwarzen Flecken hinter den Augen. 2.) Die schwarz und weißbunte Amsel. 3.) Die weiße Amsel, an welcher auch der Schnabel und die Füsse weiß sind. Doch haben einige von dieser Art einen rothen Schnabel und gelbe Füsse. Man glaubt insgemein, dieser Vogel wäre nirgends zu finden, aber man betrüget sich in diesem Stücke, so wie in vielen andern Sachen. Man trift in Africa, in Savoyen und in Auvergne weisse Amseln an. Sie halten sich in Gebürgen auf. 4.) Die Bergamsel, deren Farbe schwärzlichbraun ist und mit grau abwechselt, findet man in den Wäldern von Lappland: sie ist so kühn, daß sie ohne vorher zahm gemacht geworden zu seyn, in die Häuser fliegt, und was ihr anständig ist, wegnimmt. 5.) Die Amsel mit einem weissen Kragen (Ringamsel) ist etwas grösser, als die gemeine Amsel; auf den Alpen und auf den mitternächtigen Gebürgen von England sind sie sehr gemein. Der weisse Kragen ist bei dem Weibchen sehr wenig sichtbar. 6.) Die Steinamsel, welche Albinus den grossen Rothschwanz nennet, ist nicht grösser, als ein Staar. Am Halse ist sie blau, braun, und röthlichbunt.

Zu den sechserlei Europäischen Amseln kann man noch mehr, als zwanzig andere sezen, die auf den übrigen Theilen des Erdbodens verbreitet sind; einige haben Kuppen; eine iede von diesen Arten wird doch



man im Kefig erziehet, singen bei Nacht, wie bei Tag, und absonderlich beim Lichte. Wenn er wol gehalten wird, so lebt er acht bis zehen Jahre. Man füttert ihn mit einem Brei von Ochsenherz, Eierdottern und Zuckerbrod. Wenn er in Freiheit ist, so lebt er von Insecten, hält sich auf Ebenen und in Thälern auf, und begibt sich zu gewissen Zeiten des Jahrs unter die Dächer, die mit Hohlziegeln gedeckt sind. Er nistelt in die Gebüsche und in die Felsen. Er ist eben den Krankheiten unterworfen, wie der Canarienvogel. Das Zahmmachen ist überhaupt für die Vögel nicht so gesund, als für die vierfüssigen Thiere, weil wir die Vögel enger einschliessen, da sie doch viel zärtlicher sind.

Ausser Europa sind zwo Amseln von dieser Art bekannt, welche sich aber doch beede in der alten Welt aufhalten. Die erste ist die Manillische aus der Insel Luconia und die andere die Philippinische.

Die Palmamsel findet man allezeit auf dem Palmbaum, auf welchem sie auch nistelt; und daher hat sie ihren Namen bekommen. Sie ist nicht grösser, als eine Lerche. Ihre Kehle ist weiß, hinten am Kopfe und zu beeden Seiten ist sie schwarz mit drei weissen Flecken; am Rücken und auf dem Bürzel ist sie sehr schön olivengrün. Weil sich dieser Vogel beständig auf den Palmbäumen aufhält, so ist er in Europa ganz fremd.

Die Palmamsel mit schwarzem Kopfe hat die Grösse der vorhergehenden, und ist am obern Theil des Halses, an der Brust und am Schnabel aschfarbig.

Den Mainate findet man in Indien, dieß ist eine Art Amseln, welche pfeift, gut singt, und leicht reden

lernet.



lernet. Sie ist etwas grösser, als eine gemeine Amsel. Ihr Kopf ist mit einer blossen Haut umgeben, welche nicht fest aufliegt, in verschiedene Läppchen getheilt ist, und eine gelbe Farbe hat. Sie ist schwarzviolet und schwarzgrün, aber beede Farben sind sehr glänzend.

In Indien ist noch ein anderer Mainate, der in der Größe der Dohle gleich kömmt. In Ansehung der Form und der Verschiedenheit der Farben, ist er auch dem vorhergehenden ähnlich.

Die Golddrossel, der Kirschvogel.
Galbula, Oriolus.

Dieser Zugvogel gehöret auch in die Classe der Amseln; er ist so dick, wie sie, aber länger. Man kann ihn im Kefig halten, aber er verliert sein wildes Wesen nicht. In Frankreich siehet man ihn nur im Sommer. Er hält sich in den Wäldern, und an den Ufern der Bäche und Flüsse auf, er frißt Regenwürmer, Insecten, und Beere. Die Kirschen sind eine Leckerspeise für ihn. Er hat drei bis fünf Junge. Er hängt sein Nest mit Flachs und Kräuterwurzeln sehr geschickt an die Baumäste. Er versorgt seine Jungen mit vielem Fleisse, bis sie ihre vollkommene Stärke erreicht haben. — — Diese Sorgfalt kann man als das erste Gesez der Natur ansehen, beinahe alles, was Odem hat, befolget es sehr genau; nur der Mensch, der Rab, und andere ähnliche Thiere haben den barbarischen Muth, sich davon zu entfernen.

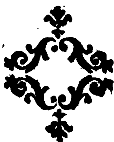
Der Schnabel des Kirschvogels ist roth. Seine meisten Federn haben eine sehr schöne gelbe Farbe. Die Farbe des Weibchens ist von der Farbe des Männ-

chens



chens unterschieden. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind weißgrau mit kleinen bräunlichen Linien.

Es scheint nicht, daß die Goldbrossel in America anzutreffen sey; aber in Asien findet man viererlei Arten, die eine vortrefliche Farbe haben. 1.) Die Goldbrossel von Cochinchina hat ohngefähr die Gestalt einer Amsel: ihr ganzer Körper ist sehr schön gelb, mit einer schwarzen Binde, die sich von einem Winkel des Mauls bis zu den andern ziehet. Die Flügel und der Schwanz sind auch schwarz. 2.) Die Indianische hat die Grösse der vorhergehenden, aber keinen so langen Schwanz: sie ist am ganzen Leibe goldgelb. Ueber den Kopf hat sie eine blaue Binde in Gestalt einer Krone. Der Flügel und Schwanz sind gelb, nur ist der Flügel mit grossen blauen Flecken gezieret, und über die Mitte des Schwanzes geht ein Strich von eben dieser Farbe. Der Schnabel und die Füsse sind sehr schön roth. 3.) Die Bengalische ist kleiner, als die Amsel; der Kopf und die Kehle sind schwarz, der übrige Körper gelb. Die Flügel und der Schwanz sind gelb und schwarzbunt. 4.) Die Goldbrossel mit gestreiftem Kopfe ist etwas geringer, als die Amsel; der Kopf, die Kehle und der untere Theil des Halses sind schwärzlich, aber die Federn sind an den Spizen unrein weiß. Sonst ist sie röthlichgelb, auch den Schwanz und den Schnabel nicht ausgenommen.

Der Seidenschwanz. Bombycilla.

Dieser Vogel hat die Eigenschaft der Aelster und vieler müssigen Leute; solcher Leute, die andern und sich selbst beständig böses erweisen, *) weil sie so unglücklich sind und nicht wissen, was sie thun sollen; solcher Leute, denen man eben so wenig ein Geheimniß anvertrauen kann, als man in einer offenen Flasche einen Spiritus lassen darf, weil bald nichts mehr darin seyn würde.

Der Seidenschwanz gehört zur Gattung der Drosseln, oder der Krähen, daher ihn auch Albinus die Böhmische Krähe nennet; er ist etwas grösser, als eine Haubenlerche. Er ist häufig an den Böhmischen Grenzen und in verschiedenen Deutschen Provinzen. Nach Italien kommt er, wie Aldrovandus berichtet, in so grosser Menge, absonderlich in die Gegend von Placenz und Modena, daß man oft hundert mit einander fliegen siehet, so daß man dreissig und vierzig auf einmal fangen kann. Er wird nicht leicht zahm gemacht; wenn er singt, so scheint er immer zíziri auszusprechen. Allerlei Arten von Früchten sind seine Speise, absonderlich Weinbeere, Feigen, und Fichtensaame. Sein Fleisch hat einen so guten Geschmack, wie das Fleisch der Drosseln. Seine Federn sind so zart und weich, wie Seide. Auf der Platte hat er lange Federn, die er wie einen Busch in die Höhe zie-

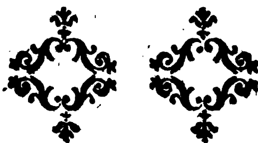
hen

*) Wann die Menschen einmal wahre Philosophen seyn werden, dann ist der Ausdruck, den ich hier brauche, überflüssig, weil man alsdann von der Wahrheit dieses Sazes vollkommen überzeugt seyn wird, daß man einem andern nichts böses erweisen kann, ohne sich selbst zu schaden, denn man verhärtet sein eigen Herz.



chens unterschieden. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind weißgrau mit kleinen bräunlichen Linien.

Es scheint nicht, daß die Golddrossel in America anzutreffen sey; aber in Asien findet man viererlei Arten, die eine vortrefliche Farbe haben. 1.) Die Golddrossel von Cochinchina hat ohngefähr die Gestalt einer Amsel: ihr ganzer Körper ist sehr schön gelb, mit einer schwarzen Binde, die sich von einem Winkel des Mauls bis zu den andern ziehet. Die Flügel und der Schwanz sind auch schwarz. 2.) Die Indianische hat die Grösse der vorhergehenden, aber keinen so langen Schwanz: sie ist am ganzen Leibe goldgelb. Ueber den Kopf hat sie eine blaue Binde in Gestalt einer Krone. Der Flügel und Schwanz sind gelb, nur ist der Flügel mit grossen blauen Flecken gezieret, und über die Mitte des Schwanzes geht ein Strich von eben dieser Farbe. Der Schnabel und die Füsse sind sehr schön roth. 3.) Die Bengalische ist kleiner, als die Amsel; der Kopf und die Kehle sind schwarz, der übrige Körper gelb. Die Flügel und der Schwanz sind gelb und schwarzbunt. 4.) Die Golddrossel mit gestreiftem Kopfe ist etwas geringer, als die Amsel; der Kopf, die Kehle und der untere Theil des Halses sind schwärzlich, aber die Federn sind an den Spizen unrein weiß. Sonst ist sie röthlichgelb, auch den Schwanz und den Schnabel nicht ausgenommen.



Der Seidenschwanz. Bombycilla.

Dieser Vogel hat die Eigenschaft der Aelster und vieler müssigen Leute; solcher Leute, die andern und sich selbst beständig böses erweisen, *) weil sie so unglücklich sind und nicht wissen, was sie thun sollen; solcher Leute, denen man eben so wenig ein Geheimniß anvertrauen kann, als man in einer offenen Flasche einen Spiritus lassen darf, weil bald nichts mehr darin seyn würde.

Der Seidenschwanz gehört zur Gattung der Drosseln, oder der Krähen, daher ihn auch Albinus die Böhmische Krähe nennet; er ist etwas grösser, als eine Haubenlerche. Er ist häufig an den Böhmischen Grenzen und in verschiedenen Deutschen Provinzen. Nach Italien kommt er, wie Aldrovandus berichtet, in so grosser Menge, absonderlich in die Gegend von Placenz und Modena, daß man oft hundert mit einander fliegen siehet, so daß man dreissig und vierzig auf einmal fangen kann. Er wird nicht leicht zahm gemacht; wenn er singt, so scheint er immer zizíri auszusprechen. Allerlei Arten von Früchten sind seine Speise, absonderlich Weinbeere, Feigen, und Fichtensaame. Sein Fleisch hat einen so guten Geschmack, wie das Fleisch der Drosseln. Seine Federn sind so zart und weich, wie Seide. Auf der Platte hat er lange Federn, die er wie einen Busch in die Höhe zie-

hen

*) Wann die Menschen einmal wahre Philosophen seyn werden, dann ist der Ausdruck, den ich hier brauche, überflüssig, weil man alsdann von der Wahrheit dieses Sazes vollkommen überzeugt seyn wird, daß man einem andern nichts böses erweisen kann, ohne sich selbst zu schaden, denn man verhärtet sein eigen Herz.



hen kann; auf einer jeden Seite des Kopfes ist ein schwarzer Strich, und die Kehle hat eben diese Farbe. Seine Federn haben eine nußbraune Farbe, ausser daß die Backen castanienbraun sind.

Der Seidenschwanz aus Carolina, in dem nordlichen America, ist etwas kleiner, als der Böhmische, von welchem er aber in der Farbe sehr wenig verschieden ist. Er hat auch eine Kuppe.

Der blaue Wittewal, der Cotinga.
Cotinga.

Es gibt verschiedene Arten von diesen schönen Vögeln; sie sind ursprünglich aus America.

In Brasilien siehet man sechserlei Arten, wovon fürnemlich zwei sehr schön sind. Der erste ist von der Größe einer kleinen Drossel, und hat an dem obern Theile des Körpers eine sehr glänzende blaue Farbe und schwarze Flügel; der untere Theil des Leibes ist purpurviolet. Einige haben auf der Brust eine Binde von eben der Farbe, wie der Rücken ist, und einige rosenfarbige Flecken an dem untern Theil des Halses und des Bauches. Diesen Vogel höret man sehr weit, wie eine Glocke, aber nur im December und Jenner.

Den zweiten nennen die Wilden Ococolin; seine Federn sind an der Wurzel schwarz, und an den Spizen blau und meergrün. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind sehr glänzend purpurviolet. Man findet ihn auch, wie die folgenden, zu Cayenne. Das gröste Verdienst dieser Vögel scheinet in ihren Federn zu bestehen, und bei den Vögeln ist dieses allerdings ein wahres Verdienst.

Der

Der Cotinga von Maynas ist kleiner, als die Zipdrossel; die Federn am Kopfe und am obern Theil des Halses sind an der Wurzel braun und an den Spizen glänzend blau. Die Flügel sind schwärzlichbraun mit blauen Einfassungen. Der Schwanz hat eben diese Farben unter einander; die Kehle ist dunkelviolet. Die übrigen Federn sind an der Wurzel weiß, in der Mitte purpurviolet, und an der Spize glänzend blau.

Der Mexicanische ist am ganzen Leibe blau und schwärzlichbunt.

Der Cotinga aus Surinam, welchen die Mexicaner Pipitzon nennen, ist ohngefähr so groß, wie unser Dickschnabel, und seine Federn sind auf der Platte, an den Hüften, am Bürzel, unten am Bauche, an den Beinen und am Schwanze, der gegen das Ende schwarz wird, scharlachroth. Alle andern Theile des Körpers haben eine abgeschossene rothe Farbe, auch den Schnabel nicht ausgenommen.

Der Fliegenstecher. Muscicapa. Der Tyrann. Der Ochsentreiber.

Gewisse Wasserinsecten, und gewisse Menschen, die unendlich mehr zu fürchten sind, als diese Insecten, werden Blutsauger (Blutigel) genennet. Dergleichen Benennungen sind nachdrücklich, und bezeichnen zugleich die natürliche Eigenschaft eines Thiers; wie wir bereits an einigen Namen der Vögel gesehen haben, und noch sehen werden. Der lezte hat seinen Namen daher, weil er öfters den Ochsen und Kühen nachfolget, um die Mücken zu erhaschen, welche diese armen Thiere in grosser Menge verfolgen. Er verbirgt



sich in die Gebüsche; man sollte ihn daselbst ganz jung aufsuchen, und in grossen Gebauern zahm machen, vermehren und ihn nach und nach gewöhnen, in unsern Häusern und in Gesellschaft unserer Hausthiere zu leben.

Ein so nüzlicher und wolthätiger Vogel sollte durch die Sorgfalt der Menschen auf den ganzen Erdboden ausgebreitet werden, wenigstens in den Ländern, wo der Ochs ein Hausthier ist.

Der Fliegenstecher hat die Grösse einer Grasmücke; er ist oben am ganzen Leibe hellbraun und unten weißlich.

Die alte und neue Welt enthält zwölf Arten von Fliegenstechern. Fünf sind auf unserer Halbkugel und sieben in America. Man sehe den grossen Fliegenstecher oder die grosse Grasmücke von Madagascar. (Tab. 2.)

Das Wort Tyrann hat nicht allezeit einen grausamen Fürsten bezeichnet; eben so wenig bezeichnet es hier einen grausamen Vogel, es gibt deren ohnehin sehr viele. In den ältesten Zeiten wurde ein Mann, oder ein Fürst, Tyrann genennet, in dessen Hände ein ieder von seinen Mitbrüdern einen kleinen Theil seiner Freiheit und seiner Güter übergeben hatte, damit er, mit dieser zweifachen Macht versehen, die in der Gesellschaft eingeführte Ordnung aufrecht erhalten sollte. — — Aber einige von diesen Fürsten vergassen den wahren Zweck ihrer Einsetzung, und die Geschichte stellet uns viele als verhaßte Tyrannen auf.

Ich weiß nicht, warum man den sanftmüthigen Vogel, von welchem wir hier reden, Tyrann nennet; es ist eine Art Fliegenstecher, welchen man gegen den

Monat

Monat April in St. Domingo siehet. In Virginien und Carolina brütet er. Wenn das Weibchen über den Eiern sizet, so hält das Männchen alle Vögel, auch so gar die Falken und Adler, zurück. Es gibt zwo Arten; die von der erstern sind etwas kleiner, als die Weißdrosseln; der obere Theil des Kopfes ist schwärzlich und der übrige Leib hellbraun. Die andern haben bei nahe eben die Größe und eben die Farbe.

In Mexico ist ein anderer Tyrann mit einem gabelförmigen Schwanze, ohngefähr so groß, als eine Haubenlerche. Die zwo äussersten Federn an seinem Schwanze sind länger, als die andern. Seine Farbe ist eine Mischung von Aschgrau, Weiß und Schwarz.

In Cayenne gibt es zweierlei Vögel, die diesen Namen führen, in Ansehung ihrer Farbe sind sie wenig von dem vorhergehenden unterschieden.

Der Brasilianische hat eine sehr helle Stimme, und ohngefähr die Gestalt einer Amsel.

Wenn der Ochsentreiber auf den Rücken eines Ochsen kömmt, so picket er mit seinem Schnabel so lange in die Haut, bis Blut hervor kömmt, und dieß thut er nicht in der Absicht, um das Blut zu saugen, sondern um gewisse Würmer, die unter der obern Haut stecken, heraus zu ziehen, nach denen er sehr lüstern ist. Die kleine Wunde, welche er dem Ochsen machet, ist ein wahrer Dienst für ihn. Es gibt wenig andere blutsaugende Thiere, von denen man eben dieses sagen kann.

Der Schnabel dieses Vogels ist gerade und bei nahe viereckigt, oben ein wenig gewölbt und unten eckigt; an der Wurzel ist er gelb und gegen die Spize roth: einige haben einen braunen Schnabel, und da-



durch unterscheidet sich vielleicht das Weibchen von dem Männchen. Er hält sich in Senegal auf und ist nicht viel grösser, als eine Haubenlerche. Der Kopf, die Kehle, der Hals, der Rücken und der Schwanz sind hellbraun. Seine übrigen Federn sind unrein gelb und glatt.

Der Staar. Sturnus.

Der Staar ist ein sehr gemeiner und gefrässiger Vogel. Er nehret sich von Würmern, Käfern und andern Insecten; er lebt von Holunderbeeren und andern Beeren, von Weinbeeren, Oliven, Hirs, Haber, und andern Saamen; er frißt auch Schirling und Aas. Er ist kein Zugvogel. Im Sommer hält er sich in dem Wäldern, Wiesen und wasserreichen Orten auf: im Winter nimmt er seine Zuflucht in den Thürmen und unter den Dächern, wo er Löcher antrift. Er ist gern in Gesellschaft, und fliegt mit gewissen Drosseln in Haufen. Sein Flug beschreibt einigermassen einen Cirkel, weil ein ieder in der Mitte des Haufens seyn will. Diese Vögel versammlen sich des Abends zuweilen in so grosser Menge und fliegen so schnell, das das Geräusch, welches sie verursachen, einem Wirbelwinde gleichet. Sie leben fünf oder sechs Jahre. Ihre Brut bestehet aus vier oder fünf Eiern, welche eine ganz gelinde grünlichblaue Farbe haben. Sie sind sehr gelehrig und lernen einige Wörter sehr deutlich nachsprechen. Wenn man dem Plinius glauben darf, so hatten die zween Prinzen des Kaisers Claudius, unter welchem dieser Naturforscher lebte, nemlich Drusus und Britannicus, einen Staar, welcher Griechisch und Lateinisch redete. Er studirte

die



die Lectionen, welche man ihm aufgab, für sich. Alle Tage hörte man ihn etwas neues sagen. Er wiederholte zuweilen eine ganze zusammenhängende Rede. Dieser Vogel ist aber zu wunderbar, als daß er iemals hätte existiren können.

Die Staaren findet man in beiden Welten, denn sie sind auch in Luisiana sehr gemein, wo man sie aber nur streichen siehet. Wenn sie gut zu essen sind, so werden sie auf folgende Art mit dem Garn gefangen. Ehe man dieses Garn, welches sehr lang und enge ist, aufspannet, machet man einen Plaz an einem Holze rein. Daselbst macht man eine Art von einem Fußsteig, wo die Erde zusamm geschlagen und sehr eben seyn muß. Zu beeden Seiten des Fußsteigs spannet man die zwei Garne auf, und streuet Reiß und andere Körner hin; dann verbirgt man sich in ein Gebüsche, wo der Zug des Garns hingerichtet wird. Wenn die Staaren auf dem Herde fressen, so ziehet man das Garn über sie zusamm. Zuweilen muß man sie gleich würgen, damit man sie desto sicherer und in grösserer Anzahl bekömmt: es ist möglich, daß man wol dreihundert mit einem Zuge fängt.

In Frankreich fängt man diese Vögel mit Garnen an den Teichen, mit Hülfe einiger Lockvögel, und zwar vom Ende des Junius bis in die Mitte des Augusts.

Man unterscheidet vielerlei Arten dieser Vögel: als da sind 1.) der gemeine Staar, 2.) der weiße, 3.) der weiß und schwarze, 4.) der weißköpfige, 5.) der graue, 6.) der bunte von dem Vorgebürge der guten Hofnung, dessen Kopf, Kehle und Hals eine glänzend schwarze Farbe hat, die ein wenig in das Violete fällt,



7.) der schwarze mit braunem Köpfe aus Neuspanien,
8.) der Staar mit gelber Kehle aus Luisiana; dieser ist so groß, als eine Wachtel.

Der gemeine, oder Wiesenstaar ist etwas kleiner, als die Amsel; er hat eine gespaltene Zunge; seine Federn sind schwärzlich und spielen purpur und dunkelgrün, welches ihn sehr angenehm machet. Er hat einen gelblichbraunen Schnabel.

Der Widhopf. Upupa. Der Promerops. Promerops.

Der Widhopf ist ein Strichvogel, und nur im Sommer in Europa zu sehen. Im Winter sucht er ein wärmers Clima. Einige halten ihn für einen der schönsten Vögel in der Welt. Bei den Bauern in Schweden wird er als ein Sinnbild des Kriegs angesehen; bei den Römern war er ein Sinnbild der Gottesfurcht und der kindlichen Liebe.*) Man sagt, daß die iungen Widhopfen ihre Alten unter ihren Flügeln wärmen, und ihnen so lange in die Augen blasen, bis sie ihr Gesicht wieder erlangen. Der Storch behandelt seinen Vater und seine Mutter in ihrem Alter eben so. Der Storch und der Widhopf sind also die Glücklichsten unter den Vögeln, sie verlängern denen das Leben, welche es ihnen gegeben haben. Kann wol etwas reizenders seyn? Welches Thier,

und

*) Die Schwedischen Bauern wissen die Hieroglyphen nicht gut zu wählen; wir wollen uns in diesem Stücke lieber auf die Römer beruffen. Wir werden aus den natürlichen Eigenschaften des Widhopf erkennen, daß dieser liebenswürdige Vogel mit dem Schrecken des Kriegs nichts gemein habe.

und wenn es auch der Tiger wäre, sollte nicht um seinen Vater eben so besorgt seyn, wenn ihm die Natur das Vermögen gegeben hätte, ihn wieder zu erkennen? Unterdessen gibt es unempfindliche und grausame Menschen, denen sie diese Gabe auch versagt zu haben scheinet.

Er wird leicht zahm. Man kann ihn in einem Zimmer frei herum laufen lassen: dadurch wird er munterer, artiger und reinlicher. In einem Kefig würde er nur kurze Zeit leben. Seine Nahrung sind Würmer, Baumknospen, Raupen und kleine Käfer; er fängt auch Fliegen und Mäuse. Man sieht diesen Vogel mit Vergnügen an, wenn er sich legt, seine Flügel ausbreitet, und seinen schönen Federbusch spielen läßt.

Der Widhopf legt drei oder vier aschfarbige Eier. Er bauet sein Nest in einen hohlen Baum, oder in das Loch eines alten Gebäudes; aussen überziehet er es mit etwas Mörtel, oder Menschenkoth, und inwendig mit groben Haaren, oder Mos. Aristoteles sagt, er nehme vielleicht den Unflat des Menschen deswegen darzu, um uns davon zu entfernen. Man erzehlet, daß er in der Insel Fero seine Eier, ohne vorher ein Nest zu bauen, auf die höchsten Felsen lege. Zuweilen siehet man hie und da wol hundert und mehr Eier zerstreuet liegen. Wenn die Jungen nach Verlauf eines Monats ausgeschlossen sind, so sorgt die Mutter noch drei Wochen für sie, dann sezt sie dieselbigen auf ihren Rücken, fliegt über das Meer, und sezt sie an das nechste Land.

Der Widhopf hat ohngefähr die Gestalt einer Amsel, und wiegt drei Unzen, mehr oder weniger.



Seine Zunge ist sehr klein und zu kurz, als daß er sollte gut singen können. Sein Schwanz besteht aus zehen schwärzlichen Federn, mit einer weissen Binde in Form eines halben Mondes, wenn er ihn ausbreitet. Der schöne Busch auf seinem Kopf ist zween Zoll hoch, und besteht aus zwo Reihen rother Federn mit schwarzen Spizen; er kann ihn nach seinem Belieben heben und wieder fallen lassen. Die Federn haben bei dem Weibchen keine so lebhaften Farben, ihr Federbusch ist nicht so hoch und der Kopf nicht so rund.

Der Promerops ist in Europa fremd, und man findet ihn in Indien, und in America. Er hat einen Schnabel, wie der Widhopf: einige sind schwarz, andere schwärzlich, und noch andere goldfarbig. Die Mexicanischen Promerops sind sehr schön: der erste von der Grösse einer kleinen Drossel hat einen hellgrauen Kopf, Kehle, Brust und Rücken, welche meergrün und purpurroth spielen. Der andere hat ohngefähr die Grösse eines Staars, und ist, den Kopf, die Kehle, den Hals und die Flügel ausgenommen, welche unordentlich aschgrau und schwarzbunt sind, gelb. Sie nehren sich von Würmern und Körnern.

Die andern Promerops sind: 1.) der von dem Vorgebürge der guten Hofnung, welcher nicht grösser, als eine Lerche, und beinahe ganz braun ist. 2.) Der Indianische gekuppte hat ohngefähr die Grösse eines Staars; der Kopf, die Kehle und der Hals sind sehr schön schwarz; die übrigen Theile sind lichtbraun. 3.) Der von Barbados hat die Grösse des vorhergehenden; pomeranzengelb ist seine Hauptfarbe; der Kopf, der Hals und der Schnabel sind goldfarbig.

Die Schwalbe. Hirundo.

Die Mauerschwalbe. Hirundo apus.

Die Schwalbe kömmt vierzehn Tage eher, als viele andre Zugvögel, und eilet auch vierzehn Tage eher wieder fort, als sie. Körner, Heuschrecken, und verschiedene Gattungen von Fliegen, die sie im Fluge fängt, ziehen die Schwalbe die schönsten sechs Monate des Jahrs in unsere Gegend. Das Jahr 1740 hat viele Schwalben das Leben gekostet, weil wegen der Kälte die Insecten, welche ihnen zur Nahrung dienen, später zum Vorschein gekommen sind. Man sahe sie vor Hunger todt, oder halbtodt auf die Erde herab fallen.

Wenn die Schwalben ziehen, so versammlen sie sich an den Teichen, oder auf den Weinpfälen. Bei schönen Tagen brechen sie ganz in der Stille auf. Dann kommen nach Frankreich die wilden Enten, um daselbst zu überwintern. Die Einwohner gewinnen bei diesem Wechsel durch den Nuzen, welchen sie von diesem Wildpret ziehen; und die Schwalben sind im Winter ohnedem zu nichts nüze, weil sich die Mücken und Schnacken in die Löcher begeben, um den Winter darin zu zubringen. Sie verlassen also Europa und suchen ein wärmers Clima in Aegypten und Arabien. Einige Naturforscher behaupten, daß sie den Winter ohne Speise zubringen, und in den Löchern der Mauern rc. erstarret liegen, aber ihre Meinung wird weder durch die Vernunft, noch durch die Erfahrung unterstüzt. (Herr Klein behauptet aber demohngeachtet in seiner Historie der Vögel aus fremden und eigenen Erfahrungen, daß die meisten Schwalben bei uns bleiben, sich



im Winter verbergen und schlaffen, bis sie die allbelebende Sonne wieder erwecket.)

Der P. du Tertre sagt, daß die Schwalben in den mittägigen Himmelsstrichen seltener sind, als in den mitternächtigen.

Ihr Zwitschern ist angenehm, aber sehr einförmig. In den langen Sommertagen höret man sie schon sehr frühe. Sie können wenig gehen, aber kein anderer Vogel hat eine solche Leichtigkeit im fliegen; sie kann sich in dem schnellsten Fluge wenden. Sie fliegen öfters sehr niedrig, entweder um dem Winde auszuweichen, oder gewisse Mücken zu fangen, die sich wenig von der Erde erheben. Sie gehen kühn, oder vielmehr dumm in die Häuser und in die Kirchen. Deswegen opferte man sie sonst den Hausgöttern und der Venus. Man weiß, daß die Progne, nach der Fabel, in eine Schwalbe verwandelt worden ist.

Wenn der Mensch weniger verderbt wäre, und sich weniger von der Natur entfernet hätte, so würden die besten Thiere so viel Liebe für ihn haben, und brüderlich mit ihm leben. So sehen wir auf dem Lande verschiedene Vögel und absonderlich Schwalben, wie sie sich zu rechtschaffenen Familien gesellen, welche in Strohhütten wohnen, und ihnen alle Jahre den Frühling verkündigen. Es ist ein Vergnügen zu sehen, mit welchem Eifer sie sich einfinden und wie freundschaftlich sie aufgenommen werden.

Es ist unnöthig, hier ein Schwalbennest zu beschreiben, oder zu erinnern, wie geschickt sie es zu bauen wissen. Jedermann kennet es, und man kann es nicht genug bewundern.

Die

Die gemeine Schwalbe legt zu der ersten Brut fünf bis sechs ganz weisse Eier, und zu der zweiten vier bis fünf, denn man behauptet, daß sie des Jahrs zweimal brüte. Nichts ist besonderer, als die Bewegungen zu sehen, und das Geschrei der Alten zu hören, um andere Schwalben herbei zu ruffen, wenn man sich ihrem Neste, oder ihren Jungen nahet. Der Verfasser der Philosophischen Ergözungen über die Sprache der Thiere erzehlet einen Vorfall, den man öfters sehen, und sich von der Wahrheit seiner Erzehlung überzeugen kann. Ein Spaz hatte sich eines Schwalbennestes bemächtiget, diese versammlete ihre Gehülfen, um sich wider den unrechtmässigen Besizer zu vertheidigen. Er sahe sich bald von einem Haufen dieser Vögel überfallen, denen er seinen grossen Schnabel an dem Eingang des Nestes entgegen sezte. Nachdem der Streit eine Stunde gedauert hatte, glaubte der Spaz Sieger zu seyn, aber er fand sich bald betrogen, denn einem Augenblick darnach war er mit zubereitetem Koth in dem Neste eingemauert, wozu eine jede Schwalbe das ihrige beigetragen hatte. So wird auch oft der Schauplaz unserer Ungerechtigkeit unser Grab, und wir werden von niemand beklaget.

Wenn die erste Brut ausgeflogen ist, so sucht die Schwalbe in der Nachbarschaft einen Teich, oder einen See, oder sonst einen Ort, der dick mit Schilf bewachsen ist. Da verbirgt sie sich vor ihren Feinden, bis die andere Brutzeit angehet. Der Mist von diesem Vogel, ist so scharf und so heiß, daß er, wenn er in das Aug fället, dasselbige verbrennet: welches durch das Beispiel des alten Tobias bestättiget wird; die Galle von dem Bartfisch (Barbot) ist ein Mittel wider dieses Uebel.

Das



Das Schwalbenkraut (Hirundinaria) findet man nicht in dem Neste der Schwalben, Celsus hat also, ohngeachtet des Zeugnißes des Tertulians, des Dioscorides, und des Plinius mit Recht behauptet, daß nicht das Schwalbenkraut, sondern die Natur allein die jungen Schwalben zuweilen von ihrer Blindheit heile. Die Wunden an dem Augapfel heilen von sich selbst. Man findet öfters in dem Magen der Schwalbe und absonderlich der Rauchschwalbe kleine, durchsichtige und runde Steine so groß, als ein Leinsaamkorn, welche ihnen zur Verdauung und zur Reinigung des Magens dienen sollen. Wir gebrauchen sie, wenn uns etwas Unreines in die Augen gefallen ist: denn die scharfe Säure dieses Steins verursachet, daß sich das Unreine im Auge daran hängt und zugleich mit heraus fällt.

Die Haus- oder Stadtschwalbe wiegt kaum eine Unze. Die Fledermaus und andere Thiere, welche von Insecten leben, sind auch sehr leicht, und haben fast gar keine Stärke. Ihre geringe Nahrung die sie öfters noch mit vieler Mühe suchen müssen, ist die Ursache ihrer Schwäche und ihres magern Körpers.

Die Zunge der Schwalbe ist gespalten, das Genick und die Kehle haben eine sehr schöne Castanienfarbe. Der ganze Oberleib ist sehr glänzend schwarzblau, und der Unterleib ist weißlich und sehr leicht mit Castanienbraun vermischt. Ihr Schwanz ist getheilt. In Frankreich gibt es noch drei andere Arten von Schwalben. 1.) Die ganz weiße, und diese ist etwas selten. 2.) Die Flußschwalbe, an welcher der Oberleib hellbraun, und der Unterleib weiß ist. 3.) Die Bachschwalbe, welche durch die Farbe, durch die Füsse

und

und die Gestalt des Schwanzes von der Mauerschwalbe, von welcher wir bald reden werden, unterschieden ist. Sie bauet kein Nest; sondern sie machet an den Ufern der Flüsse und auf den Bergen, wo ein leimigter Boden ist, ein Loch. Wenn dieses fertig ist, so legt sie solches mit Federn, oder andern weichen Materien aus.

Die Schwalbe kann nicht im Kefig leben, sie wird sich an den Menschen gewöhnen, sie wird ihm schmeicheln, sie wird ihr Nest in sein Zimmer bauen, aber wenn wir sie einschliessen, so stirbt sie. Sie will nicht gezwungen seyn, sie will in der freien Luft und hauptsächlich in solchen Ländern leben, wo es viele fliegende Insecten gibt. Ueberfluß und Freiheit legen den Grund zur Freundschaft und selbst zur Liebe.

Die Schwalben trift man in beiden Welten an. Es gibt zwölf oder funfzehn Arten, deren Farben auf eine ungleiche Art aus schwarz, weiß und braun zusamm gesezt sind. Die Schwalbe aus Cochinchina, welche der Eisvogel der Alten gewesen zu seyn scheinet, ist oben schwärzlich und unten weißlich. Ihr Nest ist aus einer Art von Meerschaum gebauet, welchen sie an den Klippen sammlet, und welcher dem Mundleim sehr ähnlich ist. Die Chineser, welche diese Nester für sehr delicat halten, ziehen sie bei ihren Brühen den Austern und den Erdschwämmen vor.

Ob sich gleich die Mauerschwalbe sehr viele Mühe geben muß, um Mücken zu erhaschen, so ist sie doch nicht, wie gewisse unruhige und hizige Menschen, welche durch eitle und nichtsbedeutende Geschäfte auch so gar von der Ruhe und vom Schlaf abgehalten werden, und welche sterben, ohne gelebt zu haben; denn

sie



sie schläft doch wenigstens ruhig, ist mit sich selbst zufrieden, genießt ihrer Liebe und des Vergnügens, Vater zu seyn.

Sie bauet ihr Nest an eben die Orte, wie die andern Schwalben. Wir kennen zwo Arten von Mauerschwalben, die grosse und die kleine. Die erste ist etwas grösser, als eine gemeine Schwalbe, sie ist am ganzen Leibe schwärzlich, auch so gar ihre Füsse und Klauen. Ihr Schlund ist so weit, daß sie die Maienkäfer und Schmetterlinge ganz verschlucket. Sie hat, wie die vierfüssigen Thiere, unten und oben Augenwimpern. Mit ihren kleinen und schwachen Füssen kann sie nur kriechen. Ihr Gesicht ist so scharf, daß sie eine Mücke in einer ziemlichen Weite entdecket. Ihr Geschrei ist hell und kann in der Ferne gehöret werden. Sie fliegt mit der äussersten Behendigkeit, ohne daß sie ihre Flügel zu bewegen scheinet. In Frankreich kömmt sie vierzehn Tage eher, als die gemeinen Schwalben, und geht nach ihnen wieder weg. Auf der Insel Candia stecken die Kinder eine Heuschrecke an eine Angel, als eine Lockspeise, wenn nun die Mauerschwalbe darauf fällt, so bleibt sie mit dem Schnabel hängen. Eben so wird auch der Immenwolf, von dem ich nachher reden werde, gefangen.

Die kleine Mauerschwalbe mit weissem Hintern, ist nicht so groß, wie die andere. Ihr Schwanz ist etwas kürzer, und ein wenig gespalten. Ihre Federn sind glänzend schwarzblau. Sie baut ihr Nest an die Brücken, an die Fenster, an die Dachsparren, ꝛc. Dieß ist die einzige Schwalbe, deren Nest eine vollkommen sphärische Figur hat.

In

In St. Domingo und Carolina gibt es Mauerschwalben von ungleicher Größe. Die erste ist am ganzen Leibe schwärzlich; die andere ist dunkelviolet, aber glänzend.

Der Tangara. Tangara.
Der Bischof. Avis Episcopus.
Der Cardinal. Cardinalis.

Der Tangara ist in America und in Indien, und also in beiden Welten. In Brasilen und Cayenne ist er sehr gemein. Die gemeine Art von diesen Vögeln ist ohngefähr so groß, als ein Distelfink; auf der Platte und an den beeden Seiten des Kopfes ist er sehr schön grün. Eine Schwärze, wie Sammet, bezeichnet den obern Theil seines Körpers, die Hüften, den Bürzel und die Schwanzdecke ausgenommen, welche feuerfarbig sind, doch sind diese Theile bei den Weibchen und Jungen pomeranzengelb. Auf den Flügeln und auf dem Schwanze unterscheidet man auch goldgrün und blau. An dem Unterleibe ist dieser Vogel durch das schöne Meergrün merkwürdig.

Die Wilden wollen die Tangaras nicht essen, weil sie glauben, sie haben die fallende Sucht. Sie haben eine gewisse Art von Tanze, sagen sie, wenn sich einer von ihnen als todt hingelegt hat, so machen die andern ein dumpfes Gemurmel um ihn herum, bis der vermeintlich todte es eben so machet, alsdann fliegen sie an einen andern Ort. Die Unwissenheit betrachtet die Natur allezeit von einer schlimmen Seite; ihre Wunder, ihre Abweichungen können auch diejenigen irre machen, welche sie mit allem Fleiße studiren,

aber



aber das heist die Naturgeschichte entehren, wenn man dergleichen kindischen Erzehlungen, die ich eben angeführt habe, Glauben beimessen will.

Es gibt vielerlei Arten des Tangara, nemlich den blauen, den grünen, den gesprengten grünen, den aschgrauen, den schwarzen, den schwarzen mit einer Kuppe, den schwarz und gelben, den schwarz und rothen mit weissem Kopfe, den braun und weissen, den aschgrau und grünbunten, den bunten mit grünem Kopfe, einen andern bunten mit blauem Kopfe. Man findet sie zu Cayenne, in Brasilien, zu Barbados, in Carolina, in neu Frankreich, in Mexico, in St. Domingo, und in Westindien.

Der Bischof ist auch eine Abart vom Tangara, und so groß, als ein Bergfink. Man findet ihn nur in Brasilien und in Luisiana, also nur auf der uns entgegen stehenden Halbkugel. Der Grund seiner Federn ist weißgrau, leicht mit grün vermischt. Die kleinen Federn auf den Flügeln sind weiß, grau und fallen in das Violete, die grossen sind grünblau. Die Flügel haben eine Mischung von schwarz, blau und grünblau. Der Schwanz ist dunkelblau und fällt in das grüne, aber die Einfassung an den Federn ist ein helleres blau. Sein Schnabel ist halb schwärzlich, und halb aschgrau.

Der Bischofsvogel von Louisiana ist kleiner als der Canarienvogel, und hat blaue Federn, die in das Violete fallen. Seine Flügel, welche ihm als eine Scherpe dienen, sind ganz violet. Er nehret sich von verschiedenen Arten kleiner Saamen, und unter andern von einer Gattung Hirs. Dieser Vogel ist wegen seiner biegsamen und zarten Töne und wegen seines

melodi-



melodischen Gesangs unsern Nachtigallen vorzuziehen. Er singt bei nahe eine viertel Stunde, ohne daß er Athem zu holen scheinet; darnach ruhet er eben so lange, dann fängt er wieder an, und diese Abwechslung des Singens und der Ruhe dauert zwei Stunden.

Der Cardinal ist etwas größer, als ein Spaz, und hat seinen Namen von der lebhaften und glänzenden rothen Farbe seiner Federn, wie auch einer kleinen Capuze, die er hinten am Kopfe hat, und einem Priestermantel oder Domino nahe kömmt. Sein Schwanz und seine Flügel haben eine sehr schöne Sammetschwärze.

Dieser Vogel, welcher sich besonders in Brasilien und Mexico aufhält, hat eine hohe, durchdringende und reine Stimme. Sein Gesang gefällt nur in der Ferne, weil er zu hell ist. In den schönen Tagen sammlet er sich Vorrath auf dem Winter, und dann gehet er nicht aus seinem Loche, als wenn er trinken will. Sein Magazin ist künstlich mit Baumblättern und kleinen Zweigen bedeckt. — — Glücklich ist der Mensch, welcher sich also mit geringen Kosten eine ruhige Zukunft verschaffen kann! Man siehet nicht ein, wie groß dieses Glück ist, als wenn man es erfahren hat, und wenn man eine so reine und erhabene Seele besizet, um das ganze Vergnügen davon fühlen zu können.

In der neuen Welt gibt es von diesen Vögeln, 1.) in Brasilien den grüngefleckten, und einen andern mit einem blauen Kragen, oder den Dominicaner Cardinal, 2.) den Mexicanischen, dessen Kopf eine Farbe hat, wie Amethyst; 3.) den hellrothen aus Canada; 4.) den purpurfarbigen aus Cayenne, 5.) noch zween



andere Americanische, wovon der eine braun, der andere roth, schwarz und schneeweißbunt ist. 6.) In der alten Welt den Cardinal von Madagascar, welcher sehr schön roth ist, und eine kleine schwarze Binde hat, welche ihm über die Augen gehet; 7.) der vom Vorgebürge der guten Hofnung, welcher theils glänzend schwarz, theils hochroth ist; 8.) den von Angola, dessen Kopf und Kehle hochroth sind, und dessen Rücken eine von aschgrau und dunkelblau vermischte Farbe hat.

Der Distelfink, der Stiegliz.
Carduelis.

Kann man in der Natur etwas reizenders, etwas ergözenders finden, als wenn man sich gegen das Ende des Herbstes bei hellem Sonnenscheine an eine Hecke sezet, wo sich gegen über Disteln und anders Gesträuche befinden, und wenn man da, ohne gesehen zu werden, einen Haufen kleiner Vögel und absonderlich Stieglizen siehet, wie sie mit einander spielend herum flattern: sie sind so munter und muthwillig, daß sie die Atmosphäre selbst beleben; man glaubt, sie habe sich in einen unfühlbaren Stof verwandelt, der mit beweglichen Blumen gestickt ist, und der von den leichten Flügeln der Zephyre und der Liebesgötter sehr angenehm hin und her getrieben wird.

Distelfink wird dieser Vogel deswegen genennet, weil man ihn gemeiniglich auf Disteln und Dornen siehet, von deren Saamen er sich auch zum Theil nehret; er ist kleiner, als der Fink. Er hat eine schöne und abwechselnde Farbe: das Männchen hat einen schwärzern Rücken, und einen längern und mehr eingedrückten

gedruckten Kopf, als das Weibchen. Bei dieser sind die Schulter, und die Einfassung des Schnabels braunner. Der beste Distelfink wird in den Dornsträuchen gehecket; er ist stärker, munterer und singet besser. Seine Federn haben eine etwas dunklere Farbe. Die iungen Stieglize haben nichts Rothes am Kopfe.

Die verschiedenen Arten von dieser Gattung sind, der Distelfink mit weissem Kopfe, oder mit roth und gelb gestreiftem Kopfe, oder mit schwarzem Kopfe; andere sind weißlich, und der Nacken, die Backen und die Kehle sind sehr schön roth; noch andere sind fast ganz weiß, andere bei nahe am ganzen Leibe schwarz; wieder andere sind schwarz und haben einen gelben Kopf und etwas grosse Augen; es gibt auch Bastarte, die nicht so braun sind, wie die ordentlichen Distelfinken, ihr ganzer Oberleib fällt mehr in das gelbe, und der untere ist ganz gelb.

Der Distelfink ist leicht im Kefig zu erhalten, absonderlich, wenn sie gleich zehn oder zwölf Tage, nachdem sie ausgeschlossen sind, gefangen werden. Man bereitet diesen iungen Stieglizen eine Speise von zermalmten und durchgesiebten Hanfsaamen, vom Vogelkraut und Brodkrümmchen mit Wasser vermischt; sie muß aber alle Tage aufgefrischt werden. Wenn sie anfangen alleine zu fressen, so gibt man ihnen etliche Salat- und Wegerichblätter, welches ihnen den Magen vom Oele reiniget, das von dem Saamen, womit sie gefüttert worden, zurück bleibet, und dadurch wird auch ihr Wachsthum befördert. Man steckt ihnen auch Pöonien in den Kefig, oder ein Stückchen Zucker: denn sie essen so wol das eine, als das andere gern.



Wenn sich der Stiegliz mit einer Canarien Sie begattet, so bekömmt man Bastarte. Ihr Gesang ist alsdann angenehmer und reizender. Der Gesang des gemeinen Distelfinken ist auch nicht unangenehm. Er ist süß, wie seine Sitten, und sein natürlicher Character überhaupt.

Die Distelfinken bauen in die Gebüsche und auf niedrige Bäumchen. Das Nest bestehet aus Moos und Wolle, und inwendig ist es mit verschiedenen Arten von Haaren ausgelegt. Sie brüten des Jahrs dreimal, im Mai, Junius und August; die lezte Brut soll die beste seyn. Sie legen sechs bis acht Eier. Diese Vögel leben lang, ob sie gleich dem Schwindel unterworfen sind.

Es gibt auch in den gemässigten Erdstrichen in beeden Welten Distelfinken. Sie haben fast alle einerlei Gestalt, und sind nur in Ansehung der Farbe von einander unterschieden.

Der Zeisich. Ligurinus.

Das Gesicht und Gehör zugleich ergözen, sind Eigenschaften, die der Distelfink und der Zeisich mit einander gemein haben. Obgleich der Gesang des Zeisichs sehr durchdringend und verdrüßlich ist, so gibt ihm Belonius doch den zweiten Rang unter den Singvögeln. Doch scheinet es mir unrichtig zu seyn, wenn man ihn unmittelbar nach der Nachtigal, und folglich über den Stiegliz, die Grasmücke, den Canarienvogel z[illegible] sez[illegible] [illegible]nius beweißt hier, daß er öfters ein be[illegible] der Harmonie ist.

Der Zeisich ist in Deutschland, Frankreich und Italien sehr gemein. Er gleicht in Ansehung der Grösse dem Hänfling. Seine Platte ist schwarz, die Kehle braun, der Bauch weiß und sehr leicht mit gelb vermischt. Der Bürzel und der obere Theil des Körpers haben eine gelbliche Olivenfarbe. Das Weibchen hat auf der Platte schwarze Federn mit grauen eingefaßt, und eine weiße Kehle. Der mechanische Bau dieses Vogels ist sehr delicat, und er ist dem Aussaze unterworfen; er erstickt auch öfters vom Fette. Er wird gefüttert, wie der Distelfink. Seine Brut bestehet aus sieben bis acht Eiern. Wenn er in Freiheit ist, so lebt er von Saamen der Disteln und anderer Pflanzen. Er ziehet mit Ende des Septembers, oder mit Anfang des Octobers fort. Wenn man diese Vögel fangen will, so gebraucht man Lockvögel, wie bei den Distelfinken. Man besteckt einen Busch mit Leimruthen, und zwar an einem Ort, wo der Zug vorbei gehet, wenn man anderst die Sachen nicht so eingerichtet hat, daß man sie leicht hin und her bringen kann. Wenn der Lockvogel in das Gebüsche gesezt wird, so sezen sich die Zugvögel auf, und fangen sich auf den Leimruthen. Dieser Fang muß gleich bei der erstern Kälte angestellt werden.

Es gibt Zeisichen, die am ganzen Leibe schwarz sind, und eine gelbe Platte haben.

Der Mexicanische Zeisich ist am ganzen Oberleibe grünlich-braun und unten unrein weiß. Er hält sich in Rohren und Schilf auf. Man findet daselbst noch eine andere Art, die oben am ganzen Leibe schwarz und halb gefleckt ist; unten ist sie ganz weiß. Diese Art, welche sehr angenehm singet, hält sich in den Ebenen auf.



Der Sperling. Passer.

Der längstgeschwänzte Sperling. Vidua.

Der schwarze Sperling. Passer niger.

Was gar zu gemein ist, scheinet keiner Aufmerksamkeit werth zu seyn. Viele Leute sehen den Sperling sehr gleichgültig an, aber man darf sich deswegen nicht wundern, denn sie betrachten einen Hahn, ein Rebhuhn 2c. eben so. Freilich hat dieser Vogel keinen angenehmen Gesang, aber er ist doch wol gebaut, er ist lebhaft, muthwillig, munter; und obgleich seine Farben dunkel sind, so sind sie doch sehr angenehm schattiret. Er wird zahm, und macht den Leuten vieles Vergnügen, welche das Glück haben, an unschuldigen Sachen ein Vergnügen zu finden.

Die Sperlinge leben sieben bis acht Jahre; sie gehen hüpfend, und wenden aus Mißtrauen den Kopf beständig hin und her. Sie fliegen gemeiniglich sehr niedrig, und daher haben die Jäger Mühe, sie zu schiessen. Ihr verdrüßliches Geschrei höret man das ganze Jahr. Man will ihnen die Fähigkeit zuschreiben, von dem Gesang anderer Vögel etwas zu lernen, die sich bei ihnen aufhalten. An ihren verschiedenen Geschrei kann man hören, was sie vorhaben, wenn sie sich begatten, wenn sie ihren Jungen zu erkennen geben wollen, daß sie schweigen sollen, aus Furcht, sie möchten sie verrathen, wenn sie einen Feind entdecken, wenn sie in Haufen auf das Feld fliegen, wenn sie einen Schmerzen haben, oder wenn sie um eine Sache streiten.

Wenn



Wenn ein Weibchen von zwei Männchen verfolgt wird, so vertheidigt es sich mit seinem Schnabel, so daß sie öfters ganz dumm zur Erde fallen, und zuweilen werden sie noch zum Unglück von einer Kaze, welche auf sie gelauert hatte, ehe sie sich noch von der Erde erheben können, erhaschet. — — Ein schrecklicher, aber sehr gewöhnlicher Uebergang von den Reizen der Wollüste zu den Schrecken des Todes! Berechne die verlangte Wollust und die Gefahren, welche sie begleiten, miteinander, und lasse sie fahren, wenn die Gefahr das Vergnügen nur im geringsten überwieget.

Die Sperlinge sind von Natur sehr geil, welches ihr Wachsthum hindert, und ihr Leben verkürzet. Sie fressen viel und begierig. Sie sind bei nahe unter den Vögeln, was die Ratten und die Mäuse unter den vierfüssigen Thieren sind. Sie sind eben so kühn, als gefrässig; und dieß ist natürlich: das Bedürfniß erzeuget Künheit und muß sie auch entschuldigen. Die Vogelscheuchen, welche man in die Gärten und in die Felder machet, können sie nicht zurück halten. Sie verwüsten und rauben alles, und schonen auch selbst die Bienen nicht. Sie müssen auch natürlich Hauptfeinde von diesen seyn, denn sie sind eben so sehr Diebe und Betrüger, als diese arbeitsam und weise sind.

Die Gefrässigkeit der Sperlinge gehet so weit, daß sie die iungen Dauben, wenn die Alten nicht zugegen sind, in ihren Nestern erwürgen, ihnen mit dem Schnabel den Kropf aufreissen, und die Körner heraus ziehen. Einige Landesherren befehlen ihren Unterthanen, daß sie iährlich eine gewisse Anzahl Spazenköpfe liefern müssen, damit sie sich nicht zu sehr ver-



mehren. Man sollte in der That versuchen, diese schädliche Gattung auszurotten, und nur einige Individua übrig lassen, denn sie sind würklich eben so schön, als sie schädlich sind. Aber an statt die Köpfe oder Eier mit Gewalt zu verlangen, sollte man einen mässigen Preiß aussezen, dieß wäre ein besseres Mittel, sie auszurotten.

Wenn man die Spazen bei der Nacht, da sie sich in die Gebüsche verkrochen haben, überfallen will, so macht man unter dem Baume, worauf sie sizen ein kleines Schwefelfeuer: der Dampf macht sie dumm, daß sie herab fallen. In den Winternächten bei starkem Frost und grossen Winden kann man sie auch auf eine andere Art fangen. Einer schlägt mit einem Stock an die Hecke, und ein anderer hält auf der andern Seite wo der Wind hergehet eine Fackel, und weckt sie schnell auf: dann fallen sie in ein an zween Stöcken aufgestecktes Garn, welches ein Dritter hält. Es gibt noch mehr angenehme Arten, sie zu fangen, als ordentliche Vogelgarne, Sprenkel, Kefige von Weiden in Gestalt eines Trichters ꝛc. Man sollte sich aller dieser Mittel bedienen, um die Sperlinge zu fangen, weil sie Verwüster sind, aber den meisten andern Vögeln, die man gefangen hält, sollte man die Freiheit geben.

Die Sperlinge nisteln in die Löcher der Gebäude, in hohle Bäume, unter die Dächer, in die alten Aelsternnester auf den hohen Ulmbäumen, zuweilen in die ausgemauerten Brunnen und Steinbrüche. Sie bemächtigen sich auch der Schwalbennester, und zwar mit einem hartnäckigen Gefechte, wie wir in dem Artickel von der Schwalbe bereits erzehlet haben. Zuweilen

len beveſtiget man auch irdene Töpfe in der Mauer, welche deswegen Pots à paſſe, oder à Moineau (Spazentöpfe) genennet werden. In dieſen Töpfen brüten ſie, aber man muß die Jungen erſt ausnehmen, wenn ſie acht Tage alt ſind. Das Weibchen legt des Jahrs dreimal. Eine iede Brut beſtehet aus vier oder fünf Eiern mit ſehr dünner Schale; ſie ſind aſchgrau, mit röthlich dunkeln Flecken. Die Sperlinge ſcheinen ihres gleichen auserordentlich zu lieben: ſie erziehen nicht nur ihre Jungen ſorgfältig, wie alle andere Vögel, ſondern ſie laden auch ihre Mitbrüder durch ihr Schreien ein, um ein Glück, das iſt, eine Speiſe, die ſie antreffen, mit ihnen zu theilen.

Von den Sperlingen gibt es verſchiedene Arten.

Der Hausſperling, welcher insgemein der Spaz genennet wird, wiegt etwas über eine Unze. Seine Farbe iſt nach dem Clima, nach dem Alter und der Jahrszeit verſchieden. Das Weibchen, welches etwas kleiner iſt, als das Männchen, hat dunklere Farben.

Der weiſſe Sperling hat einen gelben Schnabel und gelbe Füſſe; bei dem gelben Sperling ſind die Augen und die Klauen ſchwarz. Der weiſſe oder Schneeſperling ſizet nicht gerne auf, ſchläft wenig und hüpft beſtändig. Er iſt ein Zugvogel, und lebet in den Bergen von Fichtenſaamen. Sein Fleiſch hat einen guten Geſchmack.

Es ſind funfzehn bis achtzehn Arten von Sperlingen in der alten und neuen Welt bekannt; ich will hier nur einige anzeigen. Der Bergſperling, der Feldſperling, der Sperling mit einem weißlichen Kragen, der dumme Sperling, welcher ſich in der Gegend von Bologna aufhält, der Holzſperling mit gelbem Kragen ꝛc.



Den längstgeschwänzten Sperling findet man in Africa, seine Farben sind sehr verschieden. Die Kehle und der obere Theil des Körpers sind schön, schwarz mit einigen röthlichen Flecken vermischt. *) Seine Brust hat eine glänzende Castanienfarbe. Die Federn seines Schwanzes sind von ungleicher Länge: die zwo mittlern sind zween Zoll eilf Linien lang, und durchaus sehr breit, ausgenommen gegen das Ende, wo sie eine sehr lange Spize haben. Die folgende Feder zu beeden Seiten ist eilf Zoll acht Linien lang; im Anfang ist sie sehr breit und wird gegen das Ende immer schmäler, wo sie auch eine Spize hat. Ueber einer ieden Feder ist wieder ein sehr dünner Faden, der bei nahe eben so lang ist, als die Feder selbst.

Dieß sind aber nur die Farben dieses Vogels im Sommer; denn er hat nach den Jahrszeiten zweierlei Decken. Im Winter ist sein Kopf mit schwarzen und weissen Streifen gezieret; die Brust und der Oberleib haben eine röthliche Castanienfarbe, mit braunen Flecken. Die Schwanzfedern sind im Winter ohngefähr von einerlei Länge. Denn alsdann hat er die vier langen Federn nicht, wie zu der schönen Jahrszeit.

Der längstgeschwänzte Sperling von der Africanischen Küste (Tab. 1. n. 3.) ist schwarz und röthlich bunt; er hat einen rothen Schnabel. Sein Schwanz hat vier lange Federn, welche nur gegen das Ende einen zween Zoll drei Linien langen Bart haben.

Der Angolische Sperling ist schwarz, roth und weißbunt, und hat einen hochrothen Schnabel.

Der

*) Von dieser schwarzen Scherpe hat er vielleicht den Französischen Namen Veuve und den Lateinischen Vidua (Witwe); es gibt auch einen Schmetterling, welcher Demi-deuil (Halbtrauer) genennet wird.

Der schwarze Sperling ist ein Spaz, er hat einen schwarzen Schnabel und schwarze Federn mit einer rothen Kehle. Man findet ihn in Jamaica, Mexico und Martinique.

Man siehet noch einen andern in Indien, welcher ohngefähr eben diese Farbe, aber einen kürzern Schwanz hat. Die Schwärze seines Körpers ist wie polirter Stahl. Seine Augen sind schwarz, mit einem Weissen umgeben.

Der Hänfling. Linaria.

Hänfling heißt dieser Vogel deswegen, weil er sich von Lein- und Hanfsaamen nehret. Wenn er aus dem Neste genommen wird, so füttert man ihn mit Rübsaamen in Milch geweicht, oder in Wasser, mit ein wenig Zucker vermischt. Mit dieser Speise muß man fortfahren, bis er allein frißt, dann gibt man ihm den Rübsaamen trocken, oder Brod, oder Hirs und Hanfsaamen. Wegerichsaamen, oder ein wenig Korn macht den Hänfling sehr munter. Er hat zuweilen eine gewisse Krankheit an sich, daß er mit dem Schnabel klappet. Wenn dieß geschiehet, so gibt man ihm ein wenig klein gehackte Wegwarten, oder Gänsdisteln, und im Winter Kohl oder Lauch.

Die Hänflinge nisteln in den Bergen, auf den Schwarzdorn, Buchsbaum, Myrtenbaum und Lorbeerbaum. Sie legen drei, vier bis fünf Eier, und brüten des Jahrs zweimal. Wenn sie frech sind, so schwillt ihre Brust auf. Wenn man ihr Nest zwei, dreimal zerstöret, so stellen sie es allezeit wieder her. Gegen das Ende des Frühlings geht ihre Mauszeit an.

an. In Monat Junius werden sie mit Garnen gefangen.

Es ist grausam, daß sie zu der Zeit gefangen werden, denn man tödtet sie zweimal, wenigstens die Weibchen, welche Junge haben. Wäre es nicht besser, ihr Nest aufzusuchen, es zu bemerken, und sie mit der ganzen Brut wegzunehmen, die man nachgehends erziehen und zahm machen könnte. — — Ich stelle mir zwei Verliebte vor, welche sich bald zu vereinigen gedenken, und zwar mehr durch die süssen Bande der Freundschaft, als durch eine heftige Liebe; wie freue ich mich, wenn ich sie bei den Anblicke dieser kleinen Vögel vor Freude und Zärtlichkeit weinen sehe! — — Das furchtsame und zitternde Mädchen waget es nicht, sich zu nähern, das Seufzen der Mutter dringet zu ihren Herzen. Der Jüngling ist mehr entschlossen, und nimmt die Jungen weg: wir wollen, sagt er zu seiner Freundin an diesen unschuldigen Creaturen die väterliche Sorgfalt lernen, welche bald unser und unserer Kinder Glück ausmachen muß, denn diese werden alsdann alleine unser Gegenstand der Liebe und Sorgfalt seyn.

Die Hänflinge, sagt man, fliehen den Esel mit einem gewissen Entsezen, weil er ihre Nester zerstöret, wenn er sich an die kleinen Bäume reibet, und weil ihre Jungen durch sein Geschrei erschreckt werden. Man hält diese Vögel wegen ihres melodischen Gesanges in den Kefigen. Sie leben wol sechs Jahre, wenn sie gut versorgt werden. Wenn man sie zum pfeiffen abrichten will, so müssen sie, wie alle jungen Vögel in dem Neste gefangen werden, und dann bedienet man sich eines Flaschenets oder einer andern klei-

nen Pfeiffe. Sie können auch durch die Stimme abgerichtet werden. Der Unterricht wird bei der Nacht angestellet, indem ein Licht vor den Kefig stehet, welches sie ein wenig ermuntern muß. Die Gesänge, welche man ihnen beibringen will, müssen deutlich ausgedruckt werden. Denn bei einer ieden Lection, oder Unterricht muß man dieser Methode folgen, wenn man einen guten Fortgang erwarten will.

Einige Naturforscher behaupten, daß die Hänflinge in England nicht brüten. Im Winter gehen sie hinüber und kommen im Frühling wieder zurück. In den meisten Provinzen Frankreichs sind sie sehr gemein.

Der gemeine Hänfling hat die Grösse eines Sperlings, seine Platte ist unrein weiß und hellbraun. Ein Theil seines Oberleibes ist braun, und fällt etwas in das Castanienfarbige. Die Farben des Weibchens sind nicht so hell, und es hat auf der Brust gar nichts rothes.

Der grosse und kleine Steinhänfling sind wenig von dem vorhergehenden unterschieden. Der kleine fliegt in Haufen, welches weder der grosse, noch der gemeine, noch vier oder fünf andere Arten von dieser Gattung thun. Das Zitscherlein, der rothplattige Hänfling, gehöret auch in diese Zunft. Der Brasilianische ist dunkelgrau, und hat einen sehr langen Schwanz.



Der



Der Fink. Fringilla.

Der Fink bauet sein Nest auf niedrige und hohe Bäume. Er sezet es von grünen Moos, dünnen Zweigen und Pferdhaaren zusamm. Er brütet alle Jahr zwei, oder dreimal. Eine iede Brut bestehet aus sechs bis sieben Eiern. Er singt mehr im Winter, als im Sommer. In dieser leztern Jahrszeit verläßt er die Wälder, und ziehet auf das Feld. Sein Gesang ist angenehm, aber etwas rauh, einige haben einen langen, andere einen unterbrochenen Gesang. Wenn er gleich früh singt, so soll es Regen bedeuten. Seine Speise sind Körner, Würmer, Saamen, Rüben, Disteln ꝛc. Da diese Vögel in Banden fliegen, so fängt man sie, wenn sie ziehen, von Michaelis bis Allerheiligen, und zwar mit grossen Garnen; man kann sie auch mit dem Kloben und mit Leimruthen fangen.

Der Fink lebt sieben bis acht Jahre. Er leidet öfters an den Augen, und wird wol gar blind. Diese Krankheit erkennet man, wenn seine Augen feucht werden, und wenn seine Federn struppig und aufgeblasen sind. Einige Leute sind so barbarisch, daß sie, anstatt durch geringe Mittel dem Uebel vorzubeugen, ihn mit einem glüenden Eisen seiner Augen völlig berauben. Sie sagen, dieß wäre ein Mittel, daß er besser singe. So ließ ein Tyrann den unglücklichen Sclaven die Augen ausstechen, damit sie den Mühlstein ohne Zerstreuung drehen könnten.

Ich will die lieblichen Farben des Finken nicht beschreiben, er ist allgemein bekannt und verdiente mehr bewundert zu werden, aber weder der eitle Bewohner der Stadt, noch der mit Arbeiten überhäufte Landmann haben Musse, ihn zu beobachten.

Es

Es gibt verschiedene Abänderungen von Finken, die ich anzeigen will. Der Fink mit schwarzen Flügeln und Schwanze; der braune mit schwarzen Flügeln; der weiße; der Weißkopf mit weissem Kragen; der Haubenfink, welcher am ganzen Leibe feuerfarbig und braun ist. Von den Bergfinken, oder Goglern haben einige auf dem Kopfe schwarze Federn mit röthlichen Einfassungen, und so sind auch die Federn am Halse und auf dem Rücken, unten ist er hellroth und weiß; die andern haben weiße Köpfe. Der Bergfink mit schwarzem Kopf und röthlich weißen Flecken, seine Kehle, der untere Theil seines Halses, und die Brust sind hellroth; der Schneefink, dessen Oberleib schneeweiß ist; der kleine Fink ist unten am Leibe roth und oben dunkelbraun.

Bei allen diesen Arten, so wie bei der Hauptgattung sind die Farben des Weibchens weniger lebhaft, als des Männchens.

Die Finken, welche in Europa fremd sind, können auf zehn Arten gebracht werden, wovon noch fünf in der alten und fünf in der neuen Welt angetroffen werden. Der merkwürdigste unter ihnen ist der Brasilianer, oder Krausfink, weil seine meisten Federn würklich kraus sind.

Der Canarienvogel, Canariensperling.

Serinus, Passer canarius.

Ich halte es für unnöthig diesem Vogel eine Lobrede zu halten: man darf ihn nur sehen und hören, so muß man ihn lieben. In Deutschland und Frankreich hat man sie seit einigen Jahren sehr vermehret, und daraus sind sehr schöne Veränderungen entstanden.



Aber die Gattung überhaupt wird beständig schwächer und artet aus, wie die unsrige, weil wir die Kinder des Canarienvogels eben so erziehen, wie die unsrigen, nemlich zu weichlich. Wir sollten diese Vögel nur in sehr grossen und bequemen Gebauern haben, die in der freien Luft gegen Morgen und Mittag stünden, sie müsten aber doch Glasthüren haben, die man bei sehr grosser Kälte verschliessen könnte: durch dieses Mittel würden die Canarienvögel munter und schön werden; wenn man einige nach der Pfeiffe (Serinette) abrichten wollte, so könnte man sie von einander absondern. Man müste aber nicht einen allein wegnehmen, wie wir zu thun pflegen, und ihn in einen kleinen Kefig einsperren, der selbst in einen grössern eingeschlossen ist, den wir eine Stube nennen. Daraus entsteht noch ein anderes Uebel, daß nemlich eine Frau, welche nur einen Canarienvogel und einen Hund, so groß, als eine Nuß hat, (denn diese beeden Thorheiten sind von einerlei Gattung) mehr an ihnen hängt und sie mehr liebet, als ihre Freunde. Man kann mir mit Grund einwenden, daß unsere Sitten so beschaffen sind, daß wir öfters mehr Bewegungsgründe haben, einen Canarienvogel zu lieben, als andere Dinge, die um uns sind; aber dem ohngeachtet sind doch dergleichen Zuneigungen an und für sich unvernünftig.

Die vornehmsten Arten von Canarienvögeln sind:

1. Der gemeine, ohngefähr von der Grösse eines kleinen Hänflings. Sein Schnabel ist grau, braun und weißlich. Er ist gelbgrün und hat auf der Platte braune Flecken; der Nacken ist etwas gelber. Bei nahe der ganze übrige Körper ist grünlich gelb, er hat einen getheilten Schwanz.

In

In den mittägigen Provinzen Frankreichs kann dieser Vogel unter freien Himmel leben. Er nähret sich von Rübsaamen und andern Saamen. So bald es kalt wird, gehet er von den Bergen auf die Ebenen. Sie fliegen mit einander und verbergen sich in dichte Gehölze; da nisteln sie auch im Frühling. Sie legen vier bis fünf Eier. Sie sind nicht so wild, wie der Distelfink, und streiten niemals mit andern Vögeln: davon ist aber ohne Zweifel ihre Schwäche die Ursache. Im Herbst werden sie bei der ersten Kälte gefangen. Man siehet auch viele Canarienvögel in Ungarn. Sie ziehen aber nur durch, und erscheinen alle drei Jahre, doch in geringerer Menge, als in den warmen Ländern. Mit gewissen Winden kommen sie auch nach England.

2. Der Wälsche Canarienvogel ist grösser und stärker, als der vorhergehende; Belonius rechnet ihn unter die Zeisiche. Sein Oberleib ist braun und gelblichgrün, aber der untere grünlichgelb.

3. Der eigentliche Canarienvogel hat ohngefähr die Grösse eines Baum- oder Waldsperlings, und ist hiziger, als die andern: alle seine Federn sind an der Wurzel weiß und gegen die Spize schön citronengelb. Sein kleiner weisser Schnabel ist sehr spizig. Die gelbe Farbe ist bei der Sie viel bleicher. Sonst ist die Farbe dieser Art auch sehr verschieden: einige sind ganz weiß; andere haben eine gelbe Farbe, die in das Weisse fällt; noch andere haben eine gelbe, die in das Grüne fällt; und wieder andere sind braunbunt rc. Sie haben eine gesunde Natur. Diejenigen, welche den subtilsten Körper und den längsten Schwanz haben, werden am meisten geachtet.



Aber die Gattung überhaupt wird beständig schwächer und artet aus, wie die unsrige, weil wir die Kinder des Canarienvogels eben so erziehen, wie die unsrigen, nemlich zu weichlich. Wir sollten diese Vögel nur in sehr grossen und bequemen Gebauern haben, die in der freien Luft gegen Morgen und Mittag stünden, sie müsten aber doch Glasthüren haben, die man bei sehr grosser Kälte verschliessen könnte: durch dieses Mittel würden die Canarienvögel munter und schön werden; wenn man einige nach der Pfeiffe (Serinette) abrichten wollte, so könnte man sie von einander absondern. Man müste aber nicht einen allein wegnehmen, wie wir zu thun pflegen, und ihn in einen kleinen Kefig einsperren, der selbst in einen grössern eingeschlossen ist, den wir eine Stube nennen. Daraus entsteht noch ein anderes Uebel, daß nemlich eine Frau, welche nur einen Canarienvogel und einen Hund, so groß, als eine Nuß hat, (denn diese beeden Thorheiten sind von einerlei Gattung) mehr an ihnen hängt und sie mehr liebet, als ihre Freunde. Man kann mir mit Grund einwenden, daß unsere Sitten so beschaffen sind, daß wir öfters mehr Bewegungsgründe haben, einen Canarienvogel zu lieben, als andere Dinge, die um uns sind; aber dem ohngeachtet sind doch dergleichen Zuneigungen an und für sich unvernünftig.

Die vornehmsten Arten von Canarienvögeln sind:

1. Der gemeine, ohngefähr von der Grösse eines kleinen Hänflings. Sein Schnabel ist grau, braun und weißlich. Er ist gelbgrün und hat auf der Platte braune Flecken; der Nacken ist etwas gelber. Beinahe der ganze übrige Körper ist grünlich gelb, er hat einen getheilten Schwanz.

In

In den mittägigen Provinzen Frankreichs kann dieser Vogel unter freien Himmel leben. Er nähret sich von Rübsaamen und andern Saamen. So bald es kalt wird, gehet er von den Bergen auf die Ebenen. Sie fliegen mit einander und verbergen sich in dichte Gehölze; da nisteln sie auch im Frühling. Sie legen vier bis fünf Eier. Sie sind nicht so wild, wie der Distelfink, und streiten niemals mit andern Vögeln: davon ist aber ohne Zweifel ihre Schwäche die Ursache. Im Herbst werden sie bei der ersten Kälte gefangen. Man siehet auch viele Canarienvögel in Ungarn. Sie ziehen aber nur durch, und erscheinen alle drei Jahre, doch in geringerer Menge, als in den warmen Ländern. Mit gewissen Winden kommen sie auch nach England.

2. Der Wälsche Canarienvogel ist grösser und stärker, als der vorhergehende; Belonius rechnet ihn unter die Zeisiche. Sein Oberleib ist braun und gelblichgrün, aber der untere grünlichgelb.

3. Der eigentliche Canarienvogel hat ohngefähr die Grösse eines Baum- oder Waldsperlings, und ist hiziger, als die andern: alle seine Federn sind an der Wurzel weiß und gegen die Spize schön citronengelb. Sein kleiner weisser Schnabel ist sehr spizig. Die gelbe Farbe ist bei der Sie viel bleicher. Sonst ist die Farbe dieser Art auch sehr verschieden: einige sind ganz weiß; andere haben eine gelbe Farbe, die in das Weisse fällt; noch andere haben eine gelbe, die in das Grüne fällt; und wieder andere sind braunbunt 2c. Sie haben eine gesunde Natur. Diejenigen, welche den subtilsten Körper und den längsten Schwanz haben, werden am meisten geachtet.



4. Der Canarienbastart ist die Frucht von einem Stiegliz und einer Canarien Sie. Die Jungen von dieser Zucht pflanzen sich nicht fort. Diese Bastarte sind in Ansehung der Farbe sehr verschieden. Es gibt Bastarte, welche würklich von Vögeln aus den Canarischen Inseln herkommen; diese sind ursprünglich aus der Insel Elba, wo sie sich nach einem Schifbruch, da ein Schif, worauf sich viele solche Vögel befanden, an den dasigen Klippen scheiterte, vermehret haben. Sie sind grösser, als die andern von dieser Gattung; ihre beste Nahrung ist Rübsaamen, sie drehen den Kopf beständig, als wenn sie toll wären; aber dieß geschiehet nur, wenn man sie in Kefige einsperret. — — Die Natur macht alles gut, aber der Mensch verderbet oft, was sie noch so gut gemacht hat. Die Gesundheit ist ein Werk der Natur, und die Krankheiten sind ein Werk des Menschen.

5. Diesen schönen Vogel findet man auch in der neuen Welt; er ist hauptsächlich in Jamaica: der Kopf und die Kehle sind grau, der obere Leib ist bräunlich gelb.

Die Deutschen Canarienvögel werden für die besten gehalten; sie übertreffen, wie man sagt, selbst diejenigen, welche aus den Canarischen Inseln kommen, in Ansehung der Schönheit und ihres lieblichen Gesangs. Sie werden niemals ausserordentlich fett, weil sie sehr hizig und frech sind, und ausserordentlich lange singen. Sie brüten des Jahrs dreimal vom Monat April bis August.

Wenn man schöne Arten haben will, so paaret man eine isabellfarbige Sie mit einem narcissenfarbigen Er, oder eine narcissenfarbige Sie mit einem weis-

sen

sen Er. Gegen das Ende des Monats März, welches die Zeit ist, da man sie brüten läßt, streuet man in ihr Haus dünnes Heu, ein wenig Baumwollenwatt, und sehr feines Hundsgras, damit sie ihr Nest bauen können; unten im Kefig stellet man auf ein Bret, welches heraus gezogen werden kann, ein Gefäß mit Wasser, welches alle Tage frisch gefüllet wird, um dieses Gefäß streuet man einige Hände voll Flußsand, oder getrockneten und wol zerstossenen Thon, damit sie sich nach dem Baden darin wälzen können.

Ein einiges Nest ist für ein jedes Paar hinlänglich, doch macht man gerne auf die andere Seite noch eines, wenn die Jungen ausgeschloffen sind, damit sich die Alten zu einer andern Brut vorbereiten können. Sie legen drei bis vier Eier, welche gemeiniglich mit dreizehn Tagen ausgebrütet sind; wenn die Sie schwach ist, so dauert das Brüten etwas länger. Nach Verfliessung dieser Zeit gibt man den Alten, ausser ihrer gewöhnlichen Speise, einen halben Eierdotter und ein wenig Zuckerbrod, woraus man einen Brei machet. Man kann auch Kräuter darunter mischen, als Hühnerdarm, jungen Salat ꝛc. In ihr Wasser wirft man ein Stückchen Zucker. Die ersten Bruten sind allezeit die besten.

Wenn die Jungen alleine fressen, so fangen die Männchen an zu zwitschern, und dann kann man ihnen vorpfeiffen, aber es muß des Abends mit verdeckten Kefig geschehen, daß der Vogel kein Licht sehen kann. Andere stellen den Kefig halbverdeckt vor einen Spiegel, und pfeiffen alsdann in einem Winkel, wo sie nicht können gesehen werden; diese Methode scheinet mir die beste zu seyn. Man muß dem Vogel das



Gedächtniß nicht mit vielerlei Gesängen überladen: er mischt sie oft untereinander; ein Lied mit einem schönen Vorspiel ist genug. — . — Es ist gewiß, daß die Erziehung und eine unermüdete Warte die Pflanzen und Thiere völlig umändert. Wenn man in einerlei Gesang mehrere Canarienvögel und dann auch ihre Jungen unterrichtete, so sollte, wie ich glaube, nach drei oder vier Zeugungen dieses Lied, der natürliche Gesang dieser von andern abgesonderter Vögel werden. Aber sie müsten beständig beisamm seyn, denn sonst würde es ihnen, wie den Vögeln des ehrlichen Einsiedlers gehen, welcher es, wie die Sage gehet, einsmals unternommen hat, den Gesang der Vögel bei seinem Aufenthalt zu verbessern; haben denn, sagte er, der Hänfling, der Fink, und der Zeisich beständig einerlei Noten und einerlei Text? Ein verdrüßlicher Gesang! Sollte ich wol ihre Melodie nicht verändern können? „Er fieng deswegen an, iunge Vögel zu erziehen, ihnen Baladen und Triolen zu lernen; nachdem er sie lange Zeit unterrichtet hatte, gab er ihnen die Freiheit wieder, und hofte, sie würden das, was sie gelernet hatten, auch den Waldvögeln beibringen. Aber sie vergasen, wie die Geschichte meldet, ihre melodischen Töne; und an statt daß diese Meister in der Tonkunst die unwissenden Waldvögel hätten unterrichten sollen, lerneten sie von diesem groben Haufen ihre alten Töne wieder.„ Richer. B. 3. Fab. 19.

Die ordentliche Nahrung des Canarienvogels ist Hanfsaamen, Hirs und Rübsaamen, und man gibt ihm von demienigen am meisten, was er am liebsten isset. Wenn man ihm frische Körner gibt, die ihr

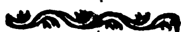
Feuer

Feuer noch nicht verlohren haben, so wird er krank; und man ist auch gemeiniglich in Ansehung dieser Vögel so sorgfältig, aber in Ansehung der Menschen ist man es nicht. Mangold und Hühnerdarm ist eine Erfrischung für ihn, diese Kräuter machen ihn munter und erhalten ihn gesund.

Wenn dieser Vogel wol gehalten wird, so lebt er zwölf bis funfzehn Jahre, und wenn man ihn brüten läßt, so lebt er nicht viel über sieben Jahre. — Es ist nicht in der Natur, daß ein Thier, welches sich fortpflanzet, ohne iedoch zu hizig zu seyn, oder durch zu oft wiederholte Vermischungen auszuschweiffen, *) nicht so lange leben sollte, als dasienige, welches zur Unfruchtbarkeit verdammt ist. Wenn aber ein Canarienvogel, der sich alle Jahr begattet, und die Menschen, welche sich verheirathen, gemeiniglich nicht so lange leben, als die Hagestolzen von ihrer Gattung, so geschiehet es deswegen, weil die verheiratheten Menschen allezeit von Unruhen verzehret werden, und mit Geschäften überhäuft sind, (man sollte ihre Last durch Belohnungen erleichtern) und daß wir mit dem Canarienvögeln, welche brüten zu zärtlich umgehen. Die Methoden, die ich in diesem Stück angezeigt habe, sind also mehr, um die Sache zu verbessern, als um sie schlechterdings zu befolgen.

---

*) Auf diese Art übertreiben wir den Widder, den Stier 2c. wodurch wir ihnen Krankheiten zuziehen, wovon wir gerühret werden sollten, wenn wir weniger barbarisch wären, und wenn wir unsere eigenen Vortheile besser verstünden, denn von entkräfteten Männchen bekömmt man sehr schlechte Arten.



Der Grünling. Luteola.
Der Gelbling. Emberiza.

Den Grünling, oder Grünfinken nennet Aristoteles Chloris; er hat die Grösse eines Spazen. Der Oberleib ist olivengrün und ein wenig aschgrau. Das Weibchen ist an der untermischten grauen Farbe kenntlich.

Die Grünlinge sind sehr lebhaft, munter und gesellig. Dieß sind in der That liebens- und beneidenswürdige Eigenschaften. Traurigkeit ist ein gewöhnliches Zeichen eines schwachen, eines durch Verdruß niedergeschlagenen, oder durch Ehrgeiz erhizten Geistes, oder sie ist ein Zeichen eines verderbten Herzens, und entfernet alle Gesellschaften von uns. Die Rauhigkeit und Wildheit des Characters macht uns verhaßt; die Erziehung muß allen diesen Uebeln vorbeugen.

Die Grünlinge sind vertraulich und leicht zu berücken, man mag ihnen nachstellen, auf welche Art man will. Sie nähren sich, wie die Hänflinge und Distelfinken. Mit ihrem Schnabel können sie die Rocken- und Gerstenkörner sehr wol zerbeissen. Ihr Nest findet man auf der Erde längst den Hecken, oder in den Gebüschen, inwendig ist es mit Wolle, Federn, oder Haaren versehen, und der äussere Theil bestehet aus Heu, Stoppeln und Moos. Sie legen vier bis sechs bleichgrüne Eier mit rothen Fleckchen. Diese Vögel sollen alle Jahrszeit in ein anders Land ziehen. Man siehet sie auch in England, aber nur im Winter.

Da dieser Vogel seine Familie allen Gefahren blos stellet, weil er sein Nest auf die Erde bauet, welches

welches doch wenigstens auf niedrigen Büschen geschehen könnte, so ist dieses ein Beweiß, daß er bei seiner natürlichen Güte auch etwas unempfindlich ist. Sein beständiges Ziehen, welches des Jahrs viermal geschiehet, beweiset auch, daß er nicht besser, als gewisse flüchtige und unruhige Leute urtheilet, die das wahre Glück nicht zu schmecken wissen, und welche Claudian so vortreflich schildert. *)

„Glücklich ist der, welcher seine Lebenszeit in seinen väterlichen Hause, als Jüngling und als Greis „durchlebet; der sich in eben dem Sande auf einen „Stab lehnet, wo er seine ersten Schritte versucht „hat, und lange Jahrhunderte nach der Geschichte „seiner niedrigen Hütte zehlet. Das unbeständige „Glück reisset ihn nicht in seinen Wirbeln hin, und „er trinket nicht, als ein unstäter Reisender, fremdes „Wasser. Er entsezet sich nicht, als Kaufmann, vor „der stürmischen See, und ihn schrecket nicht die „schmetternde Kriegsdrommete, wie den verkauften „Soldaten; der Rabuliste, der sich in den Gerichten

*) Felix, qui patriis aevum transegit in agris,
Ipsa domus puerum quem videt ipsa senem;
Qui baculo nitens, in qua reptavit arena,
Vnius numerat saecula longa casae.
Illum non vario traxit fortuna tumultu,
Nec bibit ignotas, mobilis hospes, aquas.
Non freta mercator tremuit, non classica miles,
Non rauci lites pertulit ille fori.
Indocilis rerum, vicinae nescius urbis,
Aspectu fruitur liberiore poli.
Frugibus alternis non Consule computat annum.
Autumnum pomis, ver sibi flore notat.
Idem condit ager soles, idemque reducit,
Metiturque puro rusticus orbe diem.



Der Grünling. Luteola. Der Gelbling. Emberiza.

Den Grünling, oder Grünfinken nennet Aristoteles Chloris; er hat die Grösse eines Spazen. Der Oberleib ist olivengrün und ein wenig aschgrau. Das Weibchen ist an der untermischten grauen Farbe kenntlich.

Die Grünlinge sind sehr lebhaft, munter und gesellig. Dieß sind in der That liebens- und beneidenswürdige Eigenschaften. Traurigkeit ist ein gewöhnliches Zeichen eines schwachen, eines durch Verdruß niedergeschlagenen, oder durch Ehrgeiz erhizten Geistes, oder sie ist ein Zeichen eines verderbten Herzens, und entfernet alle Gesellschaften von uns. Die Rauhigkeit und Wildheit des Characters macht uns verhaßt; die Erziehung muß allen diesen Uebeln vorbeugen.

Die Grünlinge sind vertraulich und leicht zu berücken, man mag ihnen nachstellen, auf welche Art man will. Sie nähren sich, wie die Hänflinge und Distelfinken. Mit ihrem Schnabel können sie die Rocken- und Gerstenkörner sehr wol zerbeissen. Ihr Nest findet man auf der Erde längst den Hecken, oder in den Gebüschen, inwendig ist es mit Wolle, Federn, oder Haaren versehen, und der äussere Theil bestehet aus Heu, Stoppeln und Moos. Sie legen vier bis sechs bleichgrüne Eier mit rothen Fleckchen. Diese Vögel sollen alle Jahrszeit in ein anders Land ziehen. Man siehet sie auch in England, aber nur im Winter.

Da dieser Vogel seine Familie allen Gefahren blos stellet, weil er sein Nest auf die Erde bauet, welches

welches doch wenigstens auf niedrigen Büschen geschehen könnte, so ist dieses ein Beweiß, daß er bei seiner natürlichen Güte auch etwas unempfindlich ist. Sein beständiges Ziehen, welches des Jahrs viermal geschiehet, beweiset auch, daß er nicht besser, als gewisse flüchtige und unruhige Leute urtheilet, die das wahre Glück nicht zu schmecken wissen, und welche Claudian so vortreflich schildert. *)

„Glücklich ist der, welcher seine Lebenszeit in seinen väterlichen Hause, als Jüngling und als Greis „durchlebet; der sich in eben dem Sande auf einen „Stab lehnet, wo er seine ersten Schritte versucht „hat, und lange Jahrhunderte nach der Geschichte „seiner niedrigen Hütte zehlet. Das unbeständige „Glück reisset ihn nicht in seinen Wirbeln hin, und „er trinket nicht, als ein unstäter Reisender, fremdes „Wasser. Er entsezet sich nicht, als Kaufmann, vor „der stürmischen See, und ihn schrecket nicht die „schmetternde Kriegsdrommete, wie den verkauften „Soldaten; der Rabuliste, der sich in den Gerich-

 „ten

*) Felix, qui patriis aevum transegit in agris,
Ipsa domus puerum quem videt ipsa senem;
Qui baculo nitens, in qua reptavit arena,
Vnius numerat saecula longa casae.
Illum non vario traxit fortuna tumultu,
Nec bibit ignotas, mobilis hospes, aquas.
Non freta mercator tremuit, non classica miles,
Non rauci lites pertulit ille fori.
Indocilis rerum, vicinae nescius urbis,
Aspectu fruitur liberiore poli.
Frugibus alternis non Consule computat annum.
Autumnum pomis, ver sibi flore notat.
Idem condit ager soles, idemque reducit,
Metiturque suo rusticus orbe diem.



„ ten heischer schreiet, ist ihm unbekannt. Er ist in „ vielen Dingen unerfahren, und kennet nicht einmal „ die nechste Stadt, aber mit heiterer Seele betrach- „ tet er täglich den freien Himmel. Er rechnet seine „ Jahre nach den eingesammleten Früchten und nicht „ nach den Römischen Consuln. Die Wiederkunft „ des Herbstes erkennt er an den Baumfrüchten, und „ die Zeit des Frühlings an den Blumen. An dem „ einen Ende seiner Fluren gehet ihm die Sonne auf „ und an dem entgegenstehenden wieder unter; er „ mißt den Lauf dieses Gestirns und des ganzen Welt- „ systems nach seinem Gesichtskreise.„

Nach dieser schönen Schilderung ist also der Reisende nicht glücklich. Und doch müssen einige Glieder zum Vortheil der Gesellschaft reisen, so wol um sie zu unterrichten, als auch ihr die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen. — — Aber sie sollten wenigstens nach ihrer Rückkunft ihre Tage in der Gegend ruhig beschliessen, wo sie gebohren worden sind.

Man fängt die Grünlinge auf den Herden mit Lockpfeiffen, wie die Sperlinge, die Finken, die Nachtigalen und viele andere Vögel.

Die beste Gelegenheit zu diesem Fange gibt ein niedriger und stiller Ort, der von dem Geräusche der Dörfer und der Strassen entfernet ist, nahe an einem Walde, oder Weinberge, oder wo viele Wachholderbeere und andere Früchte, die diesen Vögeln zur Speise dienen, anzutreffen sind, oder nahe an einem Bache, wo sie zu trinken pflegen; überdieß erwählt man darzu einen einzel stehenden Baum, der vom Winde frei ist. Man kann auch zween, oder drei kleine Bäume darzu anwenden, nachdem man diesen Vogelherd aus-

dehnen,

dehnen, oder zusamm ziehen will. Wenn die Aeste des Baums eingerichtet sind, so stecket man die Leimruthen so wol auf die Bäume selbst, als auch auf die Stangen und bedeckten Gänge. An dem Fuß des Baums bauet man eine vier bis sechs Schuh hohe Hütte, die dicht bedeckt und wol vergrünt seyn muß. Diese Hütte ist der Mittelpunct von zehn bis zwölf bedeckten Gängen, die auf Stangen ruhen, deren vier zu einem ieden Gang erfordert werden. Wenn alles fertig ist, so geht der Vogelsteller entweder allein, oder mit andern Personen in die Hütte und fängt an zu reizen. (Dadurch versteht man ein gewisses Pfeiffen, um die Vögel herbei zu locken.) Man bedient sich darzu entweder eines zusammgelegten Epheublats, oder einer darzu verfertigten Pfeiffe. Wenn in der Lockpfeiffe ein Lorbeerblat angebracht wird, so kann man das Geschrei eines Kybiz nachmachen, und mit Schnittlauch die Stimme der Nachtigal. Anfangs muß man stark pfeiffen, und dann kann man das Geschrei verschiedener Vögel nachahmen. Wenn man Nachtvögel herbei locken will, so muß man wie eine Spizmaus schreien. Man muß niemals einen falschen Ton geben. Unter dieser Zeit läßt man auch die Vögel, welche von den Leimruthen genommen worden sind, darzwischen schreien. Und ein ieder locket durch sein Geschrei seines gleichen herzu.

Die beste Zeit zu diesem Fange ist entweder vor, oder nach der Weinlese. Die Luft muß heiter und stille, weder zu kalt noch zu warm seyn. Die Zeit nach einem gelinden und warmen Regen ist die vortheilhafteste. Ein trockener Nebel bei stillem Winde ist auch wol zu beobachten. Ein kleiner Reif im Herbste



ziehet viele Finken und Drosseln herbei. Früh mit Anbruch des Tages bis um acht, neun oder zehn Uhr, und des Abends nach Untergang der Sonne bis zum völligen Einbruch der Nacht kann man die meisten fangen. Dieser Vogelfang ist sehr ergözend, und sollte das Vergnügen junger Leute seyn, ausserdem ist er auch ein Mittel, viele Vögel auszurotten, welche grossen Schaden in dem Getraide und andern Früchten thun. Diese sollte man alle aus dem Wege zu räumen trachten, und diejenigen, welche uns vergnügen, ohne uns zu schaden, sollte man schonen, so könnte man bei einem Zeitvertreibe zwo gute Handlungen verrichten.

Ich muß noch mit Erlaubniß sagen, daß der Vogelfang auch die Liebe befördert; alles trägt hier etwas zu ihren Vergnügungen bei, die Stille, die Einsamkeit, die reine Luft, die Aussicht in einen schönen Wald; denn sie gebraucht alles zu ihren Waffen.

In Indien gibt es zwo Arten von Grünlingen; so wie auch in America. Drei davon sind mehr oder weniger grün, wie der Name dieser Vögel überhaupt anzeiget; aber der vierte, welcher in Luisiana zu Hause ist, und insgemein der Pabst (le Pape) genennet wird, macht eine Ausnahm von dieser Regel. Er hat auch sonst noch was ganz besonders an sich; im ersten Jahr ist er ganz braun, im andern blau, und im dritten roth, braun und violetblau.

Der Gelbling, Goldammer oder Embriz wird von einigen Schriftstellern mit dem Grünling verwechselt; sie sind auch vielleicht nur den Namen nach von einander unterschieden, oder sonst nur durch geringe Kennzeichen, als durch die kleine beinerne Erhöhung in der Mitte des obern Schnabels, vermittelst welcher die

Gelblinge

Gelblinge die Körner leicht zerknirschen, die ihnen zur Nahrung dienen.

Diese Vögel nisteln in die Hecken, ihre Nester sind aussen von dürren Gras oder Stoppeln ganz grob zusamm geflochten, und inwendig mit Moos ausgelegt. Das Weibchen legt fünf bis sechs bleichgrüne Eier, mit blutrothen Fleckchen.

Es sind verschiedene Arten von diesen Vögeln bekannt. Der gemeine Gelbling hat die Grösse eines Spazen. Sein Schnabel ist ein abgekürzter Kegel, wie bei den zween folgenden Vögeln. Seine Platte ist gelb, wie auch die Backen, die Kehle und ein Ring um den Hals.

Der Hecken- und Wiesenembriz sind eben so groß, wie der vorhergehende. Auf dem Kopfe haben sie olivengrüne Federn, wovon eine iede mit einem kleinen schwärzlichen Strich bezeichnet ist. Der Unterleib ist gelb.

In America findet man vier Gelblinge von verschiedenen Farben, von denen einer so angenehm, wie die Nachtigal singet.

Der Bengalische Sperling.
Bengalus.

Der Senegalische Sperling.
Senegalus.

Der erste Vogel hält sich in Asien und absonderlich in Bengalen auf; er hat die Grösse eines Hänflings. Bei nahe sein ganzer Oberleib ist sehr schön grau; und das übrige ist blau. Ueber den Augen hat er einen ziemlich grossen Purpurflecken.

Es



Es gibt noch andere Bengaler von dieser Art, die einen sind braun und nicht grösser, als ein Zaunkönig; die andern haben auf ihren rothen Federn kleine weisse Puncte, die verschieden schattirt sind. Diese leztern trift man auf der Insel Java an.

Die Senegaler sind eine andere Art Sperlinge in Senegal, und so groß, wie ein Zaunkönig. Die einen sind theils dunkelroth, theils grünlichbraun. Die andern, welche auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, wie in Senegal anzutreffen sind, haben sehr kleine schmale Streifen, welche theils braun, theils unrein grau sind, sonst hat der ganze Vogel eine gelinde Rosenfarbe, und am Bauch einen rothen Flecken.

Der gestreifte Senegaler wird von Edwards Wachsschnäbler genennet, weil sein Schnabel wachsgelb ist; die Chineser nennen ihn La-ki. Von diesem Vogel werden Wunderdinge erzehlet; seine ganze Kunst bestehet wahrscheinlich in einer Leichtigkeit verschiedene lebhafte Bewegungen mit Anstand zu machen. Magalhaens ist der einzige Reisende, der von diesem Vogel redet.

Der Reisammer. Maia.

Der Corallenschnäbler. Granatinus.

Den ersten Vogel findet man in China, in der Insel Cuba und in Ostindien. Die einen haben die Grösse und Farbe eines kleinen Hänflings.

Die andern sind kleiner, als die vorhergehenden, ihre Farbe ist schwärzlich und dunkelpurpur; von dieser Farbe gehet auch eine Binde über die Brust. Diese

Vögel

Vögel fliegen in Haufen: sie verwüsten die Reisfelder, welches die beste Erndte der Einwohner des Landes ist. Das Fleisch dieses Vogels gibt eine vortrefliche Nahrung.

Der Corallenschnäbler ist von der Africanischen Küste, und kleiner, als der Waldsperling. Oben auf dem Kopfe, am Halse und an der Brust ist er sehr schön castanienbraun. Sein Schwanz ist sehr schön blau. Auf dem Kopfe hat er einige kleine Federn von eben dieser Farbe; die Kehle, der Bauch und die Beine sind schwarz; die Backen sind sehr schön violet, und der Schnabel ist corallenroth.

Der Dickschnabel. Coccothraustes.

Dieser Vogel hat seinen Namen von der Dicke seines Schnabels bekommen; und die Wurzel desselbigen ist auch in der That bei nahe so breit, wie sein Kopf. Er ist so stark und so hart, daß er die Oliven- und Kirschkerne aufbeissen und das Inwendige heraus nehmen kann. Wenn man ihn im November und December aufschneidet, so findet man in seinem Magen Beere von Stechpalmen. Er schelet auch die Bananas ab, ehe sie noch zur Reife gekommen sind; er wird von vielen andern Vögeln begleitet, mit denen er seinen Raub theilet, und er scheinet ein Vergnügen daran zu haben, wenn er ihnen seine Schäze mittheilen kann. Diese gute Eigenschaft wäre lobenswürdig, wenn diese Vögel ihre Gefrässigkeit nicht so weit trieben, daß sie auch die iungen Colibritchen fressen.

Diese Vögel sind auch in Frankreich, Italien und Deutschland sehr gemein, ob sie gleich keine Bananas finden; im Sommer gehen sie in die Wälder

und in die Gebürge, und im Winter kommen sie wieder in die Ebenen. Ihre Nester findet man allezeit auf den Gipfeln der Bäume, wovon sie die Knospen fressen.

Der gemeine Dickschnabel oder Kernbeisser hat die Gestalt einer Zipdrossel. Sein Schnabel ist aschgrau, fällt in das fleischfarbige und ist drei Vierthel Zoll lang; er hat die Gestalt eines abgekürzten Kegels, und hat an der Wurzel einen schwarzen Ring. Der obere Theil seines Körpers ist castanienbraun mit verschiedenen Schattirungen.

In der alten und neuen Welt findet man mehr, als zwanzig Arten von Dickschnäbeln. Sie sind in Ansehung der Farbe alle von einander unterschieden. Es gibt auch einige mit Kuppen. Der Virginische hat einen rothen Federbusch, und diese Farbe zieret auch seinen ganzen Körper, die Kehle ausgenommen, welche glänzend schwarz ist.

Das Nest eines Dickschnabels in den Philippinischen Inseln ist ganz besonder gebaut; es ist von kleinen Ribben der Baumblätter in einander geflochten, und formiret einen Sack, und der Eingang ist an einer Seite angebracht. An diesem Eingang ist ein langer Canal bevestiget, der aus eben solchen Ribben oder Fibern zusamm gesezt ist. Die Oefnung dieses Canals hängt abwärts, so daß man den wahren Eingang in dieses Nest schwehrlich entdecken kann. Mit dem obern Theile hängen diese Nester an kleinen Baumästen.

Der



Der braune Steinbeißer, Klepper.
Cyndhramus, Miliaris.

Die Bauern fangen im Frühling auf den Ebenen, an den Bergen und Wäldern viele von diesen Zugvögeln. Sie halten sich gemeiniglich auf den Wiesen und an den Wassern auf; da bauen sie auch ihre Nester, oder in die Haber- und Gerstenfelder ꝛc. Sie lieben diese Körner, so wie auch den Hirs. Wenn sie auf den Bäumen sizen, so fangen sie an zu singen. Sie sind meistens nahe an der Erde. Sie ziehen im Fliegen ihre Füsse nicht an den Leib, wie die andern Vögel, und bewegen ihre Flügel oft und unregelmässig. Sie ziehen fünf oder sechs Junge. Wenn der Klepper mit Hirs fett gemacht war, so war er bei den alten Römern, wie die Wachtel, ein köstliches Gerücht bei Gastmalen.

Dieser Vogel, welcher etwas grösser ist, als eine Haubenlerche, ist am Oberleib dunkelbraun und röthlichbunt. Sein Schwanz ist ein wenig getheilt.

Der Coliu. Colius.

Diesen Vogel findet man nur in dem Theile von der alten Welt, der am nechsten gegen Mittag liegt, nemlich auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, und in Senegal; er ist ohngefähr so groß, als ein Bergfink. Der Coliu auf dem Vorgebürge (ohne zweifel der Capsperling) ist am Oberleibe aschfarbig, welche Farbe am Hals und Kopf mit Dunkelroth untermischt ist. Die Schwanzdecke hat eine dunkle Purpurfarbe.



Die Grundfarbe des Coliu von Senegal ist grau, aber verschieden schattiret. Die Kopffedern sind etwas länger, als die andern, und formiren eine kleine Kuppe.

In der Mitte des Schwanzes haben diese Vögel längere Federn, als zu beeden Seiten. Ihr Schnabel ist ein abgekürzter Kegel, oben gewölbt und unten eingedruckt.

Der Thumpfaff, Blutfink, Gympel.
Bubicilla, Pyrrhula.

Der Mensch ist schon bei seiner Geburth das vollkommenste unter den Thieren, und eben dadurch ist er auch am geschicktesten sich vollkommener zu machen; welches einen unendlichen Unterschied zwischen ihnen verursachet. Er kann seine Vollkommenheit, deren er fähig ist, nicht anderst als durch Beispiele, Regeln und Unterricht, mit einem Wort durch die Erziehung erlangen. Eben dieses Mittel brauchet auch der Mensch, wenn er die Thiere zu seinem Vergnügen unterrichten will, die ihm angenehm oder nüzlich seyn können, obgleich die meisten von ihnen ungelehrig, und wol einige gar keines Unterrichts fähig sind. Der Gympel gehört weder in die eine, noch in die andere Classe, man kann ihn leicht im Gebauer oder Kefig erziehen, der Unterricht ist bei ihm nicht vergeblich. Er pfeift nach der Flöte oder nach dem Flaschenet, wenn man ihn an eines von diesen Instrumenten gewöhnet. Ich habe einen Gympel gesehen, der mit heischerer Stimme articulirte Töne nachsprach. Sein Gesang ist zwar angenehm, aber er kömmt dem Hänfling nicht gleich. Seine liebste Speise sind die Knospen, welche vor den Blättern und Blüthen der frucht-

tragen-

tragenden Bäume hergehen, an welchen er auch grossen Schaden verursachet. Er nistelt auf den Heyden, aber sein Nest ist schwehr zu finden; seine Lebensdauer ist ohngefähr sechs Jahre. Er ist dem Taumel unterworfen; um ihn davon zu befreien, gibt man ihm die Woche vier oder fünf Ohrwürmer. Die Jungen nähret man gemeiniglich mit Hanf- und Rübsaamen, und mit Canarienwein. Diese Speise ziehen sie einer jeden andern vor.

Der gemeine Gympel hat die Grösse eines Spazen; er hat einen schwärzlichen Schnabel, der obere Theil seines Kopfs ist glänzend schwarz. Uebrigens hat er viele Aehnlichkeit mit dem Finken, ausser daß die Backen und der untere Theil seines Körpers roth sind. Diese rothen Theile sind bei dem Weibchen aschgrau and fallen in das Dunkelrothe. Dieses Weibchen soll eben so gut singen, wie das Männchen.

In Frankreich gibt es zweierlei Arten von dieser Gattung, nemlich den rothen und weissen Gympel.

In Deutschland und Africa, in Brasilien und Carolina, das ist gegen Mitternacht und gegen Mittag gibt es in der alten und neuen Welt sehr viele Gympel. Sie haben fast alle eine angenehme Farbe und verdienen beschrieben zu werden.

1. Der Hamburgische ist etwas grösser, als der Französische, und hat eine braune Kehle; die obern Theile des Kopfes und des Halses sind röthlichbraun mit einer purpurfarbigen Schattirung. Er klettert an den Stämmen und Aesten der Bäume herum, und nähret sich von Insecten. (Albinus nennet ihn deswegen eine Baumklette.)



2. Der schwarze Africanische hat einen weiß- grauen Schnabel. Es gibt noch einen kleinen Africanischen Gympel, dessen schwarze Farbe grün spielet, und dessen Unterleib schön weiß ist.

3. Der schwarze Mexicanische hat die Grösse eines Canarienvogels, und in der Mitte des obern Schnabels eine beträchtliche Aushöhlung.

4. Der blaue Brasilianische hat schwarze Flügel und einen schwarzen Schwanz.

5. Bei dem blauen Carolinischen sind die mittlern Federn der Flügeldecken roth, und der Schnabel braun. Dieser Vogel ist sehr selten und einsam; Catesby nennet ihn den blauen Dickschnabel. In Carolina siehet man auch noch einen violetten mit weissem Bauche. Der erste läßt sich im Sommer sehen, und der andere gemeiniglich im November.

6. Der violete Bahamer hat eine rothe Kehle. (Nach dem Catesby violeter Dickschnabel.)

7. Der Gympel mit schwarzer Haube von Terreneuve ist viel grösser, als der unsrige. Sein Oberleib ist scharlachroth, der untere schön blau, und der Schnabel weiß. Die meisten Weibchen von diesen Vögeln sind braun, doch mit einer Mischung von den Farben des Männchens.

Der Creuzschnabel, Grüniz. Loxia.

Die vornehmste Nahrung dieses Vogels ist Hanfsaamen; er isset aber auch Fichten- und Tannensaamen. Er nistelt gemeiniglich auf diesen Bäumen, und zwar im Monat Januar und Februar. In einigen Gegenden Deutschlands siehet man ihn das ganze Jahr; er kömmt auch zuweilen nach England, wo er

in

in den westlichen Provinzen viele Baumfrüchte verderbet. Er scheinet sich nur in Europa aufzuhalten. Nach dem Aldrovandus soll er im Winter sehr angenehm zwitschern, und im Sommer stumm seyn.

Der Schnabel dieses Vogels formiret ein Creuz, (Tab. 4.) und davon hat er seinen Namen. Die beeden Schnäbel creuzen sich nicht bei einem ieden auf einerlei Seite: bei einigen gehet der obere Schnabel auf die rechte Seite, und der untere auf die linke: bei andern findet das Gegentheil statt. Durch diese Lage seines Schnabels kann er die Tannenzapfen mit leichter Mühe zerhacken. Einige haben eine bleiche Rosenfarbe zum Grund mit einem weissen Bauche und braunen Schultern und Flügeln, welche, so wie der Schwanz, olivengrün eingefaßt sind. Bei einigen ist der Grund gelb, bei andern grau, bei einigen olivengrün, und bei andern sind endlich alle diese Farben mit einander vereinigt.

Der Feigenfresser. Ficedula.

Der Feigenfresser ist kleiner, als unser Fliegenstecher, und ist oben hellbraun, und unten weißgrau. Im Herbste verändern sich seine Farben.

Dieser kleine Vogel, der bei den Alten geschäzt wurde, liebt die Feigen ausserordentlich: er gehet auch den Weinbeeren nach; deswegen führet ihn Martial klagend ein, daß man ihn nicht lieber den Weinbeerfresser nennet.

Cum me ficus alat, cum pascar dulcibus uvis,
Cur potius nomen non dedit uva mihi?
Lib. 13. Epigr. 46.



Im September kömmt er in die Länder, wo es viele Feigen und Weinbeere gibt, und im November geht er wieder nach Syrien, oder auch nur in die Provence, wo er sehr gemein ist. In der Insel Cypern gibt es eine so grosse Menge, daß sie mit Weinessig in die Fässer eingemacht werden. Die Italiäner treiben auch ihren Handel damit.

Es gibt auch einen Vogel von dieser Gattung, der in Europa fremd ist. Aber in den übrigen Theilen der alten Welt und in der neuen Welt wird er gefunden. Er hat ohngefähr eben die Grösse, wie unser Feigenfresser. Wegen seiner schönen Farben sollten wir ihn in unser Clima zu ziehen suchen, er würde eine Zierde unserer Gegenden seyn. Man unterscheidet zehn bis zwölf Arten; ich werde nur die schönsten davon beschreiben.

In Pensilvanien gibt es fünf Feigenfresser, der eine hat einen rothen Kopf, ist oben am Leibe olivengrün und unten glänzendgelb, und hat einen schwarzen Schnabel: ein anderer von dieser Art ist hellgelb mit schwarzen Flecken, und hat einen aschgrauen Kopf. Der dritte hat einen goldgelben Kopf, mit schwarzen Flecken auf einer weissen Brust; dieser bauet sein Nest in die Erde, und seine Brut bestehet allezeit aus fünf weissen Eiern mit braunen Puncten. Bei dem vierten ist der Kopf und die Kehle schön pomeranzenfarbig mit einem weißlichen Bauche. Der fünfte ist grün und gelb und hat eine schwarze Kehle.

Der luisianische ist olivengrün, die Backen fallen in das aschgraue, und der Vorderleib ist schön gelb.

Der Feigenfresser aus Mariland hat einen schwarzen Nacken, und eine röthlichbraune Platte; der vor-

dere

dere Theil seines Körpers ist hochgelb, der hintere aber etwas bleicher; die Flügel und der Schwanz haben eine dunkle olivenfarbe.

Die Grasmücke. Curruca.

Baco, dieser weise Beobachter, der die Menschen so gut kannte, sagt, daß die Menschen von grosser Leibsgestalt öfters hohen Häusern ähnlich sind, welche man oben meistens leer findet. Wenn auch dieser Ausspruch von den Menschen ohne Ausnahme wahr wäre, so ist doch gewiß, daß bei den Thieren ein grosser Körper die Verschlägenheit und die Feinheit nicht ausschliesset. *) Das gröste und stärkste unter den Thieren, der Elephant, hat bewundernswürdige Eigenschaften, und Empfindungen, die auch dem Menschen Ehre machen, wenn er sie besizet: es gibt mit einem Wort ein gewisses Verhältniß zwischen den Seelen und Körpern. Die grösten Thiere haben von der Natur die vollkommensten Gaben empfangen, aber die kleinen sind reizender und angenehmer. Daher

*) Wenn das Thier anderst keine dichten und langsamen Organen hat. Deswegen hat z. E. das Schwein, der Dachs, das Faulthier, der Straus, die Indianische Henne rc. nicht die List und Feinheit der Ratte, des Marders, des Affen, der Amsel, der Schwalbe rc. Wenn man nicht verschiedene Thiere, sondern Individua von einerlei Gattung mit einander vergleicht, so muß man zugeben, daß zuweilen einige die Grösse ihrer Gattung übersteigen, einige aber dieselbige nicht erreichen, und daß sie gemeiniglich unvollkommene Wesen sind. Von denen, welche die ordentliche Grösse ihrer Gattung nicht erreichen, kann man nach dem Beispiel des Kanzlers Baco sagen, daß sie zu kleine Häuser sind, welche die Natur mehr mit Zierlichkeit als Reichthum versehen hat; und dieses kann man noch mit besserm Grunde sagen, als das erste.



haben der Schwan, der Pfau, der Hahn ꝛc. deren Umstände den Umständen des Canarienvogels, der Nachtigal, der Grasmücke ꝛc. übrigens weit vorzuziehen sind, keinen so lieblichen Gesang, wie diese kleinen Vögel.

Die Grasmücke gefällt wegen ihrer Munterkeit und wegen ihres lieblichen Gesangs. Sie ist sehr emsig. Sie hält sich gerne an wasserreichen Orten auf, und nähret sich von Mücken und Würmern. Sie ist sehr gut zu essen, wenn sie fett ist, aber man sollte sie lieber leben lassen und ihren Gesang anhören.

Die schwarzköpfigen Grasmücken haben in Ansehung des Gesangs den Vorzug vor den andern. Die Jungen füttert man mit zerknirschten Hanfsaamen, gehacktem Petersil und mit eingeweichten Brodkrümmchen. Wenn sie sechs oder acht Tage alt sind, muß man sie aus dem Neste nehmen, im Winter müssen sie etwas warm gehalten werden, damit sie von den Krankheiten frei bleiben, denen sie sonst unterworfen sind. Die braune Grasmücke kann man auch im Kefig halten, und sie singt so gut darinnen, als an den Bächen, wo sie sich am liebsten aufhält. Sie nistelt auf den Bäumen an den Landstrassen, und bauet ihr Nest sehr künstlich von Pferdhaaren. Ihre Eier sind gemeiniglich aschgrau mit eisenfarbigen Flecken. Die rothköpfige Grasmücke legt viele Eier, sie nistelt in verfallene Gebäude, in Gebüsche und in die Mauern. Sie gehet in die Hanffelder, wo sie beständig singet. Sie lebet von Würmern, welche sie in den Gebüschen und Gesträuchen suchet.

Die gemeine Grasmücke kömmt in Ansehung der Grösse dem Spazen nahe. Der Oberleib ist hellbraun,

und

und der untere weiß ganz gelind mit röthlicher Farbe vermischt. Die kleine Grasmücke ist grau mit einem weissen Bauche und braunen Flügeln.

Die graue Grasmücke, oder die Grisette hat mehr graues, als die vorhergehende.

Die Rohrgrasmücke hat oben eine graue Farbe, die in das Olivengrüne fällt, und unten ist sie gelblich-weiß. Sie hält sich in sumpfigen Orten auf.

Die schwarzköpfige Grasmücke ist braun und fällt in das Olivenfarbige, unten ist der Körper grau. Man siehet noch eine andere von dieser Gattung, deren Körper ganz schwarz und weißbunt ist. Dieser Schwarzkopf nistelt des Jahrs zweimal, um den Monat Mai und gegen das Ende des Augusts, und zwar in die Gesträuche, oder in die Epheu- und Lorbeerbüsche, nachdem das Land oder die Jahrszeit beschaffen ist. Das Nest ist entweder aus Wurzeln von sehr feinen Kräutern, oder nach Beschaffenheit des Orts von Weinrebenrinden gebauet. Sie legt wenigstens fünf Eier. Im Frühlinge bleibt sie beinahe beständig bei dem Gebüsche, wo sie ihr Nest hat. Man füttert sie eben so, wie die Nachtigal. Wenn sie einmal groß und im Gebauer ist, so gibt man ihr allerlei Arten von Körnern zu essen; vor allen aber liebt sie den Hanfsaamen. Wenn sie in dem Neste gefangen wird, so lernet sie alles, was man sie lehret. Wenn sie wol gehalten wird, so lebt sie im Kefig gemeiniglich fünf bis sechs Jahre.

Die geschwäzige Grasmücke hat einen aschgrauen Kopf, und der übrige Oberleib ist auch aschgrau, fällt aber in das Braune.



Die rothe Grasmücke ist unten am Leibe hellroth.

Die schwarzgefleckte Grasmücke hält sich auf der Weide bei dem Vieh auf. Man findet sie häuffig in der Gegend von Bologna.

Die Waldgrasmücke, oder die Rousette ist braun und rothbunt.

Die Heckengrasmücke ist oben schwärzlich und rothbunt, und unten graublau oder bleifarbig. Ihre Eier, an der Zahl sechse, sind bleichblau.

Ausser diesen verschiedenen Arten, welche man in Europa findet, gibt es noch zwo andere, davon sich die eine in Africa, die andere in Nordamerica aufhält.

Die Nachtigal. Luscinia, Philomela.

Plinius hat diesen Vogel den Sänger der Natur genennet. Er übertrift in der That durch die süsse und angenehme Abwechslung seiner Töne die andern Vögel, durch seine vortreflichen und wol ausgehaltenen Cadenzen, mit einem Worte, durch die Reize des angenehmsten natürlichen Gesangs. Er weiß mit seiner Kehle, die zum Bewundern biegsam ist, ganze Stunden alle Modulationen zu formiren, sie zu erweitern, zu steigen und zu fallen, auf einmal abzuschneiden, und nach allen möglichen Combinationen abzuwechseln. Man darf die Nachtigal nur hören, so bekömmt man ein Verlangen, sie zu kennen; wenn man sie siehet, so wird man erstaunt, daß in einem so zarten und feinen Körper so starke und vortrefliche Organen seyn können. Sie singt am liebsten bei der Stille der Nacht, wenn sie in der Nähe eines Hügels oder eines

Baches

Baches auf dem Baume sizet, wo die Echo ihren lieblichen Tönen antwortet: sie hat ohne Zweifel den Vorzug vor allen Singvögeln, und doch scheinet sie sich alsdann um den Beifall der ganzen Natur zu bestreben, welche bei ihrem Gesang sehr aufmerksam ist. „Die Vögel selbst hören auf zu singen, um ihren reizenden Tönen zuzuhören, und der wildeste Jäger schonet ihre unschuldigen Tage.„ *)

Dieser Amphion unserer Wälder verkündiget uns durch seinen ersten Gesang die Wiederkunft der Flora und der Zephyre: er sezet seinen Gesang vierzehn Tage ununterbrochen fort, ia er erschöpft sich öfters so sehr durch das Singen, daß er darüber stirbt.

Im Herbste verliehret der Gesang der Nachtigal seine Harmonie, seine Lebhaftigkeit und seine Abwechslung. Ihre Stimme, welche bei nahe von allen ihren Annehmlichkeiten entblößt ist, verkündigt den Schleier, welchen dann die Kälte bald über die Erde verbreitet.

Die Gehölze und schattigten Orte sind der liebste Aufenthalt der Nachtigal. Die Hize der Sonne und Kälte des Winters sind ihr gleich unangenehm. Sie kömmt von dem östlichen Theil unserer Halbkugel her, läßt sich im Monat April in Frankreich zum ersten mal hören, und gehet im Herbste wieder zurück. Wenn sie nicht zahm gemacht wird, so ist sie einsam, wild und furchtsam. Demohngeachtet kann man sich ihr auf zwanzig bis dreissig Schritte nähern; kein Vogel ist so eifersichtig, wie sie: man stehet niemals, so wol wenn sie nisteln, als wenn sie singen, zwei von ihnen

*) Die Jäger an den Ufern der Garonne schonen sie nicht. In diesem Lande wird dieser Vogel für eine kostbare Speise gehalten.



nahe beisamm; sie fliehet allezeit die Gesellschaft ihres gleichen. Man könnte sagen, sie wäre stolz auf ihre Talente, sie wollte ihren Ruhm ohne Nebenbuhler einerndten, und sie könnte allein den Ort ihres Aufenthalts verschönern. Im Monat August kömmt sie von hochstämmigen Wäldern in die Hecken und in die Gebüsche, es sey nun um Mücken und Würmer zu suchen, oder um sich zur Abreise anzuschicken. Die Gewohnheit, daß sie beständig ihren Schwanz beweget, schreibt man ihrer natürlichen Furchtsamkeit zu. Gegen die Schlangen, Habichte, und Adler hat sie einen natürlichen Widerwillen. Da ihr die Kälte gar nicht anständig ist, so stirbt sie zuweilen im Kefig, wenn sie auch warm gehalten wird. Man weiß nicht eigentlich, in welchem Lande sie den Winter zubringt. Sie kömmt im April an und begattet sich mit Anfang des Monats Mai. Ihr Nest ist nahe an der Erde, in dem Gebüsche, Gehölze oder Taxusbäumen, an dem Fuß einer Hecke, oder einer Hainbuche, und absonderlich auf dem Weißdorn, welchen sie allen andern Stauden vorziehet. Dieses längliche und tiefe Nest bestehet meistens aus dürren Baumblättern, die gut an einander halten, ob sie gleich nicht miteinander verbunden sind; aber wenn man sie berühret, so fällt alles auseinander. — — Die Nachtigal könnte als ein Emblem eines Gelehrten, oder eines Künstlers angesehen werden, der nur mit seinem Ruhme beschäftiget ist, und sein Hauswesen vernachlässiget.

Die Nachtigal hält sich allezeit ein wenig von ihren Jungen entfernt, weil sie fürchtet, sie möchten entdeckt werden. Sie sizet achtzehn bis zwanzig Tage über ihren Eiern. Von der Zeit an singt der Vater

weniger und seltener, entweder weil er mit der Nahrung seiner Jungen beschäftigt ist, oder weil er sich zu seinem Weibchen hält, welches er ausserordentlich liebt. Zu der Zeit, wenn die Sie brüten und absonderlich wenn sie legen soll, sucht sie das Männchen durch seinen Gesang zu ergözen. Die Eier, an der Zahl vier oder fünf, sind erzfarbig: zuweilen geschiehet es, daß die Hunde, die Kazen, die Füchse, die Marder 2c. die Eier fressen. Warum gebraucht dieser liebenswürdige Thor nicht die Vorsicht, sein Nest ein wenig höher zu bauen? In den mittägigen Erdstrichen kann die Nachtigal wol viermal des Jahrs brüten; aber in unsern Ländern erlaubt es die Kälte gemeiniglich nur zweimal. Die Jungen vom Augustmonat sind die besten. Die Väter sind sehr besorgt den Jungen schon in ihrem zarten Alter Unterricht in der Singkunst zu geben, die einer ieden andern Gattung unnachahmbar ist, aber die iungen Nachtigalen wiederholen die Lection sehr genau, nachdem sie mit vieler Aufmerksamkeit zugehöret haben.

Wenn die Jungen mit den Alten zugleich gefangen werden, so kann man sie im Kefig am besten erziehen, weil sie von den Alten die Aezung bekommen; man sezet das Nest mit Speise und Wasser in ein Zimmer, die ersten zween Tage füttert man sie, aber darnach ist dieses eine Verrichtung der Alten. Nach zwei Monaten sperret man den Vater und die Männchen ein, und den Weibchen schenket man die Freiheit. Ausser dem Gesang, welcher das sicherste Merkmal ist, erkennet man das Männchen: 1.) an zwo oder drei Federn des Flügels, woran der Bart schwarz ist; 2.) an den Beinen, welche, wenn sie gegen das Licht

gehalten

gehalten werden, durchsichtig und röthlich zu seyn scheinen.

Für die iungen Nachtigalen macht man einen sehr weichen Brei von Hirsmehl mit etwas Eierdotter und Wasser vermischt. Diesen Brei muß man beständig frisch machen, und den Kefig, so lange sie schwach sind, sorgfältig bedecken. Wenn sie stärker sind, so gibt man ihnen Ochsenherz oder Hammelfleisch, sehr klein zerhackt, und in Ermanglung dessen ein hart gesottenes, wol gehacktes und untereinander gemischtes Ei. Der Trog muß ganz in dem Kefig seyn, und man muß ihnen alle Tage frisches Wasser geben. Die Mehlwürmer sind ihnen eine sehr angenehme Speise.

Die Nachtigalen in ihrer Freiheit singen vom April bis zu Ende des Maimonats, auch zuweilen bis in die Mitte des Julius; dieienigen, welche man aufgeäzet hat, fangen im December an und hören mit dem Mai wieder auf.

Man hat verschiedene Arten diese Vögel zu fangen. Die Zeit dieses Fangs ist im Monat März, April und August: die gemeinste Art ist mit dem Sprenkel, die Lockspeise ist ein Mehlwurm, welchen man an eine Nadel stecket, die vermittelst eines Hackens an der Falle befestiget ist. Gegen das Ende des Augusts sind die fliegenden Ameisen auch eine gute Lockspeise. Wenn man eine Nachtigal singen höret, so schneidet man unten am Baum, worauf sie sich befindet, die Zweige ab, und sezet den Sprenkel hin. Wenn sie aufgehöret hat zu singen, so verbirgt man sich und reizet mit einem Epheublat, wie auf dem Vogelherd. Wenn der Vogel gefangen ist, so bindet man ihm die Flügelspizen zusamm, wobei man sich

aber



aber wol vorsehen muß, daß man ihm keine Federn ausreisset, weil er alsdann nicht mehr singen würde; darnach thut man ihn in einen Kefig ohne Stängchen, der an den Seiten mit Moos und oben mit einer Leinwand bedeckt ist, damit er sich den Kopf nicht zerstossen kann; das Licht muß man ihm durch ein weisses Papier benehmen. Man gibt ihm des Tages öfters einen Mehlwurm an einer langen Stecknadel, und kleine Stückchen Fleisch, mit harten und gehackten Eiern, und mit geriebenen Zuckerbrod vermischt. Wenn man den Vogel nach sechs bis zwölf Tagen singen höret, so nimmt man das Papier wieder weg, dessen Stelle grüne Zweige einnehmen, damit der Kefig mehr Licht bekommt. Man muß diese Vögel fangen, so bald sie ankommen, ehe sie sich begatten, denn dieß ist öfters eine Ursache, daß die Männchen im Kefig sterben. Die Jungen, welche gegen das Ende des Augusts gefangen werden, sind besser, als die aufgeäzten, denn sie haben ihren Vater singen gehöret. — Wenn man nahe an seinem Hause ein Gebüsche hat, wo die Nachtigal in ihrer Liebe nicht gestöret wird, so ist es ohnstreitig besser, als alle diese Mittel, die mehr oder weniger grausam sind; sie wird alle Jahr wieder kommen, und die Wiederkunft des Frühlings besingen; ihr Gesang wird reiner und melodischer seyn, weil sie frei ist, und sie wird alle Creaturen erquicken. Ich stelle mir mit Vergnügen eine schöne Nacht vor, da ich an einer Eiche size, die Natur schweigt und redet nur noch für mein Herz; um mich herum ist nichts, als ein dunkles grün; mein Auge siehet mit Vergnügen, wie dieser Teppich die Reichthümer der Erde in einem Schleier verhüllet, es erhebt sich zu der Quelle alles Lichtes; das funkelnde Sternenlicht

erhellet



erhellet die Gegenstände nicht mehr, aber es erhöhet doch die Farbe an den Gipfeln der Bäume ein wenig; ein angenehmer Traum bemächtiget sich meiner Sinnen, aber auf einmal läßt sich die Nachtigal hören. — Nun denke ich nichts mehr, oder ich denke vielmehr nur den göttlichen Vogel, von dem diese bezaubernden Töne herkommen; lebhafte und gedrängte Schläge, angenehme Läufe, zärtliche und durch die Echo verlängerte Töne ziehen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, kaum gettaue ich mir zu athmen, ich wünsche, daß ich auch den Hauch des Zephyrs, der, wiewol sehr sanft, durch die Blätter rauschet, schweigen machen könnte, mein Traum verschwindet, die Stille, welche vorher das Vergnügen meiner Seele war, wird mir traurig, wenn die Nachtigal schweigt. — — In der Ferne wagen es einige muthwillige und kühne Mädchen, mit diesem göttlichen Sänger um die Wette zu singen, er höret zu — — er antwortet: sein Gesang wird lebhafter, seine Cadenzen angenehmer, man jauchzet ihm Beifall zu — — aber seines Triumphes gewiß fliegt er davon, und mit ihm das Vergnügen. — Dieß ist das gerechte Lob, welches der kleine Vogel verdienet, den ich beschreibe, und der bei dem ersten Anblick unserer Aufmerksamkeit unwürdig zu seyn scheinet: seine Farbe ist dunkel, nemlich eine Mischung von grau und roth, er hat ohngefähr die Grösse einer Grasmücke.

Die Arten von dieser Gattung in Europa können auf drei eingeschränkt werden: 1.) die ganz weisse Nachtigal; 2.) die grosse Nachtigal, welche fast am ganzen Leibe grau ist. Diese ist wegen ihres anhaltenden und angenehmen Gesangs der gemeinen vorzuziehen.

ziehen. Man findet sie auf den Ebenen von Schlesien, und niemals auf den Bergen. 3.) Die Mauernachtigal ist viel kleiner, als die gemeine. Ihr Oberleib ist sehr schön aschgrau. Das Weibchen hat einen grauen Kopf, Kehle, Hals und Rücken; sie nistelt in die Löcher der Mauern. Dieser Vogel ist nicht so beliebt wegen seines Gesanges, wie der vorhergehende, er nähret sich von Käfern und andern Insecten. Er ist eifersichtig auf seine Freiheit; wenn man eines von seinen Eiern berühret, so verläßt er sie; wenn man eines von seinen Jungen berühret, so läßt er es entweder verhungern, oder stößt es aus dem Neste. Wenn er aber nach einem Alter von zehn Tagen gefangen und in dem Kefig erzogen wird, so lernet er leicht pfeiffen; er verlieret sein wildes Wesen und wird zahm.

In Africa und America findet man überall einen Vogel, von dieser Gattung, welche beede ohngefähr unserer Nachtigal gleich sind, absonderlich der erste. Man siehet ihn in Luisiana; er ist sehr zahm und singet das ganze Jahr. Wenn man ihn an ein Haus gewöhnen will, so darf man nur eine kleine Latte bevestigen, und Futter darzu legen, nebst einem Stücke von einer Flasche, worein er sein Nest bauen kann; er denkt nicht mehr auf seinen Abzug.

Das Rothschwänzchen. Phoenicurus. Das Blaukehlchen. Cyanecula.

Der erste Vogel fliegt ganz nachlässig, und macht viel Geräusche. Wenn er sizet, so bewegt er seinen Schwanz beständig, und hält ihn gerade, wie

der



der Zaunkönig; er ist ein wenig getheilt. Der Oberleib ist grau, der untere weiß, mit einer ungleichen Mischung von röthlicher Farbe. Er singt im Frühling, und nähret sich von Mücken, Ameisen und Spinnen. Er nistelt in die Bäume und in die Rizen der Mauern, die sehr hoch sind. Er lebt sieben bis acht Jahre.

Es gibt noch ein anders Rothschwänzchen mit einem braunen Kragen, und ist etwas kleiner, als das vorhergehende. Die Hauptfarbe des Oberleibes ist braun, unten ist es unrein weiß mit einigen kleinen braunen Flecken. Man findet es in Deuschland.

Das Blaukelchen hat ohngefähr die Grösse des Rothschwänzchens, auf der Platte hat es sehr kleine Federn, wovon die Mittlern sehr dunkelbraun, und die äussern hellbraun sind. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind sehr schön blau, in dessen Mitte ein grosser silberweisser Flecke ist. Eine breite sammetschwarze Binde gehet oben über die Brust, wovon das Ende roth ist. Man siehet das Blaukehlchen in der Gegend von Strasburg, wo es sich an den Strässen auf den Feldern aufhält.

Das Blaukehlchen von Gibraltar ist am Oberleibe dunkelbraun, und ein Theil der Brust, der Bauch, die Seiten und die Beine sind weiß.



Das

Das Rothkehlchen. Rubecula, Erithacus.

Die Kälte treibet das Rothkehlchen im Winter aus den Wäldern heraus. Dieser vertrauliche und gesellige Vogel kömmt, weil er einfältig und ehrlich ist, im Winter in unsere Höfe; zuweilen gehet er wol in unsere Häuser, und das kostet ihm bei nahe allezeit, entweder das Leben, oder die Freiheit. Die thörichte Eifersucht dieses Vogels gehet so weit, daß man niemals zwei Rothkehlchen lange auf einem Baume beisamm sehen wird.

Im September ist die Zeit, da die Städte und Felder von dem Gesange des Rothkehlchens wiederschallen: sein melodischer Gesang wird fast eben so hoch geachtet, als die Gesänge der Nachtigal. Es hasset die Nachteule eben so sehr, als es die Amsel liebet. Im Sommer nähret es sich von Würmern und Insecten. Wenn die Kälte nicht zu groß ist, so führet dieser Vogel seine Brut in einsame Orte. Er bauet sein' Nest im April, Mai und Junius zwischen die Dornen und Gesträuche, bedecket es oben mit Eichenlaub, und machet an der Seite eine bogenförmige Oefnung: wenn das Weibchen ausgehet, seine Nahrung zu suchen, so verstopfet es den Eingang mit Blättern. Man findet die Nester dieser Vögel auch in hohlen Bäumen von Moos gebauet, oder von dürrem Grase und zarten Zweigen. Sie legen wenigstens vier und höchstens fünf Eier.

Wenn man diesen Vogel im Kefige hält, so wird er eben so gefüttert, wie die Nachtigal. Die Jungen werden gefangen, wenn sie zehn Tage alt sind, wenn



sie länger in dem Neste gelassen werden, so werden sie eigensinnig. Man muß sie ein wenig warm halten, und ihnen nicht zu viel Futter auf einmal geben, weil sie sich ersticken würden. Wenn sie einmal erzogen sind, so fressen sie alles, wie die andern Vögel, doch essen sie die Brodkrümmchen, die Nüsse und die Mücken am liebsten. Sie leben vier bis fünf Jahre. Wenn sie fett sind, so sind sie sehr delicat. Die Rothkehlchen aus Lothringen und aus dem Lande Messin werden für eben so gut, als die Ammern oder Ortolanen gehalten.

Das Rothkehlchen hat ohngefähr die Grösse eines Rothschwänzchens, nebst einer gespaltenen und gezackten Zunge. Die Hauptfarbe des Oberleibs ist hellbraun; die Kehle und der obere Theil der Brust sind roth; man nennet es also nur deswegen Rothkehlchen, weil seine Kehle dunkelroth ist. Sein Schwanz ist ein wenig getheilt, es hält ihn in die Höhe und zwar in einer beständigen Bewegung.

Das Rothkehlchen von Bologna ist aschfarbig. Das Rothkehlchen aus Nordamerica, (denn man findet es auch in der neuen Welt) ist oben sehr schön blau, die Kehle ist sehr schön roth mit blauen Flecken.

Der Winter-, Schneekönig. Regulus.
Der Sommerkönig. Asilus.
Das gekrönte Königchen, Goldhähnchen. Calendula.

Welch ein glückliches Naturel hat der Winterkönig! Dieser kleine Vogel ist allezeit munter, lebhaft und feurig. Die Melancholie beherrschet ihn niemals; eine

eine jede Jahrszeit ist für ihn eine Zeit des Vergnügens; er singt früh und abends, absonderlich im Winter, aber angenehmer und heller im Monat Mai, wenn er sich paaret. Er lebet, wie die Nachtigal, wenig in Gesellschaft seines gleichen, aber er ist deswegen nicht weniger glücklich. Man kann sagen, daß er sein Glück in sich selbst finde.

Der Schneekönig hält sich in niedrigen Mauern, in Strohdächern und Gebüschen auf. Würmer und Spinnen sind seine Nahrung. Er wird mit vieler Mühe gefangen. Er hat eine stärkere Stimme, als man nach der Grösse seines Körpers glauben sollte. Sein Flug ist kurz und niedrig. Sein Nest ist auswendig von Moos gebauet, und inwendig von Federn und Haaren, in der Gestalt eines Eies, welches an einem Ende vest gemacht ist; in der Mitte ist ein kleiner Eingang. Vermög dieser Einrichtung sind die Eier und die Jungen vor Wind und Regen gesichert. Sie legen sechs bis zehn Eier und drüber. Wenn zwei Männchen zusamm kommen, so schlagen sie sich so lange mit einander, bis der besiegte dem Ueberwinder weichet. Die Jungen kann man schwehr im Kefig erziehen. Wenn man aber so glücklich ist, sie zu erziehen, so vergnügen sie durch ihren Gesang eben so gut, als ein ieder anderer Vogel. Man gibt ihnen des Tags acht bis zehnmal klein gehacktes Kalbsherz, aber allezeit nur sehr wenig. Man kann ihnen auch Mücken geben, aber im Anfange nicht. Dieser Vogel lebet drei bis vier Jahre. Er ist dem Podagra unterworfen.

Der Winterkönig ist einer der kleinsten Vögel in Europa. Der Oberleib ist braun und fällt ein wenig



in das Rothe. Die Kehle und die Brust sind unrein weiß und röthlich.

Der Sommerkönig scheinet nach dem Belonius auch in diese Classe zu gehören, aber er hat einen unangenehmen Gesang, der dem rauhen Tone der Heuschrecken gleichet, er begibt sich in die Einöden, und lebt von Insecten; sein Oberleib hat eine helle Olivenfarbe.

Der grosse Sommerkönig gleichet vollkommen dem vorhergehenden. Man findet sie beede nur in Europa.

Das Goldhähnchen ist der munterste unter allen Vögeln. Man siehet leicht, daß dieser Vogel zu der Zunft der Zaunkönige gerechnet werden muß.

Dieses Goldhähnchen hat auf dem Kopf eine glänzende Kuppe in Gestalt einer Krone; es verdienet also den Namen eines Königs unter dieser Zunft am ersten: diese Kuppe kann es durch einen Zug mit seiner Stirn unsichtbar machen; dieß ist auch einer von den kleinsten Vögeln in Europa, Er nähret sich von Insecten; er sizet gerne auf den Gipfel der höchsten Bäume.

Die Steinfletsche, der Sticherling.
Rubetra.

Belonius glaubet, dieser Vogel wäre sehr betrübt, und er hat doch ohne Zweifel eben so wenig Ursache zu klagen, als die andern Vögel. Er ist nicht einen Augenblick ruhig, sein Schwanz ist in beständiger Bewegung. Man trift ihn auf den Heiden, wo er von Insecten lebet, an. Er sezet sich auf die Gipfel

der

der Gebüsche. Er fliegt nicht in Gesellschaft, als wenn er sich paaret. Sein Nest weiß er sehr geschickt zu verbergen, er fliegt heimlich aus und ein, daß man viele Mühe hat, es zu entdecken. Er vermehret sich sehr. Er kömmt nicht nahe zu den Städten und andern Wohnungen.

Bei diesem Vogel, welcher etwas grösser, als der Feigenfresser ist, wechselt schwarz und roth ab.

Die große Steinfletsche ist etwas grösser, als die vorhergehende. Das Weibchen, dessen Farben bleicher sind, legt zu einer ieden Brut fünf Eier, welche unrein weiß und schwarz punctirt sind.

Es gibt noch sieben oder acht Arten von diesen Vögeln, welche auch zur alten Welt gehören.

Das Weißkehlchen. Vitiflora.

Wenn dieser Vogel weggescheucht wird, so macht er ein kleines Geschrei, und dieß ist sein ganzer Gesang, und wenn man nach dem Ton urtheilet, so ist es ein Geschrei des Schreckens. Dieser Vogel muß immer frei seyn, denn wenn er seine Freiheit verlieret, so überlebt er sie nicht lang. Man hat ihn niemals weder in Kefigen, noch in grossen Vogelhäusern erhalten können. Man siehet ihn zu der Zeit, da der Weinstock blühet, und daher kömmt die lateinische Benennung. Er fliegt sehr nahe an der Erden und sein Flug dauert nicht lange. Er hält sich an den Gebüschen und Gräben auf. Man siehet ihn bei den Pflügern, damit er die Insecten verzehren kann, die durch das Pflugeisen ausgegraben werden. Sein Nest findet man in Steinhaufen und Ruinen. Seine Brut



bestehet aus fünf oder sechs Eiern. Sein Fleisch hat keinen guten Geschmack.

Dieser Vogel ist etwas grösser, als ein Spaz. Der Oberleib ist grau, und falb schattiret; der Bürzel ist weiß.

Es gibt graue Weißkehlchen, die weißlich bunt sind; andere sind etwas grösser und aschgrau; einige sind wieder kleiner, und an verschiedenen Theilen des Leibes mit röthlichen Flecken bezeichnet; noch andere sind endlich gelblichroth, und auf dem Rücken schwarz punctiret. Die zwo lezten Arten findet man in Italien und einigen andern Theilen von Europa.

Die Bachstelze, der Wedelschwanz.
Motacilla.

Ein Reisender, der zugleich ein Beobachter der Natur war, sahe einsmals eine Bachstelze auf einer Klippe, wie sie Seewasser in ihrem Schnabel nahm, und den Hintern damit benezte, welche Verrichtung sie öfters wiederholte; den folgenden Tag fand er sie auf eben derselbigen Klippe todt. Er anatomirte sie. Nahe an dem Bürzel hatte sie eine durchsichtige Blatter, die mit einer sehr hellen und stinkenden Feuchtigkeit angefüllt war. Diese Blatter war wie eine grosse Erbse, und hinderte den Auswurf des Unflats. Wenn dieser Vogel noch einige Zeit gelebt hätte, so würde er diese Blatter entweder mit seinem Schnabel oder durch das scharfe Salz des Meerwassers geöfnet haben.

Die Bachstelze ist etwas kleiner, als ein Spaz. Aschgrau ist ihre Hauptfarbe. Das Männchen hat einen weißgrauen Ring um den Hals, welcher bei dem

Weibchen

Weibchen nicht ist. Diese Vögel halten sich an den Ufern der Flüsse und der kleinen Bäche auf.

Es gibt ihrer fünf bis sechs Arten, wovon einige streichen, die andern aber beständig an einem Orte bleiben. Man findet sie aber alle nur in der alten Welt.

Einige von diesen Vögeln halten sich gerne auf den Triften und bei dem Viehe auf, daher werden sie auch Kühstelzen genennet, ihre Nahrung sind kleine Würmer und Wasserinsecten. Sie sind durch das beständige Wedeln ihres Schwanzes kenntlich, der getheilt und länger, als der ganze Körper ist. Sie fliegen selten und ruhen sehr oft aus; daher verlieren sie die Fertigkeit im Fliegen, und werden immer unwürksamer, und dadurch stellen sie sich allen Gefahren blos, die man sich überhaupt durch die Nachlässigkeit und Langsamkeit zuziehet.

Einige Bachstelzen verlassen uns zu gewissen Zeiten des Jahrs. Mit Anfang des Winters sollen sie einen angenehmen Gesang haben. Eingeschlossen können sie nicht leben. Man fängt sie im September und October, aber es wird ihnen nicht sonderlich nachgestrebet, weil sie nicht gut zu essen sind. Sie nisteln in das Getraide; ihr Nest ist von Kräuterstängeln gebauet, und inwendig mit Haaren ausgelegt. Sie legen vier oder fünf Eier, welche unregelmässige braune Flecken und Striche haben.

Eine Bachstelze ist auch schwarz, weiß und graubunt. Sie hat graue und nach dem Verhältniße ihres Körpers sehr hohe Beine. Ihr angenehmes und geselliges Wesen gefällt; sie fliehet nicht vor dem Menschen.



Der Wenzel. (Pipit) Sylvia.

Den Namen Pipit hat dieser Vogel daher bekommen, weil er dieses zweisilbige Wort beständig wiederholet. Er führet, sagt man, den Jäger durch einen natürlichen Instinct dahin, wo er ein Wild gesehen hat: er verläßt den Jäger nicht und pfeift ihm beständig vor, bis er ihm folget. Wenn diese Erzehlung so wahr ist, als sie einem unwahrscheinlich vorkömmt, so ist der Pipit eben so nüzlich zur Jagd, als der Falk.

In Cayenne siehet man einen grünen und einen blauen Wenzel, die ohngefähr eben so groß, als der Feigenfresser sind. Der erste ist glänzend grün, und hat einen blauen Kopf und blaue Flügel. Der andere ist schön blau, und hat eine grüne Stirn. An den Flügeln und an dem Schwanze hat er schwarze Federn.

Der Brasilianische Wenzel, von der Grösse eines Distelfinken, hat einen schwarzen Kopf; sein Körper ist hellgrün und schön goldgelb.

Der Wenzel aus Surinam ist auf der Stirn und an dem Bürzel goldfarbig, die Backen und die Seiten sind glänzend grün, die Kehle ist violetblau und gegen die Brust hellblau, die obern Theile des Körpers sind meistens sammetschwarz.

Aus dieser Anzeige von verschiedenen Arten dieses Vogels siehet man leicht, daß er nur in America zu suchen ist.



Die

Die Meise. Parus.

Ein iedes Wunder, das die Natur unsern Augen darstellet, soll unsere Seele zu der Ursache aller Wesen erheben. Die unbeschreibliche Kunst, mit welcher die meisten Vögel ihre Nester bauen, ist eines von diesen Wundern, welche beweisen, daß ihr blinder Instinct von einer ewigen Weisheit geleitet wird. Das Nest der Meise ist unter andern mit so vieler Geschicklichkeit gebauet, daß ein Mensch seine Kunst vergeblich anwenden würde, wenn er es nachmachen wollte. Das äussere bestehet aus Moos, Wolle, Haaren, Binsen und Spinnenweben, welches alles fest in einander geflochten ist; das inwendige ist mit zartem Flaum ausgelegt, worauf die Eier liegen. Dieses Nest ist eben so künstlich und bequem gebauet, wie das Nest des Zaunkönigs, und ist in hohlen Bäumen, oder in Gesträuchen, oder zwischen den Lorbeerbäumen verborgen, wo es nur von ohngefähr entdeckt werden kann. Die Meise legt des Jahrs dreimal, im April, Mai und Junius. Eine iede Brut bestehet gemeiniglich aus zwölf Eiern, welche aschgrau und roth punctirt sind.

Sie hält sich hauptsächlich in Wäldern auf, sie flattert und klettert an den Bäumen herum, wie die Spechte. Ihre Nahrung sind Raupen, Insecten, so wohl fliegende, als kriechende, und ihre Eier. Sie lebt auch von Hanfkörnern und Obstkernen, die sie mit ihrem Schnabel öfnet, ob er gleich sehr schwach ist. Die Haselnüsse sind ihr am liebsten. Sie kostet ihre Speise allezeit vorher mit der Zunge, ehe sie solche verschlucket. Im Sommer siehet man diese Vögel nicht so häufig, wie im Herbste. Im Winter, wenn



die Bachstelzen abgezogen sind, kommen sie in Haufen zu uns; sie werden für sehr herzhaft gehalten. Obgleich ihr Gesang sehr sanft ist, so wird er doch durch das Einförmige verdrüßlich. Sie leben vier oder fünf Jahre. Diese Vögel werden mit Schlingen gefangen; die Lockspeise ist entweder Unschlit, oder Nußkerne, nach denen sie sehr lüstern sind. (In Deutschland fängt man sie mit dem Kloben.) Wenn sie so gefangen werden, so singen sie gut, aber ihr Gesang dauert nicht länger, als zehn bis zwölf Tage. Man gibt ihnen auch Feigen, oder macht ihnen einen Brei, wie den Nachtigalen. Im Winter hält man sie warm, um sie vor dem Podagra zu bewahren, dem sie sonst unterworfen sind. Diejenigen, welche mit acht Tagen aus dem Neste genommen worden sind, füttert man mit klein gehackten Schöps- oder Ochsenherzen; und damit muß man sie alle zwo Stunden äzen. Von dem Fleische muß man das Fett und die starken Fibern abziehen, damit sie solches leichter verdauen können. Wenn man ihnen nur Hanfsaamen gibt, so sollen sie durch das beständige Picken bald blind werden: es ist also gut, wenn die Körner vorher zerknirscht werden, ehe man sie ihnen gibt. Aldrovandus behauptet, daß das Unschlit ihre Stimme angenehmer mache. Wenn sie eine Arie lernen sollen, so werden sie, wie die andern Vögel, unterrichtet.

Die Natur scheinet sich gleichsam ein Vergnügen gemacht zu haben, diese schöne Gattung von Vögeln auf verschiedene Weise zu schattiren: nur in Europa findet man eilf besondere Arten davon, und drei in America. Ich will zu erst die Europäischen beschreiben.

1. Die



1. Die grosse Meise mit kurzem Schwanze und die kleine mit langem Schwanze.

Die grosse ist ein Raubvogel, denn sie gehet dem Aas nach. Wenn sie von ihrer eigenen Gattung kranke oder schwache siehet, so verfolgt sie dieselbigen, und hackt ihnen das Gehirn aus. Sie sezet sich fast niemals auf die Erde. Ihr Gesang ist sehr angenehm, und sie singt das ganze Jahr. — — Wenn man muthmassen könnte, daß sich die Natur zuweilen betrüge; wenn man nicht wüste, daß sie sich keiner genauen symmetrischen und ängstlich gesuchten Ordnung unterwirft, als welche nur für unser schwaches Gesicht da ist, so sollte man glauben, daß sie diesem grausamen Vogel aus Unachtsamkeit nicht die Farbe und das Geschrei der Nachteule verliehen habe.

Die kleine Meise mit langem Schwanze, ziehet, absonderlich im Winter, die Gärten den bergigten Gegenden vor. Man siehet sie in den Städten und auf den Feldern. Im Frühling hängt sie sich mit den Füssen an die Baumäste, um die iungen Knospen abzubeissen. Diese Vögel haben eine helle Stimme, fliegen in Haufen, und locken einander.

2. Die dicke Meise, oder die Kohlmeise. Diese hat ohngefähr die Grösse eines Finken. Zu beeden Seiten hat sie an den Schläfen einen weissen Flecken mit einer schwarzen Einfassung. Ihr Kopf und ihre Kehle sind glänzend schwarz, die Lenden und der Bürzel sind grünlich. Diese Art hängt sich, wie Belonius bezeuget, nicht so sehr an die Bäume, wie die andern. Sie legt zuweilen zwölf bis funfzehn Eier, aber gemeiniglich nur neun bis zehn, die weißgrau und roth punctirt sind; das Nest ist plat und bei nahe ganz von Haaren gebaut.

3. Die



3. Die Blaumeise ist kleiner, als die vorhergehende; sie hat eine blaue Platte, die Backen, der Nacken und die Mitte des Bauchs sind weiß. Sie hat einen dunkelblauen Kragen, eine schwarze Kehle und eine gelbe Brust. Dieser sehr schöne Vogel hat einen unangenehmen Gesang, aber er reinigt die Bäume von den Raupen, denn er frißt zuweilen so viel, daß er davon berstet. Es gibt noch eine grössere Blaumeise mit weisser Brust. Man findet sie, nach dem Aldrovandus, in Ostindien.

4. Die aschgraue Meise. Diese hält sich im Sommer in England auf.

5. Die schwarz und graue Meise. Diese hält sich lieber in Wäldern und kleinen Gehölzen auf, als in den Gärten und auf den Obstbäumen.

6. Die Tannenmeise ist nicht gar so groß, als die Blaumeise. Sie ist gern in den Wachholdersträuchen.

7. Die langgeschwänzte Meise, der Pfannenstiegliz. Die Platte dieses Vogels hat schwarze und weiße Streifen. Bei nahe sein ganzer übriger Körper hat eine abgeschossene Rosenfarbe.

8. Die schwarze Haubenmeise ist in der Normandie sehr gemein; sie hat einen schwarzen Kragen; einige Theile des Körpers sind grau und etwas röthlich. Man findet sie in den Wäldern.

9. Die Polnische Meise (Remiz:) die Platte ist weiß, der Nacken schwarz, und der Oberleib grau.

10. Die Bartmeise hält sich in den sumpfigen Gegenden von Dänemark und England auf.

Die Meisen in der neuen Welt sind:

1. Die drei Carolinischen; die eine hat einen schwarzen Busch, und ihr Oberleib ist dunkelgrau. Die andere hat einen schwarzen Nacken, und einen schön schwarzen Oberleib, die Kehle ist schön gelb und die Brust weiß. Bei der dritten ist der Kopf und der Oberleib gelb, mit einem schwarzen Ring um den Hals: sonst hat sie eine Olivenfarbe.

2. Die Virginische ist oben braun mit einer Mischung von Olivenfarbe, und unten grau.

3. Die Meise von Labrador hat eine Olivenfarbe, eine gelbe Kehle und einen weissen Bauch.

Der Colibri, das Colibritchen.

Polytmus.

Der Thau ist, wie bekannt, ein sehr feiner Dunst, der von den Pflanzen aus dem Schoose der Erde aufsteiget, und durch die Zusammfliessung dieser subtilen Wassertheilchen sichtbare Tropfen formiret. Er befeuchtet die Körper, auf die er niederfällt. Wenn er entstehen soll, so muß die Erde hinlängliche Feuchtigkeit haben, die durch die Sonnenstrahlen in einer gewissen Zeit erwärmt werden können, und es muß ein beträchtlicher Unterschied zwischen der Hize des Tages und der Kühle der Nacht seyn. Das Colibritchen muß sich also am liebsten an den Orten aufhalten, wo der Thau entstehet, denn wie man sagt, so lebt es nur von dieser ätherischen Feuchtigkeit, und von dem Safte der Blumen, den es, so bald die Sonne aufgegangen ist, mit seiner kleinen Zunge heraus sauget. Deswegen wird es auch der Blumensau-

ger,



ger, die Vogelbiene genennet. In den Ländern, wo die Blumen bald vorbei sind, liegt er in der Zeit, da es keine Blumen gibt, erstarrt und gleichsam in einen Todesschlaf versenkt.

Man schießt den Colibri zuweilen mit Flinten, die mit Sand geladen sind; aber dadurch beraubt man sie ihrer schönsten Zierde, vieler Federn. Besser werden sie lebendig mit Leimruthen gefangen, welche von sehr dünnen zween Schuh langen Rohren gemacht sind, die auf zehn bis zwölf Schuh langen Stecken befestiget werden. Der Leim wird von einem Saft gemacht, den man einem Baum abzapfet, welchen die Franzosen Seidenbaum (Bois de soie) nennen. Diese zähe Feuchtigkeit wird durch das Umrühren mit den Händen verdicket, darnach verbirgt man sich unter einen blühenden Baum; wenn nun diese Vögelchen herum flattern, und an der Blüthe saugen, so kann man sie leicht mit der Leimruthe berühren: sie bleiben daran hängen, und sterben auch gemeiniglich, so bald sie gefangen sind.

Obgleich ihr Schnabel nicht dicker ist, als eine Stecknadel, so machen sie sich doch dem Dickschnabel und selbst dem Raben damit furchtbar. Wenn sich dergleichen Vögel sehen lassen, so weiß der Colibri schon, daß sie seinen Jungen nachstellen; er widersezt sich ihnen kühn, treibt sie in die Flucht, verfolgt sie, und wenn er sie erreichen kann, so klammert er sich mit seinen Klauen unter ihren Flügeln ein, und sticht sie mit seinen spizigen Schnabel, bis sie ausser Stand sind zu kämpfen. — — So lauten die Erzehlungen einiger Reisebeschreiber, aber es ist zu muthmassen, daß sie die Sache übertrieben haben.

Der

Der Colibri fliegt, wie das Rebhuhn, hizig und schnell. Er verräth sich durch ein Gesumse, so daß man ihn eher höret, als siehet. Sie sind beständig in Bewegung und bleiben fast niemals an einem Orte. Sie scheinen sich gerade in die Luft zu erheben; wo sie sich lange Zeit erhalten und unbeweglich bleiben.

Das Nest dieser Vögel hat die Gestalt eines kleinen artigen Körbchens, ohngefähr halb so groß, als ein Hühnerei. Sie bauen es gemeiniglich auf die Aeste der Pomeranzen- Citronen- oder Granatenbäume. Das Männchen sammlet die Materialien, diese bestehen aus Baumwolle, welche es selbst von den Bäumen herab nimmt, aus dem feinsten Moos, und aus kleinen Rinden vom Gummibaum. Das Weibchen führet den Bau auf. Es richtet ihn so ein, daß er prächtig, bequem und gegen alle Widerwärtigkeiten der Luft sicher ist. Den Rand macht es mit der Kehle glat und das inwendige mit dem Schwanze. Wenn das Gebäude vollendet ist, so legt die Sie zwei Eier so groß, als eine Erbse; sie sind schneeweiß und gelb punctirt. In zehn bis zwölf Tagen werden sie von dem Männchen und Weibchen wechselsweise ausgebrütet. Wenn die Jungen ausgeschlossen sind, so sind sie nicht grösser, als eine ordentliche Mücke. Nach und nach bekommen sie einen sehr zarten Flaum, auf welchen die Federn folgen. Ihre Aezung bestehet ohne Zweifel nur darin, daß die Mutter die Jungen an der Zunge saugeu lässet, welche ganz mit dem Safte der Blumen überzogen seyn muß.

Viele Leute behaupten, daß es sehr schwehr sey, die Colibritchen zu erziehen und bei nahe unmöglich, sie lange Zeit zu erhalten; hier ist ein Beispiel, welches



ches das Gegentheil beweiset. Labat erzehlet, daß der P. Mondidier, sein Mitbruder, ein Nest mit den Jungen genommen und in einem Kefig vor das Fenster gestellet hätte. Da nun die väterliche Liebe alle Furcht überwindet, so brachten die Alten ihren Jungen Nahrung, und wurden so zahm, daß sie nicht mehr aus dem Zimmer giengen, wo sie ohne Furcht mit ihren Jungen assen und schliefen. Dieser Geistliche ernährte sie mit einem ganz dünnen Brei, den er von Biscuit, Spanischen Wein und Zucker machte. Diese kleinen Vögelchen steckten ihre Zungen in diesen Brei und wenn sie gesättiget waren, so flatterten sie herum und sangen. Ihr Gesang ist klar, schwach, und den zarten Organen angemessen. Man konnte nichts angenehmers, als diese vier kleinen Thiere sehen, welche in, und ausser dem Hause von allen Seiten herum flogen, auf den Ruf ihres Pflegvaters herbei kamen, um ihn herum flatterten, und sich auf seine Finger sezten. Auf diese Weise erhielt er sie fünf bis sechs Monate, bis er sie durch einen Zuflall verlohr; es fraß sie nemlich eine Ratte.

Zu Surinam und in dem mittägigen Theil von Jamaica, wo es das ganze Jahr Blumen gibt, siehet man diese Vögel beständig, und zwar in sehr grosser Menge.

Wenn man den Colibri nach dem Tod aufbehalten will, so steckt man ihn ein Rüthchen in den Hintern, drehet es herum, daß sich die Eingeweide daran hängen und ziehet sie mit heraus; darnach hänget man ihn mit dem Schnabel in einen Rauchfang, oder läßt ihn, welches noch besser ist, in einer Stube nach und nach trocknen, man thut ihn in einen kleinen Sack

von

von Papier, damit der Rauch oder die gar zu grosse Hize das glänzende Colörit an seinen Federn nicht verderben kann. Wenn man ihn vor Milben und andern Insecten bewahren will, so verschliesset man ihn in ein gläsernes Kästchen, woran die Gläser von aussen mit Bändern von Pergament befestiget werden; diese Bänder werden mit einem bittern Leim bestrichen und mit Glasstaube bestreuet.

Es gibt Arten von Colibris, welche alle Farben von Edelsteinen haben. Diese Farben sind so glänzend, daß man Tapeten und Gemählde davon verfertiget. Wenn sie getrocknet sind, so gebrauchen sie die Indianer als Ohrgehänge. Sind diese angenehmen, wie wol unnüzen Kleinigkeiten nicht dem kostbaren Schmucke vorzuziehen, der den Europäerinnen, oder vielmehr ihren Männern und Liebhabern so hoch zu stehen kömmt?

Viele Schriftsteller haben den Colibri mit dem Honigsauger (der Vogelfliege) verwechselt, welcher ihm auch in der That sehr ähnlich ist, wie wir in dem folgenden Artikel sehen werden.

Die Zunge des Colibri bestehet aus zween kleinen halb cylindrischen Canälen, so daß einer gegen den andern gerichtet ist, und eine Art von Hebern formiret: man könnte sie auch einen Rüssel nennen, den er aus seinem Schnabel hervor strecket, und wieder als in ein Futteral zurück ziehet. Dieser Vogel kann als ein Meisterstück der Natur angesehen werden, so wol wegen seiner reichen und abwechselnden Farben, als auch wegen seines kleinen Körpers und wegen seiner Lebensart. Der Americanische ist kleiner, als eine Fingerspize. Sein schwarz und weisser Schnabel,

der zehn Linien lang, sehr dünn und bogenförmig ist, hat bei nahe durchaus einerlei Dicke, ausgenommen gegen die Spize, wo er etwas dicker wird. (Tab. 11.)*) Seine Augen sollte man für zween Diamanten halten, so feurig sind sie. Bei nahe sein ganzer Leib ist glänzend goldgrün, und spielet eine hohe Kupferfarbe; er hat einen weissen Hintern, braune Flügel, die in das Violete fallen.

Das Männchen ist mit seinen Federn nicht grösser, als eine Haselnuß, und das Weibchen ist noch kleiner. Einige behaupten, daß man das Männchen an einem Busch erkenne, der aus sehr schönen Federn bestehet, und die Gestalt einer Krone hat.

Diesen schönen Vogel findet man in beiden Welten. Er hält sich in Guiana und Jamaica auf; es gibt auch verschiedene Arten, da immer eine schöner ist, als die andere, in Neuspanien, in Brasilien, in St. Domingo und in Mexico, d. i. in dem ganzen mittägigen America. Auf unserer Halbkugel verschönert er Indien, und absonderlich eine von den Molukischen Inseln, Amboina.

Man könnte nach der Vorschrift des Herrn von Reaumur die Eier des Colibri mit einem Firniß überziehen, sie also nach Europa bringen, den Firniß herab nehmen, und sie entweder durch kleine Vögel, wie z. E. der Zaunkönig ist, oder durch eine künstliche Wärme ausbrüten: aber zum Unglück ziehen andere Eroberungen, als die Schönheiten der Natur, unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Der

*) Der Künstler hat dieses Vögelchen, wie auch den Honigsauger auf der ersten Platte sehr vergrössert, damit er die Federn deutlich anzeigen kunnte.

Der Honigsauger. Melisuga.

Bei der Bildung dieses Vogels hat die Natur gleichsam gespielet: (Tab. 1.) er ist, wie der Colibri, eine Schattirung, wodurch diese Gattung an die fliegenden Insecten grenzet. Man kann diese beiden Vögel, welche wahre Mignaturen sind, nicht ohne Verwunderung betrachten. Der Honigsauger (Vogelfliege) ist so klein, daß viele Fliegen grösser sind, als dieses Vögelchen. Es wird einer in dem Königlichen Cabinet zu Paris in seinem kleinen Neste von Baumwolle aufbewahret. Man findet einen in verschiedenen Gegenden von America, der mit ausgebreiteten Flügeln nur vier Linien hat; sein Schnabel, der drei und eine halbe Linie lang ist, ist dünn, gerade, horizontal zusamm gedruckt, und gegen die Spize ein wenig erhaben. Der Oberleib hat die Farbe der meisten Colibritchen, nemlich goldgrün, und spielet eine helle Kupferfarbe: der Unterleib ist weißgrau, seine Flügel sind braun und fallen in das Violete. Sein vier Linien langer Schwanz ist grau und schwarzglänzend, wie polirter Stahl.

Die Wuth des Löwens ist furchtbar, schrecklich, aber fast immer gerecht; der Zorn der Vogelfliege ist eben so lustig anzusehen, als er ungegründet ist. Sie flattert von einer Blume zur andern, um den subtilen Saft, wovon sie sich nähret, heraus zu saugen, und wenn sie auf eine kömmt, wo sie nichts findet, so wird sie ganz rasend; ihre kleinen Federn sträuben sich, welche sie mit dem Schnabel abbeisset. Man kann diesen Honigsauger, seiner Schönheit ohngeachtet, nur als ein unvollkommenes Geschöpf ansehen, dessen

organischer Bau sehr schwach ist; welches als ein schönes Nichts den Händen der Natur entwischt ist.

Kein Naturaliste, ausser dieienigen, welche den Colibri mit dem Honigsauger verwechseln, behauptet, daß dieser auf unserer Halbkugel anzutreffen sey. In dem südlichen und östlichen America findet man zwölf bis funfzehn vortrefliche Arten. Um diesen Artikel nicht zu sehr auszùdehnen, will ich nur die Carolinischen und Jamaicanischen beschreiben.

Der Carolinische Honigsauger hat eine Kehle von glänzender Purpurfarbe, welche schön goldgelb spielet; die Brust ist weiß mit einer Mischung von hellbraun. Der Oberleib ist goldgrün. Dieser Vogel, der auch unter den Namen Huitzitzil bekannt ist, ist nicht grösser, als ein Schmetterling, und lebet vom Blumenthau. Die Mexicaner machen, wie man sagt, von seinen ausserordentlich schönen Federn Gemählde, welche mit Farben gemahlt zu seyn scheinen.

In Jamaica findet man drei verschiedene Arten von Honigsaugern. Der erste mit einer blauen Platte ist glänzend goldgrün, und hat einen weissen Bauch. Der zweite hat eine schwarze Platte, die in das Blaue fällt, und ist oben gelblich grün, unten goldgrün, welches glänzendblau spielet. Der dritte ist zum Theil sehr glänzend violetblau, und zum Theil goldgrün; die Flügel- und Schwanzfedern sind sehr schön schwarz.

Der



Der Manakin. Manacus. *)
Der Momot. Momotus.

Ich habe vorher die zween kleinsten Vögel, die uns bekannt sind, beschrieben. Sie sind vielleicht auch die schönsten, die man sehen kann. Die folgenden bis auf die Hochbeinigten haben auch, wie der Colibri und der Honigsauger, sehr schöne Federdecken; aber sie haben auch ohne Zweifel, wie diese, sonst nichts vorzügliches.

Der Manakin ist in der neuen Welt zu Hausse, und bei uns nicht anzutreffen. Er hat ohngefähr die Grösse des Feigenfressers. Es gibt verschiedene Arten. Die schwarzgehaubten sind am Oberleibe schwärzlich, wie auch an den Flügeln und an dem Schwanze, sie haben auch einen weissen Ring um den Hals. Andere sind schwarz und spielen stahlfarbig mit einer weissen Kehle. Viele von diesen stahlfarbigen haben entweder weisse Hauben, oder schöne goldene Kronen mit einer Mischung vom Hochrothen. Andere sind theils sehr schön pomeranzengelb und theils stahlschwarz, haben einen hochrothen Kopf und einen goldenen Kragen; andere sind sehr glänzend blau und haben einen meergrünen Nacken; andere sind endlich sammetschwarz, und haben einen hochrothen Federbusch, in Gestalt eines Helms.

Der Momot ist auch nur in America befindlich, aber er hält sich in allen Gegenden dieses grossen Welttheils auf; man findet ihn gegen Mittag und gegen

*) Dieser Name stammt ohne Zweifel von einem Baum in Brasilien, Manaca, dessen Blüthe und Beeren dieser Vogel gerne isset.



Mitternacht. Er ist ohngefähr so gros, als eine Aelster. Sein kegelförmiger Schnabel ist gezackt, wie eine Säge und schwarz. Der hintere Theil des Kopfes ist tharsisblau, und der vordere Theil saphir- oder indigoblau. Auf der Platte hat er einen schwarzen Flecken, wie Sammet. An einer ieden Seite des Kopfs ist ein länglicher Fleck, eben so schwarz, und gehet über die Augen weg. Der Oberleib ist schön grün, und der untere dunkelgrün. Sein Schwanz bestehet aus grünen und violetblauen Federn.

Ein anderer Momot, der am ganzen Leibe grün, blau, falb und aschfarbig bunt ist, hat die Grösse eines Staars.

Der Eisvogel, Königsfischer. Ispida.

Dieser Vogel, (Tab. 2.) welcher ohngefähr die Grösse einer Lerche hat, ist an dem obern Theil des Kopfes und des Halses dunkelgrün. Mitten auf dem Rücken, auf dem Bürzel, und auf der Schwanzdecke ist er sehr schön tharsisblau; die Seiten, die Schultern und die kleinen Flügeldecken sind dunkelgrün.

Bei den Franzosen heißt dieser Vogel Martin-Pêcheur, (Martinsfischer) und er hat diesen Namen ohne Zweifel daher empfangen, weil er im Monat März ankömmt, und um Martini wieder wegzieht. Er nistelt an den Ufern der Flüsse in zwei Schuh tiefe Löcher, die entweder von den Wasserratten, oder von den Wurzeln der Erlenbäume, oder von dem Wasser selbst ausgehöhlet werden; diesen Ort verläßt er auch alsdann nicht, wann man ihm seine Jungen genommen hat. Sein Nest ist rund, und der Eingang ist

in

in einem kleinen Winkel angebracht. Es ist von Schilfblumen gebauet, welche sehr weich sind. Sie legen oft des Jahrs dreimal, allezeit sechs Eier. Das Brüten dauert zwanzig Tage. Weil er sich von Fischen nähret, so formiren die Gräte in seinem Magen nach und nach einen Ballen, den er in seinem Neste wieder von sich gibt, wie ein Raubvogel, der die Beine und Federn von dem Vogel, welchen er gefressen hat, wieder ausspeiet. Das Männchen und Weibchen, welches leztere nicht so schön und nicht so groß ist, lieben einander zärtlich, und sind sehr getreu: Ihre ersten Eier sind öfters schon mit Anfang des Aprils ausgeschlossen.

Der Eisvogel sezt sich fast niemals auf die Erde: seine Beine sind zu kurz. Man siehet ihn an den Flüssen und in dem kleinen Schilf. Er lebt vier bis fünf Jahre. Ob er sich gleich von guten Fischen nähret, so hat sein Fleisch doch keinen guten Geschmack. Wenn er todt in einem Zimmer aufgehängt wird, so sollen die Kleider nicht von den Motten zerfressen werden.

Man weiß nicht genau, ob dieß auch der Eisvogel der Alten ist, von dem man so viel wunderbare Sachen erzehlet. Man legt ihm die Farbe und Gestalt der Schwalbe bei, mit einer Schwimmhaut an den Füssen, wie bei der Ente, und mit dunkelgelben Flügelspizen. Die Naturforscher behaupten, daß er sich in dem Meere und in den Morästen aufhalte, und nur bei der Stille des Meers nistle: deswegen war er bei den Alten ein Sinnbild des Friedens und der Ruhe. Daher hatten sie auch das Sprichwort: Alcyonios dies agis (du hast ruhige Tage;) und die sieben Tage vor und nach der Sonnenwende im Winter wurden auch also genennet.



Das Nest der Eisvögel ist weiß, durchsichtig, und hat eine Glasur, wie ein feines irdenes Geschirr. Es ist nach einigen aus einer Gattung von Aquamarin zusamm gesezt; sie behaupten auch, daß diese Vögel ihr Nest bis an das Ufer des Meers ziehen, und, wenn ein Wind vom Lande darzu kömmt, es auf den Flügeln in dem Meere herum schwimmen lassen. Andere sagen, es wäre aus einem weissen Schaum zusamm gesezt, der ihnen, wenn sie frech sind, aus dem Schnabel heraus gehet. Wenn nur dieß alles durch die Beobachtungen hinlänglich bestättiget wäre! Diese vermeinten Nester machen einen Theil der Handlung in Indien aus. Die Chineser essen sie, mit Ingwer gekocht, für eine delicate Speise; sie halten solche für eine gute Arztnei für die Magenkrankheiten. Man findet sie auf den steilen Klippen an der Küste von Coromandel. So viel weiß man, oder so viel sagt man von dem Eisvogel der Alten, der durch die Poeten so berühmt ist.

Es gibt so wol auf der einen, als der andern Halbkugel über zwanzig Arten von Eisvögeln, von denen einige Federbüsche haben, und die alle so schön, so glänzend sind, daß man bei einer Beschreibung davon eine Art des Verdrusses empfinden muß, wenn man keine Gelegenheit haben kann, wenigstens einige zu sehen. Ich bin versichert, daß ein Mensch, der noch so unempfindlich gegen die Reize der Natur ist, einen Eisvogel, er mag nun lebendig oder getrocknet seyn, nicht ohne Vergnügen ansehen würde.



Der



Der Todier. Todus.

Dieser Vogel, welcher in dem mitternächtigen America überall anzutreffen ist, hat die Grösse eines Zaunkönigs. Der Oberleib ist schön grün, und ein Theil des Unterleibs ist gelblich weiß, mit einer Mischung von Rosenfarbe, welche nur an den Seiten zu sehen ist. Die Federn an der Kehle sind roth und haben eine sehr wenig sichtbare weiße Spize.

Ein Indianischer Vogel von dieser Gattung ist unordentlich blau, schwarz und grünbunt, den Kopf, die Kehle und den Hals ausgenommen, welche blau sind, und in das Schwarze fallen.

Der Todier aus Surinam hat einen schwarzen Nacken mit einem dunkel aschfarbigen Ober- und einem schön gelben Unterleibe.

Der Immenwolf, Bienenfraß. Apiaster, Merops.

Wenn das Fleisch von dem Immenwolf auf die Geschwulst gelegt wird, die der Stachel von einer Biene verursachet, so soll es ein sicheres Mittel dagegen seyn. Die Galle dieses Vogels, mit Baumöl und Galläpfeln vermischet, wird für ein sehr gutes Mittel gehalten, die blonden Haare zu schwärzen. Man könnte vielleicht die Galle von vielen andern Vögeln zu eben diesem Gebrauch anwenden. Es ist ein unschuldiges Mittel, das eine Weibspersonen gebrauchen kann, um schöner zu scheinen, als sie in der That ist; aber ich muß hier den Blonden sagen, daß sie auch eine lebhafte Farbe, ein munters und aufge-



räumtes Wesen haben müssen, wenn sie als Brunetten angesehen werden wollen.

Der Immenwolf nähret sich nicht nur von Bienen, sondern auch von gewissen fliegenden Insecten, welche den Heuschrecken ähnlich sind, und von dem Saamen des Leberkrauts, des Petersils, vom Rübsaamen ꝛc. Der gemeine Immenwolf hält sich in dem mittägigen Theil von Europa und selbst in den mittägigen Provinzen Frankreichs auf. (Man findet ihn auch in Preussen.) Sie streichen in Haufen an den Bergen herum, wo wolriechende Kräuter wachsen. Er kann hinter sich fliegen und sich im Fluge schnell wieder umwenden. Auf den Inseln Candia und Cypern ist er sehr gemein. Er nistelt in sechs bis sieben Schuh tiefe Löcher, und zwar meistens da, wo Bienenstöcke in der Nähe sind. Er legt sechs oder sieben Eier. Seine Stimme kömmt der menschlichen etwas nahe, und man höret ihn in der Ferne grul, gruru, und urubul schreien. Wenn man eine Heuschrecke an einer Angel bevestiget, die an einem Faden hänget, und sie so fliegen lässet, so fängt sich dieser Vogel, wenn er sie verschlucket.

Der Bienenfraß ist nicht so dick, wie die kleine Drossel, aber sein Körper ist länger, sein Schnabel schwarz bogenförmig und zugespizt, seine Farbe sehr abwechselnd und sehr angenehm; er hat alle die Farben des Eisvogels.

Es gibt einen gelben Immenwolf mit einem weissen Kopfe, und goldgelben Flecken. Man findet noch einen andern, der am Kopf und unten am Leibe gelblich, auf dem Rücken schön castanienbraun und auf dem Bürzel grün und gelbbunt ist.

Asia,

Asia, Africa und America haben auch Immenwölfe, welche schöner sind, als die Europäischen. Man rechnet in diesen drei Welttheilen acht bis zehn verschiedene Arten.

Der Pfefferfraß. Tucana.

Dieser Vogel ist bei uns völlig fremd, und nähret sich ohngefähr, wie der Papagei. Mit der Schönheit seiner Federn verbindet er eine viel kostbarere Eigenschaft, daß er nemlich zahm wird, und sich in unsern Hühnerhöfen aufhält: man versichert, daß er in Brasilien sehr gerne mit den Hühnern lebet. Der Geschmack, den er an dem Pfeffer findet, und den er sehr begierig frißt, hat ihm seinen Namen gegeben. Wenn man ihm Pfefferkörner vorwirft, so fängt er sie mit vieler Geschicklichkeit in der Luft. Die Wilden bedienen sich seiner schönen Federn, ihren Kopf und ihre Waffen damit zu schmücken.

Der Grund oder die meisten Federn des Pfefferfrasses sind gemeiniglich schön schwarz und spielen grün. Die Farben der Kehle und der Brust sind bei verschiedenen Arten auch verschieden. In Brasilien haben einige eine sehr schöne pomeranzenfarbige Brust; andere haben eine gelbe Kehle und eine rothe Brust. Der von Cayenne (Tab. 5.) ist durch seine abwechselnden Farben merkwürdig; seine Kehle ist weiß, seine Brust gelb, und ein glänzendes Roth erhebet die Schönheit seiner Federn überhaupt. Man siehet in Cayenne auch einen grünen Pfefferfraß mit schwarzem Kopfe, welchen Belonius den Vogel von Terreneuve nennet. (Ein anderer Tucan mit einem Halskragen heißt Rattenschwanz.)



Dieser Vogel scheinet etwas ungestalt wegen seines dicken Kopfes und wegen seines nach dem Maase seines Körpers, da er nicht grösser als eine Aelster ist, ungeheuern Schnabels. Die Natur, welche nichts umsonst thut, hat längst des Schnabels Canäle angebracht, weil er von Fischen und sehr harten Körnern zugleich leben muß. Die ausserordentliche Stärke seines Schnabels dienet ihm darzu, daß er sich ein Nest in die Bäume hauen kann.



Die Langbeine, oder Sumpfvögel.
Imantopedes.

Um nicht auf einmal von den Landvögeln auf die Wasservögel zu springen, (unvorgesehene Sprünge sind nur der Schwachheit und der Ohnmacht eigen) so hat die Natur diese zwo Classen von Vögeln durch eine dritte von einander absondern wollen, damit das Leere, welches sich ausserdem zwischen ihnen befände, ausgefüllt würde; und dieß sind die Sumpfvögel.

Diese halten sich an den Morästen, Bächen, und an den Küsten des Meers auf: sie haben lange Beine und lange Schnäbel; sie fischen an den Ufern, und fangen Insecten und kleine Fische. Die Wasservögel, welche viel kühner sind, weil sie schwimmen und sich untertauchen können, laufen ohne Furcht auf der Oberfläche des Wassers weg. Also ist alles angefüllet, die Erde, die Luft und das Wasser sind bevölkert, und ein iedes dieser drei Elemente ist einer von den drei grossen Gattungen der Thiere eigen, den vierfüssigen Thieren, den Vögeln und den Fischen. Die Erde, welche hauptsächtlich von den vierfüssigen Thieren bewohnt wird, wird auch durch die Waldvögel und durch die Sumpfvögel, auch selbst durch die Fische bevölkert, denn man kann die Amphibien und einige Wasservögel als solche ansehen. Die Luft wird nicht nur von den Vögeln bewohnet, sondern auch von vierfüssigen Thieren, Fledermäusen, fliegenden Eichhörnchen rc. auch so gar von Fischen, wenn man einige Wasservögel als solche ansiehet. Auch das Meer und die Flüsse werden nicht nur von den Fischen und Vögeln, sondern auch von vierfüssigen Thieren, den Amphibien, den Phoken (Seekälbern) rc. bewohnet.



Also berühren alle Theile der Natur einander und vereinigen sich, ohne sich untereinander zu verwirren.

Der Kybiz, der Pardel. Vanellus.

Wenn man einen hizigen Blumisten, dessen ganze Glückseeligkeit von dem Tode der Insecten, welche seinen Kräutergarten verwüsten, abhänget, beruhigen will, so kann es am besten geschehen, wenn man den Garten dem Hauptfeinde der Insecten zur Aufsicht anvertrauet. Dieser Feind ist aber ein zahmer Kybiz; man läßt ihn in den Garten laufen, so frißt er die Würmer, die Mücken, die Raupen, die Schnecken, und die Heuschrecken. Belonius behauptet, daß er in die Erde bläset, um die Würmer heraus zu bringen.

Dieser Vogel wird sonst auch der wilde Pfau genennet. Er ist von Natur sehr hizig, und hält sich gerne an kühlen und feuchten Orten auf. Die Naturkenner sezen ihn auch unter die Wasservögel. Im Sommer fliegt er mit seinem Weibchen allein, aber im Winter liebt er grosse Gesellschaften. Dann siehet man ihn nur auf grossen Wiesen. Durch das Geräusch seiner Flügel kann man ihn schon in einer ziemlichen Weite hören. Er nistelt nahe an der Erde in ein Gebüsche, mitten auf das Feld, oder auf die Haiden. Seine Eier, an der Zahl vier oder fünf, sind grösser, als die Daubeneier; ihre Farbe ist unrein gelb mit grossen schwarzen Flecken, oder Streifen. Er bedeckt sie sorgfältig mit Stroh und Binsen, wodurch er auch sein Nest verbirget. Wenn man sich demselbigen nähert, so gehet die Mutter heraus, und fliegt langsam herum, und will durch diese List alles entfer-

nen,

nen, was ihrer Brut schaden könnte. So bald die Jungen ausgeschlossen sind, so folgen sie ihrer Mutter, wie die Hühner.

Man fängt die Kybizen vom ersten November bis zum fünf und zwanzigsten. Darzu bereitet man zehn Schritte lange Garne mit grossen Maschen, machet einen Herd von funfzehn Schritten, worin ein Springstock, eine halbe Ruthe lang, angebracht wird, damit die Seiten des Garns desto schneller zusamm fallen. Man muß auch einige todte und zween lebendige Pardels haben, diese zween leztern braucht man als Vorlaufer. Ihr Futter kann Schaaf- oder Ochsenherz seyn, als Würmer geschnitten, dann muß man ihr Geschrei nachmachen, welches sehr leicht mit einem dünnen krumm gebogenen Zweig gemacht werden kann, zwischen welchen man die Rinde von dem Weinstock legt. Man fängt zuweilen auf einen Zug sehr viele.

Wenn man auf die Kybize, Staaren, Meven und andere Vögel, welche auf die erlegten zufliegen, schiesset, so ist es gut, wenn man zwo geladene Flinten, oder eine Flinte mit einem doppelten Lauf bei sich hat.

Mit dem Pardel kann man andere kleinere Kybize (Pulroße) jagen. Mit Anbruch des Tages gehet man mit verschiedenen ausgestopften Pulrossen und zween lebendigen Kybizen, die in einem Gebauer verschlossen sind, auf diese Jagd. (Die todten Vögel sind mit Heu oder Stroh ausgestopft, in den Bauch steckt man einen hölzernen Nagel, damit man sie in die Erde stecken kann, als wenn sie auf ihren Füssen stünden.) Man bindet auch zween, zehen und einen halben Schuh

lange,



lange, Stöcke zusamm, an dem dicken Ende wird ein vier bis fünf Zoll langer Pfal befestiget, an dem wieder eine Schnur gebunden wird. Wenn diese Einrichtung gemacht ist, so sieht man, wo der Wind hergeht, denn der Pulros fliegt allezeit gegen den Wind; man verbirgt sich hinter eine Hecke, welche höchstens sieben bis acht Ruthen von dem Ort entfernet seyn darf, wo man die Vögel beschlagen will; wenn keine Hecke in der Nähe ist, so wird eine von abgebrochenen Zweigen gemacht. Man stecket die ausgestopften Vögel zween oder drei Schuh von einander in die Erde. Die aneinander gebundenen Ruthen werden auch in der Erde bevestiget, und an eine jede ein lebendiger Kybiz gebunden, mit einer Schnur, die in den Stand der Vogelsteller [illegible]. Wenn man diese Vögel schreien höret, oder [illegible]het, so pfeift man, wie ein Pulros, ein anderer ziehet die Schnur, damit die Kybize flattern; die Pulrosse fallen, wenn viele beisamm sind, so werden die Garne gezogen, und auf die, welche davon fliegen, wird geschossen.

Der Kybiz ist ohngefähr so groß, als eine Daube; er hat eine schwarze Platte, welche grünlich spielet. An dem Nacken stehen schwarze Federn von ungleicher Länge hervor, welche einen schönen hinter sich gebogenen Busch formiren. Seine Backen sind weiß mit einem schwarzen Querstrich. Seine Ohren scheinen viel niedriger zu stehen, als bei andern Vögeln. Sein Schnabel ist gerade und gegen die Spize etwas erhaben. Sein Oberleib ist schön goldgrün, mit weißlichen Einfassungen, aber an den Schultern ist er sehr schön hell kupferfarbig. Der Unterleib ist weiß. Das Weibchen ist kleiner, als das Männchen, und hat auch einen kürzern Busch.

Der

Der graue Kybiz ist ohngefähr so groß, als der gold- und hellbraune.

Der bunte Kybiz ist etwas grösser, als der vorhergehende, und man findet ihn, wie ienen, an den Küsten des Meers; er ist bräun und weißlich bunt, mit einem weissen Unterleib.

Europa hat noch zwo andere Arten von diesem Vogel, die eine findet man in der Schweiz, die andere in Italien. Es gibt auch eine in Africa und zwei in America. Bei diesen drei leztern Kybizen findet man, ob gleich zween aus der neuen Welt sind, ein allgemeines Kennzeichen, welches bemerkt zu werden verdienet. An dem vordern Theile des Flügels sind sie mit einem schwarzen Sporn von einer hornartigen Substanz bewafnet. Der Africanische hat zwischen dem Schnabel und den Augen eine dünne Membrane, die schön gelb ist. Er hat eine schwarze Kehle, und seine meisten Federn sind hellbraun.

Der Jacana. Jacana.

Dieser Vogel ist eine Art Hühner, und hält sich häufig in den Morästen auf. Er hat die Grösse einer Daube, aber einen viel längern Hals und längere Füsse. Sein Schnabel ist halb roth und halb gelb, welches ein wenig in das grüne fället. Eine runde hellbraune Membrane zieret den vordern Theil seines Kopfs. Er ist ganz schwarzgrün und spielet violet, welches am Kopf, am Hals und an der Brust glänzet.

In andern Theilen von America und auch in Africa findet man Jacanas, welche an dem Vordertheil des Flügels mit einem gelben spizigen, und horn-



artigen Sporn bewafnet sind, womit sie sich vertheidigen. Einige sind schwarzgrün und werden von dem Franzosen in Guiana Wasserhühner genennet, andere haben auf der Stirn eine rothe Membrane; einige sind unten schwarz und braun mit grünen Flügeln; andere haben an dem Nacken eine rothgelbe Membrane; sonst ist ihre Farbe theils schwarz und fällt in das Violete, theils schön röthlich castanienbraun. Drei von diesen Arten findet man in Brasilien, und die leztere siehet man auch in Mexico und St. Domingo.

In der Gegend von Cartagena in Südamerica gibt es auch einen braunen Jacana; ein schwarzer Streif, der ihm über die Augen gehet, wird an der Seite des Kopfs von einem weissen durchschnitten.

Der Steinwälzer, Steinpardel.
Arenaria.

Das Seerebhuhn. Glareola.

Dieser Vogel, der an den Küsten des Meers lebet, bauet sein Nest in den Sand, daher kömmt die lateinische Benennung Arenaria. Er hat ohngefähr die Grösse einer Amsel; er hat einen schwarzen Schnabel; schwarze und weiß eingefaßte Federn machen seine Kopfdecke aus. Der Nacken, die Schläfe, der Bart, der Bürzel, und ein grosser Theil des Unterleibs sind weiß; sonst ist der Oberleib schwarz, braun, und rostforbig.

Der aschgraue Steinpardel hat die Kehle, den Bauch und den halben Rücken weiß; die Flügel- und Schwanzfedern haben eine weisse Einfassung.

Das

Das Seerebhuhn hat eben die Sitten, wie der Steinpardel; in Ansehung der Grösse kömmt dieser Vogel der Amsel nahe; sein Oberleib ist glänzend braun. Der Schnabel ist roth und schwarz, die Kehle und der untere Theil des Halses sind röthlich weiß, mit einer schwarzen Linie eingefaßt, die über die Brust gehet. Dieser Vogel fliegt schnell und schwebt in der Luft. Wenn er einen Fisch entdecket, so fährt er in das Wasser, und fliegt so gleich mit seiner Beute davon.

Das Seerebhuhn mit einem braunen Halsring ist viel kleiner, als das vorhergehende. Es nistelt in den Sand an den Ufern der Flüsse, von denen es sich niemals entfernet. Seine Brut bestehet gewöhnlich aus sieben länglichen Eiern.

Es gibt noch ein anders Seerebhuhn, welches auf einen rothen Grund hier und da braun und weisse Flecken hat.

In Senegal siehet man ein braunes Seerebhuhn, welches über den ganzen Leib eine abwechselnde Schattirung hat.

Die Ralle. Rallus.

Man bemerket verschiedene Gattungen von Rallen, nemlich: 1.) die Wasserralle, welche ein wenig dicker ist, als eine Wachtel, und wie sie, eine dunkle Farbe hat. Dieser Vogel hat einen grossen Magen, eine kleine Leber und zarte Gebeine. Im Herbste ist er fett und gut zu essen. Sein Lauf ist sehr schnell. Wenn die Wachteln ziehen, so ist er ihr Anführer. Er wird längst den Hecken und Gebüschen mit Schlingen gefangen.



2. Die kleine Wasserralle ist kleiner, als die vorhergehende, und hat ohngefähr eben die Farbe. Sie kann weder schwimmen, noch sich in das Wasser tauchen, aber sie scheinet fliegend auf dem Wasser zu gehen.

3. Der Wachtelkönig nähret sich von Genstersaamen, und führet, wie die Wasserralle, die Wachteln auf ihrem Zuge an. Er begibt sich in die Weinberge und kleine ausgehauene Wälder. Er wird auch Erdralle genennet. Er nistelt auf den Haiden, und legt sechzehn bis achtzehn Eier. Diese Fruchtbarkeit der Erdralle, der Wachtel, der Kybize rc. ist zu bewundern; diese Vögel sind ein wahrs himmlisches Manna für uns. Wenn die iungen Rallen ausschliefen, so sind sie mit einem ganz schwarzen Flaum bedeckt. Das Fleisch dieser Vögel wird für sehr delicat gehalten: es wird so gar dem Rebhuhn vorgezogen. Diese Ralle ist ein wenig grösser, als die Wachtel.

In Africa und America findet man verschiedene Arten von Rallen.

Das weisse Wasserhuhn. Tringa.

Das hellbraune Wasserhuhn. Guinetta.

Einige wilde, rauhe und barbarische Menschen, welche den Menschenhaß für Weisheit halten, rechnen es sich zur Ehre, die Liebe und andere zärtliche Empfindungen zu verachten. Dieser Vogel ist dieser traurigen Gattung von Menschen sehr ähnlich. Er lebt bei nahe das ganze Jahr alleine. Das Bedürfniß zu lieben, sich fortzupflanzen, sind einander gleich, für ihm ist es ein Bedürfniß ohne Vergnügen. Er entle-

entledigt sich dieser Pflicht in zween oder drei Monaten sehr nachlässig, und dann nimmt er sein trauriges Wesen wieder an, und dieses dauert bis das folgende Jahr.

Dieser Vogel, der auch Weißars (Cul-blanc) genennet wird, ist nicht ganz so groß, wie der Goldkybiz. Er hat eine weißliche Kehle, Brust und Bauch.

Dieses Huhn ist sehr gut zu essen; es hält sich an den Teichen, Seen und Flüssen auf. Wenn man es fangen will, so legt man ihm an den Wassern Leimruthen.

Das hellbraune Wasserhuhn ist von eben der Art, wie das vorhergehende, und ist auch an den Teichen, Seen und Flüssen anzutreffen. Es ist ein wenig stärker, als die Seelerche. Sein Oberleib ist hellbraun, und mehr oder weniger glänzend.

Das Rothbeinchen. Totanus.

Alle Producte der Erde müssen verzehret werden und unter andern Gestalten wieder zum Vorschein kommen; die Thiere, welche sie verzehren sollen, müssen also die gehörigen Werkzeuge haben, sie aufzusuchen und zu verzehren. Aus diesem Grunde hat die Natur den saamenfressenden Vögeln kleine Schnäbel und Füsse ohne Waffen gegeben; die Raubvögel haben deswegen gebogene Fänge und reissende Klauen, und diejenigen, welche, wie der Vogel, von dem wir izt reden wollen, von kleinen Fischen und Wasserinsecten leben müssen, haben lange Füsse und zuweilen auch lange Schnäbel.

Dieser Vogel ist in der niedern Normandie sehr gemein, und wird daselbst Cavalier genennet, weil



er wegen seiner hohen Beine zu Pferde zu sitzen scheinet. Er hält sich an den Küsten des Meers, auf den Wiesen, an den Flüssen und Teichen auf. Er lauft sehr leicht, und gehet bis an die Schenkel in das Wasser. Man zehlet verschiedene Arten von Rothbeinchen.

1. Das gemeine hat ohngefähr die Grösse eines Goldkybiz.

2. Das ganz rothe, welches man an den Ufern des Meers und der Flüsse findet, ist fast eben so groß, als das vorhergehende.

3. Das gestreifte ist nicht so groß, als die zwei, von denen wir eben geredet haben. Man findet es, wie die zwei folgenden, an den Küsten des Meers.

4. Das schwärzlich gefleckte auf einem weissen Grunde.

5. Das Rothbeinchen mit aschgrauem Bürzel und Schwanzdecken. Dieses brütet im Monat April.

Es gibt noch zween Vögel von dieser Art, die in Europa fremd sind; das Bengalische Rothbeinchen in Asien und das Americanische aus der Hudsonsbai.

Die Seelerche. Cinclus.

Dieser Vogel ist häufig an den Ufern des Meers und der Flüsse; er fliegt in Haufen. Man kennet viele Arten von diesen Vögeln.

Die erste ist grösser, als eine Haubenlerche, und hat am Oberleibe braune Federn mit grauen Einfassungen. Dieser Vogel nistelt auf den wüsten Inseln bei England nahe an der Küste. Er legt in die Erde oder in ein von Binsen erbautes Nest drei bis vier spi-

zige

ßige Eier, die an einem Ende weiß und schwarz gefleckt sind. Die Jungen sind auf eben diese Art gefleckt.

Die andere Art ist auch in England gemein, und ist von der ersten nur dadurch unterschieden, daß sie ein wenig kleiner ist. Sie nistelt auf den Klippen in dem Meere, und bauet ihr Nest vom Gras, Stroh und kleinen Kräuterstengeln. Die Eier sind grünlich und braun punctirt; die Ende sind dunkelblau. Im Fluge schreiet sie beständig. Man siehet sie auch an dem Genfersee und an andern Orten.

Die dritte Seelerche mit dem Halsringe ist nicht so groß, wie die erste. Ihre Farbe fällt in das schwärzliche und rothe.

Die Lateiner sagten im Sprichwort von einem armen Menschen: cinclo pauperior, weil dieser Vogel gemeiniglich wüste Orte bewohnet, wo die arbeitsame Hand der Menschen die Reichthümer der Natur nicht vervielfältiget. Man sagte auch: so arm, wie Irus, so arm, wie Belisarius. Und wir sagen nach der heiligen Schrift; so arm, wie Hiob. Es scheinet, als wollten wir mit der Beschaffenheit eines Armen noch etwas verbinden, wodurch unser Mitleiden, oder unsere Ehrerbiethung erregt wird; wir sind so geneigt, die Armen nicht zu lieben, daß wir uns Gewalt anthun müssen, wenn wir ihnen nahe kommen sollen; ihr Zustand ist so unangenehm, und selbst für diejenigen, welche nur Zuschauer sind, so betrübt! — Die Armuth ist eine Todtenlampe, welche nur Uebel und Verbrechen erleuchtet, eine dicke Wolke, welche die Tugenden verhüllet, und sie an die Klippen wirft, wo sie zu Grunde gehen.



Man findet in der neuen Welt, zu St. Domingo, zwo Seelerchen, die wenig von den unsrigen verschieden sind.

Das Gelbbeinchen. Calidris.

Diese Vögel fliegen in Haufen, und halten sich an den Küsten auf. Es gibt verschiedene Arten.

Das erste ist ohngefähr so groß, als das Rothbeinchen, und ist am Oberleibe schwärzlichbraun, mit einer hell castanienfarbigen Einfassung.

Das zweite ist etwas kleiner und hat oben eine graubraune Farbe, mit schwarz und rothen Flecken, und an dem Bürzel mit weissen Einfassungen.

Das dritte ist grau mit weißlichgrauen Einfassungen.

Das vierte ist viel kleiner, als das vorhergehende, und ist auch grau, mit kleinen schwarzen Flecken, die Stirne, die Backen und den Unterleib ausgenommen, welche schneeweiß sind.

Das Kampfhähnchen, der Seepfau. Pugnax.

Die Naturkenner haben die Vögel Kämpfer genennet, welche sehr geneigt sind, sich zu schlagen, wenn sie anderst in keinem dunklen Zimmer eingeschlossen sind. Wenn das Licht hinein dringet, so lassen sie nicht eher von einander ab, bis einer von ihnen todt ist. Wenn die Vogelsteller sehen, daß sie zum Kampfe bereit sind, so legen sie ihre Fallstricke, und fangen sie, ehe sie es gewahr werden. Man mästet sie mit weissem Brod und Milch. Ihr Magen ist inwen-

dig

dig gelb, und die Blase weit. Sie brüten im Sommer in den Morästen der Provinz Lincoln, in England. Diese Vögel sind in ihren Farben so voneinander unterschieden, daß man schwehr zween antreffen wird, die einander vollkommen gleich sind, aber gegen St. Johannistag sollen sie alle einander gleich werden. Wenn sie anfangen sich zu mausen; so bekommen sie um die Augen, und an dem Kopfe weisse Blattern. Sie haben ohngefähr die Grösse des Rothbeinchens. Albinus nennet sie Sternreiger, oder weisse Reiger.

In Schweden sind sie unter dem Namen Bruthähne sehr bekannt.

Die Wasseramsel. Merula aquatica.

„Glücklich ist der Sterbliche, welcher der Welt „unbekannt, mit sich selbst zufrieden, in einem „einsamen Winkel lebet!„ (Boileau.)

Ja, aber in dem Schose seiner Familie, und einiger Freunde, wo er sich mit Beschäftigungen ergözen kann, die ihm der Welt nüzlich machen, welcher er aus guten Gründen unbekannt bleiben will. Aus einer völligen Einsamkeit kann ich den Menschen nicht oft genug zurück ruffen, sie ist gemeiniglich die Frucht der Menschenhaßes und der verderbten Sitten. „In einer völligen Entfernung von der Welt verro„stet die Seele und erstarret.„

Die Seeamsel lebet allein, wie einige Wasserhühner und noch andere Vögel: sie scheinet mit Widerwillen nur eine kurze Zeit auf die eheliche und väterliche Liebe zu verwenden. In England findet man sie an den Ufern der Flüsse. Sie lebet von kleinen Fischen und Wasserinseeten. Sie bewegt ihren



Schwanz von Zeit zu Zeit; und ob sie gleich nicht mit breiten Füssen, oder Schwimmhäuten versehen ist, so fährt sie doch zuweilen unter das Wasser. Sie ist nicht ganz so groß, wie eine Amsel. Ihre Federdecke ist nicht merkwürdig; es ist eine Mischung von braun, schwarz und weiß, welche Farben nur in Ansehung des Dunkeln oder Hellen verschieden sind.

Die Wasserdrossel. Turdus aquaticus.

Dieser Vogel, welchen man in dem mitternächtigen Theil von Europa und America findet, hat ohngefähr die Grösse einer kleinen Drossel. Zu beeden Seiten des Kopfs hat er einen kleinen weissen Streif. Der Unterleib ist roth und fällt in das Olivengrüne; an verschiedenen Theilen hat er schwarze Flecken.

Die Wasserdrossel gehört zu dem Geschlechte der Wasseramsel und des Kanuts.

Der Kanut. Canutus.

Diesen Vogel siehet man in den mitternächtigen Provinzen von England, wo er Knot genennet wird. Er fliegt an den Wassern herum, wird fett, und ist gut zu essen. Seine Gestalt gleicht einem Wasserhuhn. An einer jeden Seite des Kopfes hat er eine weisse Binde, unter welcher wieder eine dunkelbraune wegläuft. Weiß und hellbraune Flecken laufen über den Hintertheil des Rückens und über den Bürzel creuzweiß.



Der



Der Schlamvogel. Limosa.

Dieser Vogel hat lange Beine und einen langen Schnabel, wie noch viele andere, von denen wir in der Folge reden werden; er hält sich an den Küsten des Meers auf. Er ist dem Braachvogel ähnlich, aber er hat längere Beine; sein Hals ist nicht so lang, nicht so gebogen, und sein Schnabel nicht so gewölbt. Wenn man dem Belonius glauben darf, so suchet er seine Speise so wol bei Tag, als bei Nacht. Sein Geschrei ist dem Blöcken des Ziegenbocks und der Ziege ähnlich; wenn er einem Menschen gewahr wird, so fliegt er davon; und hierin ist ihm sein Instinct sehr nüzlich, denn wir streben ihm wegen seines delicaten Fleisches nach.

In Europa gibt es sechs verschiedene Arten von Schlamvögeln, die sehr wol bekannt sind. Einige sind grösser, als die Rothbeinchen, und die andern kleiner. Einen von diesen Vögeln nennet Belonius Crex, und Albinus den kleinen Englischen Braacher.

Man findet auch Schlamvögel in dem mitternächtigen Theil von America.

Die Schnepfe. Scolopax.

Die Schnepfe gehört unter die Myopes, denn sie hat ein kurzes Gesicht, ob sie gleich grosse Augen hat. Man glaubt, sie werde durch den Geruch geleitet.

Im Sommer ziehet sie sich in die Schweizerischen Gebürge. Gegen den Winter gehet sie auf die Ebenen und breitet sich in Frankreich und den benachbarten Ländern aus.



Die Sorge der Nahrung allein ist die Ursache, warum die Schnepfe ziehet. Sie kömmt bei neblichtem Wetter an, und ziehet auch so wieder fort. Sie flieget zu Paaren, und ist am liebsten in feuchten Wäldern, und an den Bächen, die mit Hecken umgeben sind, wo sie Würmer findet, die sie mit ihrem Schnabel aus der Erde ziehet. Die Schnepfe fliegt des Abends und Morgens aus, ihre Nahrung zu suchen.

Wenn sich diese Vögel gepaart haben, so ziehen sie mit dem Anfang des Frühlings in kalte Länder. Zuweilen bleiben einige in Frankreich, welche daselbst brüten. Sie nisteln auf den hohen Bergen und zwar auf der Mitternachtseite. Ihre Eier sind blaßroth mit dunkeln Streifen und Flecken. Sie haben einen schwehren Flug, aber einen sehr leichten Gang. Wenn man sie schiessen will, so läßt man sie vorher an den Orten, wo sie sich verborgen halten, mit Hunden aufiagen. Sie werden auch auf ihrem Zuge mit Garnen gefangen, oder an den Bächen mit Schlingen. Zu diesem Fange machet man Schlingen von Schnüren, oder Roßhaaren; sie müssen etwas lang seyn, an dem einen Ende ist eine Zugschlinge, und an dem andern ein dicker Knoten; dann werden sie mit einem Stocke in der Erde bevestiget, wenn man einmal weiß, daß sich in dem Walde Schnepfen aufhalten, welches man aus ihrem Miste abnehmen kann, der sehr dünn ist, und sich ziemlich weit ausbreitet. Man macht eine Einfassung von vierzig bis funfzig Schritten, in Form einer kleinen Hecke, einen halben Schuh hoch. Durch diese Hecke läßt man einen sehr engen Weg offen, daß nur eine Schnepfe durchgehen kann. Daselbst wird eine runde Schlinge in

der

der Erde vestgemacht. Der Vogel suchet seine Speise, und fängt sich bei dem Eingange. Sie werden auch in den Wäldern, die nicht breit, oder sehr ausgehauen sind, mit gestrickten Nezen gefangen, welche sich an einem dünnen Seile, wie ein Fürhang, ziehen; diese Neze werden an darzu bereiteten Bäumen ausgespannet. Man fängt zuweilen, absonderlich bei neblichtem Wetter, sehr viele.

Diese Waldschnepfe ist nicht gar so groß, wie ein gemeines Rebhuhn. Sie hat einen Schnabel, wie die Haarschnepfe. Der Oberleib ist sehr schön castanienbraun, schwarz und grau marmorirt.

Die Haarschnepfe. Gallinago.

Die Haarschnepfe ist ein furchtsamer und schüchterner Vogel. Wenn er sich aufschwingt, so erhebt er ein Geschrei, wie der Kybiz: es scheinet, als ob er wüste, daß wir nach seinem zarten Fleische lüstern sind. Die Vögel, welche entweder schädlich, oder gut zu essen sind, werden allezeit verfolget werden, so wie man mit den lasterhaften und reichen Menschen beständig Krieg haben wird, mit den ersten aus Haß, und mit den andern aus Neid. Die Geschöpfe, welche schlechterdings unfähig sind, gutes oder böses zu thun, bleiben in der ruhigsten Vergessenheit.

Die Haarschnepfen sind bei nahe alle Zugvögel, wie die Waldschnepfen. Man weiß nicht, ob sie die Alten gekennet haben. Sie halten sich an sumpfigen Orten und an kleinen Bächen auf, wo sie mit Hülfe ihres langen Schnabels Würmer und andere Insecten suchen. Hauptsächlich nähren sie sich von einer flüssi-



gen und fetten Substanz, die sie aus der Erde saugen. Sie nisteln in das Sumpfgras, und legen vier oder fünf Eier. Sie haben einen sehr steifen Flug. In den mittägigen Provinzen Frankreichs sind sie in Menge. Von dem Monat December bis zu Anfang des Frühlings sind sie in Holland sehr gemein. Durch ihren Gesang sollen sie Regen verkündigen. Das Fleisch dieses Vogels ist sehr geschickt den Appetit rege zu machen. Sie werden geschossen, welches aber mit vieler Mühe geschehen muß, wenn man nicht den Augenblick abwartet, da sie in gerader Linie fliegen. Viele werden mit Schlingen gefangen, welche man auf das Gras an die kleinen Wassergräben leget.

Die Haarschnepfe ist ein wenig grösser, als die Wachtel. Sie hat einen schwarzen Busch mit kleinen falben Flecken, und drei hellfalben Streifen.

Die kleine Haarschnepfe ist nur halb so groß, als die vorige. Ihr Schnabel ist aber eben so lang. Sie hat eine schöne schwarze Haube mit falben Flecken und zween hellfalben Streifen.

Die Haarschnepfen findet man in den temperirten und kalten Erdstrichen der alten und der neuen Welt.

Der Fischreiger. Ardea.
Der Krabbenreiger. Cancrophagus.

„Einsmals gieng der Reiger auf seinen langen „Füssen mit einem langen Schnabel auf einem „langen Halse, ich weiß nicht, wohin.„

Dieser Vogel, den man nicht besser, als mit diesen Worten des la Fontaine abmahlen kann, hält sich bei Tag in den Sümpfen und an den Ufern des

Meers

Meers und der Flüsse auf. Daselbst frißt er die Frösche, die Meerschnecken und die Fische sehr begierig. Diese leztern verwundet er öfters, ohne daß er sie aus dem Wasser heraus bringen kann. Damit er leicht im Wasser und Schlam gehen, und seine Beute desto sicherer haschen kann, so hat ihm die Natur dünne Schenkel und hohe Beine gegeben, welche bis an die Junctur ohne Federn sind; er hat auch einen langen und biegsamen Hals, mit einem sehr langen, dicken, spizigen und gezackten Schnabel. Er ist noch überdieß mit grossen Flügeln versehen, damit er die Fische in sein Nest tragen kann, welches oft eine oder zwo Meilen von dem Orte, wo er die Fische raubet, entfernet ist. Mit ausgebreiteten Flügeln hat er fünf Schuh. Ob er gleich gewohnt ist, nur die besten Fische zu verzehren, und zuweilen bei Erblickung einer Schleiche sagt: „Ich, als der Reiger, soll eine so „magere Mahlzeit halten! Wafür sieht man mich an?„ so ist er doch zuweilen, wenn ihn der Hunger plagt, und er sonst nichts mehr findet; „glücklich genug und „vergnügt, wenn er eine Schnecke antrift.„ (B. 5. Fab. 4.)

Die Reiger schlafen auf den Gipfeln der Bäume, wo sie nisteln, sie bauen ihre Nester nahe zusamm, welches deutlich beweiset, daß sie gegen die Reize der Gesellschaft nicht unempfindlich sind. Sie halten sich auch gerne zu den Krähen, mit denen sie ein Bündniß wider die Füchse haben sollen. Die Eier, welche das Weibchen mit grossem Schmerzen leget, sind entweder bleich grün und fallen in das Blauliche, oder bleichblau und grünlich. Die jungen Reiger mästen sich von Fischen 2c. Ihr Fleisch ist viel besser, als das



Fleisch der Kraniche, welches doch auch schon sehr gut ist. Die iungen Reiger werden in Frankreich hoch geschäzet: zu des Belonius Zeiten machten sie einen Zweig der Handlung aus.

Diese Vögel sind in nieder Bretagne sehr gemein. In England, in einigen Gegenden Deutschlands und in Frankreich bauet man in der Höhe an den Bächen ganz leicht bedeckte Hütten, worein die Reiger nisteln. Die Jungen, welche aus diesen Nestern genommen werden, kann man mit vielem Nuzen gebrauchen. Man hat allezeit einen sichern Vortheil, wenn man die zahmen Thiere vermehret, und sie wol pfleget. Wenn man sich nicht um sie bekümmert, so arten sie aus; und zeugen eine schwache Nachkommenschaft, die tausend Krankheiten unterworfen ist; und bestrafen also auch die Nachkommen ihrer ungerechten Herren. — — Ein Viehhof, eine Reigerzucht, ein Caninichengarten, ein Teich, und eine Krebsgrube sind, wenn sie wol gehalten werden, wahre und unerschöpfliche Schäze, welche anstatt einen Theil der Gesellschaft auf Kosten des andern zu bereichern, sich gleich über die ganze Gesellschaft verbreiten.

Man iagt und fängt die Reiger, wie die wilden Gänse. Kaiser Carl der sechste fieng einen Reiger, an dessen Fuß man einen Ring fand, der ihm von Ferdinand dem dritten im Jahr 1651 war angelegt worden. Carl der sechste ließ ihm noch einen mit seinem Namen und der Jahrzahl 1723 anlegen, und gab ihm alsdann die Freiheit wieder; dieser Vogel war also wenigstens 72 Jahr alt, da er zum zweiten mal gefangen wurde.

Aristo-

Aristoteles schreibt schon, und die Erfahrung bestättiget es, daß der Adler auf den Reiger stösset, und daß sich dieser muthig vertheidiget, ehe er sich ergibt. Wenn er von dem Saker, oder von dem Gyrfalken angegriffen wird, so sucht er ihm im Steigen vorzukommen: dann steckt er seinen Schnabel unter den Flügel; und zieht ihn auf einmal wieder hervor. Durch diese List vertheidigt er sich sehr gut wider diese Raubvögel. Zuweilen kommen sie beede mit einander um, weil sie sehr schwehr von einer erstaunlichen Höhe herab fallen.

Manche Fischer hängen sie an ihre Neze, um die Fische herbei zu locken. Ihre Kuppe wird wegen der Feinheit sehr hoch geschäzet. An seinem Schwanze hat er einen Büschel Federn, welches der Reigerbusch genennet wird.

In Frankreich kennet man dreierlei Arten von Reigern.

1. Der gemeine Reiger hat ohngefähr die Grösse des braunen Kranichs, von welchem wir bald reden werden. Der obere Schnabel ist grünlichgelb mit einer schwarzen Spize. Der untere ist gelblich, der Nacken schwarz, und sonst der Oberleib aschgrau mit verschiedenen Schattirungen; der Unterleib ist schön weiß mit einer schwarzen Binde.

2. Der schwarzgehaubte Reiger ist etwas dicker. An der Stirn, an den Backen und an der Kehle ist er weiß. Sein übriger Leib ist schön aschfarbig.

3. Der graue Reiger ist nicht viel grösser, als eine Krähe. Fast sein ganzer Oberleib ist grau, nur verschieden schattirt. Das Braune an dem Nacken spielet goldgrün. Der Unterleib ist weiß.



In einigen andern Theilen von Europa, absonderlich in Norden, gibt es noch sechs Arten von Reigern, und sechs in America. Ich will nur kürzlich die schönsten davon beschreiben.

Der Purpurfarbige hat ohngefähr die Gestalt des gemeinen Reigers. Der Unterleib, wie auch der Schwanz sind dunkel purpurfarbig. Seine übrige Farbe ist aschgrau und schwärzlich. Man findet ihn an den Ufern der Donau.

Es gibt noch einen andern Purpurfarbigen, etwas kleiner, als der vorige, von welchem er auch durch seine schöne schwarze Kuppe leicht zu unterscheiden ist. Er hat eine weisse Kehle, und seine Brust ist sehr glänzend dunkelpurpurfarbig.

Der weisse Reiger hat am ganzen Leibe einerlei Farbe, und zwischen dem Schnabel und dem Auge eine grüne Haut; sein Schnabel ist safrangelb.

Der schwarze Reiger, den man in Schlesien findet, ist nur auf den Flügeln blaulich aschgrau.

In der Gegend von Bologna siehet man vier Arten von Reigern: zween sind aschgrau. Der dritte ist der kleine weisse Reiger, der aber doch grösser ist, als der Buschreiger, von dem wir bald reden werden. Die Platte und die Brust sind safrangelb. Der vierte hat ohngefähr die Gestalt eines Braachers; sein Schnabel ist kürzer, als bei den andern, und ist gelb mit zween schwarzen Flecken, am ganzen Leibe hat er schwärzliche Federn, mit einem weissen Halsband.

Der Buschreiger hat die Grösse eines Huhns: er ist schön weiß, und hat eine unangenehme Stimme, die man schon in der Ferne höret. Die Federn, welche einige Nationen auf ihren Turbans oder Müzen

tragen,

tragen, sind nicht von dem Kopfe dieses Vogels, sondern von dem Rücken an der Seite der Flügel. Die Sache mag aber seyn, wie sie will, so sind sie sehr schön, und werden gesucht. Das Fleisch dieses Vogels ist auch sehr delicat.

Der Reiger aus Cayenne mit einem Busche von sehr langen grauen Federn ist theils aschgrau, theils weiß, und hat unten am Halse eine Reihe schwarzgrauer Flecken.

Von den Mexicanischen ist der erste aschgrau mit einer purpurfarbigen Kuppe. Er gehört zur kleinen Gattung. Der zweite von eben dieser Gattung hat eine schwarze Kuppe, mit einem weissen Streifen über die Stirn. An dem Bürzel und den nah gelegenen Theilen ist er glänzend schwarzgrün, die Flügel nebst dem Schwanze sind aschfarbig, und der Unterleib ist weiß. Der dritte hat die Grösse einer Krähe und eine dunkle Purpurfarbe; die Platte ist schwarz, und der übrige Theil des Kopfes hellroth. Der vierte ist höchstens so groß, als eine Daube, und am ganzen Leibe weiß; der Schnabel, die Beine und die Füsse sind purpurfarbig.

Der Jamaicanische ist am Oberleibe hellgrau, und unten weiß, mit einer azurblauen Haut zwischen dem Auge und dem Schnabel.

Der Reiger aus der Hudsonsbai hat eine schwarze Kuppe, ist an dem Bürzel und an den nechsten Theilen bräunlich aschgrau, unten am Leibe weiß, aber mit grossen schwarzen Flecken bezeichnet.

Der Virginische ist grösser und dicker, als die andern bekannten Arten von Reigern. Sein Schnabel ist acht Zoll lang, und wenn dieser Vogel stehet,



so ist er fünfthalb Englische Schuh hoch. Er trägt einen schönen braunen Busch. Seine Farbe ist dunkel.

Unter dem Brasilianischen ist der eine von der kleinen Gattung ganz weiß, mit einem röthlich gelben Schnabel. Der andere, den die Brasilianer Soco nennen, ist braun, und am Kopf, an dem obern Theil des Halses und an den Seiten schwarz punctirt.

Der Krabbreiger lebt gemeiniglich von Krabben, aber er frißt auch andere Fische und Insecten. Es gibt zwo Arten von diesen Reigern; die ersten sind sehr wenig von den gemeinen unterschieden, ausser durch eine merkwürdige Sache, welche diese Vögel miteinander gemein haben: unten am Bauche in der Haut haben sie nemlich alle vier gelbe Flecken, einen Zoll breit und zween Zoll lang, und noch zwenn andere, die aber viel dichter sind, und einen gallenbittern Saft enthalten. Man muß diese Erhöhungen sorgfältig abschneiden: denn der Saft darinnen ist so bitter, daß man die Speise unmöglich geniessen könnte, unter welcher diese Vögel gekocht würden. Die andere Art sind sehr schöne Vögel, aber sie sind seltener, als die ersten.

Die zwo Arten von Krabbreigern, die wir izt beschreiben wollen, sind in Südamerica, in den Antillischen Inseln anzutreffen. Man findet auch noch andere Arten in mittägigen und mitternächtigen Gegenden eben dieses Welttheils. Die einen, welche die Franzosen Cra-cra nennen, haben eine blaulichgraue Müze; der Leib ist dunkelgrün, röthlich, aschgrau und weißbunt. Andere, höchstens so groß, als eine Daube, sind am Oberleib stahlschwarz, braun und gelblich bunt, am Unterleib weiß, aschgrau und bleichgelb-

bunt.

bunt. Andere haben weisse Müzen, und bleichgelbe Platten; sonst ist der Kopf schwarz und fällt in das Blaue; zwischen dem Schnabel und den Augen haben sie eine grüne Haut. Der Rücken ist weiß und schwarz gestreift, übrigens sind die meisten Federn dunkelblau. Andere, welche kleiner sind, als eine Krähe, sind blau, und haben einen Schopf von eben dieser Farbe. Noch andere, ohngefähr so groß, als ein junges Huhn, haben eine dunkle goldgrüne Krone, die eine helle Kupferfarbe spielet, mit einer weissen Kehle, die einige braune Flecken hat. Am Oberleibe ist die herrschende Farbe, wie der Kopf, und der Unterleib ist braun und fällt in das Castanienfarbige.

Auch in Europa gibt es verschiedene Arten von Krabbreigern, in Italien, absonderlich in der Gegend von Bologna, und in Schlesien, die aber alle wenig merkwürdig sind. Man findet auch eine, oder zwo Arten in Indien, auf den Philippinischen Inseln.

Der Rohrdommel. Butaurus.

Viele Menschen wollen durch das Aeusserliche scheinen, was sie in der That nicht sind, und glauben, sich dadurch vollkommener zu machen. Sie wollen nicht begreiffen, daß das Einfache und Natürliche uns am besten angemessen ist und Achtung erwerben kann, sie affectiren eine Sprache und Manieren, die ihnen gar nicht anstehen und sie lächerlich machen. Plinius vergleicht sie mit dem Rohrdommel. Dieser schwache und elende Vogel (Tab. 7.) brüllet, wie ein Ochs, so daß man ihn über eine halbe Stunde weit hören kann. Er verbirgt sich in die Moräste, steckt seinen Schnabel in den Koth und fängt mit dem Fe-

bruarius an zu brüllen, bis er sich gepaaret hat. Von diesem Geschrei hat er den Namen Moosochse. In einer Fabel heißt er auch Phoix von einem faulen Sclaven, der in einen Rohrdommel verwandelt worden ist. Noch eine andere Art wird der Sternreiger, oder der kleine Rohrdommel aus der Barbarei genennet.

Den Rohrdommel findet man auch oft in den Gebüschen mit aufgerichtetem Kopfe. Sein Nest bauet er auf die Erde von Binsen und Schilf. Doch behaupten auch einige Kenner der Natur, daß er es von dünnen Zweigen auf die Aeste der hohen Bäume baue. Zu einer jeden Brut legt er drei bis fünf weißliche Eier, die in das Aschgraue oder Grüne fallen; Geßner sagt, er habe deren wol zwölfe gefunden. Im Herbste macht er nach Untergang der Sonne gewöhnlich noch einen weiten Flug; er steigt in einer Schneckenlinie auf, bis er sich dem Auge völlig entziehet. Er nähret sich, wie der Reiger. An den fischreichen Orten bleibt er fast unbeweglich, und erwartet seine Beute. Er ziehet seinen Hals zusamm, und wenn er von einem Jäger überfallen wird, der nicht auf seiner Hut ist, so bleibt er auch unbeweglich, und zwar in der Absicht, ihn zu verwunden, oder wol gar die Augen auszuhacken. Dieß ist eine grausame Rache, aber er muß sein Leben vertheidigen, dieß ist ein Gesez der Natur. — — Ein jeder anderer Vogel, als der Rohrdommel, würde, an statt den Jäger zu erwarten, davon fliegen, aber so sind alle dummen Thiere beschaffen; an statt ihren Feinden vorzukommen, und verachtend vor ihnen zu fliehen, wollen sie sich lieber ihren Streichen blos stellen, und das barbarische Vergnügen geniessen, ihnen einen Fallstrick

zu

zu legen. — — Non moriemur inulti, (wir wollen nicht ungerochen sterben) ist kein so heldenmässiger Ausspruch, als man insgemein glaubet.

Das Fleisch des Rohrdommels hat einen starken Wildpretgeschmack, aber es wird nicht so hoch gehalten, als das Reigerfleisch.

Die verschiedenen Arten dieses Vogels können in Frankreich auf drei eingeschränkt werden.

1. Der gemeine Rohrdommel ist nicht so groß, als ein Reiger; seine Federn sind dunkelfarbig und die Grundfarben sind roth und schwärzlich. Zwischen den Augen und dem Schnabel hat er eine grüne Haut, er hat auch lange Finger, lange und starke Nägel, die auch, wie bei andern Vögeln von dieser Art, sehr spizig sind. Diese sind ihnen nöthig, damit sie die Aale und andere schlüpfrige Fische halten können.

2. Der grosse Rohrdommel ist viel grösser, als der vorhergehende. Er trägt eine schöne schwarze Kuppe. Der Oberleib ist graubraun und der untere roth. Sein Schnabel ist acht Zoll lang.

3. Der bunte Rohrdommel hat ohngefähr die Grösse einer Krähe, und ist dunkelbraun mit weissen Flecken.

In Italien und Deutschland, oder in den südlichen und nördlichen Theilen von Europa; in Brasilien und in der Hudsonsbai, oder in Süd- und Nordamerica gibt es noch vier Arten von Rohrdommeln, die von den vorigen wenig unterschieden sind.



Der Nachtrab. Nycticorax.

Die furchtsamen und boshaften Vögel brauchen mehr Vorsicht bei der Erbauung ihrer Nester als die andern. Die einen, weil sie wissen, daß sie Feinde haben, die andern, weil sie wissen, daß sie es verdienen, Feinde zu haben. Diese leztern allein sind völlig unglücklich. Ich weiß nicht, zu welcher von diesen beeden Classen der Nachtrab gehöret, von dem die Vögelkenner muthmassen, er sey der Balearische Kranich, ich weiß nur, daß er sich in steile und unzugängliche Klippen verschanzet, und daselbst nistelt. Es ist dieß auch eine Art von Reigern, die sich in den Morästen aufhält, und wird an manchen Orten Schildreiger oder Focke genennet. Man findet ihn an den Küsten von Bretagne. Er hat ohngefähr die Grösse einer Krähe. Er hat eine schwarze Müze, welche grün spielet, über seine Stirn gehet eine kleine weiße Linie. Von dem Nacken hängen drei schöne weisse Federn herab. Die Seiten und der obere Theil des Halses sind weiß und fallen ein wenig in das Aschgraue. Die Schultern sind dunkelgrün. Die übrigen Theile des Körpers sind oben aschgrau und unten weiß.

Das Reigerlein. Ardeola.
Das braune Reigerlein. Scopus.
Das Löffelreigerlein. Cochlearius.

Diese drei Vögel gehören auch noch zu dem Geschlechte der Reiger. Den ersten findet man in den Schweizerischen Morästen. Es gibt zwo Arten ohngefähr von der Grösse einer Drossel. Der erste

hat

hat einen gelblichgrünen Schnabel, sein Oberleib ist schwarzgrün und spielet ein wenig goldfarbig, der obere Theil des Halses ausgenommen, welcher dunkelgrau ist; weiß mit einer leichten Mischung vom Falben ist die Farbe seines Unterleibes. Zwischen dem Schnabel und dem Auge hat er eine gelbliche Haut:

Das andere Reigerlein hat eine grünlich schwarze Müze, mit einer castanienbraunen Einfassung um die Stirn. Sonst ist seine ganze Federdecke mehr oder weniger dunkelroth.

Das braune Reigerlein ist am Oberleib braun und dunkel erdfarbig. Dieser Vogel ist ohngefähr so groß, als ein Buschreiger, von dem wir schon oben geredet haben. Sein dicker, gerader und an den Seiten eingedruckter Schnabel hat eine schwärzliche Farbe. Die Hälfte des Oberschnabels scheinet aus verschiedenen Gliedern zusamm gesezt zu seyn.

Der Löffelreiger ist von der kleinsten Gattung, denn er ist kleiner, als der Braacher. Man findet ihn nur in der neuen Welt. Von dem weissen Reigerlein ist er durch die Form seines Schnabels und durch seine Farbe unterschieden. Er hat einen dicken Schnabel, dessen oberer Theil wie ein Löffel geschnitten, und an der Spize scharf ist. Die Hälfte des obern Schnabels ist dunkel aschfarbig mit weißlichen Einfassungen; der untere Schnabel ist halb mit einer weißlichen Haut umgeben, die sich sehr weit ausdehnen läßt. Dieser Vogel hat eine schwarze Krone, und die nechsten Theile des Kopfes sind weiß. Der obere Hals, die Hüften, und der Bürzel sind weißgrau. Der Bauch ist röthlichbraun. Man findet diesen Vogel in Guiana, so wie auch den braungefleckten Löffelreiger, der eben so groß ist, als jener.



In Guiana und Brasilien siehet man noch eine andere Art von Löffelreigern welche braun sind, und ohngefähr die Grösse der vorhergehenden haben.

Der Königsvogel, der Akkaviak.
Balearica.

Dieser Vogel, den man in Africa und in den Balearischen Inseln findet, (Tab. 6.) ist ohngefähr so groß, als ein Buschreiger. An dem Hintertheil des Kopfes hat er einen Busch, dessen Federn wol vier Zoll lang und isabellenfarbig sind, und formiren eine Art von einer Krone: Königsvogel haben ihn diejenigen genennet, welche ihn unter Ludwig dem vierzehnten in den Thiergarten nach Versailles gebracht haben. Er verdienet auch diesen Namen durch sein edles und angenehmes Wesen. Auf der Platte hat er sehr kurze, eng beisamm stehende und borstige Federn von einer Sammetschwärze. Die Backen sind mit einer weissen Haut bedeckt, welche mit röthlichen Federn eingefaßt ist. Sein Hals ist sehr lang. Unten an der Kehle hängt eine fleischerne und rauhe Membrane, die sehr schön roth ist. Das Männchen hat eine blauliche Aschfarbe, und das Weibchen eine schwärzliche, die in das Grüne fällt, die Flügel ausgenommen, welche theils weiß, theils roth und schwarz sind. Im Fluge ist er fünf Schuh sechs Zoll breit.




Der

Der Braacher, der Regenvogel.
Numenius.

Die Alten, und absonderlich die Griechen sollen diesen Vogel sehr hoch gehalten haben. Er muß aber entweder von einer bessern Natur gewesen seyn, als der unsrige, oder man muß zugeben, daß die Empfindungen des Geschmacks, welche durch die Gewohnheit schon verschieden modificirt seyn können, in gewissen Stücken eben so sehr der Veränderung unterworfen sind, als die eingebildeten Moden in den Kleidern.

Der Braacher singet nicht. Der Sumpf ist sein Aufenthalt; daselbst nähret er sich von Würmern, die er mit seinem Schnabel, der einwärts, wie ein Bogen gekrümt ist, aus der Erde ziehet. Er frißt auch Eisenkraut. Er lauft sehr schnell und fliegt hauffenweis. Im Monat April legt er vier bleichfarbige Eyer. Man siehet einige an den Küsten von Frankreich und England. Man kennet verschiedene Arten von Braachern.

Der grosse Bracher hat ohngefähr die Grösse eines Kapauns; der Kopf und der Hals sind braun und falb; die andern Theile des Oberleibes sind weiß, mit braunen Streifen. Der Bauch und die Schenkel sind weiß.

Es gibt noch einen grossen Braacher, der am ganzen Leibe weiß ist, und einen hellgrauen Schnabel hat.

Der kleine Braacher ist ein wenig grösser, als eine gemeine Daube. Er hat eine weisse Kehle und zwischen dem Schnabel und dem Auge einen weissen

Flecken.



Flecken. Sein Kopf und seine Flügel sind schwärzlich; seine übrige Farbe ist weiß.

Der dunkel goldgrüne Braacher schielert auf dem Rücken, auf dem Bürzel, den Flügeln und dem Schwanze hochkupferfarbig, an verschiedenen Theilen des Körpers braun; und an andern graubraun.

Der am ganzen Leibe dunkel castanienbraune Braacher hat eine schön grüne Brust.

Dieß sind die Braacher in Europa. Es gibt auch einen in dem östlichen Theil von Africa, der sich hauptsächlich in der Insel Madagascar aufhält. Die andern Arten, von denen ich noch reden werde, sind aus der neuen Welt.

Der Braacher aus Madagascar ist wenig von den Europäischen unterschieden. Die folgenden sind aus America.

1. Der kleine Braacher in Neuspanien von brauner Farbe, welche an verschiedenen Theilen des Leibs grün spielet. Noch ein anderer ist fast so groß, als eine Gans; der Nacken und der Hals sind grau, und übrigens ist er weiß. Er hat einen sehr dicken Schnabel. Man siehet daselbst noch einen, ohngefähr so groß, als ein Huhn: er ist theils weißlich und theils grünlich schwarz; der Nacken und Hals sind grau.

2. Der Mexicanische ist von dem Schnabel bis an die Augen von Federn entblößt, und dieser Theil des Kopfes ist mit einer röthlich weissen Haut bedecket; sein Oberleib ist an verschiedenen Theilen purpur, grün und schwärzlich bunt, die Brust und der Bauch sind braun, mit einigen rothen Flecken.

3. Die Brasilianischen sind vom Schnabel bis an die Augen mit einer blaßrothen Haut bedeckt: der

erste

erste ist weiß, und hat dunkel schwarzgrüne Flügelspizen. Der andere ist braun, ausgenommen die Schultern, der Bürzel, der Unterleib, welche weiß sind. Der dritte ist in seinem ersten Jahre weiß, darnach grau, endlich weiß, und nach und nach wird er roth, im Alter wird er hoch- und glänzend roth.

Der Ibis. Ibis.

Der Ibis, welchen die alten Schriftsteller öfters mit dem Storch verwechselt haben, ist in Aegypten ein sehr gemeiner Vogel. Er wurde unter die Thiere gerechnet, welche man daselbst göttlich verehrte. Man hielte ihm ein ordentliches Leichenbegängniß, und balsamirte ihn nach seinem Tode, weil er das Land von Schlangen, Schnecken und Heuschrecken reinigte, die seine Speise sind. Man erzehlet so gar, daß er die geflügelten Schlangen, welche zu gewissen Zeiten durch Westwinde aus Arabien nach Aegypten getrieben werden, auf ihrem Wege angefallen, und gefressen habe. Mit seinem schneidenden Schnabel kann er sie tödten, dessen Spize stumpf und gleichsam abgehauen ist. Ob er gleich ein Wasservogel ist, so kann er doch nicht schwimmen. Er geht niemals an trübes Wasser; deswegen haben sich die Aegyptischen Priester gemeiniglich da gewaschen, wo er getrunken hat. — — Glücklich ist die Nation, welche wolthätige Thiere also belohnet; sie wird die Menschen noch weniger vergessen, die ihnen gleich sind, daher vermehren sich auch so wol die einen, als die andern, um das Glück einer solchen Nation noch mehr zu befördern.

Man hat behaupten wollen, daß der Ibis die Menschen das Baden gelehret habe, aber dieß scheinet

eben

eben so wenig glaublich, als die Erzehlung des Herodotus, der grosse Stücke Schlangenbeine gesehen haben will, welche der Ibis erlegt hat. Die Erzehlung des Aelians, daß dieser Vogel Aegypten so sehr lieben soll, daß er in einem andern Lande eher verhungert, verdienet auch wenig Glauben. Der Ibis hat, nach dem Zeugniß des Cicero, auch wenn er schon lange todt ist, noch keinen übeln Geruch. Sein Fleisch, welches so roth, wie Lachs ist, hat in der That viele flüchtige Salz- und Oeltheile, welche der Fäulniß widerstehen. In dem Thiergarten zu Versailles hat einer von diesen Vögeln etliche Monate gelebt; er hat noch keinen unangenehmen Geruch von sich gegeben, da er schon über vierzehn Tage todt war.

Der Ibis bauet sein Nest auf die höchsten Palmbäume. Er hat keinen Kropf, wie die andern Vögel, welche von Körnern leben. Aelian sagt, seine Federn, und seine Eier hätten die Kraft, daß das Crocodil unbeweglich bleibe. Er wird sehr vom Ungeziefer geplaget.

Es gibt zween Ibis, den schwarzen und den weissen: der leztere gewöhnt sich nicht so leicht an die Europäische Luft, wie der schwarze, der in diesem Welttheil bekannt genug ist. Beede haben sie einen Schnabel, wie der Braacher; die Seiten sind hart und schneidend, so daß sie Eidechsen, Frösche und selbst Schlangen damit von einander theilen können. Von dem Schnabel bis an die Augen haben sie keine Federn, sondern eine rothe Haut, welche bei dem weissen Ibis runzlich ist.

Der erste ist am ganzen Leibe schwarz, aber der Schnabel, die Beine und die Füsse sind roth. Dieser

ser Vogel hat ohngefähr die Gestalt des grossen Braachers. Dapper behauptet in seiner Beschreibung von Asien, Africa und America, daß er sich nur bei Damietta, einer Seestadt in Aegypten aufhalte.

Der andere Ibis hat nicht gar die Grösse eines weissen Storchs, und ist unrein und röthlich weiß, aber an den Seiten mit purpurrothen und fleischfarbigen Flecken gezieret. Die grossen Flügelfedern sind schwarz.

Der Plattschnäbler. Platea.

Die Gestalt des Schnabels hat diesem Vogel seinen Namen gegeben: er ist gerade und gegen das Ende horizontal eingedruckt, breit und rund, wie ein Spatel, dessen sich die Wundärzte bedienen. Dieß sind fischfressende Vögel, sie bauen ihre Nester auf die Gipfel der höchsten Bäume, und zwar von subtilen Aesten und Zweigen. Albinus behauptet, daß es in einem kleinen Holze nahe bei Leyden in Holland sehr viele gebe. Ihre weissen und roth punctirten Eier sind wie grosse Hühnereier. Wenn die Jungen, deren höchstens viere sind, fligge werden wollen, so stossen sie die Leute, welche den Wald in dieser Absicht miethen, mit langen Hacken herunter. Belonius will auch einige in Bretagne und Poitou gesehen haben.

Man hat den Plattschnäbler mit Unrecht für einen Reiger gehalten. Er hat in der That bei nahe eben die Grösse, aber er ist in vielen Stücken von ihm unterschieden. Ihr ohngefähr sechs und einen halben Zoll langer Schnabel ist bei einigen hellbraun, bei andern schwarz; bei noch andern ist der Schnabel gegen die Wurzel hellbraun, und schwarz punctirt, gegen

die



die Spize gelblich und roth punctirt. An der Kehle und um die Augen hat er eine schwarze Haut: der übrige Theil des Körpers ist weiß. Bei einigen haben die grösten Flügelfedern schwarze Spizen. Die Federn am Nacken sind vier Zoll sechs Linien lang, und formiren eine schöne Müze, welche über den Hals herab hänget.

In America gibt es, wie in Europa zweierlei Arten von dieser schönen Gattung Vögel. Der erste ist meistens rosenfarbig, hat hinten am Kopfe kleine weisse Federn und vorn eine weißliche Haut. Man findet ihn in Brasilien und in Guiana. Sein Fleisch ist sehr gut.

Den andern findet man in Guiana, Mexico und Jamaica; er ist sehr hochroth, mit einer weißlichen und runzlichen Haut am Kopfe, und einem schwarzen Halsbande.

Der Storch. Ciconia.

Der Storch hält sich an den Flüssen und an den Teichen auf, wo er Schlangen, Frösche und Schnecken fängt. Er ist allezeit bei vielen Nationen und absonderlich in Thessalien verehret worden, weil er das Land von Schlangen reiniget, welche daselbst in grosser Menge sind. Wer, wie Plinius erzehlet, einen Storch tödtete, der wurde mit der ordentlichen Strafe des Todschlags beleget. (Dieß war ein wenig zu weit getrieben.) In Holland ist es auch verbotten, diesen Vogel zu tödten. Die Krähe, der Adler, der Taucher, und die Fledermaus sind seine Feinde. Diese lezter soll seine Eier durch das blosse Berühren unfruchtbar machen.

Diese

Diese Vögel überwintern in Aegypten und andern Theilen von Africa; die allzugrosse Wärme treibt sie wieder aus diesen Ländern weg. Viele kommen nach Brabant und Holland, wo sie ihre Nester auf die hohen Thürme und Rauchfänge bauen. Aber in Aegypten und andern Ländern gegen Morgen, wo oben auf den Häusern Terrassen sind, nisteln sie in den Wäldern, darin eine beständige Kühle herrschet, auf die höchsten Tannenbäume. In kalten Ländern hingegen erwählen sie die Orte, welche an der Sonne liegen, zu ihren Nestern, weil ihnen eine ausserordentliche Kälte, die sie in ihrem Lande nicht auszustehen haben, schädlich seyn könnte; sie suchen also nur in warmen Ländern, wo sie einen Theil des Jahres zubringen, den Schatten, weil ihnen die grosse Hize auch beschwehrlich ist. Sie fliegen in Hauffen, und lassen die Füsse im Fliegen hängen; wenn ein Südwind wehet, kommen sie nicht an. Plinius saget, daß man sie weder ankommen, noch abziehen siehet, weil so wol die Ankunft, als der Abzug bei der Nacht heimlich geschiehet. Mit der Jugend und dem Alter, fährt dieser Kenner der Natur fort, ist es eben so beschaffen. Und in der That fühlen wir erst, daß wir aufhören iung zu seyn, wenn uns die Jugend schon verlassen hat, und das Älter wird uns schon beschwehrlich, wenn wir noch kaum angefangen haben, alt zu werden. — — Man könnte ihm aber antworten: wenn wir bei einer klugen Lebensart alt werden, so verfliessen unsere Jahre ohne Reue, und dann nähern wir uns nach und nach, und ohne Entsezen dem Rande des Grabes.

Im Schlafe ruhet der Storch nur auf einem Fusse, und verbirgt seinen Kopf unter die Flügel.

(Auf eben diese Art schlafen aber auch viele andere Vögel.) Wenn er fliegt, so machen die Theile seines Schnabels, welche an einander schlagen, ein Geklapper, welches dem Schall einer kleinen Trommel ähnlich ist. Er legt zwei bis vier Eier, welche die Farbe und Größe der Gänseier haben. Die Brutzeit dauert ein Monat. Wenn das Weibchen seine Nahrung suchet, so sizet das Männchen über den Eiern. Mit welcher zärtlichen Sorgfalt erziehen sie nicht ihre Jungen? Sie suchen beständig Ottern und Schlangen für dieselbigen auf. Sie würden eher den tobenden Elementen trozen, als ihre Jungen Noth leiden lassen. Diese Wolthaten sind aber nicht verlohren, denn die Jungen geben ihnen in der Folge das kostbare Geschenk des Lebens, welches sie von den Alten empfangen haben, einigermassen wieder, daher ist der Storch mit dieser Umschrift: dulci pro munere vitae, ein Sinnbild der Erkenntlichkeit. Man sagt in der That von den Störchen, daß die Jungen den Alten ein Lager bereiten, und sie mit Speise versehen, bis sie selbst wieder im Stande sind, solche zu suchen. Deswegen nenneten die Römer diesen Vogel, avis pia (den frommen Vogel.) Man rühmet auch an dem Storch noch andere vortrefliche Eigenschaften, nemlich die eheliche Treue und die Dankbarkeit gegen seine Wirthe. Bei den Aegyptern war er ein Bild der kindlichen Liebe gegen die Eltern. Bei diesem Volke wurden auch die Scepter der Könige mit diesem Vogel gezieret, damit ihnen die Tugenden beständig im Gedächtniße blieben, die sie hauptsächlich bei ihrer Regierung ausüben sollten. Der Kaiser in China trägt als ein Zeichen der Herrschaft zween auf die Brust gestickt.

Plinius hat sich geirret, wenn er dem Storch die Zunge abspricht: er hat eine, die aber in der That sehr kurz und dünne ist, und die man in seinem langen Schnabel bei nahe gar nicht siehet.

Die Gebeine dieses Vogels sind sehr stark ausgehölte Röhren, aber sie sind dem ohngeachtet so hart und veste, als bei den vierfüssigen Thieren, und durchsichtig, wie Glas. Einige von diesen Gebeinen sind wie die Honigzellen gebauet. An dem dritten Gliede des Flügels, bemerkt man etwas ausserordentliches: wenn es der Vogel ausstrecket, so steigt er in die Höhe, wenn er es zusamm ziehet, so fällt er, so weit es ihm beliebt. Wenn man diesen mechanischen Bau recht begreiffen will, der so würdig ist, beobachtet zu werden, so muß man ihn selbst sehen.

Der Storch ist dem Podagra unterworfen. In Copenhagen ist einer gesehen worden, der an dem linken Fuße, mitten auf der Zehe eine sehr harte Geschwulst hatte, die ihm, absonderlich bei grosser Kälte, vielen Schmerzen verursachte. Aber dieses Uebel hatte ihm wahrscheinlich die Kälte und der Aufenthalt in einer mit Backsteinen gepflasterten Kammer zugezogen.

Das Fleisch des Storchs ist unangenehm und schwehr zu verdauen: es hat einen Moosgeschmack. Moses sezet ihn unter die unreinen Thiere. Ein gewisser Rufus, den das Römische Volk nicht zum Präter ernennen wollte, unterstunde sich am ersten, diesen Vogel zu essen. Dieses gab Gelegenheit zu einem Epigramm, welches sich also endigte: Ciconiarum populus ultus est mortem. (Das Volk hat den Tod der Störche gerochen.) Plinius saget, daß man zu den Zeiten des Augustus in Rom anfieng, Störche und Kraniche zu essen.



Es gibt verschiedene Arten von Störchen: der erste ist ohngefähr so stark, wie ein Indianisches Huhn, und hat einen grünlich grauen Schnabel mit einer weißlichen Spize; er ist dicke, gerade, spizig und glänzend, wie der Schnabel des Kranichs. Braun, welches violet und goldgrün glänzet, ist seine Kopfdecke. Dieß ist auch die herrschende Farbe an seinem ganzen Körper, die Flügel und Schwanzdecken nicht ausgenommen. Die Kehle und der Hals sind braun, und die Spizen, (einige ausgenommen) haben weisse Flecken, der Unterleib ist weiß. Seine Nägel sind breit und plat, wie bei dem folgenden.

Dieser ist grösser, als der erste, und hat auch längere Beine; an dem untern Theil des Halses hat er längere Federn. Sein Körper ist weiß, und seine Flügel sind schwärzlich. Er hat besonders sein Vergnügen auf den Wiesen und in den Teichen. In Teutschland und in der Schweiz ist er sehr gemein. Er ziehet um die Mitte des Augusts weg und kömmt im Frühjahre wieder.

Der kleine Storch hat im Fluge fünf Schuh, und der grosse sechs.

In der neuen Welt gibt es dreierlei Arten von Störchen.

1. Der Mexicanische, den die Brasilianer Macuari nennen, ist hochbeinigt, und weiß, wie der grosse Europäische, oder Africanische Storch, (denn dieses ist ein Vogel, er verändert nur das Clima.) Um die Augen hat er keine Federn, sondern so, wie unten an der Kehle, eine hochrothe Haube.

2. Der Brasilianische hat einen roth und gelben Schnabel, der dreizehn Zoll lang ist; sein Kopf ist

ist schwarz und glatt, die Haut auf der Stirn ausgenommen, welche schuppigt ist, und eine weißgraue Farbe hat. Der übrige Leib ist weiß.

3. Der Storch aus Guiana, welchen die Niederländer Negro nennen, ist ganz weiß. Die Haut am Kopfe und am obersten Theil des Halses ist schwarz, so wie auch der Schnabel, welcher eilf Zoll lang ist.

Der Kranich. Grus.

Die Kraniche (Tab. 7.) sind auch Langschnäbler und Zugvögel, welche in Haufen und zwar in einer Linie, oder in zwo vereinigten, welche einen Triangel formiren, fliegen, sie mögen nun über das Land, oder über das Meer ziehen. Die Spize von diesem Triangel, oder der Anführer, erleichtert den andern den Flug, indem er die Luft durchschneidet. Daher kömmt die Umschrift: omnes dirigit una, (einer leitet sie alle.) Ein Sinnbild für einen Fürsten, für das Haupt einer Gesellschaft. Anfangs müssen sie sich mit Mühe von der Erde heben, aber wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, so heben sie sich leicht, und zwar öfters so hoch, daß man sie aus dem Gesichte verliehret, oder daß sie wenigstens nicht grösser, als eine Drossel zu seyn scheinen. Im Winter gehen sie aus den mitternächtigen Gegenden in solche Länder, wo das Wasser nicht so leicht gefrieret. Mit Anfang des Frühlings gehen sie wieder in das alte Land ihres Aufenthalts, wo alsdann die Kälte erträglich ist. Wenn sie frühzeitig und in grossen Haufen ziehen, so soll sich der Winter bald einstellen, aber wenn sie spat und nur pelotonweis ziehen, so hat man so bald keine Kälte zu fürchten. Man sagt auch, daß ihr Flug



ohne Geräusche eine schöne Witterung verkündige; wenn sie aber auf der Erde ausruhen, so sollen sie Regen anzeigen. Im Monat November kommen sie aus Norden nach Frankreich. In den ersten vierzehn Tagen des Octobers, 1753, sind sie bei hellem Tage zu tausenden, funfzig, sechzig, auch wol hundert mit einander, durch Orleans gezogen, die alle von Mitternacht gegen Mittag giengen. Bei Nacht liessen sie sich in Sologne auf die Felder, die mit Heidekorn besäet waren nieder, und verursachten vielen Schaden. Sie leben von Körnern, Kräutern, Fischen, Fröschen, auch zuweilen von Käfern und andern Insecten. Sie halten von Zeit zu Zeit sehr hizige Gefechte mit einander. Wenn sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben, oder auch wenn sie auf der Reise kleine Rasttäge halten, so stellen sie, wie einige Kenner der Natur behaupten, eine Schildwache aus, die nur, damit sie nicht vom Schlaf überfallen wird, auf einem Fuße stehet, und mit dem andern einen Kieselstein hält, damit sie durch seinen Fall aufgeweckt werden kann. So stellen auch die Mahler und Bildhauer die Wachsamkeit vor mit dieser Umschrift: nihil me stante timendum (so lang ich Wache halte, hat man nichts zu fürchten.) Wenn die Regierung in einem Staate nicht an eine Person gebunden ist, wenn die höchste Gewalt dem Staate gehöret, so kann eine solche Gesellschaft Kraniche, welche wechselsweise Anführer sind, zum Sinnbilde haben, mit dieser Umschrift: alternis agmina ducunt (einer nach dem andern ist Anführer.) Wenn sie aus Cilicien ziehen, sagt Plinius, so tragen sie kleine Kieselsteine in ihrem Schnabel, damit sie bei der Nacht stille über das Gebürge Taurus gehen, wo viele Adler auf sie lauern:

eine

eine Vorsicht, welche sich die Leute empfohlen seyn lassen sollten, die sich durch ihr unbedachtsames und plauderhaftes Wesen in viele Gefahr stürzen. Die Poeten nennen sie die Vögel des Palamedes, weil dieser Prinz in dem Troianischen Kriege vier Griechische Buchstaben, die Schlachtordnung und die Parole von den Kranichen gelernet haben soll.

Der Kranich ist leicht zu hintergehen, denn wenn ein Mensch sein Geschrei nachahmet, so kömmt er hüpfend herbei. Er liebt die Gesellschaft, und wird leicht zahm: aber ohne Locke ist es schwehr, sich ihnen zu nähern, und einen von ihnen zu erlegen, ob man gleich öfters sehr viele beisamm auf der Erde siehet. Wenn man sie anruffet, so fliegen sie in dem Angesichte des Jägers davon. Wenn man sie überfallen will, absonderlich wenn sie müde sind, und wenn stürmisches Wetter ist, so muß man sich in einen Wagen begeben, daß sie nicht mißtrauisch werden. Die Falkenier richten Raubvögel ab, welche es wagen, mit ihnen zu streiten. Bei solcher Gelegenheit läßt man gemeiniglich mehrere los, damit sie den Streit mit ansehen können.

Der Kranich hat des Jahrs gewöhnlich nur zwei Junge, und zwar ein Männchen und ein Weibchen. So bald er sie so weit erzogen hat, daß sie fliegen können, so verläßt er sie mit einem Geschrei, das man in der Ferne hören kann. Kein Vogel hat eine so helle und laute Stimme, wie dieser. Wenn auch die jungen Kraniche noch keine Federn haben, so laufen sie doch schon so schnell, daß sie ein Mensch kaum erreichen kann. Diese Vögel sollen über vierzig Jahre leben.

Ehedessen wurden sie bei Gastereien hoch gehalten. Plutarch erzehlet, daß man sie in grossen Gebauern verschlossen hielte, und ihnen die Augen ausstach, damit sie fett wurden. Ihr Fleisch ist aber dicht, zähe und hat starke Fibern. Sie müssen jung, zart und gut mit Gewürz zubereitet seyn, wenn man das Fleisch, ohne Unbequemlichkeit davon zu haben, geniessen will. Die Polen reissen den Kranichen, die sie füttern, die Schwanzfedern aus, und lassen Oel in die Löcher laufen: dann wachsen weisse Federn nach, die bei ihnen im hohen Werthe stehen: die Edelleute zieren ihre Müzen damit.

Die Steine, welche man in dem Magen dieses Vogels findet, befördern die Verdauung: sie sind gleichsam kleine Mühlsteine, welche durch zwo starke Muskeln des Magens in Bewegung gesezt werden.

Der Kranich ist nicht gar so groß, wie der braune Storch: er wiegt zuweilen zehn Pfund. Sein Schnabel ist grünlich schwarz, und sein Hals sehr lang. Seine Platte ist mit einer Art von schwarzen Haaren eingefaßt. Der hintere Theil des Kopfs ist mit einer rothen Haut bedeckt, welche auch mit schwarzen Haaren umgeben ist, die aber nur einzeln stehen. An den Nacken ist ein dreieckigter Flecken, welcher sehr dunkelgrau ist. Ein Theil der Backen und der obere Theil des Halses sind weiß. Der andere Theil der Backen, der Theil von dem Schnabel bis an das Aug, die Kehle, der untere Theil und die Seiten des Halses sind sehr dunkelgrau. Uebrigens ist er schön aschfarbig.

In beeden Welten kennet man acht bis zehn Arten von Kranichen. Sie haben fast alle einerlei Farbe.

Ich

Ich will nur den Kranich aus Numidien beschreiben. Er ist sonst unter dem Namen eines Fräuleins aus Numidien bekannt. Weil er durch seinen besondern Gang die Geberden eines Frauenzimmers nachzuahmen scheinet, welches in ihren Mienen, und in ihrer Art zu gehen einen gewissen Anstand affectiret. Dieser seltene Vogel, wovon man doch schon einige in dem Thiergarten zu Versailles gesehen hat, hat an dem Winkel eines jeden Auges einen kleinen Busch weisser und zarter Federn, die sich bei der geringsten Erschütterung des Kopfes bewegen. Seine Platte ist aschgrau; der übrige Theil des Kopfs, die Kehle und der obere Hals sind schwarz. Sonst ist bei nahe der ganze Körper schön aschfarbigblau. Der Schnabel ist grünlich und roth.

Der Kariama. Cariama.

Dieser Bewohner der Moräste in Brasilien hat die Grösse eines Reigers. Sein Geschrei gleichet dem Geschrei eines Pfauenweibchens, welches man weit in die Ferne hören kann. Sein Schnabel ist ein gebogener Kegel, kurz und bräunlich gelb. Ein schwarz und grauer Kamm zieret den obern Theil seines Schnabels. Seine Augen, welche sehr schön goldfarbig sind, machen mit dem Grauen, Braunen und Rothen auf seinem ganzen Körper einen Contrast. Seine Flügel endigen sich beinahe mit seinem Schwanze. Er gehet nur auf seinen drei Vorderzehen.



Der Kamichy. Anhima.

„ Wenn eine Erzehlung abgenuzt, gemein und
„ oft wiederholet worden ist, sagt la Fontaine,
„ so ist es die Erzehlung von der Matrone zu Ephe-
„ sus; man weiß, daß sie sich zu ihrem Manne in
„ das Grab verschlossen hatte, mit dem Vorsaz, darin
„ zu sterben; es schlich sich aber ein Soldat zu ihr
„ hinein, und so gleich dachte die junge Wittwe, daß
„ er liebenswürdiger sey, als der schönste Todte.„

Diesem Beispiel einer Verrätherei wollen wir die unverbrüchliche eheliche Treue des Vogels an die Seite sezen, von dem wir izt reden; man versichert, daß bei dieser Gattung, wenn entweder das Männchen, oder das Weibchen stirbt, das zurück gebliebene nicht lange mehr lebet. Wenn dieß wahr ist, so wird die Liebe in der That etwas zu hoch getrieben. Wir wollen diesen Vögeln und gewissen Indianischen Völkern die Ausschweifung überlassen, daß sie denen, welche sie nach ihrem Tode beweinen, in das Grab folgen, wir müssen bedenken, daß eine Handlung nicht würklich tugendhaft seyn kann, wenn sie der Vernunft nicht gemäß ist.

Der Kamichy, welcher in Brasilien und Guiana zu Hause ist, ist ein wenig grösser, als ein Schwan. Einige Ornithologisten halten ihn für einen Meeradler. Er hat eine ausserordentlich starke Stimme. Auf seiner Stirne hat er ein cylindrisches und weißliches Horn, so groß, wie eine dicke Violenseite, zween Zoll und drei Linien lang. Auf seinem Kopf, der nicht grösser ist, als bei einem Hahn, hat er eine weiß und schwarze Müze. Ein Theil des Halses und

die

die Brust sind aschgrau, weiß und schwarzbunt. Seine Flügel sind mit einem gewissen Horn oder Sporn bewafnet, so groß, als eine kleine Fingerspize, und hat ohngefähr die Gestalt einer dreieckigen Pyramide. Diese Vögel bauen ihre Nester von Koth in Gestalt eines Backofens, und zwar auf die Erde an den Fuß eines Baums, oder in einen Stock.

Das Horn von diesem Vogel wird, nach dem Herrn Lemery, für ein gutes Mittel wider das Gift gehalten. Man legt es über Nacht in Wein, welchen man alsdann gebrauchen kann. Einige Theile des Storchs werden auch auf diese Weise angewendet.





Die Plattfüssigen, oder Wasservögel.

Ob wir gleich der stuffenweisen Ordnung der Wesen mit unsern Augen nicht genau folgen können, weil dieser Gang in der Natur nicht nach der Zahl eingerichtet ist, (dieß würde auch in der That eine gewisse Kälte und Einförmigkeit in dem ganzen Weltgebäude verbreiten) so sehen wir dem ohngeachtet, daß diese Ordnung da ist, und durch Verstand und Arbeit können wir endlich so weit kommen, sie durch methodische Sammlungen von den verschiedenen Producten der Natur fest zu sezen.

Unter den Fischen gibt es verschiedene Classen, welche sich stuffenweis den Thieren, welche die Erde und die Luft bevölkern, nemlich den vierfüssigen Thieren, den Vögeln, und Insecten entweder nähern, oder sich von ihnen entfernen. Es gibt auch selbst unter den vierfüssigen Thieren einige Gattungen, welche an die Fische grenzen, (das Crocodil, das Seekalb ꝛc.) andere, welche sich den Vögeln nähern, (die Fledermaus, das fliegende Eichhörnchen.)

Die Vögel grenzen auf der einen Seite auch an die vierfüssigen Thiere, (durch den Straus, den Dronten) auf der andern an die Insecten, (durch den Honigsauger, den Colibri) und noch auf einer andern an die Fische, (durch die Wasservögel.)

Diese Vögel sind eine Art befiederter Fische von einer ganz besondern Natur, Fische, deren Floßfedern Flügel sind, die sie auch in einem flüssigern Elemente, als das Wasser ist, tragen; es muß also von den Vögeln auf die Fische mehrere Nuancen, und folglich feinere und weniger merkbare Nuancen geben, als von

den

den vierfüssigen Thieren auf die Fische. Wir sehen auch, daß die Classe der Wasservögel sehr zahlreich ist. Wir sehen, daß die einen, als die Gans und die Ente, etwas mit den Landvögeln gemein haben; daß andere, als die Kriechente, das Wasserhuhn, so zu sagen, weder zu den Fischen, noch zu dem Landvögeln gerechnet werden können, daß endlich noch andere, als der Taucher, der Sturmvogel rc. mehr Fische, als Vögel sind.

Das Seehuhn. Utia.

Diese Vögel leben mit andern, die zu ihrer Gattung gehören in Gesellschaft. Sie brüten jährlich auf den steilen Klippen, wo man nicht zukommen kann, und zwar in den Britannischen Inseln, Godreaves, Man, Anglesey, Farn rc. Ihre Eier sind über drei Zoll lang; sie sind entweder weißlich grün; oder schwarz punctirt und gestreift. Sie legen zu einer jeden Brut nur ein Ei. Diese Vögel sind dumm und leicht zu berücken.

Das Seehuhn, der Seepapegei, der Scheermesserschnäbler, die Fettgans, der Gorfu, und der Taucher haben die Beine sehr weit hinten an dem Bauche, daher sie auch wenig gehen können, welches sie nicht nöthig haben: sie sind mehr im Wasser, als auf der Erde.

Man bemerket das grosse und kleine Seehuhn: das erste hat ohngefähr die Grösse einer zahmen Ente, ist am ganzen Oberleibe schwärzlich und unten weiß.

Das kleine Seehuhn, welches Albinus die Seeturteldaube nennet, hat die Grösse einer Daube. Die Farbe ist, wie bei dem vorhergehenden. Es hält sich



bei nahe beständig in der offenbaren See auf, und kömmt nur selten an die Küsten, so wie auch das folgende.

Das kleine schwarze Wasserhuhn, an welchem einige Theile weiß und braun sind, ist ein wenig stärker, als das vorhergehende. Einige Reisende nennen es die Grönländische Daube.

Dieser Vogel scheinet sich nur in dem mitternächtigen Theil von Europa aufzuhalten.

Der Taucher. Colymbus.

Dieser Vogel, der sein Leben in den Seen und Teichen zubringen muß, hat einen unsichern Gang, aber er schwimmt sehr geschickt unter dem Wasser, welches ihn von den Halbenten unterscheidet, die gleich wieder zum Vorschein kommen, wenn sie ihre Beute erhascht haben. Man kennet die Sitten und die Lebensart des Tauchers sehr wenig. Er scheinet von Fischen und Wasserinsecten zu leben. Der Luxus, dem alles unterthänig seyn muß, weiß diesen Vogel auch in dem Wasser zu verfolgen. Sie werden absonderlich in der Schweiz und an dem Genfersee gejaget. Wegen der weissen und feinen Federn, die er auf der Brust hat, wird er sehr begierig gesucht. Es werden Schliefer und Frauenzimmerpuz daraus verfertiget. Man kann von diesem nüzlichen Vogel (Tab. 8.) eine Abbildung sehen. Es ist so schön, sich mit den Gaben der Natur zu schmücken, daß man versuchen sollte, diesen Vogel zahm zu machen. Es ist verdrüßlich, daß man den Vogel tödten muß, wenn man einige Federn von ihm haben will, die man sich mit geringerer Mühe verschaffen könnte; der gesittete Mensch glei-

chet oft dem wilden Luisianer, der einen Baum umhauet, daß er die Frucht herab nehmen kann.

Die Farbe ist bei den verschiedenen Arten der Taucher fast einerlei, der Oberleib ist braun und der untere sehr schön silberfarbig. Die Engländischen werden am wenigsten geschäzet. Zu St. Domingo, in Carolina und auf der Insel St. Thomas findet man auch Taucher.

Der Seepapegei, Weißback, Buttelnase. Fratercula.

Der Seepapegei ist die Anas arctica (Nordente) des Celsius, der ihn auch Lunda nennet. Dieser Vogel ist nicht grösser, als eine Daube: er lebt beständig mit dem Raben im Streit, und dieser Krieg wäre sehr vergnügend, wenn ein Krieg das seyn könnte. Wenn der Rabe kömmt, um dem Seepapegei sein Junges zu rauben, so faßt ihn dieser schneller, als der Bliz, bei der Kehle, und hält ihn mit seinen Klauen an der Brust so lange vest, bis er über dem Meere ist; dann fällt er mit ihm herunter, und erwürgt ihn im Wasser. Möchten doch alle Bösewichte so gestraft werden! — — Der Seepapegei ist auch unter diesem Fluche begriffen; denn wann er eine gerechte Sache an dem Raben ausgeübet hat, so bemächtigt er sich mit größtem Unrecht eines Caninchenbaues, und zwar unter diesem schönen Vorwande, daß die Erde „ein Eigenthum des ersten Eroberers wird; eine Bewohnung, wo der Besizer selbst nur kriechend hinein kommen kann, ist ein schöner Vorwand zu einem Kriege.“ (La Fontaine B. 7. Fab. 16.)

Es



Es ist also bei den Thieren, wie bei uns, derjenige, welcher eben ein Verbrechen bestraft hat, begehet öfters ein noch weit strafbarers.

Die Seepapegei legen ihre Eier entweder frei auf die Erde, oder in die Caninchenlöcher. Sie legen nur ein Ei, welches nach Proportion des Vogels sehr groß ist. Wenn man ihnen das erste Ei wegnimmt, so legen sie ein anders, und so fort bis auf fünfe. In vielen kleinen, aber unbewohnten, Irländischen Inseln vermehren sie sich sehr. Mit Anfang des Herbstes gehen sie aus diesen Inseln weg und kommen im Frühling wieder zurück. Man weiß nicht genau, wo sie überwintern. Die Jungen von diesen Vögeln werden in ihren Nestern gefangen, indem man einen Hund in die Löcher laufen lässet, wo man weiß, daß sich einige befinden. Im Fluge fängt man sie mit Garnen, welche an Stangen gebunden werden.

Nach dem Berichte des Albinus gehen vor diesen Vögeln, welche gegen das Ende des Monats März nach England ziehen, Vorläufer her. Wenn ihnen die Orte, durch welche sie gezogen sind, zum Brüten anständig sind, so geben sie den folgenden Nachricht davon. Durch Sturm und Ungewitter werden viele an die Küsten getrieben, welche sehr mager und bis zum Tode ausgehungert sind: denn sie können nur bei einer Meeresstille ihren Weg verfolgen, und sich mit Fischen sättigen. Nach dem Monat August werden sie an den Küsten Englands nicht mehr gesehen.

Dieser Vogel, den Albinus die Seeälster mit dickem Schnabel nennet, hat die Grösse einer zahmen Ente. Sein eben so dicker als langer Schnabel ist an den Seiten eingedruckt, dreieckigt und spitzig;

an der Wurzel ist er blaßgrau und gegen die Spize roth. Der obere Schnabel ist gewölbt. An einer jeden Seite des Schnabels sind drei ausgehöhlte Rinnen angebracht. Sein Maul ist inwendig gelb; über der obern Augenwimper ist ein dreieckigter Auswuchs. (Tab. 9.) Die obern Theile des Kopfs und des Halses, der ganze Rücken mit dem Bürzel sind schwarz, so wie auch der Schwanz und die Flügel. Obgleich die Flügel klein und die Federn daran kurz sind, so fliegt der Seepapegei doch sehr schnell an der Oberfläche des Wassers hin. Sein Flug wird durch die Feuchtigkeit, die er an sich ziehet, erleichtert. Das Männchen hat etwas dunklere Farben, als das Weibchen.

Der Scheermesserschnäbler. Alca.

Dieß ist ein Vogel von einer ganz besondern Art. Man sagt, daß er durch seine kleine Flügel etwas von den Menschen habe, welche an den Seiten herab hängen, und eine Art von Armen, oder weißgestreiften Ermeln zu seyn scheinen; er hat was von den Fischen, denn diese kleinen Flügel dienen ihm zum Schwimmen und nicht zum Fliegen: er ist auch ein Vogel, der aber eine so dichte und harte Haut hat, daß man ihm den Kopf kaum mit einem Säbel abhauen kann. Je weiter man in der Wissenschaft der Natur kömmt, desto mehr sonderbare Creaturen entdecket man. Ja, man siehet zuweilen Sachen, welche unstudirte Menschen für Fabeln halten.

Diese Vögel hüpfen gemeiniglich im Wasser, und lassen sich nur an dem Ufer sehen, um daselbst tiefe Löcher zu graben, wo sie beisamm liegen. Hier ist es auch, wo sie ihre Eier legen und brüten. Die



Eier haben schwarze Flecken. Im Gehen halten sie den Kopf gerad in die Höhe. Ob sie gleich von Fischen leben, so hat ihr Fleisch doch keinen Fischgeschmack. Die von dem Vorgebürge der guten Hofnung sind, nach dem Olearius, die zartesten, und haben den besten Geschmack. Ihre Eier werden daselbst hoch geschäzet.

Man kennet einen grossen und einen kleinen Scheermesserschnäbler; der erste hält sich in den nordischen Meeren auf, und gleichet in Ansehung der Grösse unserer Gans. Seine Federn am Oberleibe sind schwarz und so fein, wie Seide. Zwischen dem Auge und dem obern Schnabel hat er zween grosse weißliche Flecken, die einer Brille ähnlich sind. Sein Schnabel, der mehr lang, als dick ist, ist an den Seiten eingedruckt, hat Querfurchen, ist ober sich gekrümmt, und hat eine schwärzliche Farbe.

Der kleine Scheermesserschnäbler ist kleiner, als die zahme Ente. Er ist oben schwarz und unten weiß und schwärzlich braun. Er kömmt zuweilen aus den nordischen Ländern an die Französischen Küsten. Seine Eier sind weiß, und schwarz punctirt.

Es gibt noch einen andern kleinen Scheermesserschnäbler, der nicht gar so stark ist, wie der vorige; seine Federn haben auch mehr Weißes.

Weil der Scheermesserschnäbler in Grönland und Lappland zu Hause ist, so kann man muthmassen, daß er nach Canada, an die Ufer des Missisipi, und in andere mitternächtige Theile von America gehe.



Die

Die Fettgans. Spheniſcus. *)

Wenn ein Menſch an dem Ufer des Meers ſtünde, und in einer gewiſſen Entfernung dieſen Vogel entdeckte, der ihm aber unbekannt wäre, ſo würde er ihn für ein Kind halten, welches aufrecht ſtehet; er würde ſo gar glauben, es hätte ein Fürtuch. Je mehr er von dieſer Vorſtellung eingenommen wäre, deſto mehr würde er ſie für wahr halten. Er würde durch den Tod und die Gefahr dieſes vermeinten unglücklichen gerührt werden; aber ein Kenner der Natur würde ihm gleich ſagen: du beklageſt ein Kind, welches ertrinken will; du haſt dich betrogen, es iſt ein Waſſervogel, welcher ſich untertauchet.

Der Oberleib der Fettgans iſt zum Theil mit kleinen, sehr ſteifen und ſchwärzlichen Federn bedecket. Dieſer Vogel, ohngefähr von der Gröſſe einer Muſcusente, hat einen geraden Schnabel, der bis in die Mitte runzlicht iſt. Er hält ſich in den mittägigen Meeren auf.

Es gibt noch eine gefleckte Fettgans, (Tab. 9.) deren obere Federdecke glänzend ſchwarz iſt. Der Unterleib iſt weiß. An beeden Seiten des Kopfs hat ſie eine weiße Binde. Sie iſt etwas größer, als die Muſcusente.

Der Gorfu. Cataractes.

Dieſer Vogel hat ohngefähr die Gröſſe einer zahmen Gans. Sein Schnabel iſt bei nahe eben ſo geformt, wie bei der Fettgans. Er kann auch

*) Dieſen Namen hat ihr Belonius wegen ihrer kurzen Flügel beigelegt. Cluſius nennet ſie die Magellaniſche Gans, und die Holländer Pinguin.



eben so wenig fliegen, als sie. Seine Flügel, woran die Federn klein und so steif sind, daß man sie für Schuppen halten sollte, hängen völlig an den Seiten herab; er grenzet also sehr nahe an die Fische. Die Stirn, die Kehle, und die Flügel sind braun, aber weiß eingefaßt. Oben am Halse, auf dem Rücken und dem Bürzel ist er weiß mit Purpur schattiret.

Die Halbente, Tauchente. Mergus.

Wenn eine junge Tauchente, der Sorgfalt ihrer Eltern ohngeachtet, fällt, so vertheidigen sie dieselbige so hitzig wider die Füchse, daß sie sich eher selbst auffressen, oder von den Menschen fangen lassen, als sie das Junge dem Feinde überlassen.

Wenn diese Vögel einmal im Meere sind, so kommen sie nicht wieder an das Land. Die Alten führen ihre eigenen Jungen. Dieienigen, welche ihre Jungen verlohren haben, oder nicht mehr im Stande sind, zu brüten, schwimmen zu sechzig oder zu hunderten mit einander. Wenn man ein Junges in das Meer wirft, so drängen sich die Alten herum, und kämpfen um dasselbige, bis es die Stärkste davon führet. Wenn ohngefähr die Mutter darzu kömmt, so ist der Streit auf einmal geendiget, eine iede ziehet sich zurück, und überläßt ihr das Kind.

Sie wird Tauchente genennet, weil sie sich oft unter das Wasser tauchet. Man siehet sie weder auf der Erde gehen, noch fliegen. Sie schwimmet unter allen Vögeln am besten. Sie zeigt sich und verschwindet mit solcher Geschicklichkeit, daß man sie mit Mühe entdecket. Einige halten sich gerne in dem Meere und grossen Flüssen auf, andere in Bächen und Teichen,

wo



wo sie von kleinen Fischen leben. Sie nisteln mit Anfang des Frühlings in die Steine oder in das Gras an den Wassern. Sie legen zwei oder drei Eier. Durch den Kopf, den Schnabel, den Hals und die Stellung der Füsse ist sie von den gemeinen Enten unterschieden. Ihre Füsse sind nahe am Hintern, daher sie auch sehr mühsam gehet. Nach dem Berichte des Virgils liegt sie gerne an der Sonne.

Campus, & apricis statio gratissima mergis.
Aen. v. 128.

Es gibt verschiedene Arten von Halbenten, (den geraden und spizigen Schnabel, und die an den Seiten eingedruckte Füsse haben sie mit einander gemein.)

1. Die grosse und kleine Halbente, die sich in den Seen und kleinen Flüssen aufhalten. Die erste ist oben dunkelgrau und unten weiß.

Die andere, welche eben diese Farbe hat, ist ein wenig größer, als die Muscusente. Es gibt noch eine andere Art von dieser Gattung mit rother Kehle, oder an dem obern Theil des Halses mit einem schönen castanienbraunen Flecken. Sie ist etwas größer, als die Hausente.

2. Die große und die kleine Meerhalbente: die erste ist größer, als eine zahme Gans, und hat einen länglichen Hals mit weiß und schwarzen Ringen. Der Schnabel ist auch etwas lang und schwarz aber an der Spize weißlich. Dieß ist der Ildbrimel des Clusius, und der Imbrim der Einwohner auf der Insel Fero. Dieser Vogel geht niemals aus dem Wasser, seine Füsse sind zu schwach, als daß sie ihn tragen könnten, und seine Flügel zu klein, als daß er fliegen könnte. Unter einem jeden Flügel bemerkt man eine Höhlung,



daß ein Ei darin liegen kann; man glaubt insgemein, daß er seine Eier da verborgen halte, und sie ausbrüte. Dieß ist um so viel wahrscheinlicher, weil er allezeit nur zwei Eier leget. Bei einem Sturm läßt er sich öfters an den Küsten sehen, und entdecket den Ort seines Aufenthalts durch sein Geschrei. Die Jungen locket man durch ein Stück weisse Leinwand an das Ufer, daß man sie schiesen kann; aber die Alten lassen sich auf diese Art so leicht nicht berücken.

Die andere Tauchente ist ein Drittel kleiner, als die Kriechente, mit welcher sie sonst sehr viel ähnliches hat. Sie hat eine lange, spizige und gespaltene Zunge; der ganze Leib ist mit einem dichten und baumwollenartigen Flaum umgeben, das Kien und der Unterleib sind weiß, und der obere dunkelbraun. Vermöge des Baues seines Körpers bewegt sich dieser Vogel mit vieler Leichtigkeit unter dem Wasser; wenn er aus dem Wasser hervor kömmt, so strecket er den Kopf in die Höhe, und siehet überall herum, darnach fährt er mit erstaunlicher Geschwindigkeit wieder hinunter. Er kann sich schwehr von der Oberfläche des Wassers erheben; aber wenn er einmal im Fluge ist, so kann er lange Zeit aushalten. Sein Fleisch hat einen Moosgeschmack und ist sehr unangenehm.

Es gibt noch zwo andere Arten von Tauchenten, die ohngefähr die Grösse der Halbenten mit rother Kehle haben; die Grundfarbe der ersten ist schwarz und weiß, mit Flecken und Streifen von eben diesen Farben an verschiedenen Theilen des Körpers.

Die andere heißt die Halbente mit schwarzer Kehle. Ihre Farbe ist eine Mischung von aschgrau, schwarz und weiß. Man findet sie in den mitternächtigen



sigen Meeren. Viele Naturalisten nennen sie Lumme. Die Isländer behaupten, daß man ihr Nest niemals gefunden habe, und daß sie ihre Eier, wie der Imbrim unter den Flügeln ausbrüte. Diese Sage kömmt aber daher, weil sie zur Sicherheit ihrer Jungen abgelegene und wüste Orte erwählet, wo sie in dem Wasser, oder auf Anhöhen an den Ufern nistelt, damit sie über den Eiern sizen, und zugleich trinken, und wenn sie ia zuweilen aus dem Neste gehet, ohne Mühe wieder hinein gehen kann.

Das Wasserhuhn. Gallinula.
Das Blashuhn. Fulica.

Bei nahe alle Vögel sind für ihre Jungen eingenommen, und erziehen sie mit vieler Sorgfalt; aber so bald sie im Stande sind, sich selbst zu versorgen, so verlassen sie die Urheber ihres Lebens, oder diese machen sich vielmehr von ihnen los. Das Wasserhuhn gehört zu denienigen Vögeln, welche ihre Jungen von sich stossen, wenn ihnen ihr Beistand unnüz wird, und diese Lehre gibt die Natur allen Thieren. Ein iunger Mensch, der seine Tage in dem Schoos seiner Familie zubringt, und sich zu keiner Lebensart entschlieset, da es doch in seiner Gewalt stehet, wird als ein todter Bürger des Vatterlands angesehen; als ein lästiger Verschwender, als ein Faulenzer, der vielleicht zu spat die verlohrnen Tage seiner Jugend zurück wünschen wird.

Das Wasserhuhn fliegt mit herabhangenden Füssen, es ist bald an den Teichen und Gräben, bald sezt es sich auf die Bäume und auf das Schilf an den

 Bächen.



Bächen. Im Schwimmen bewegt es seinen Schwanz. Seine Nahruug sind wilde Kräuter und Insecten, welche es, wie unsere Hühner die Körner, mit seinem Schnabel picket. Dieser Vogel lebet auch von kleinen Fischen; er bauet sein Nest auf kleine Bäume, oder in die Gebüsche an den Wassern, und brütet im Sommer zwei oder dreimal. Seine Eier sind an einem Ende spizig, und weißgrünlich mit rothbraunen Puncten. Im Winter wird er sehr fett. Sein Fleisch hat einen guten Geschmack, und kann mit dem Fleische der Kriechente verglichen werden, aber man muß sich davon enthalten, denn es ist schwehr zu verdauen. Sein Fett hat eine auflösende Kraft.

Man kennet drei Arten von Wasserhühnern; das mittlere, das kleine und das grosse. Das erste, ohngefähr von der Grösse eines kleinen Huhns, hat einen geraden, spizigen und dunkelrothen Schnabel mit einer olivengrünen Spize. Der Kopf und der Vorderleib sind schwärzlich, der Bauch, die Schenkel und die Seiten sind sehr dunkelgrau, und eine iede Feder hat eine weisse Spize. Der Oberleib ist grünlichbraun. Das Weibchen hat hellere Farben, und eine weisse Kehle.

Das kleine Wasserhuhn ist nur ein wenig geringer, als das vorhergehende. Der Oberleib ist grünlich braun, und die Flügelfedern sind schwärzlich braun.

Das grosse Wasserhuhn ist viel grösser, als die zwei andern. Sein Kopf und seine Brust sind schwärzlich, der Oberleib, die Flügel und der Schwanz sind castanienbraun, ausser daß der leztere zwo weisse Federn hat. Man findet es in Italien, in der Gegend von Bologna.

Das

Das Blashuhn, welches einige Naturalisten mit dem Wasserhuhn verwechseln, lebt eben so, wie die Halbente. Dieß einzige ist an diesem Vogel besonder, daß er doppelte Ribben hat, welche sich creuzen.

Der Albatros. Albatrus.

Dieser Vogel, der auf dem Vorgebürge der guten Hofnung sehr gemein ist, ist etwas grösser und dicker, als der Pelican. Sein Schnabel ist an den Seiten eingedruckt und unrein gelb: er scheinet aus verschiedenen Stücken oder Gelenken zusamm gesezt zu seyn. Die Spize des obern Schnabels ist gebogen. Seine Nasenlöcher sind sehr kenntlich, und bestehen aus kegelförmigen Kielen. Er hat eine röthlich graue Müze. Sonst ist der Kopf und der Oberleib weiß. Ueber das Weisse laufen an dem obern Theil des Halses, und an den Seiten des Körpers kleine braune Streifen.

Der Puffin. Puffinus.

Es gibt verschiedene Arten von diesen Vögeln. In der alten Welt trift man sie in Italien, Frankreich, Africa, und in der neuen, in Brasilien. Ihr Schnabel ist bei nahe cylindrisch, dessen beede Theile an den Spizen eingebogen sind.

Der erste Puffin, ohngefähr von der Grösse eines Huhns, ist oben graubraun und unten weiß. Er hat einen gelben Schnabel. Aldrovandus und Geßner halten ihn für den Vogel des Diomedes, weil er auf den Inseln dieses Namens gefunden wird, (sind heut zu Tag die Tremitischen Inseln im Königreich Neapel.)



Brissonius sagt, daß man diesen Vogel, wie den folgenden, der fast eben so groß ist, in den Nordländern finde.

Der andere Puffin ist sehr schön aschgrau, sein Bauch und Schwanz sind schneeweiß. Der Nacken hat eine Mischung von diesen beeden Farben.

Der dritte, von dem Cap, hat ohngefähr die Grösse eines Raben. Sein ganzer Leib ist schwärzlich braun.

Der vierte, aus Brasilien, wo er Majague genennet wird, hat die Grösse einer Gans. Er ist auch schwärzlich braun, ausser daß der untere Hals gelb ist.

Der Sturmvogel. Procellaria.

Der Sturmvogel fliegt und läuft mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Wellen hin. Wenn er sich einem Schiffe in der See nähert, so soll es eine Vorbedeutung eines Sturms seyn. Er sezt sich hinter das Steuerruder in Sicherheit, bis der Sturm vorüber ist. Die Sturmvögel sind von verschiedener Grösse und Farbe.

Der erste ist etwan so groß, als eine Lerche; sein Schnabel ist bei nahe cylindrisch, die Spize an dem obern Theil ist gebogen, und an dem untern, wie abgehauen. Dieser Vogel ist am Oberleibe schwärzlich und unten graubraun. Man findet ihn in den nordischen Meeren. Er nistelt auf den Klippen, und gehet oft sehr weit in die offenbare See.

Der andere ist auf dem Rücken, Bürzel, und Flügeln aschfarbig; die übrigen Theile des Körpers sind weiß. Er ist ohngefähr so groß, als die Haus-

ente.

ente. Er hat einen viel längern Schnabel, als der vorhergehende.

Der dritte hat die Grösse einer Wälschen Daube. Er ist am Kopf, an der Kehle und an dem obern Theil des Halses schwärzlich; übrigens hat er roth und weiß abwechselnde Flecken; deswegen wird er auch Dambret genennet. Man findet ihn in Luisiana.

Der Kothvogel. Stercorarius.

Die Kothvögel sind in den mitternächtigen Theilen von Europa, und wahrscheinlich auch in America. Die einen sind etwas grösser, als der aschgraue Puffin, die andern haben die Grösse einer Hausente. Ihr Schnabel ist ein Zoll sechs Linien, bis zwei Zoll lang; er ist nicht gezähnt, fast cylindrisch, der obere Theil ist eingebogen, und der untere rund. Ihr Schwanz ist nicht von einerlei Länge. Einige sind unten braun und verschieden schattirt. Andere sind unrein weiß mit breiten braunen Streifen. Oben sind sie alle braun. (Edwards nennet diese Vögel Polvögel.)

Die Kothvögel mit langem Schwanze haben in der Mitte des Schwanzes zwo lange Federn, welche viel länger sind, als die neben stehenden. Sie tragen eine schwärzliche Müze. Der ganze Rücken, der Bauch, die Seiten und die Schenkel sind aschgrau. Die Backen und die andern Theile des Körpers sind weiß.



Die



Die kurzgeflügelte Meve, der Goiland. Larus.

Der Goiland hat einen Schnabel, wie die Meven, von denen wir gleich reden werden, aber bei den kleinen Arten ist er mehr gerade. Es gibt schwarze, aschgraue, lichtbraune und bunte Goilands. (In den Nordländern werden sie Malle-Mucke genennet.) Die dritten und vierten haben die Größe einer Hausente; die zween ersten sind viel grösser. Man findet sie an den Ufern des Meers und den Seen, wo sie Fische, Würmer, Schnecken, Heuschrecken und Spinnen fressen.

Die Meve. Gavia.

Diesen Vogel findet man nur in der alten Welt; er fliegt beständig und ist allezeit hungrig und munter. Die starke Bewegung befördert seinen Hunger. Die Meve hat aber doch wenig Fleisch, ob sie gleich viel frißt. Ihre Nahrung sind Plattfische. Es fliegen gemeiniglich viele miteinander, auch wenn sie ihre Speise suchen. Man findet diese Vögel häufig an den Küsten des Meers, an den Flüssen und an den Teichen. In Island sind sie oft bei tausenden in den Morästen, in den Flüssen, und in den sumpfigen Wiesen. Man hält sie für Zugvögel. Es gibt verschiedene Arten, wovon einige leicht zahm gemacht werden können. Man füttert sie mit dem Eingeweide der Thiere, mit Fleisch, und mit Fischen. Einige legen ganz weisse Eier, andere aber gefleckte. Sie haben einen Schnabel, wie die Goilands.

Die graue Meve ist entweder groß, oder klein. Die erste hat ohngefähr die Grösse einer Hausente, eine graue Platte, ist am Oberleibe grau und weißbunt, am Unterleibe weißlich. Ihr Schnabel ist schön gelb mit einer schwarzen Spize. Man will behaupten, daß diese Meve auf die Seeschwalben stosse, und sie erschrecke, bis sie aus Furcht ihren Mist fallen lassen, welchen iene begierig auffangen, und als eine köstliche Speise verschlucken: aber es ist viel wahrscheinlicher, daß sie ihnen, nach dem Berichte des Albinus, die geraubten Fische wieder abnehmen. Er hat auch in America einen andern Vogel gesehen, welcher Kriegsschif genennet wird, welchen, wenn er eine Beute erhaschet hat, ein anderer Vogel verfolgt, dem er sie auch überlassen muß.

Dem Herrn Anderson hat man erzehlet, daß eine grosse Seemeve, welche die Gestalt eines Raben hat, einen gewissen Fisch, welchen die Isländer Runmagen nennen, sehr geschickt aus dem Wasser zu ziehen wisse, und auf dem Lande nichts, als die Leber davon fresse. Die Einwohner des Landes ziehen auch von diesem Fange ihren Nuzen, sie gewöhnen ihre Kinder, daß sie den Meven nachlaufen und ihnen die Beute wegnehmen.

Die kleine graue Meve ist ohngefähr so groß, als die große aschgraue Meve. Die Federn am Oberleibe sind weiß und grau, und am Unterleibe weiß.

Man kennet vier aschgraue Meven, wovon die gröste einer Wälschen Daube gleichet.

Die Ringel- oder Wintermeve, welche man im Winter in Island siehet, trift man oft sehr tief im Lande an. Die Capmeven nisteln in den Klippen.

Ihre



Ihre Eier, davon das Weisse im siedenden Wasser nicht hart wird, sondern allezeit wie Gallert bleibt, werden für eine delicate Speise gehalten. Die Europäer auf dem Cap tödten jährlich viele tausende von diesen Vögeln, und zwar wegen ihrer zarten Federn, welche viel bessere Betten geben, als die Gänsefedern.

Die lachende Meve ist am Oberleibe ganz weiß, sonst aber schwärzlich grau, und hat einen blutrothen Schnabel. Diese Art wird die lachende genennet, weil sie mit ihrem Geschrei das Lachen nachzuahmen scheinen. Wenn sie ihren Jungen folget, so fliegt sie bald da, bald dorthin, und schreiet auf Menschen und Thiere, die sich ihnen nähern.

Die braune Meve ist ein wenig stärker, als die grosse Seeschwalbe, und unterscheidet sich durch einen kleinen schwärzlichen Streif an einer ieden Seite des Kopfes. (Dieser Vogel wird sonst auch Seeteufel genennet.)

Die Seeschwalbe. Sterna.

Wir kennen zwo Arten von diesen Schwalben, welche beede von denen, welche wir oben beschrieben haben, verschieden sind. Von der kleinen Art siehet man viele in der Insel Caldey, an der Grafschaft Gallway, in Irland. Die von der grössern Art halten sich zusamm, und ruhen auf der Oberfläche des Wassers. Sie fliegen wol funfzig Meilen weit in die offenbare See, an dem Vorgebürge Sunds-end in dem westlichen Theil von England versammlen sie sich und begeben sich in ein wärmeres Clima auf die Inseln Madera im Atlantischen Meere, wo sie auf den unbewohnten Inseln nisteln, und sich sehr vermehren.

Sie

Sie legen zu einer jeden Brut drei bis vier Eier in ein vom Schilf erbautes Nest. Sie fliegen schnell, und halten sich lange Zeit in der Luft. Wenn sie einen Fisch gewahr werden, so fahren sie in das Wasser, und fliegen mit ihrer Beute davon; eben so macht es auch das Seerebhuhn.

Die grosse Seeschwalbe ist nicht grösser, als eine Wasserralle. Ihr ungezähnter, gerader und eingedruckter Schnabel ist roth. Sie hat eine schöne schwarze Krone; von dieser Farbe gehet auch ein schwarzer Streif über den obern Theil des Halses. Sonst ist fast ihr ganzer Körper weißgrau.

Die kleine Seeschwalbe ist nicht grösser, als die Seelerche. Der Nacken ist weiß, die Platte und die Stirn sind schwarz, sonst ist der Oberleib aschgrau und der Unterleib schneeweiß.

In America gibt es viererlei Arten von Seeschwalben, wovon eine ganz schwarze Vogelscheuche (Epouvantail) genennet wird.

Der verkehrte, oder ungleiche Schnäbler.
Rygchopsalia.

Den Schnabel dieses Vogels (Tab. 10.) hat die Natur von allen andern seiner Gattung verschieden gebauet. Der obere Schnabel ist bei einigen viel länger, als der untere; bei andern hingegen ist der untere wol zween Zoll länger, als der obere, daß also dieser Vogel einen ganz unregelmässigen Schnabel in Form einer Scheere hat. Dieser ungezähnte, gerade, und an den Seiten eingedruckte Schnabel ist stark und schneidet, wie ein Messer; an der Wurzel ist er roth, übrigens aber schwarz. Dieser Vogel ist etwas kleiner,



ner, als eine Wälsche Daube. Sein Oberleib ist schwärzlich braun, und der untere weiß, so wie auch der vordere Theil des Kopfs bis an die Augen. Er fliegt sehr nahe an der Oberfläche des Wassers, steckt die Hälfte seines untern Schnabels hinein, und ziehet also seine Nahrung heraus, welche in kleinen Fischen und Wasserinsecten bestehet. (Catesby nennet ihn ein wunderliches Werk der Natur.)

Es gibt noch einen andern verkehrten Schnäbler, (Perversiroster) welcher ohngefähr die Gestalt des vorhergehenden hat; sein Oberleib, wo der erste braun ist, ist falb. Sein Schnabel ist ganz schwarz. Man findet sie beede nur in America.

Der Sägeschnäbler, Kneiper.
Serrator, Merganser.

Das Fleisch dieses Vogels hat einen übeln Geschmack und ist sehr ungesund. Man findet ihn in den gemässigten Gegenden der alten und der neuen Welt; er kann mit unter die Tauchenten gezehlet werden, und man kann ihn auch Tauchgans nennen. (Albinus nennet ihn die Seegans und Anderson den Isländischen Geier.) Er ist ein wenig grösser, als die Hausente. Seine Kopffedern erheben sich, wie eine Kuppe, sind dunkelgrün, und spielen violet; eben diese Farbe hat auch die Kehle und der oberste Theil des Halses. Sein Schnabel ist gezähnt, wie eine Säge, gegen die Spize eingebogen, und bei nahe cylindrisch. Der obere Theil des Rückens hat eine schöne Sammetschwärze: die Seiten sind unten weißlich mit kleinen aschfarbigen Strichen. Der übrige Theil des Unterleibs ist weiß und fällt in das Falbe.

Der

Der gezopfte Kneiper ist etwas kleiner, als der vorhergehende. Er hat eine sehr schöne Kuppe, die aus feinen und zarten Federn bestehet, wovon einige über drei Zoll lang sind, und über den Nacken hinunter fallen: sie sind schwarzviolet und dunkelgrün, wie der ganze Kopf. Sein Hals ist mit einem weissen Ringe umgeben. Eine Sammetschwärze zieret seine Schultern. Die Hüfte und der Bürzel sind braun und weißgrau gestreift. Die übrigen Theile des Unterleibes sind weiß.

Der kleine gezopfte Kneifer (Piette) ist in dem Soisonnischen und Beauvoisischen sehr bekannt, und etwas grösser, als die Kriechente. Uebrigens ist die Farbe nicht bei allen einerlei: es gibt ganz weisse, und schwarzbunte. Auf der Platte ist die Kuppe weiß, am Nacken dunkelgrün, und spielet dunkelviolet. Seine Augen stehen in einem grossen schwarzen Flecken, der grün spielet.

Das Weibchen ist etwas kleiner, als das Männchen, und hat einen bräunlich falben Kopf.

Von den fünf Arten der Sägeschnäbler, die ich noch zu beschreiben hätte, sind nur zween merkwürdig. Der Sternkneifer hat über den Augen einen weissen Flecken in Form eines Sterns; der aschgraue Kneifer wird auch Biber genennet. Dieser leztere ist etwas grösser, als eine zahme Ente, und hat eine schöne dunkelrothe Kuppe. In den Teichen und Flüssen, wo es Fische gibt, richtet er grossen Schaden an. Er nistelt auf die Bäume und Felsen. Sein Fleisch wird wenig geachtet. Im Leibe hat er eine Höhlung oder einen Sack, der aus Membranen bestehet: damit kann er die Luft an sich ziehen. Diesen Luftsack findet man nur bei den Vögeln, die sich in das Wasser tauchen.



Die Klostergans, der Bernakel. Bernicla. *)

Einige Thiere werden durch einen wunderbaren Instinkt geleitet, dadurch auch die ungeschickten und unklugen Menschen beschämt werden. Dieser Vogel kann nebst vielen andern als ein Beispiel angeführt werden. Wenn man ihm seine Jungen rauben will, so stellet er sich, als ob er sich selbst wollte fangen lassen; durch diese List verschaft er ihnen Zeit zu entfliehen. Zuweilen stellet er sich auch, wie das Rebhuhn, als ob er die Flügel, oder ein Bein gebrochen hätte, und wenn seine Jungen ausser Gefahr sind, so fliegt er davon.

Dieser Vogel hält sich an den Seeküsten auf und ist in Frankreich nicht sehr bekannt; er ist schwarz und weiß, und etwas kleiner, als die zahme Gans. Er gehet, nähret sich und schreiet aber, wie diese.

Es gibt noch einen viel kleinern Barnakel. Albinus nennet ihn die Canadensische Gans.

Die Brentgans. Anser Brenta.

Die Löffelente, Schildente. Anas clypeata.

Die Schnarrente. Anas strepera.

Die Brentgans, welche öfters mit dem Bernakel verwechselt wird, ist ohngefähr so groß, als eine Morente. Der Kopf, die Kehle, der Hals, der obere Theil der Brust, die Flügel und der Schwanz sind

*) Das Fleisch dieser Gans ist an einigen Orten in der Fastenzeit zu essen erlaubet, und aus diesem Grunde hat sie vielleicht Belonius die Klostergans (Oie nonnette) genennet.

sind schwärzlich. Der Bauch ist weiß. Dieser Vogel hält sich an den Küsten des Meers auf.

Die Löffelente ist kleiner, als die zahme, und hat einen schwarzen gegen das Ende sehr breiten Schnabel. Die beeden Kiefer sind mit kleinen und etwas langen Zähnen versehen, welche sich, wie die Zähne an einem Kamme, biegen lassen. Eine schöne goldgrüne Farbe, welche glänzend violet spielet, schmücket ihren Kopf, Kehle und Hals. Die obere Brust ist weiß mit schwarzen Flecken.

Es gibt noch eine andere Löffelente, welche sich nur durch ihren weissen Bauch von der vorhergehenden unterscheidet. Sie wohnen beede in dem nordlichen Europa.

Die Mexicanische ist kleiner, als die zahme Ente; ihr Kopf, Brust, Oberleib, und Schwanz hat abwechselnde falbe, schwarze und weisse Streifen.

Die Schnarrente hat die Grösse einer Hausente, und ist braun, roth, grau und weißbunt.

Das Weibchen ist am ganzen Oberleibe braun mit röthlich weissen Einfassungen.

Die Schnarrente des Wilugby hat einen schwarzblauen Kopf. Ich weiß nicht, in welchem Welttheil dieser Vogel anzutreffen ist.

Die Fuchsgans. Vulpanser, Tadorna.

Unter der glücklichen Regierung der Asträa lebten die Menschen, wie Brüder, in einer süssen Eintracht, ein iedes Individuum arbeitete unmittelbar für das Glück der Gesellschaft, und bevestigte also das seinige. Ihre Dächer waren dichte Baumblätter, und der Schatten des Weidenbaums ihr Getäfel, Gebüsche

 waren



waren ihre Tempel, und ihre Altäre blühende Rasen. — — Der Geiz und Eigennuz hatte die Metalle noch nicht aus dem Schoos der Erde gerissen, noch kein Kriegsfeuer angeblasen, und noch keine Wege über die Meere erfunden.

Aber die Geschichte dieses schönen Zeitalters ist nur eine prächtige Erfindung der Dichter. Es hat zu allen Zeiten Bösewichter gegeben, und die Menschen musten sich allezeit einschliessen, wenn sie vor den Räubern sicher seyn wollten: so gibt es auch einige Thiere, welche sich sehr geschickt vor ihren Feinden zu verbergen wissen.

Die Fuchsgans ist in diesem Stücke glücklicher, als ein ieder anderer Vogel. Sie bauet ihr Nest, wie der Fuchs in unterirdische Löcher, daher sie auch den Namen erhalten hat. In Frankreich gibt es sehr wenige, aber in England desto mehr. Sie scheinet sich mit Widerwillen in das Wasser zu tauchen, und doch hält sie sich gerne in diesem Elemente auf. Sie gleichet einer Gans von mittlerer Grösse. Der Kopf, die Kehle und der oberste Theil des Halses sind schwarz und spielen dunkelgrün. Der übrige Theil des Halses, der ganze Rücken, die Schenkel und die Seiten sind schön weiß. Ausserdem hat sie noch einen rothen Kragen.

Die braune Ente. Penelope.

Die Naturforscher geben zuweilen den Gegenständen ihrer Untersuchungen Namen nach ihrer Einbildung. Was hat z. E. Penelope, die Königin von Ithaca, für ein Verhältniß mit der braunen Ente?

Dieser

Dieser Vogel, etwas kleiner, als die Hausente, ist am Kopfe, an der Kehle, und an dem grösten Theile des Halses sehr schön castanienbraun. Der untere Hals und der vordere Körper sind kohlschwarz, an der Brust haben die Federn hellgraue Spizen. Man findet sie an den Küsten des Meers und in den Morästen.

Es gibt noch zwo andere Enten von dieser Art, wovon die lezte in der neuen Welt anzutreffen ist, und ohngefähr die Grösse der vorhergehenden hat. Die erste hat am Kopfe, an der Kehle und an einem Theil des Halses eine dunkle Castanienfarbe. Sonst ist der Oberleib schwärzlich, und der untere weiß.

Noch eine andere Ente von dieser Art hält sich in den Mexicanischen Seen auf, und hat bei nahe am ganzen Oberleibe falb und braune Streifen.

Die blaßschwarze Ente. Glaucus.

Eine iede Wissenschaft ist eine unerschöpfliche Quelle; und die Naturkunde ist es in einem vorzüglichen Grade, als von welcher alle andern nur Abtheilungen, und zwar mehr oder weniger entfernet sind. Die Lehre von den Vögeln ist z. B. noch lange nicht vollkommen, da sie doch eine von den ersten in der Physik ist; von vielen Vögeln wissen wir noch nicht einmal die Namen, und es gibt auch einige, die wir nach den schlechten und unvollkommenen Beschreibungen mit einander verwechseln. So ist dieser Vogel öfters Fuchsgans genennet worden, und hat nun seinen Namen von der Grundfarbe, welche blaßschwarz ist, erhalten. Diese Ente findet man in dem Meere, in den Flüssen und in den Teichen, wo sie von kleinen Fischen, zarten Krebsen, welche eben die alte Schaale abgelegt



haben, von Schnecken und Wasserinsekten lebet. Es gibt eine grosse und kleine Ente von dieser Gattung.

Die erste (der Glaucion der Griechen) ist fast am ganzen Leibe schwärzlich braun, und fällt in das Violete. Die Federn an der Brust haben eine weisse Einfassung, und der Bauch hat eben diese Farbe.

Die andere ist am Kopf, an der Kehle und oben am Halse glänzend dunkelviolet. Sie trägt eine schöne Kuppe, welche über den Nacken herunter hängt. Eine sehr glänzende schwärzlichbraune Farbe zieret den untern Hals, den Bauch und die Schenkel.

Das Vieräuglein, Goldäuglein.
Clangula.

Dieß ist auch ein Bewohner der Seeküsten, und etwas kleiner, als eine Hausente. Auf dem Rücken und am Bürzel ist dieser Vogel sehr schön schwarz. Diese Schwärze spielet am Kopfe, an der Kehle und oben am Halse glänzend goldgrün. Der übrige Theil des Körpers ist schwarz und weißbunt, mit verschiedenen Schattirungen.

Die schwarze Ente. Anas nigra.

Die Alten hatten ihre Träumereien, und wir haben die unsrigen auch. Doch haben wir viele grobe Irthümer, die sie uns überliefert haben, abgelegt; z. E. ihre Meinung von der Entstehung der schwarzen Ente; einige haben geglaubt, dieser Vogel entstehe von der Fäulniß gewisser Aepfel, die in das Meer fallen; andere wollen, er komme aus einer Muschel hervor, wo er sich gebildet hat; noch andere be-

haupten

haupten endlich, er entstehe aus dem Meerschaum, oder aus verfaultem Holze von alten Schiffen, woran er zuweilen mit seinem Schnabel hänget. Alles dieses ist unmöglich; wir sind überzeugt, daß er aus einem Keim, der in dem Ei verborgen liegt, entstehe.

Die schwarze Ente, welche der gemeinen sehr ähnlich ist, hält sich in den mitternächtigen Theilen der alten und der neuen Welt auf; sie ist ausserordentlich kaltblütig; sie fähret bis in den Grund des Meers hinab. Daselbst sucht sie in dem Sande kleine Muscheln. Sie frißt auch Insecten, Seepflanzen und kleine Fische. Ihre Flügel, die nach der Schwehre ihres Körpers sehr klein sind, kann sie nicht viel gebrauchen. Sie erhebt sich nicht über drei Schuh über die Oberfläche des Wassers; aber sie bedienet sich der Flügel, wie der Floßfedern, sich auf dem Wasser zu erhalten und sehr schnell darüber weg zu laufen. Ihre breiten Pattschfüsse, welche alle Wasservögel haben, sind auch eine Art von Rudern.

Man iagt diesen Vogel, wie die übrigen wilden Enten, mit Flinten, oder locket ihn mit Lockpfeifen in Schlingen, oder auf Leimruthen. In Schottland gibt es so viele, daß zuweilen das Meer gleichsam von ihnen bedeckt ist. Daselbst tragen sie so viele Zweige, ihre Nester davon zu bauen, zusamm, daß sich die Einwohner damit auf dem Winter, statt des Holzes, versehen.

Das Blut dieser Ente ist schwärzer und dichter, als bei andern wilden Enten. Das Fleisch ist hart, zähe, hat grobe Säfte und einen starken Wildpretgeschmack. Geschickte Köche haben diese Fehler durch gewisse Zubereitungen einigermassen verbessert. Sie



hat auch viel Oel bei sich. Die schwarzen sind die besten. Die graue oder das Weibchen, welches gemeiniglich Bisette genennet wird, hat ein noch zäheres Fleisch.

Diese Ente ist etwas grösser, als die Hausente, und bei nahe ganz schwarz. Diese Farbe glänzet am Kopf, an der Kehle und am Halse dunkel violet. In der Mitte des obern Schnabels ist ein fleischerner Höcker, so groß, als eine Kirsche, welcher schön roth ist.

Es gibt noch eine andere schwarze Ente, die etwas grösser ist, als die vorige. Ihre Grundfarbe ist schwarzgrün, welche Farbe am Kopfe, an der Kehle und oben am Halse schön glänzet. Das Weibchen ist braun, wo das Männchen schwarz ist. Diese Vögel halten sich an den Küsten des Meers und in den Flüssen auf.

Die grosse schwarze Ente aus der Hudsonsbai übertrift die vorhergehende ein wenig in Ansehung der Grösse. Die Platte ist mit einem weissen Flecken bezeichnet. Der übrige Leib ist schwärzlich, aber die Flügel und der Schwanz sind schwarz.

Die Kriechente, Franzente.
Querquedula.

Ob sich gleich die Kriechente dem Anscheine nach nicht gerne unter das Wasser tauchet, so thut sie es doch, weil sie sonst ihre Nahrung nicht findet, aber das Vergnügen, ihre Speise zu finden, hält sie wegen der Mühe schadlos. Die Bedürfnisse lehren auch die Menschen gewisse Sachen unternehmen, die ihnen nicht angenehm scheinen, aber sie werden erst

durch

durch die Vortheile, welche damit verbunden sind, angenehm.

Es gibt verschiedene Arten von Kriechenten in den nördlichen Theilen der beeden Welten. Die Alten schäzten die unsrige sehr hoch. Die kleinste Art, welche am meisten geessen wird, hat den besten Geschmack und ist leicht zu verdauen. Die Kriechenten in Nordamerica, wo sie das ganze Jahr zu sehen sind, haben einen vortreflichen Geschmack und sind sehr delicat. Sie werden, wie die andern wilden Enten geschossen, oder mit Schlingen und Leimruthen gefangen.

Die grosse Kriechente ist viel kleiner, als die zahme Ente, und hat eine schwärzlich braune Platte und Nacken. Zween weisse Streifen gehen über den Augen weg. Eine röthlich braune Farbe mit weissen Linien bezeichnet die Backen, die Kehle und einen Theil des Halses. Eben diese Farben sind sehr ungleich über den ganzen Körper verbreitet.

Man findet diese Vögel in den Sümpfen und in den Teichen.

Die rothköpfige Kriechente hat auf der Stirn einen schneeweissen Flecken. Man findet sie in Schlesien, aber sehr selten.

Die kleine Kriechente, oder Franzente hat eine castanienbraune Platte, und eine iede Feder hat eine röthliche Einfassung. An dem obern Hals hat sie einen sammetschwarzen Streif. An einer ieden Seite des Kopfes ist ein gerader röthlich weisser Strich; unter diesem Strich ist ein grosser goldgrüner Flecken, unter welchem an ieder Seite des Kopfes wieder ein kleiner weisser Strich sich befindet.



Das Weibchen ist etwas kleiner und an einigen Theilen braun mit röthlichen Einfassungen und Flecken. Man findet diese Vögel in den Morästen und an den Teichen.

Die Sommerkriechente ist etwas kleiner, als die vorige, und hat eine kestenbraune Kehle und eben solche Backen. Die Flügelfedern sind goldgrün mit sammetschwarzen Einfassungen und weissen Spizen.

Das Weibchen, welches ein wenig kleiner ist, hat einen hellbraunen Oberleib, auf dem Rücken mit röthlichen Einfassungen.

Man kennet noch sieben Arten, die zu diesem Geschlechte der Vögel gehören. Die eine findet man in China, und die andern in Nord- und Südamerica.

Die Mexicanische Kriechente hat sehr schöne Federn; auf dem Kopfe ist sie falb schwärzlich und sehr glänzend grünlichblau. An den Seiten des Kopfes hat sie weisse Flecken; der gröste Theil des Körpers ist weiß, und schön schwarz punctirt; die Flügeldecken sind blau, der Schwanz ist schwärzlich und hat eine weisse Einfassung.

Der Riemenbein, Dünnbein.
Himantopus.

Der Austermann, Austerndieb.
Ostralega.

Diese Gattung von Vögeln ist nicht sehr zahlreich, und hat ihren Namen von den langen und dünnen Beinen, die diesem Vogel um so mehr ein besonders Ansehen geben, da er nicht so groß, als eine Daube ist. Seine weissen, grünen, grauen und

schwarzen

schwarzen Federn contrastiren mit seinen rothen Beinen und Füssen. Er lebt von Insecten und hält sich gemeiniglich an den Seeküsten auf. Dieienigen, welche man im Winter in Mexico siehet, sind von den unsrigen durch die Grösse unterschieden, und gleichen ihnen in der Verschiedenheit der Farben. (Belonius nennet diesen Vogel auch den grossen Italiänischen Reuter.)

Der Austermann (Tab. 11.) hat auch einen langen Schnabel und lange Beine, wie der vorhergehende, seine Benennung hat er von der grossen Begierde nach Austern. Er ist sonst auch unter den Namen Seeälster, oder Seeschnepf bekannt. Man findet ihn häufig an den westlichen Küsten von England. Sein Kopf ist schön schwarz, sonst ist fast sein ganzrr Körper weiß. Sein Schnabel und seine Beine sind blutroth. Der Schnabel ist über drei Zoll lang, und doch ist der Vogel nicht grösser, als eine Krähe.

Der Flamant. Phoenicopterus.

In dem Königlichen Cabinet zu Paris siehet man einen Flamant, der von iedermann bewundert wird. Die Alten, und zwar am ersten Aristophanes, haben diesen Vogel wegen seiner Grösse und seltenen Schönheit Phönicopterus genennet. In America, sagt der P. Labat, ist ein Flecken, wo man nach den abergläubigen Negern diesen Vogel verehren muß; sie sezen sich zu tausenden auf die Bäume, und machen ein Geräusche, welches man eine Viertheilmeile weit hören kann. Durch ihr Geschrei ahmen sie den Schall einer Trompete nach. Wehe einem Fremden, der einen solchen Vogel getödtet hat, und gleich nach verübter That ertappet

tappet wird; sein Tod ist unvermeidlich! Wenn der Flamant zahm gemacht werden könnte, so würden ihm seine schönen Farben den Rang vor dem Schwan verschaffen. Wenn er jung ist, kann er leicht zahm gemacht werden: nach vier oder fünf Tagen nimmt er seine Speise aus den Händen. Sein Trank ist gesalzenes Wasser, aber er wird bald schwach und stirbt in kurzer Zeit. Wenn er alt gefangen wird, so ist es noch schlimmer, er mag weder essen noch trinken. *)

Diese Vögel gehen beständig in Haufen. Sie sind sehr mißtrauisch, und man kann ihnen schwehr nahe kommen. Man muß sich in die Gebüsche verbergen, wenn man sie schiessen will. Wenn sie auf der Erde sind, so stehen sie, ausser wenn sie fressen, in einer Reihe, einer hinter dem andern, junge und alte unter einander. In Cayenne stellen sie sich öfters in einer Reihe an das Ufer des Meers, welches in der Ferne ein sonderbarer und zugleich ergözender Anblick ist. Wenn sie ihre Speise suchen, so hat einer die Wache, der den andern von der geringsten Gefahr Nachricht gibt. Wenn man sich geschickt zu verbergen weiß, so kann man eine grosse Anzahl erlegen; bei dem Knall einer Flinte fliegen sie nicht auf. Auch der Tod ihres gleichen an ihrer Seite erschreckt sie nicht, sondern diese dummen Vögel sehen mit einem gewissen Erstaunen auf allen Seiten herum, bis die meisten getödtet sind. Man fängt sie auch zuweilen mit Schlingen, welche in den Sümpfen, nahe bei ihren Nestern, gelegt werden. Die Alten vertheidigen sich mit ihrem

Schnabel,

*) Sollte es denn nicht möglich seyn, wie ich schon bei andern Vögeln erinnert habe, daß man sie in weitläufigen und angenehmen Orten zahm machte, wo sie ihre Gefangenschaft kaum gewahr würden?

Schnabel, und wenn man ihnen Kopf und Schnabel vest machet, so nehmen sie die Klauen zu Hülfe.

Sie nähren sich von Würmern, Fischen, kleinen Krabben, Insecten, und von einem runden Korn, welches dem Hirs ähnlich ist. Diese Nahrung suchen sie in den Morästen, in dem Sande und in trüben Teichen; und dieses thun sie mit Hülfe ihres langen, dicken, gebogenen und sehr harten Schnabels. Von der Form ihres Schnabels, der einer Pflugsterze ähnlich ist, haben sie den Französischen Namen Becharu erhalten. Weil sie mit ihrer Speisse auch Schlamm in dem Schnabel bekommen, so hat ihn die Natur mit Zähnen versehen, daß sie das Unreine aussprudeln, und die Speise behalten können. Die auf der Insel Cayenne scheinen vor Aufgang der Sonne beständig Tocco zu ruffen: daher ist auch dieses auf derselbigen Insel ihr Name. Ihre Nester sind allezeit an sumpfigen Orten. Sie bauen dieselbigen von Koth, oder leimigter Erde, ohngefähr achtzehn bis zwanzig Zoll hoch, und der Grund ist im Durchschnitte eben so groß. Der Boden ist ein wenig ausgehöhlt, und die Wände sind sehr dicht. Sie legen solches weder mit Federn, noch mit Gras oder andern weichen Materien aus. Zu einer Brut legen sie nicht mehr, als zwei Eier. Wenn sie über den Eiern sizen, so ruhen ihre Füsse auf der Erde, und der Bürzel stüzet sich auf das Nest, welches von dem Schwanze bedecket wird. Die Jungen fangen nicht eher an zu fliegen, bis sie ihre vollkommene Stärke erreicht haben: wenn sie aber gleich etwas langsam fliegen lernen, so werden sie doch dadurch schadlos gehalten, daß sie mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit laufen können.

Die



Die jungen Flamants sind besser zu essen, als die alten. Obgleich das Fleisch mager und schwarz ist, und einen Moosgeschmack hat, so ist es doch sehr gut. Ihre Zungen waren ehedessen so gesucht, daß Caligula befahl, man sollte ihm die Flamants, die Pfauen und die Fasanen opfern. Dem wollüstigen Heliogabalus muste man die Zungen der Flamants auf die Tafel bringen. Nichts ist einem Fürsten zu viel, der seiner Schwelgerei keine Schranken zu sezen weiß. Aber wehe einem Volke, das unter seiner Regierung leben muß. Dieser Thor, dessen Tafel mit seltenen und in Rom unbekannten Vögeln besezt war, der die zahmen Löwen mit Fasanen und Papegeien fütterte, der seinen Pferden die besten Trauben aus Asien zu fressen gab, konnte noch mit besserm Grunde die Zungen der Flamants essen.

Die Negern machen einen angenehmen Gebrauch von den Federn dieser Vögel; sie verfertigen Krägen, Müzen, Gürtel und andern Schmuck daraus. In dem Königlichen Kabinet zu Paris siehet man viele solche schöne Gürtel an der Decke hängen. Sie haben einen sehr zarten Flaum der so fein und so warm ist, als der Schwanenstaub, und der auch eben so gebraucht wird.

Der Flamant ist nicht gar so groß, wie der weisse Storch. Er hat sehr lange Beine; und ob sie gleich sehr dünne sind, so halten sie ihn doch so gut, daß er, wie der Kranich, auf einem Beine schlaffen kann. Sein Kopf stehet auf einen langen und sehr dünnen Halse. Mit zunehmenden Alter ändert er auch seine Farbe. Im ersten Jahr ist sein ganzer Leib weiß und graubunt, die meisten Flügelfedern ausgenommen,

welche

welche schwarz sind. Der Schnabel ist grau mit einer schwarzen Spize. Die Beine, die Füsse, die Finger, die Schwimhäute und die Nägel sind grau. Im zweiten Jahr ist bei nahe sein ganzer Körper weiß, mit einer leichten Mischung von Rosenfarbe. Diese Rosenfarbe ist auf den Schultern und auf den Flügeldecken lebhafter; sonst sind die Flügel schwarz. Der Schwanz hat eine bleiche Rosenfarbe. Die Beine und die Nägel sind roth, wie der Schnabel. Im dritten Jahr ist er ganz hellroth, ausser daß die meisten Flügelfedern schwarz bleiben. Einige haben einen rothen, andere einen gelben Schnabel, aber alle haben sie eine schwarze Spize.

Zuweilen siehet man solche Flamants an den mittägigen Küsten von Frankreich, wo sie nur nach einer sehr weiten Reise hinkommen können. Denn America und Africa sind die einzigen Welttheile, wo sie sich fortpflanzen.

Der Schabbelschnabel, Säbelschnäbler.
Avosetta.

Der Curier. Corrira. *)

Diesen ersten Wasservogel, der auch Krummschnabel genennet wird, findet man in Italien, absonderlich in der Gegend von Ferrara; er ist auch in Schweden bekannt. Nach dem Albinus ist er auch an den westlichen Küsten von England anzutreffen. Er schreiet beständig crex crex.

Der Säbelschnäbler ist viel grösser, als der Kybiz. Sein ober sich gekrümmter Schnabel hat eine dünne und biegsame Spize; er hat eine schwärzliche Müze,

*) Diesen Namen legen ihm die Italiäner bei.



Müze, und ist am ganzen Leibe schön weiß, nur über die Schultern hat er zween schwarze Streifen, und auf den Flügeln ist eine Mischung von schwarz, braun und weiß. Seine Beine sind fünf Zoll lang, welches für einen Wasservogel, gegen seine Grösse gerechnet, schon sehr hoch ist.

Der Curier verdienet diesen Namen durch seinen schnellen Lauf: er ist nicht so dick, wie der Säbelschnäbler. Sein ganzer Oberleib ist rostfarbig, und der untere weiß, die zwo mittlern Schwanzfedern ausgenommen, welche schwarze Spizen haben. Seine Augen haben zween Ringe, von denen einer weiß, der andere roth ist. Er hat einen kurzen und geraden Schnabel, welcher gelb ist mit einer schwarzen Spize. Man findet ihn in Italien, in der Gegend von Bologna.

Der Anhinga. Anhinga.
(Tupin ambu.)

Dieser Vogel ist in Cayenne und Brasilien zu Hause, wo auch sein Fleisch geessen wird; er besizet eine bewundernswürdige Geschicklichkeit kleine Fische zu fangen. Er kann seinen schlanken Hals sehr leicht in das Kurze ziehen, und seinen Schnabel nach der Beute schiessen lassen, die er mit seinen Klauen hält.

Der Anhinga ist ohngefähr so groß, wie unsere Hausente. Er hat einen glänzend schwarzen Schwanz, der aus sehr breiten Federn bestehet. Sein Kopf ist klein und länglicht, welcher so, wie der obere Theil des Halses röthlich grau ist; der untere Theil des Halses und die Kehle sind grau. Die Federn an diesen

Theilen

Theilen sind sehr fein und weich; wie Seiden. Der Bürzel, die Schwanz- und Flügeldecken sind sehr schön schwarz. Sonst ist der untere Leib silberfarbig.

Der Tropikvogel. Avis tripocorum, *) Lepturus.

Dieser Vogel hat in seinem Schwanze zwo funfzehn bis achtzehn Zoll lange Federn, welche, weil sie sehr kurze Bärte haben, in der Ferne den Strohhalmen gleichen, und daher haben ihn die Matrosen, oder andere Leute, welche eben in der Wahl der Namen nicht sonderlich genau sind, Paille-en-cul, (Strohim-ars) genennet.

Der Tropikvogel fliegt gut und sehr hoch. Er entfernet sich eben so weit von dem Lande, wie der Vogel, welcher Fregate genennet wird, aber er ruhet auf dem Wasser, wie die Enten. Er lebet von Fischen. Er brütet und erziehet seine Jungen in unbewohnten Inseln; man glaubt, daß er auf dem Wasser schlaffe.

Dieser Vogel ist so groß, als eine Ente, und hat einen dicken, starken, ein wenig unter sich gekrümmten, spizigen und ganz rothen Schnabel. Der obere Theil des Kopfes und des Halses sind sehr glänzend silberfarbig. An einer ieden Seite des Kopfes ist ein schöner schwarzer Strich. Sonst ist der ganze Körper auch silberfarbig, aber auf dem Rücken hat er schwärzlich graue Linien.

Es gibt noch einen Tropikvogel ohngefähr von der Grösse einer Wälschen Daube, dessen Grundfarbe auch

*) Tropikvogel wird er deswegen genennet, weil er sich in der heissen Zone zwischen den beeden Wendezirkeln aufhält.



auch glänzend silberfarbig ist. Seine Schultern sind weiß und schwarz.

Es gibt noch einen dritten, der nicht so groß ist, wie der vorhergehende. Weißfalb ist die herrschende Farbe. An beeden Seiten des Kopfes hat er einen schönen schwarzen Streif.

Der Dölpel. Stultus, Sula.

Dieser Vogel wird an den Africanischen und Americanischen Küsten gefunden, und wird deswegen Dölpel genennet, weil er sich mit den Händen fangen läßt: er sezet sich auf die Segelstangen und sieht, was in dem Schiffe vorgehet. Aber man muß sich ihm, sagt le Page du Praz, mit vieler Vorsicht nähern, denn sein Schnabel ist so scharf, daß er dem, der ihn unvorsichtig fangen wollte, auf einmal einen Finger abbeissen könnte. Vor diesem Zufall kann man sich hüten. Vor den Dölpeln der menschlichen Gattung kann man sich nicht so leicht hüten, man muß sich wenigstens drei Schritte von ihnen entfernt halten, dieß ist der Rath eines weisen Mannes, der uns in seinen sinnreichen Fabeln vortrefliche Lehren der Klugheit gegeben hat. (La Font. B. 9. F. 8.)

Die Dölpel werden auch Meerfalken oder Seeräuber genennet, weil sie sich von Fischen nähren, und sie werden abgerichtet, wie der Seerab und der Pelican, daß sie die gefangenen Fische wieder hergeben. Sie schwimmen sehr gut. Im Fluge schlagen sie mit den Flügeln, und erhalten sich in der Luft. Sie erhaschen die Fische, indem sie an der Oberfläche des Wassers wegstreichen. Man hat zuweilen einige lebendig gefangen, welche in zween oder drei Tagen so

zahm

zahm geworden sind, als wenn sie sehr jung wären auferzogen worden. Man kennet viele Arten von diesen Vögeln, welche sich durch die Grösse und die Farben von einander unterscheiden. Sie haben eine sehr kurze Zunge, einen geraden, kegelförmigen, und gegen die Spize gebogenen Schnabel; an den Seiten ist er gezähnt.

Der kleine Dölpel ist nicht so groß, wie die Morente. Grau ist seine herrschende Farbe. Die Brust, der Bauch und die Beine sind weiß.

Der grosse Dölpel hat ohngefähr die Grösse einer Gans; aber er hat einen viel längern Schwanz. Sein Oberleib ist braun und der untere unrein weiß.

Der liebste Aufenthalt der Dölpel scheinet ein bekannter Fels auf der Insel Cayenne zu seyn, welcher Grand-Connetable genennet wird.

Es gibt noch andere Vögel von dieser Art nicht nur in Africa, wie wir schon gesagt haben, sondern auch in Europa. Der Schottländische Dölpel wird sonst auch Bassaner genennet, oder nach dem Albinus die Solandische Gans. Die Federn sind weiß, roth und braunbunt. Der Schnabel ist blaulich grau.

Die Fregate. Fregata.

Die Americaner haben diesen Vogel wegen seines leichten Fluges Fregate genennet, er verhält sich in Ansehung des Fluges gegen die meisten übrigen Vögel, wie die leichte Bewegung einer Fregate gegen den schwehren Gang eines Lastschiffes. Die Fregaten hielten sich, nach dem Albinus, lange Zeit auf einer Insel auf, wo sie ihr Nachtlager hielten, und ihre Nester baueten. Dieser Vogel fliegt unter allen am

 höchsten



höchsten, am leichtesten und am längsten. Der Flug des Adlers kömmt dem seinigen nicht gleich. Man trift ihn oft drei bis vierhundert Meilen vom Lande in der See an; und er kann wol sieben bis achthundert Meilen fliegen, ohne auszuruhen. Er erhebt sich so hoch in die Luft, daß man ihn völlig aus dem Gesichte verliehret. Seine ausgebreiteten Flügel erhalten ihn, ohne daß er nöthig hat sie zu bewegen und damit zu schlagen; er kömmt auch selten an die Küsten, um auszuruhen: er würde sich nur mit vieler Mühe wieder in die Luft schwingen müssen. Man darf aber deswegen nicht glauben, daß er auf dem Wasser, wie die andern Wasservögel ausruhet, er würde darinn umkommen; seine Füsse würden ihm schlechte Dienste leisten, und seine grossen Flügel würden ihm mehr schädlich als nüzlich seyn. Er sizet allezeit auf Bäumen, oder auf Hügeln. Man trift ihn an, wenn man von Guinea nach Brasilien, oder von Europa nach den Americanischen Inseln fähret. Wenn er sich dem Lande nähert, so glaubt man sicher, daß ein Schif ankommen, oder an der Küste vorbei segeln werde. Herr du Praz saget: wenn eine Fregate oder ein Dölpel ganz niedrig an den Küsten wegflieget, so kömmt gewiß bald ein Sturm.

Die Fregate (Tab. [illegible]) bemächtiget sich mit ihrem Schnabel, der wie bei dem Dölpel gestaltet ist, und mit ihren langen und gebogenen Klauen, der fliegenden Fische, welche von den Goldforellen (Dorade) verfolgt werden. Diese Fische verrichten alsdenn die Dienste der Jagdhunde; sie iagen das Wildpret vor der Fregate auf. Sie streifen an dem Wasser vorbei, und erhaschen ihre Beute mit solcher Geschicklichkeit,

daß

daß sie ihnen fast niemals entwischet. Die Fregate verfolget auch die Goilands, die Meven, die Dölpel und andere Wasservögel, um ihnen die Fische wegzunehmen, welche iene geraubet haben. Der Dölpel schreiet, und will seine Beute nicht fahren lassen, aber die kühnere und muthigere Fregate verachtet dieses Geschrei, erhebt sich und fährt vom neuen hernieder, bis der Dölpel überwunden ist. — — Es ist nicht genug rechtschaffen zu seyn, man muß auch versuchen tapfer zu werden; und man kann den Saz leider, als eine ausgemachte Wahrheit ansehen, daß derienige, welcher nicht gerne angreift, sich oft vertheidigen muß.

Ob schon das Fleisch der Fregate einen Fischgeschmack hat, so ist es doch nahrhaft, nnd schmeckt ohngefähr, wie das Fleisch des Meerteufels.

Ich will kürzlich eine grosse und eine kleine Fregate beschreiben. Die erste ist nicht grösser, als ein Huhn, und hat im Fluge sieben und einen halben Schuh; ihr Hals ist mittelmässig lang, der Kopf klein, die Augen groß und schwarz, das Gesicht ausserordentlich scharf und die Füsse sehr kurz. Der ganze Leib ist schwarz. Der Schwanz ist stark getheilt. Wenn das Männchen alt wird, so hat es, wie die Indianischen Hähne, an der Kehle eine kleine rothe mit Warzen versehene Haut herab hängend. Das Weibchen unterscheidet sich durch den Bauch, welcher weiß ist.

Die andere Fregate, welche vielleicht das Weibchen von der ersten ist, hat einen kürzern und rothen Schnabel. Sie ist rostigbraun und der Vorderleib ist weiß. Ihr Schwanz ist auch stark getheilet. Sie hat fünf und einen halben Schuh im Fluge.



Der Wasserrab. Corvus aquaticus.

„ Ein Wasserrab hatte sich in einer Gegend alle Teiche unterwürfig gemacht: alle Fischteiche musten ihm Tribut bezahlen: seine Küche war immer gut beschaffen: als aber das arme Thier vor Alter schwach wurde, dann sah' es sehr schlecht in seiner Küche aus.„ Er muste sich auf Ränke legen. Dieß ist bei nahe das einzige Hülfsmittel, welches die Schwachheit ergreifen kann.

Die Fische, welche er in dem Wasser spielen sahe, und nur mit vieler Mühe erhaschen kunnte, machten ihm begierig und lüstern. Er rief mit einer geheimnißvollen Mine einen Krebs, und redete, um allen Verdacht zu vermeiden, nur von Ferne mit ihm. „ Gevatter, sagte er, bringet diesem Fischvolke sogleich die wichtige Nachricht, daß sein Untergang beschlossen sey. Der Herr in dieser Gegend wird in acht Tagen fischen.„

Diese Neuigkeit brachte die ganze Republik in Bewegung, man fragte den gestrengen Herrn Wasserraben, (Feuchtars) ob er dieses gewiß wüste, und ob er kein Mittel dagegen ausfündig machen könnte. „ Ich will euch alle, einen nach dem andern an den Ort meines Aufenthalts bringen, ausser Gott und mir weiß niemand den Weg dahin. — — Man glaubte ihm. Das Wasservolk wurde nach einander unter einen abgelegenen Felsen getragen. Da nun der Wasserrab, der ehrliche Prophet, die Fische an diesen seichten und engen Ort gebracht hatte, so konnte er sie leicht einen nach dem andern verzehren. Er lehrte sie mit ihrem Schaden, daß

„ man

„ man den Völkerfressern niemals trauen soll.„ (B. 10. F. 4.)

La Fontaine hat den Character dieses listigen und gefrässigen Vogels nicht verfehlet: ob er gleich meistens von Fischen lebet, so frißt er doch auch das Fleisch von todten Körpern. Sein Schnabel ist gerade, bei nahe cylindrisch, und gegen die Spize eingebogen, er tauchet sich unter das Wasser, um die Fische zu fangen, die er sehr leicht entdecket, weil sein Cristal im Auge rund ist, welcher ihm ein sehr scharfes Gesicht verschaffet. Da er einen Fisch von hinten, oder von den Seiten nicht bequem verschlucken kann, weil ihn die Floßfedern und die Schuppen hindern, so wirft er ihn so in die Luft, daß er mit dem Kopfe zu erst wieder herab fällt, und dieß verrichtet er mit solcher Geschicklichkeit, daß er fast niemals fehlet.

Dieser Vogel hält sich ohne Unterschied in gesalzenen und süssen Wassern auf. Man siehet ihn bald an den Ufern des Meers, bald in den Morästen. Er überwintert in den Seen und Flüssen, die nicht gefrieren. Aristoteles behauptet mit Unrecht, daß dieses der einzige von den Pattschfüssen sey, der auf die Bäume size und darauf nistle.

Die Chineser sollen die Wasserraben, wie die Fischotter zur Fischerei abrichten, wie in Europa die Hunde zur Jagd abgerichtet werden; ein Fischer kann leicht hundert solcher Vögel regieren. Man legt ihm einen eisernen Ring unten um den Hals, oder man bindet ihm den Schlund ein wenig mit einer kleinen Schnur zu, damit der Fisch in dem Magenschlund, welcher sehr weit ist, stecken bleibe, daß man ihn wieder heraus ziehen kann. Wenn dieß geschehen ist, so

sezet man sie am Bord eines kleinen Fahrzeuges. Wenn man an den Ort kömmt, wo gefischt werden soll, so fliegen sie alle auf ein gegebenes Zeichen weg, zerstreuen sich, suchen, tauchen sich unter das Wasser, und kommen wol hundert mal wieder herauf, bis sie eine Beute erhaschet haben, die sie ihren Herrn bringen. Wenn der Fisch zu groß ist, so stehen sie einander bei; einer faßt ihn bei dem Kopfe, der andere bei dem Schwanze, und so bringen sie ihn an das Fahrzeug, wo man ihnen lange Ruder entgegen hält; auf diese sezen sie sich mit ihrem Fische, und so bald sie ihn losgelassen haben, so gehen sie wieder auf frische Beute aus. Wenn sie matt sind, so läßt man sie einige Zeit ausruhen, aber man gibt ihnen nicht eher zu fressen, als wenn die Fischerei vorbei ist.

Die Fänge dieses Vogels sind einwärts gebogen, und dieß ist, wie wir sehen werden eine Würkung der unendlichen Weisheit, welche die Wesen so gebauet, so organisiret hat, daß sie alle auf verschiedenen Wegen zu einem Zwecke gelangen; dieß ist ihre Erhaltung, die Kunst ihre Bedürfniße zu finden, und nach ihrem eigenen Verhältniße den besten möglichen Gebrauch davon zu machen. — — Da die Füsse des Wasserrabens einwärts gebogen sind, so hat er nur einen zum Schwimmen nöthig, um das Wasser unter dem Bauche in gerader Linie wegzustossen, auf diese Art kann er das Wasser gerade durchschneiden, da hingegen sein Körper durch einen auswärts gebogenen Fuß eine schiefe Richtung bekommen haben würde, er würde sich folglich im Schwimmen, wie ein Fahrzeug gedrehet haben, wo nur auf einer Seite gerudert wird. Mit dem andern Fuße hält er seine Beute, und bringt sie an das Ufer.

Es

Es ist ein grosser und kleiner Wasserrab bekannt: der erste ist etwas grösser, als die Morente; der untere Schnabel fällt gegen die Wurzel in das Fleischfarbige. Er hat eine weisse Kehle, und ein Streif von eben dieser Farbe ziehet sich bis an die Augen hinauf. Seine Grundfarbe ist schwarzgrün, auch so gar die Kuppe, aber auf der Platte und an dem obern Theil des Halses hat er kleine weiße Linien. Die dunkle Kupferfarbe auf den Schultern und Flügeldecken fällt ein wenig in das Grüne, und eine jede Feder hat eine schwarzgrüne Einfassung. Die Haut, welche unter der Kehle herab hängt, hat eine gelbliche Olivenfarbe.

Der kleine Wasserrab ist viel kleiner, als der erste, und hat einen glänzend schwarzgrünen Oberleib. Die Kehle ist weiß, und der übrige Unterleib ist mehr hell als dunkelgrau. Der obere Schnabel ist schwarz, aber der untere ist bei einigen röthlichgrau, und bei andern gelblich grün.

Die Kropfgans, der Pelican.
Onocrotalus. (Tab. 8.)

Dieser Vogel ahmet mit seiner Stimme das Geschrei des Esels nach, und daher hat er den Namen Onocrotalus. Wegen seines grossen Vormagens wird er auch Vielfraß genennet. Er soll so gar Austern verschlucken, und sie so lange in seinem Kropf behalten, bis der Fisch aus der Schaale gegangen ist, dann gibt er alles wieder von sich, und frißt den Fisch alleine.

In einigen Verzeichnißen der Vögel ist der Pelican mit dem Rohrdommel, mit dem Plattschnäbler



und andern Vögeln verwechselt worden, da er doch seine besondern und unterscheidenden Kennzeichen hat.

Wir wollen uns nicht mit den wunderbaren Sachen aufhalten, die man von dem Pelican erzehlet; die meisten Reisenden lieben das Wunderbare, man kann von ihnen sagen, „daß sie alles mit dem Vergrösserer betrachten, alles hat bei ihnen eine riesenmässige Gestalt, wenn man sie reden höret, so bringt Europa und Africa die Ungeheuer mit Haufen hervor.“ Nach diesen Reisebeschreibern, die alles ohne Scheu vergrössern, kann der Pelican ein kleines Kind mit seinen Kleidern verschlucken, oder auch ein ganzes Kalbsfell, oder einen grossen Stiefel: ein zahmer Pelican soll den Kaiser Maximilian in seinen Kriegen begleitet, und wol achtzig Jahre gelebet haben; diese Erzehlung ist wahrscheinlicher, als die von dem Stiefel, 2c.

Die zärtliche Liebe dieses Vogels gegen seine Jungen soll so weit gehen, daß er sich eine Ader aufreisset, und sein Leben für das ihrige läßt, daher ist er ein Sinnbild der vätterlichen Liebe, und der Liebe eines Fürsten gegen seine Unterthanen. Bei den Aegyptern bezeichnete er hingegen einen Thoren und schwachen Menschen; auf den Wappen wird er allezeit vorgestellet, wie er sich mit dem Schnabel den Magen aufreisset, und die Jungen mit seinem Blute nähret.

Es ist gewiß, daß dieser Vogel sehr lange lebet, ob man gleich seine Lebensdauer nicht genau angeben kann. Es ist auch gewiß, daß ihm unten am Halse, zwischen den Brustbeinen, ein Nebenschlund, oder ein aus dichten und fetten Membranen zusammen gesetzter Sack hänget, der so zähe ist, wie Leder, und

den

den er nach der Grösse und Menge der Fische, die er verschlucket, ausdehnen, oder zusamm ziehen kann; Dieser Sack ist durch verschiedene ligamenten bevestiget. Wenn er leer ist und ihn der Hunger plaget, so trachtet er ihn wieder zu füllen. Aus diesem Futtersack gibt er die erwärmten und halbverdauten Speisen seinen Jungen, und dieß hat Gelegenheit zu der fabelhaften Erzehlung gegeben, daß er sich den Magen aufreisset.

Die Pelicans haben eine ganz eigene Art die Fische zu fangen. Sie fliegen sehr hoch, und wenn sie einen Fisch an den Ufern des Meers, der Seen, oder der Flüsse gewahr werden, so schiessen sie mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit hernieder. Die Schwehre ihres Körpers und das Schlagen ihrer Flügel bewegt das Wasser und macht es trübe, so daß der Fisch ganz taub wird, und sich fangen läßt. Darnach erheben sie sich, wie wol sehr mühsam, in die Luft, und lauern von neuem. Wenn ihr Magazin gefüllt ist, so ruhen sie an einem abgelegenen Ort aus, wo sie ihre gefangenen Fische mit guter Musse verzehren. Weil sie grosse Fresser sind, so müssen sie wider ihren Willen arbeiten um ihr Leben zu erhalten, ob sie gleich sonst sehr faul sind.

Wer sollte glauben, sagt der P. Labat, daß diese grossen Thiere mit ihren breiten Gänsfüssen auf den Bäumen ausruhen, wie die leichten Vögel zu thun pflegen? Wenn sie nicht mit dem Fischfange beschäftiget sind, so ruhen sie die ganze Zeit, und sind wahrscheinlich in einem tiefen Schlaf, oder in einer traurigen Melancholie vergraben; dann stüzen sie ihren Kopf auf ihren langen und breiten Schnabel, der auf der Erde oder auf einen andern festen Körper stehet. Diese

Lage

Lage verändert er nur mit dem Einbruch der Nacht, oder wenn ihn der Hunger treibet. Sie scheinen ihre Zeit so einzutheilen, daß sie ihre Nahrung suchen, schlaffen, und vielen Unflath von sich geben.

Der Pelican stützet sich im Schlafe auf seinen Schnabel, wie der Elephant auf seine grossen Zähne.

Die Pelicane bauen ihre Nester auf die Erde, welche öfters vierzig Meilen von dem Meer entfernet sind; sie legen ihre Eier auch auf die flache Erde, und brüten sie daselbst aus. Der P. Labat sagt, daß er zuweilen fünf Eier unter einem Weibchen gefunden habe; aber die wenigsten haben sich die Mühe gegeben aufzustehen, und ihn vorbei gehen zu lassen. Sie hauten mit dem Schnabel nach ihm, und fiengen an zu schreien, wenn er sie von den Eiern wegiagen wollte. Ihr Fleisch ist zart und hat einen Oel- und faulen Fischgeschmack, dieß kömmt wahrscheinlich von dem Mangel einer genugsamen Bewegung her; die Speisen werden in dem Magen nicht verdauet, und fangen an zu faulen.

Die Americaner erlegen viele, nicht um sie zu essen, sondern um ihren Sack zu bekommen, den sie Blaque nennen. Die Matrosen, welche Tabackrauscher sind, legen ihren geschnittenen Taback hinein. Er wird auch als ein Geldbeutel gebraucht. Wenn man den Sack von diesen Vögeln genommen hat, so wird er ausgespannet, mit Salz, Asche, oder Alaun bestreuet, um ihn von allen groben Materien zu reinigen: darnach reibet man ihn mit ein wenig Oel zwischen den Händen, damit er leicht zusamm gelegt werden kann, wenn man ihn aufhängt, so wird eine Canonenkugel oder ein schwehrer Stein hinein gelegt,

damit

damit er die Form eines Sacks bekömmt. Zuweilen werden diese Säcke auch mit Oel, wie die Schaafsfelle, bereitet, dadurch werden sie biegsamer, feiner und schöner, sie haben die Dicke eines ordentlichen Pergaments; die Perser verfertigen eine Art kleiner Trommeln daraus; die Spanischen Weibspersonen fassen sie sehr schön mit Seide und Gold ein. Man findet oft dergleichen Arbeiten von grosser Schönheit. Die Negern in dem Königreich Congo und Angola gebrauchen die Haut des Pelicans zu Brustdecken.

In den Africanischen und Americanischen Wüsten findet man verschiedene Arten von diesen Vögeln, welche alle einen geraden, horizontal eingedruckten und gegen die Spize gebogenen Schnabel haben. Man findet einen, der fast noch einmal so groß, als ein Schwan ist. Sein Schnabel ist blaßroth, aber unten gegen die Spize gelblich; an dem obern Schnabel hat er einen Auswuchs, der hochroth ist. Ein zarter Flaum bedeckt seinen Hals, und an dem Hintertheil des Kopfes erscheinet eine Kuppe. Das Weisse an seinen Federn fällt ein wenig in das Fleischfarbige. Die Flügel sind schwarz und weiß, aber der Schwanz ist nur weiß. An den Seiten des Kopfes hat er eine kahle Haut.

Die Plümente. Canard d'Eté.

Dieser Vogel ist (Tab. 10.) abgezeichnet, aber in dem Buche selbst nicht beschrieben. Wir wollen hier die Beschreibung aus Kleins Historie der Vögel einrücken: „Er hat einen rothen Schnabel, in dessen „Mitte und an dessen Ende ein schwarzer Flecken, das

„Nasen-



„ Nasenfleisch ist gelb, die Augen gelb, um welche
„ ein purpurfarbiger Cirkel gehet. Auf dem Kopfe
„ stehen zwei lange Federn mit haarigten Fahnen,
„ welche blau und purpur mit feinen weisen Linien un-
„ terschieden sind; die kurzen Kopffedern sind violen-
„ blau; die Kehle ist weiß, die Brust roth mit weis-
„ sen Flecken, über die Deckfedern der Flügel geht
„ ein breiter schwarzer Streifen, sonst ist der Rücken
„ so wol, als die Flügel bunt, und hat überhaupt diese
„ Ente ein sehr schönes Ansehen; am Bürzel stehen
„ zwei schmale gelbgesäumte Federn, der Schwanz ist
„ blau und purpur, die Füsse sind braun. „



Die

Die fabelhaften Vögel.

Die Naturgeschichte hat auch ihre Fabeln; die Menschen entstellen alles, die Natur scheint ihnen zu einfach, sie müssen Wunder haben, um ihre Einbildungskraft zu befriedigen. Die Gattung der Vögel schien ihnen nicht zahlreich, nicht abwechselnd genug; man hat für die kindischen Menschen noch Fabeln erfunden. Die Geschichte der fabelhaften Vögel scheint zwar keine Gemeinschaft mit diesem Werke zu haben, ich habe aber doch die vornehmsten anführen wollen, weil sie in der Mahlerei und in der Wappenkunde vorkommen.

Der Greif.

Es gibt einen Greif, den wir unter den Namen Greifgeier beschrieben haben. Von diesem ist hier die Rede nicht, sondern von dem, welchen die Poeten und Mahler erdichtet haben. Diesen sind alle Erdichtungen erlaubt, wenn sie nur nicht widersprechende Dinge zusamm sezen, wenn sie nur keinen Menschenkopf auf einen befiederten Pferdetumpf sezen, wenn sich nur eine schöne Weibsperson nicht mit einem Fischschwanze endiget, *) wenn sie nur kein Ungeheuer von einer widrigen Gestalt erdichten. **) Die Erdichtung

des

*) Horaz, welcher die Mahler und Dichter vor dergleichen unregelmässigen Vorstellungen warnet, irret sich vielleicht darin, was er von Frauenzimmergestalten sagt, die halb Fische sind. Es gibt Thiere, welche ohngefähr eine solche Gestalt haben (S. den ersten Band zu Ende der Naturgeschichte des Menschen,) und sie haben eben nichts unangenehmes. Die Mahler und Bildhauer wissen ihnen einen schönen Umriß (Contour) zu geben.

**) Es gibt so wol in der Natur, als in den Künsten scheußliche Ungeheuer; aber es gibt auch schöne. Ungeheuer nennen wir überhaupt ein Individuum, das der Classe, zu welcher es gehöret, nicht vollkommen gleichet; es mag nun besser oder schlechter, als die übrigen seiner Gattung, gebildet seyn.



des Greifes ist noch gut gerathen, er hat den Leib eines Löwen und den Kopf und die Flügel eines Adlers. Man legt ihm vier Füsse bei, aber dieß ist mit nichts in der Natur zu vergleichen. Die Vögel sind auch vierfüssige Thiere von einer besondern Classe, ihre zwei untern Beine müssen sie auf der Erde tragen, und die zween andern ausgebreiteten Plattfüsse, welche noch darzu mit Federn bedeckt sind, müssen ihnen den Weg durch die Luft erleichtern. Wenn ich also einen ungeheuern Vogel mit vier Füssen und zween Flügeln erdichte, so ist es so viel, als ein vierfüssiges Thier mit sechs Füssen; aber dieser Fehler beleidiget das Auge nicht so sehr, als ein anderer, weil wir durch das geflügelte Pferd des Apolls und der Göttin der Ehre, und durch die geflügelten Pferde der Helden des Ariosts, unsere Augen und unsere Einbildungskraft schon an diese Ungeheuer gewöhnt haben. Es wäre auch ungereimt und wider alle Geseze des Ebenmaases und der Harmonie, wenn man einem Thiere, das vier Füsse haben soll, nur zween geben wollte; die zween Flügel, welche man ihm beilegen kann, sind nur als ein Zusaz anzusehen.

Der Greif war der Sonne gewidmet, und die alten Indianischen Mahler liessen ihren Wagen durch zween Greiffe ziehen. Man siehet diesen Vogel auch auf einigen Medaillen. Nach den Träumereien der Alten war er noch über dieses ein Hüter der Schäze.

Die Harpyen.

Die Poeten haben diesen Vögeln das Gesicht von einer Weibsperson und den Körper von einem Geier, nebst gebogenen und scharfen Klauen, gegeben. Hesiodus zehlet deren drei, mit Namen Aëllo, Ocy-

peta

peta und Celaeno. Die Alten verehrten sie als eine Art von Genien. Nach dem Virgil (Aeneid. L. 3. v. 225. seqq.) hielten sie sich auf einer von den Strophadischen Inseln, im Jonischen Meere auf. Er gibt diesen schrecklichen Ungeheuern ein beständig bleiches Frauenzimmergesicht, mit Krallen bewafnete Hände, einen schmuzigen und abgezehrten Bauch. Ihr Flug verursachet ein grosses Geräusche, und ihr Geschrei ist eben so unerträglich, als ihr Geräusch. Der Sänger des Aeneas schreibt ihnen noch die Verwegenheit zu, daß sie die Speisen des Phineus verunreinigt hätten, welche er für den Troianischen Prinzen und seine Gefährten bereitet hatte, und daß sie dieselbigen so gar von dem Tische weg genommen. Daher werden auch die begierigen und grausamen Menschen mit Recht Harpyen genennet, die man zum Unglück an mehrern Orten, als in den Strophadischen Inseln findet.

Eine Harpye auf einem Geldsack bezeichnet den Geiz. Eine widerspenstige Frau wird auch eine Harpye genennet. Ueberhaupt sind in der Mahler- und Bildhauerkunst die Laster als Harpyen personificirt worden. Auch in der Gothischen Baukunst sind sie an den Dachröhren, an den hervorstechenden Steinen in den Mauern und an gewölbten Decken angebracht worden. Eine Harpye auf Medaillen ist ein Sinnbild der Dapferkeit.

Der Vogel in dem Hercynischen Walde.

Die Alten geben ihm glänzende Federn, welche bei der Nacht leuchten.



Die Vögel des Memnons.

Nach der Fabel ist der Sohn des Titans und der Aurora von dem Apoll in einen Vogel verwandelt worden. Er vermehrte sich sehr, und diese Vögel kamen alle Jahr aus Aethiopien nach Troia, und seufzten auf dem Grabmaal ihres Vaters.

Der Vogel von der Caspischen See.

Dieser Vogel wird vom Belonius auch unter die fabelhaften und unbekannten gerechnet. Man macht ihn so groß, wie eine Gans, mit einem rothen Rücken, einem grünen Bauche, einem langen weissen und gelb gefleckten Halse, und mit Kranichsfüssen; ausser dem hat er auch das Geschrei eines Frosches.

Der Seleucische Vogel.

Die Einwohner des Gebürges Causius in Seleucien baten den Jupiter um einen Vogel, der die Heuschrecken verzehrete, welche ihren Getraidfeldern grossen Schaden verursachten. Plinius redet im zehnten Buche seiner Naturgeschichte von diesem gefrässigen Vogel, und vergleichet ihn mit gewissen Leuten, welche sich nicht sehen lassen, als wenn sie Hülfe nöthig haben, und welche ihre Freunde nicht eher besuchen, als wenn sie etwas von ihnen verlangen wollen.

Die Stymphalischen Vögel.

Diese Vögel sollen von ungeheuerer Grösse gewesen seyn, und sich in Arcadien, absonderlich an einem See dieses Namens aufgehalten haben, wo sie einen schrecklichen Gestank verbreiteten. In der Fabellehre wird dem Hercules die Ehre, diese Vögel ausgerottet zu haben, zugeschrieben, weil sie nach der Er

zehlung

zehlung des Pausanias die Einwohner grausam verfolgten. Wenn man dem Belonius glauben darf; so gibt es würklich dergleichen Vögel, sie sind so groß, als ein Kranich, tragen Federbüsche, und gleichen dem Ibis. Sie halten sich in den Arabischen Wüsten auf; und sind eben so grausam, als die Löwen und Pantherthiere.

Der Phenedriops.

Aristophanes redet von diesem unbekannten Vogel, der ohne Zweifel erdichtet ist.

Der Phönix.

Von den wunderbaren Sachen, welche die Alten von diesem Vogel erzehlet haben, will ich nur eine anführen: Wenn er fünfhundert Jahre in Einöden gelebt hat, so trägt er einen Haufen Zweige von aromatischem Holze zusamm, z. E. vom Zimmetbaum, von Cassien, ꝛc. Wenn dieser Scheiterhaufe fertig ist, so sezet er sich darauf, zündet ihn durch das Schlagen seiner Flügel mit Hülfe der Sonnenstrahlen an, und verbrennet sich. Aus seiner Asche kömmt ein Wurm hervor, und daraus entstehet ein neuer Phönix: also überlebt sich dieser Vogel beständig, deswegen wird er auf den alten Monumenten als ein Sinnbild der Ewigkeit und der Unsterblichkeit vorgestellet. Ein aus der Asche hervor kommender Phönix war ein Bild der Auferstehung.

Die Chineser, welche vielleicht auch einen Vogel haben, der diesen Namen führet, sagen, daß er sich allezeit alleine und selten sehen lasse, und daß man es für eine gute Vorbedeutung halten müsse, wenn man ihn zu sehen bekömmt.

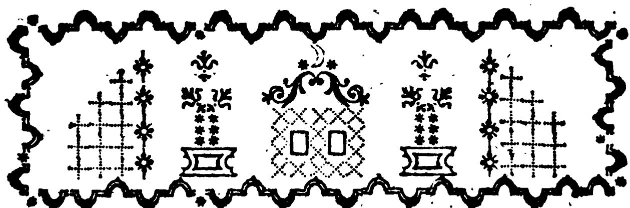


Nach dem Belonius ist der würkliche Phönix grösser, als ein Adler, hat eine schöne Krone auf dem Kopfe, am Halse goldene Federn, am Leibe purpurfarbige, einen weissen Schwanz, mit leibfarbigen Federn untermischt, und Augen, welche wie Sterne funkeln. Dieser schöne Vogel verdiente würklich zu existiren und uns bekannter zu seyn. Ovid sagt, er habe seine Nahrung von Weihrauch und andern wolriechenden Harzen. Claudian und Lactanz lassen ihn vom Thau leben; sie hätten ihn auch an der Tafel der Götter mit Ambrosia speisen und mit Nectar tränken können.

Ende der Naturgeschichte der Vögel.



Ill-



Inhalt
des
zweiten Bandes.

(Die Namen der Vögel sind auch in verschiedenen Deutschen Provinzen verschieden. In diesem Verzeichniße wollen wir die gemeinsten Benennungen mit anführen.)

Der

Der

Das

Die

Der

Der

Inhalt

Bericht an den Buchbinder.

Sämtliche Kupfer werden nach ihren Numern zu letzt zum ausschlagen angehängt.

nd Tab. I.



uhn ng.

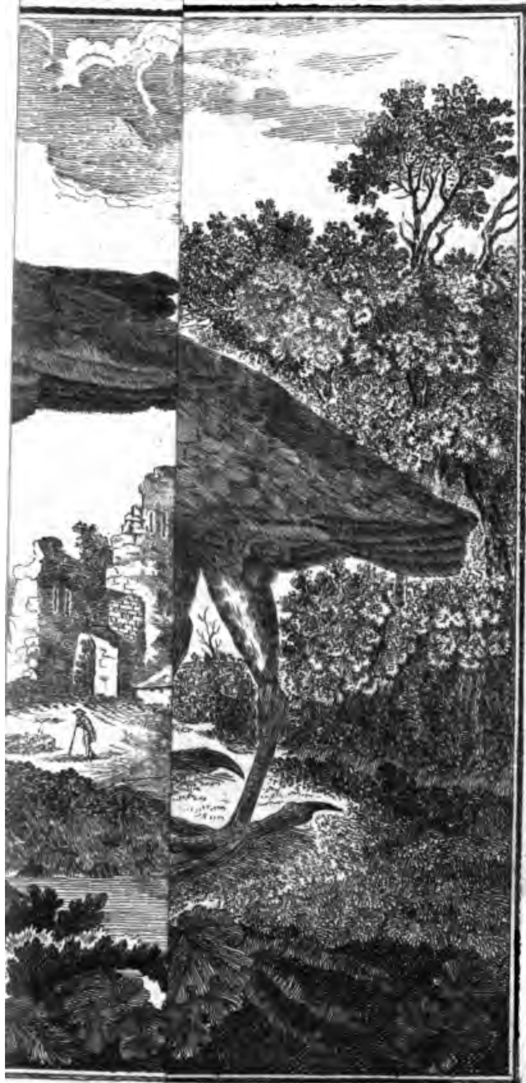


Die gr Madagascar:



IIter Band Tab. VI.





mel.



II.ter Band Tab. IX.



b. X.



T.



Die Fregatte.

